H. v. Held,

Belagerungen

Colberg's.

# Die Belagerungen Colbergs

im siebenjährigen Kriege.

# Geschichte

der

# drei Belagerungen Colbergs

## im siebenjährigen Kriege.

---

Von

**Hans von Held.**

---

Herausgegeben

und

Preußens Kriegern und Bürgern gewidmet

von

**seinem Sohne.**

---

Mit zwei Karten.



Berlin

**Verlag von Alexander Duncker,**

Königlichem Hofbuchhändler.

1847.

## Vorrede des Herausgebers.

Der Verfasser hatte den unglücklichen Glauben gehegt, daß ein tüchtiger und ehrlicher Mann, von Vaterlandsliebe beseelt und durch seine Stellung befähigt mannigfache Mängel der Verwaltung und Verbrechen der Beamten zu entdecken, diese, so viel an ihm, bekämpfen und, zwar nur Wahrheit und Recht seine Bundesgenossen nennend, dennoch in diesem Kampfe mit der verbrecherischen Macht siegen müsse. Diesen Irrthum büßte der Unterliegende mit Cassation und Festungsarrest. Eine Verschärfung des Letztern führte ihn, statt nach Spandau, nach Colberg. Getrieben von dem Wunsch, seinen düstern Gedanken durch eine angemessene Thätigkeit zu entgehen, beschloß er eine Geschichte dieser Stadt und Festung zu schreiben, wozu er bereits viele und reiche Materialien gesammelt hatte, als sein Interesse besonders der Abschnitt fesselte, welcher die Schicksale und Bedrängnisse dieses Orts im siebenjährigen Kriege schildert, die ihn mit so wohlverdientem Lorbeer schmückten. Diesen Theil der Geschichte Colbergs hat der Verfasser als ein für sich bestehendes Werk fertig ausgearbeitet hinterlassen, jedoch nicht heraus gegeben. Da nun merkwürdiger Weise bisher über diesen, für die preußischen Waffen

doch eben so glorreichen, als den preußischen Bürgersinn ehrenden, Abschnitt der Kriegsgeschichte kein, seinen Gegenstand mit Liebe, Ausführlichkeit und Würde behandelndes Buch erschienen ist, Tempelhof, in seinem großen Werke über den siebenjährigen Krieg, demselben nur die seinem Zwecke angemessene Aufmerksamkeit schenkt, so glaubte der Unterzeichnete durch Herausgabe dieser Arbeit allen Freunden des Vaterlandes einen Dienst zu erweisen. Mit Ausnahme weniger Bemerkungen und geringfügiger Abänderungen übergiebt er es Preußens Kriegern und Bürgern in der vom Verfasser herrührenden Form. Sie wäre völlig unversehrt geblieben, wenn das, zwischen der Abfassung und der Erscheinung fast verflossene halbe Jahrhundert jene geringen Zusätze nicht nothwendig gemacht hätte. Die kurze Einleitung über die frühere Geschichte Colbergs stellte der Herausgeber aus den vom Verfasser gesammelten Materialien zusammen, aus welchen er zugleich die angehängten Bemerkungen über Heydens Leben entnahm. Von den beiden, beim Werk befindlichen Plänen enthält der erste die während der beiden ersten, der zweite aber die während der dritten Belagerung errichteten Werke des Angreifers und des Vertheidigers, zu deren Entwurf der Unterzeichnete eine aus der Zeit bald nach dem siebenjährigen Kriege herrührende Karte zum Grunde legte, während die Zeichnung der Terrainformation den neueren und richtigeren Aufnahmen entlehnt ward.

Berlin im Januar 1847.

**Constans von Held.**

# Einleitung.

Colberg in Hinterpommern am Gestade des baltischen Meeres, die Hauptstadt des ehemaligen Bisthums, später Fürstenthums Cammin, ist nicht sowohl wegen ihres Hafens und Handels zur See, als wegen ihrer Salinen und der Schicksale merkwürdig, die sie als Festung erlitten hat. Sie liegt unter dem 33° 19′ östlicher Länge, und dem 54° 8′ nördlicher Breite, unmittelbar auf dem rechten Ufer der Persante, eine halbe Viertelmeile vor dem Ausflusse dieses kleinen Stromes in das baltische Meer. Ihre Figur ist rund oder vielmehr die eines Sterns. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges enthielt sie, die Vorstädte mit eingeschlossen, 827 Häuser mit etwa 5000 Einwohnern, ohne die Garnison.

Der Ursprung Colbergs verliert sich in das graueste Alterthum und kann nicht bestimmt angegeben werden. Den bis in die Zeiten der Völkerwanderung in diesen Gegenden wohnenden germanischen Stämmen waren slavische Völkerzweige gefolgt, welche bald unter einem, bald unter mehreren unabhängigen Fürsten standen und durch das, immer mehr nach Osten vorschreitende, Christenthum zuerst im 10ten Jahrhundert mit dem deutschen Reich in Berührung geriethen. Wenngleich die ersten Versuche christlicher Bekehrer scheiterten, und die Einführung des Christenthums erst von der Zeit des Bischofs Otto von Bamberg, welcher hier in den Jahren 1124—28 wirkte, zu zählen ist, so geschieht doch schon im Jahre 965 Colbergs Erwähnung, woselbst ein Bischof Reinbernerus oder Reinbertus ein,

später wieder untergegangenes Bisthum gründete, und in dem jetzt Altstadt genannten Domainenamt bei Colberg die alte Marienkirche erbaute; ein Beweis daß Colberg unter den Wenden schon ein bedeutender Ort gewesen sein muß, den sie wahrscheinlich schon von den Vandalen gegründet vorfanden. Als 1153 bei dieser Kirche ein Benedictiner-Mönchskloster gestiftet und dieses bald sehr reich wurde, verlegten die Mönche ihren Sitz aus der Altstadt nach Colberg selbst an die große Marienkirche, die später zur Dom-Collegiats- und Stifts-Kirche erhoben wurde.

Diese und noch andre Thatsachen lassen es nicht bezweifeln, daß Colberg eigentlich da seinen Anfang genommen hat, wo jetzt das Domainenamt Altstadt, eine halbe Stunde südlich von Colberg, steht, und daß von da aus nur nach und nach, in dem damals unstreitig morastigen und waldigen Boden, längs der Persante seewärts Wohnungen vorgeschoben wurden, die dem heutigen Colberg sein Dasein gegeben haben. Beide, die Altstadt und Colberg selbst, haben als Städte Jahrhunderte hindurch neben einander bestanden, jedoch mit dem verschiedenen Erfolg, daß Colbergs Aufnahme die, ohnehin durch sumpfige Wiesen von ihm getrennte, Altstadt im Verlauf der Zeiten zum Dorf herabbrachte. Die Altstadt liegt zu weit rückwärts vom Hafen und von der Küste, als daß sie zum See und Handelsplatze hätte emporsteigen können, darum lief ihre jüngere Schwester, die sich mehr der See näherte, ihr den Rang ab. Eine weitläuftige Untersuchung hierüber würde den Leser ermüden. Genug, daß so viel richtig ist, daß die Wenden bei ihrer Ankunft in dieser Gegend nicht nur die Altstadt, sondern auch die Stelle des heutigen Colberg schon von den Vandalen her, zu menschlichen Wohnungen eingerichtet fanden, daß sie eilten auf dem Colberger Deep (ein Fischerdörfchen 1½ Meilen westlich von Colberg am Strande) und ohnweit der Mündung der Persante Warten zu bauen (der Platz, wo letztere gestanden hat, heißt noch jetzt: die Wyck), — daß bei dem Ueberfalle des polnischen Herzogs Bogislaus oder Boleslaus III. im J. 1105 der hier herrschende Wendenfürst Swantibor sich nachweislich in dem heutigen Colberg befand, und daß letztres bei jenem Ueberfalle eine längst mit starken Mauern und Thürmen verwahrte Stadt war, welche die Altstadt nie gehabt hat.

Höchst wahrscheinlich ist Colberg gleich von seiner Entstehung an ein fester Platz gewesen zum Schutz gegen die scandinavischen See-

räuber, für die es hier immer etwas zu holen und zu plündern gab. Die Mündung der Persante in das offne Meer, der von ihr gebildete Hafen, die herrlichen Salzquellen dicht daneben, und der vorzüglich fruchtbare Boden, enthielten Veranlaßungen genug, daß eines Theils fleißige Menschen hier früh sich ansiedelten, und andern Theils weniger stäte Menschen als bewaffnete Vagabonden in jenen rohen Zeiten hier Einfälle wagten um den Festsitzenden ihre Habe wegzunehmen.

Die Localität und der bei allem Wechsel der Zeiten und der politischen Umstände sich immer gleich bleibende Zweck der Existenz Colbergs, gaben und erhielten ihm den Charakter eines festen Platzes, der freilich auch die Ursach war, daß sein Boden oft mit Blut gefärbt worden ist. Da es nicht die Absicht ist, hier eine Geschichte Pommerns zu liefern, sondern nur die Colbergs in einer bestimmten Zeit, so genüge die Bemerkung, daß es die Schicksale dieses Landes theilte, welches fast 600 Jahre unter eignen Herzogen stand, nach deren Aussterben im Jahre 1637 eigentlich ganz Pommern an das Haus Brandenburg hätte fallen müssen. Indeß blieb das Land bis 1648 von den Schweden besetzt, welche im westphälischen Frieden Pommern links der Oder, Rügen, Stettin, Garz, Damm, Gollnow und Wollin erhielten, während Brandenburg sich mit Hinterpommern begnügen mußte. Der Verfasser fügt den gegebenen Andeutungen über die früheste Geschichte dieser Stadt und Festung noch eine kurze Beschreibung derselben und eine Aufzählung derjenigen kriegerischen Auftritte hinzu, welche dieselbe bis zu der Zeit der Belagerungen im siebenjährigen Kriege betroffen haben.

Durch ihre Lage und das was die Natur für dieselbe gethan hat, ist für ihre Festigkeit mehr geschehen als durch die Kunst, und dies galt namentlich für die Zeit, von der weiterhin die Rede sein wird, noch mehr als jetzt. Ein feuchtes und sumpfiges Terrain rings umher erschwert die Anstalten und annähernden Arbeiten eines belagernden Feindes auf das Aeußerste. Auch ist Colberg beide Male, da es erobert ward, den 28ten Februar 1631 und den 17ten December 1761, nicht durch Schwert und Geschoß, Gewalt, Kampf und Kunst, sondern immer nur durch Hunger erobert worden, und nie hat eines Feindes Arm den Werken merklich zu schaden vermocht. Dies bestätigten die dreimaligen russischen Belagerungen im 7jährigen Kriege, wo der Feind mit Bombardiren dasjenige erzwingen wollte,

woran die Wissenschaft seiner Ingenieurs scheiterte. Dem Bombardirtwerden ist aber jede in der Ebene gelegene Festung ausgesetzt, ohne daß daraus, falls sie anders hinreichend mit Besatzung, Munition und Proviant versehen ist, ihre Unhaltbarkeit und die Nothwendigkeit einer Uebergabe folgt.

Colberg hatte nur an zwei Seiten und zwar nur unbedeutende Kasematten, nemlich an der Persante beim Bastion Halberstadt und nahe am Münderthore im Bastion Preußen, und sonst gar keine Mauern oder Mauerbekleidung, etwa wie Cüstrin, sondern nur Erdwälle, aber diese waren sehr breit, steil und hoch. So wie indeß nichts in der Welt vollkommen ist, so waren es auch nicht diese sonst trefflichen Wälle. Ihre Steilheit wurde die Ursache, warum die Bekleidung mit grünem Rasen, besonders an den äußern Seiten der Wälle, von Zeit zu Zeit sich ablöste und herabsenkte, wie solches in hohem Grade der Fall war nach den schrecklichen Stürmen und Schlagregen, die im Winter 1801—2 die baltischen Küsten peitschten. Hieraus entspringen beständige kostspielige Reparaturen in Friedenszeiten. Dagegen wird dieses Uebel von dem Vortheil in Kriegeszeiten überwogen, daß die Schüsse des Feindes wenig Effect haben, daß sie keine Mauerstücke abschlagen, deren Umherfliegen den im Innern dienstthuenden Truppen oft nachtheiliger ist, als die feindlichen Kugeln selbst es sind, und daß es letztern fast unmöglich wird eine Bresche zu machen. Denn aller Schaden, welchen die feindlichen Batterien bei Tage dem obern Rande der Wälle durch Rasiren zuzufügen vermögen, kann nie so groß sein, daß er nicht bei Nacht von den Belagerten mit leichter Mühe ausgebessert werden könnte. Colbergs Wälle sind nun überdem noch von sehr breiten und tiefen Wassergräben, in denen wieder viele Ravelins, Lünetten, Horn- und Kronwerke und sonstige Schanzen liegen, umgeben; und außerhalb der Werke wird die Befestigung vollendet durch die Sümpfe, die Persante und die Schleusen, vermittelst welcher eine weite Inundation auf der ganzen Ostseite bewirkt werden kann, ferner durch die flache Gegend, die nirgend eine wirklich dominirende Höhe in der Nähe darbietet, und endlich durch den niedern, morastigen Boden, in welchen nur mit großer Beschwerde Laufgräben eingeschnitten werden können, weil sie in kurzer Zeit voll Wasser stehen, welches Krankheiten der schlimmsten Art unter den Belagerern erzeugt und die Wirksamkeit ihrer Vor-

kehrungen genirt, nicht zu gedenken, daß außer vielen Mörsern beinahe zweihundert große, theils eiserne, theils metallene Kanonen im fürchterlichen Kreise rings umher ihre schwarzen Rachen hervorstrecken, um die Kühnheit zu strafen, die sich unterstehen möchte, in den Bereich ihrer todbringenden Ballen zu kommen.

In dem Zustande worin die Festung sich jetzt*) befindet, und wozu sie durch die Arbeiten der Kaiserlichen und Schweden im 30jährigen Kriege, ingleichen nachher durch die Verbesserungen und Erweiterungen, die nicht nur von dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, sondern von allen preußischen Monarchen bis jetzt an sie gewendet worden sind, gemacht ist, ist sie eine Vaubansche Festung, die dem Feinde nicht hohe Mauern und Thürme, sondern Graben und Wall entgegensetzt. Ihre Figur ist die eines siebenspitzigen Sternes, von dem die Persante an der Westseite einige Spitzen oder Bastione abschneidet. Sie hat 7 Hauptbastione, welche am rechten Persanteufer, von Süden anzufangen, Magdeburg, Pommern, Neumark, Preußen und Halberstadt; am linken Persanteufer, vor dem Mühlen- oder Gelder-Thore, Geldern und Cleve heißen. Ihre drei Thore stehen in dem Hauptwall, und auf und neben ihnen sind Gefängnisse für Staatsgefangene und gemeine Verbrecher angebracht.

Die Anfälle und kriegerischen Auftritte, welche Colberg betroffen haben, sind folgende.

Bogislaus von Polen überfiel, wie oben angeführt worden, im Jahre 1105 in Colberg den wendischen und letzten heidnischen Fürsten Swantibor den ersten; bemächtigte sich bei Nacht des Mühlen- oder Gelder-Thores, mußte aber auf der Stelle wieder weichen. Er belagerte und stürmte die Stadt nachher noch 8 Tage lang, obwohl vergebens. Schon damals hatte Colberg Mauern mit Thürmen und einen starken Wall mit einem breiten Graben.

In der Mitte des 15ten Jahrhunderts, also in längst christlicher Zeit, geriethen das Domcapitel und die gesammte Clerisei der Stadt mit dem Bürgermeister, dem ganzen Rathe und der Bürgerschaft in langwierige Händel, die von beiden Seiten mit der äußersten Erbitterung geführt wurden. Das Capitel und die Clerisei machten Forderungen an die Einkünfte vom Hafen und von der Saline,

---

*) 1802. Anm. des Her.

welche der Rath und die Bürgerschaft nicht einräumen wollten. Eben so wenig wollte der Rath zugeben, daß ein Bürger, der einen jungen Geistlichen bei seiner Frau im Ehebruch betroffen und tödtlich verwundet hatte, vor dem Capitel, welches ihn citirte, sich verantworten durfte. Darüber verließen die Domherrn oder Capitularen die Stadt heimlicherweise und begaben sich nach Cammin, von wo aus sie es dahin brachten, daß die Stadt von dem Camminschen Bischofe, der damals ihr Landesherr, und dessen Bisthume auch das colbergsche Domcapitel untergeordnet war, mit dem Banne belegt wurde. Die hiedurch erbitterten Bürger schlugen einen zurückgebliebenen Probst vor der Kirchenthüre todt. Daraus entstand ein förmlicher Krieg, in welchem die Clerisei die pommerschen Herzoge, den Markgrafen von Brandenburg und die preußischen Kreuzherren, welche 700 Mann schickten, auf ihrer Seite hatte und die Stadt mit einer solchergestalt zusammengebrachten Landmacht bedrohte. Colberg hingegen suchte und fand seewärts Hülfe bei andern Hansestädten, die einige Schiffe voll Mannschaft und Proviant schickten. Die Feinde stürmten die Schanzen und Mauern bei Nacht, konnten jedoch nichts ausrichten; ihrer viele kamen dabei um, insonderheit wurden die mehrsten der sturmlaufenden Kreuzherren erschlagen, und sonach lief die ganze Expedition vorläufig fruchtlos ab.

Aber auch der fernere Erfolg war um nichts besser. Ein Ritter Dinnies oder Dyonis von der Osten auf Waldenburg mengte sich zu Gunsten der geistlichen Herren, offenbar aber aus sehr weltlichen und eigennützigen Absichten, ganz im Geiste der damaligen Befehdungen, nun in die Sache. Er raubte das Milchvieh der Stadt unvermuthet von der Weide, nahm vermittelst eines Hinterhaltes von 300 Reitern, die er eine kleine Meile von Colberg, hinter dem Kautzenberge in einem Thale versteckt hatte, eine Anzahl der Bürger, die ihrem Vieh nacheilten, gefangen und führte sie in seine Feste. Die Colberger enthaupteten zur Wiedervergeltung noch einige Geistliche, die der Verrätherei überwiesen wurden, und hingen deren mit Ketten verbundene Köpfe über die Stadtmauer hinaus. Die Wuth der ungeduldigen Domherren kannte nun keine Grenzen mehr. Es gelang ihnen, eine große Menge vom Landadel, die mit den edlen, dickwanstigen Domherren verwandt oder sonst befreundet waren, in Harnisch zu bringen. Die stellten einen für jene Zeiten ziemlich beträchtlichen Heerhaufen

zusammen, zu dem noch einige böhmische Truppen stießen. Ueber das Ganze war Dinnies von der Osten zum Obersten, und Rüdiger von Massow zum Lieutenant gesetzt. Sie rückten mit 1600 Reitern, vielen Knechten, Bauern und Fußvölkern in großer Geschwindigkeit in der kalten Thomasnacht 1464 über die zugefrorne Persante und die Gräben an die Stadt, berenneten sie und erstiegen das Mühlenthor nebst der benachbarten Mauer. Die Wachen machten indeß schleunigst Lärm und weckten den Bürgermeister Hans von Schlieffen. Der schwang sich alsbald zu Pferde, ritt in der Finsterniß durch die Straßen und schrie: Up Kind Gades! Sta up!" De Fiend is ver dem Dohr! Die Bürger wurden wach von diesem Aufruf des tapfern Mannes, auf den sie überhaupt ein großes Zutrauen setzten, rannten nach dem bedrohten Thor, warfen die Feinde zurück, hieben den Ankletternden die Finger und Hände ab, stießen ihre Sturmleiter um, und wehrten sich mit Lanzen, Schwertern, Stangen und Steinen. Selbst die Weiber blieben nicht müßig bei diesem blutigen Kampfe, über dem die Schrecken der Nacht und der Ungewißheit mit rabenschwarzen Fittigen schwebten. Aehnlich den Bürgerinnen von Numantia und Sagunt und glücklicher als diese, theilten sie die Gefahren der streitenden Männer. Unter andern holten sie das kochende Bier herbei, welches von ohngefähr in jener angstvollen Nacht nahe am Mühlenthor gebraut wurde, und gossen es dem Feinde ins Gesicht. Als der Morgen erschien, war die Noth überstanden und der Feind abgezogen. Das Eis des Grabens und der Persante zeigte sich an vielen Stellen eingebrochen und die Oeffnungen waren manchem, der den Tod in die Stadt hatte bringen wollen, zur kalten Gruft geworden. Weit umher lagen verstümmelte Leichname, einzelne Glieder, Spieße, Bogen, Aexte, Schwerter, Haken, Spaten und Strickleitern. Die frohen Bürger sammelten diese Trophäen und trugen sie auf das Rathhaus. Besonders merkwürdig war darunter eine große Armbrust, welche bis zum Jahre 1762, wo die Russen sie als eine Seltenheit mitnahmen, über der Thür zur Rathssessionsstube hing. Dinnies plünderte und verbrannte hierauf einige Stadtdörfer und gab sich mit seinem Volk in Dienst beim Herzoge von Wolgast. Die Colberger aber lohnten ihm, wie er es um sie verdient hatte. Sie zogen aus, belagerten die Waldenburg, legten ihm einige Dörfer in Asche und nahmen ihm und den mit ihm Verbündeten

vom Landadel Leute, Vieh und Pferde weg, die sie als Beute einbrachten. So ging es Streif um Streif zwanzig Jahre lang, bis endlich — nachdem der Kurfürst Friedrich der Zweite von Brandenburg mittlerweile einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, Schlieffen, den er nach dem neumärkischen Städtchen Schivelbein zu einem Colloquium einladen lassen, zu bereden, daß die Colberger, um der langwierigen Unruhen los zu werden, ihn zum Schutzherren annehmen möchten — ein Vergleich zu Stande kam, in welchem der sich gegenseitig angethane Schaden compensirt ward. Zum Andenken dieser Unruhen, welche der Bischof Marinus, in einem Diplom vom Jahre 1481, atrox bellum nennt, setzten die Bürger eine steinerne Tafel an das Münderthor, mit einer Inschrift und einem daran hängenden Brette, auf welchem die Hölle mit einem weiten Rachen gemalt war, wohinein die Teufel eine Schaar Pfaffen stießen. Dies schlimme Monument ist im Jahre 1662 von seinem alten Platze weggenommen und in die Bibliothek der Marienkirche gebracht worden.

Fast 150 Jahre vergingen nun der Stadt in Ruhe und Frieden, bis die Wirkungen des 30jährigen Krieges auch in diesen fernen Gegenden sich fühlbar machten. Um sich der Schweden zu erwehren, suchten die Kaiserlichen sich aller haltbaren Orte und Häfen am baltischen Meere zu bemächtigen. Stralsund, von dänischen und schwedischen Kriegern besetzt, widerstand dem fast unwiderstehlichen Wallenstein; Stettin, die herzogliche Residenz, verbat sich halb im Guten, halb im Bösen die kaiserliche Einquartirung; das damals noch minder feste Colberg hingegen mußten die pommerschen Fürsten den kaiserlichen Truppen einräumen, die im November 1627 sechs Cornett Reiter und neun Compagnien Fußvolk unter dem General von Fünfkirchen hineinlegten. Die blieben darin 3 Jahr und 3 Monat, da übergaben sie es am 28ten Februar 1631 aus Hungersnoth, nachdem es der schwedische Oberst Baudis fünf Monate lang blokirt hatte, dem schwedischen Feldmarschall Horn, mit 51 Kanonen, 19 Doppelhaken, und vieler Kriegsmunition. Die Schweden behielten es 22 Jahre, während welcher Zeit Colberg vielleicht seine schönste Periode hatte und durch einen einträglichen, lebhaften Handel schnell zu einem außerordentlichen Flor gelangte. Die schwedischen Ingenieurs legten zugleich den Grund zu den, schon von den Kaiserlichen entworfenen regulairen Festungswerken im neueren Geschmack, deren Plan bei allen nach-

herigen Verbesserungen und Erweiterungen unter preußischer Hoheit fortgesetzt worden ist. Im Westphälischen Frieden bekam der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große Hinterpommern und das durch eben diesen Frieden säcularisirte und in ein weltliches Fürstenthum verwandelte, ehemalige Bisthum Cammin, wozu Colberg gehörte, als deutsche Reichslehen. Er ließ Colberg am 1ten Juni 1653, an welchem Tage die Schweden abzogen, mit 400 Brandenburgern besetzen und stiftete sogleich noch in demselben Jahre hier eine Ritteracademie für den jungen, unvermögenden, sehr zahlreichen Landadel. König Friedrich Wilhelm der erste verlegte sie in der Folge nach Berlin und daraus entstand das Cadettencorps.

Ein volles Jahrhundert war seit dieser Besitzergreifung der Stadt und des Landes verflossen, als abermals Deutschland der Schauplatz eines europäischen Krieges wurde. Die Kurfürsten von Brandenburg waren Könige von Preußen geworden; diese kräftig blühende, neue, so manches Alte bedrohende Schöpfung zum Nichts, oder wenigstens zur Ohnmacht herabzudrücken, das war der Zweck dieses heillosen Krieges. Aber auf dem jungen Throne saß der Genius des jungen Volkes selbst; und die ungeheuren Anstrengungen, die unsäglichen Opfer, die erwachenden Kräfte dieses politischen Körpers wußte der Geist des Helden und Weisen an seiner Spitze zu verwenden und zu benutzen, daß er siegreich die Feuerprobe bestand und den festen Grund zu dauernden Bildungen legte. Gleich ist die Berechtigung auf jede höchste Anerkennung für jede Provinz von Friedrichs Monarchie; der Abendglanz seiner herrlichen Erscheinung fiel auf des Verfassers Jugend, und von frischer Erinnerung erfüllt ging er daran, im Folgenden zu berichten, welchen Antheil an jener großen Zeit der Ort genommen, wohin ein unglückliches Geschick ihn geführt, gewiß daß die einfache Erzählung dessen, was hier geschah, die staunenden Enkel vermögen wird, der Väter Gedächtniß mit frischen Kränzen zu schmücken und das Feuer ächter Vaterlandsliebe auch in ihren Herzen zu entzünden.

Vergessen und unbemerkt in neueren Zeiten unter den Städten, Festungen und Häfen Europa's, freute sich Colberg seines Wohlstandes im Stillen, bis der siebenjährige Krieg ausbrach, der, gleichwie er in Europa, Amerika und beiden Indien eine neue Namenmenge von Menschen und Oertern merkwürdig machte, und die Geschichte vieler Länder mit neuen Thaten der höchsten Anstrengung bereicherte, so auch den Namen Colbergs aus seinem langen Dunkel ehrenvoll hervorrief. Theuer erkauft wurde diese Ehre, denn Tage des Schreckens, der Angst und des Blutvergießens gingen über die friedliche Stadt auf. Im Buche des Schicksals stand es geschrieben, daß von den Leiden, die während jenes ewig denkwürdigen Krieges auf den ganzen preußischen Staat ausgeschüttet wurden, auch Colberg ein überschwengliches Maaß treffen sollte. Es mußte drei Belagerungen aushalten. Zwei schlug es ab und in der dritten ergab es sich, aber nur darum, weil es den Feind, dem nichts widersteht, den Hunger, in seinen Wällen hatte. Immer viel zu kurz dargestellt, viel zu geringschätzig behandelt, sind, in allen Geschichtsbüchern die den siebenjährigen Krieg beschrieben, diese Belagerungen, und doch verdienen sie umständlicher der Nachwelt bekannt zu werden, die dankbar und bewundernd jetzt auf die einzelnen Partien jenes Krieges zurückblickt, der, nach Friedrichs eigenem Urtheile, die preußische Monarchie erst vollkommen in Europa einführte, geltend machte und befestigte.

Die Ursachen, die den großen Friedrich zu diesem Kriege bewogen, sind weltkundig. Sie hier weitläuftig anführen, wäre, wenn auch nicht eine Feder, die zum erstenmale an eine historische Arbeit sich wagt, von einem so weitschichtigen und vielumfassenden Gegenstande scheu zurück weichen müßte, eine unnütze Wiederholung. Nichts anders, als ein häßliches, trübes Gewebe ganz gemeiner Leidenschaften, die, mit seltenen Ausnahmen, den Menschen auf den Thronen nicht minder eigen sind, als den Menschen in einem kleinen Landstädtchen, nichts anders als Neid, Habsucht, Anmaßung, Schadenfreude, Unterdrückungssucht, Stolz, Mangel an aller Billigkeit, Mißgunst der Bosheit und Dummheit gegen Rechtschaffenheit, Edelsinn und Verstand, brütende Anhänglichkeit am Alten und Haß jedes neuen Lichts, sogar Privat-Klatschereien der niedrigsten Art — vereinigten sich rings umher wider den philosophischen und wahrhaft großen Fürsten, um die ungewöhnlich glänzende Erscheinung, die in ihm der Welt vorleuchtete, und andre Regenten in auffallend contrastirenden Schatten stellte, wo möglich wieder auszulöschen oder doch durch eine gewaltsame Brechung ihrer Strahlen, sie auf einen engeren Horizont zu begränzen. Friedrich bestand den ungleichen Kampf und trat nur desto heller leuchtend aus dessen Finsternissen hervor. Je anhaltender der Denker ihn und seine Thaten studirt, je aufrichtiger lernt er ihn ehren und lieben, und um so lebendiger wird ihm die Wahrheit, daß Friedrich nur dadurch so groß ward, weil er zugleich seine hohe Rolle im stillen Innern seiner heroischen und gefühlvollen Brust, aus einem poetischen Gesichtspunkt betrachtete, und öffentlich sie doch so kräftig prosaisch, als der erste Krieger und beste Geschäftsmann seiner Zeit, durchführte.

Ein übrigens ganz loyaler Professor des Staatsrechts, in der Mitte des entwichenen Jahrhunderts, schrieb in der Vorrede zu seinem Compendium: „Zwar versichern die gesalbten Häupter in ihren Manifesten und Edicten, daß alle ihre Maaßnehmungen nur um des Wohls der Länder und Völker willen

geschehen, und es ist der Unterthanen Pflicht, dies voraus zu setzen und zu glauben. Sollte aber mir zugemuthet werden, für diesen Glauben meine Seligkeit und ewiges Wohl zu verpfänden, so müßte ich solches allerunterthänigst verbitten." Der ehrliche, aufrichtige und bescheidene Mann hatte sehr Recht. Der siebenjährige Krieg begründete seine Bedenklichkeit. Denn außer bei Friedrich, der offenbar als der gezwungene Theil zu betrachten ist, war bei den übrigen Mächten nicht abzusehen, was für Heil und Wohl ihren Ländern und Völkern daraus erwachsen konnte, daß sie diesen Krieg anstifteten; diesen Krieg, der eigentlich darum so weit sich verbreitete und mit einer so anhaltenden und immer steigenden Wuth geführt wurde, weil drei Frauen, Maria Theresia, Elisabeth und die Pompadour, und drei Minister, Kaunitz, Choiseul und Brühl, Friedrichs treffende Satyre auf ihren Nacken schmerzhaft fühlten, und an ihn, für persönliche Beleidigungen, durch die mißbräuchliche Anwendung von Staatskräften und Menschenleben, sich rächen wollten.

Nur des Zusammenhanges wegen verdient es hier eine kurze Erwähnung, daß der, aus dem Aachener Frieden 1748 übrig gebliebene Stoff zu Zwistigkeiten zwischen England und Frankreich wegen Canada ausbrach, und daß dieser Zwist nicht nur unglücklicherweise mit Marien Theresiens bekannten Machinationen gegen den König zusammen traf, sondern letzteren auch in eine Mißstimmung mit Frankreich versetzte, weil er, den eben jene feindseligen Pläne Marien Theresiens zwangen, sich nach Alliirten in Europa umzusehen, mit König Georg II. von England, dem seinerseits daran gelegen sein mußte, sein von den Franzosen bedrohtes Kurfürstenthum Hannover, geschützt zu wissen, am 16. Januar 1756 in London ein Schutzbündniß schloß, woraus unter der Leitung des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Cardinals Bernis, der unpolitische, unnatürliche und widersinnige Versailler Tractat vom 1. Mai desselben Jahres zwischen Frankreich und Oester-

reich als Gegenstück entstand. Diese beide Tractate führten zwar den Krieg in Deutschland näher herbei, aber sie selbst waren an sich schon Folgen von den früheren schlimmen Vorsätzen, die Maria Theresia, als die Haupturheberin aller dieser Verwickelungen, aus Begier, das im Breslauer und Dresdener Frieden verlorne Schlesien wieder zu erobern; Frankreich, dessen Tendenz im Anfange, um der englischen Uebermacht in Amerika in Deutschland Schach zu bieten, vornehmlich nur auf Hanover gerichtet war, aus Phantasie und wirklich leichtsinnigem Uebermuth; Elisabeth nur aus persönlicher weiblicher Rachsucht gegen den derben und beißenden Witz des Königs, über ihre Wollust und Liebhaberei an gebrannten Wassern; und der berüchtigte Premier-Minister Brühl in Dresden, der seinen unthätigen und geistlosen Herrn, den Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, August III., gänzlich beherrschte, eigentlich aus tollem Ehrgeiz und weibischer Coquetterie, sich wichtig zu machen, gegen Friedrich gefaßt hatten. Die Entdeckungen der alles enthüllenden Zeit haben die Fäden dieses ganzen Gespinnstes auf das Wiener Cabinet als ihren eigentlichen Ursprung zurückgeleitet. Schon seit 1749 hatte der österreichische Premier-Minister Kaunitz daran gearbeitet, Frankreich mit Oesterreich zu alliiren, weil er die Wiedereroberung Schlesiens ohne diese Allianz für unausführbar hielt, und nur die bedächtige Politik Marien Theresiens, verbunden mit dem langsamen österreichischen Geschäftsgang, waren die Ursachen, die den Abschluß derselben verzögerten. Wäre sie nicht ein schon längst vorbereiteter Plan gewesen, wie hätte dann, nur neun Wochen nach dem zwischen dem wohlunterrichteten Friedrich und Georg II., am 16. Jan. 1756 geschlossenen Schutzbündniß, der französische Tractat vom 1. Mai, trotz der weiten Entfernung von Wien bis Paris, so schnell zu Stande kommen, und dabei vollends die Vermählung der Tochter Marien Theresiens mit dem Dauphin (nachher guillotinirten Ludwig XVI.) verabredet werden können? Solche Entschlüsse, die allen alten Verhältnissen zwischen Oesterreich

und Frankreich widersprachen, ließen sich nicht in neun Wochen fassen, zumal nicht von einem Wiener Cabinet. Gefaßt waren sie diese Entschlüsse. Es bedurfte daher, um sie laut werden zu lassen, nur eines Stoßes von außen und den gab ihnen das Londoner Bündniß zwischen Preußen und Großbritannien, dessen Existenz erst im Februar in Wien bekannt wurde. Dieser Stoß, der das Lieblingsproject des Ministers Kaunitz entwickelte und zur Reife brachte, war ihm daher auch höchst angenehm, und er konnte seine Freude über das Londoner Bündniß um so weniger unterdrücken, als es zum willkommenen Entschuldigungsgrunde für den Versailler Tractat diente. Denn immer suchen doch die Regierungen bei ihren gewaltsamen Unternehmungen die Billigung und den Beifall der Völker zu gewinnen. Friedrichs Feinden allen war, aus freilich sehr verschiedenen, aber doch harmonirenden Gründen, das Gewicht der neuen preußischen Macht in Deutschland beschwerlich und zuwider. Es sollte Krieg werden, weil sie es so wollten. Nur fehlten ihnen noch die zur Belebung und Beschleunigung der Rüstungen erforderlichen Schätze, womit jedoch Friedrich seinerseits vorerst hinlänglich versehen war.

Friedrich wußte, wie seine eigenen Aufklärungen uns darüber hinreichend belehrt haben, durch seinen Gesandten Malzahn in Dresden aus untrüglichen Quellen, was ihm und seinem Staate bevorstand. Daß seine Feinde Krieg beschlossen hatten, war gewiß, aber fertig dazu war noch keiner. Wohl oder übel, er mußte ihnen durch Geschwindigkeit und Nachdruck zuvor kommen, um seine Streitkräfte zu stärken und zu vermehren, und um so lange als möglich den Krieg auf fremdem Boden zu führen, der Elbe, des schönen Sachsens und Mecklenburgs sich bemächtigen und ersteres zum Hauptheater des Krieges machen. Dieses Manöver wird in den meisten Kriegen, die den preußischen Staat in der Zukunft treffen können, immer nothwendig sein und endlich die, auch in unzähligen gesetzlichen und Finanz-Rücksichten für den preußischen Staat zu wünschende, Folge herbei

führen, daß der gesammte Theil Sachsens auf dem rechten Elb-Ufer, imgleichen Mecklenburg preußisch werden müssen. Die geographische gegen Westen schlecht appuyirte und offne Lage des preußischen Staats, Finanz- und militärische Ursachen, erzeugen unwillkürlich diesen Drang und werden diese Eroberung im Laufe dieses Jahrhunderts erzwingen, wenngleich jetzt noch kein Mensch daran denkt. Friedrich fühlte seinerseits dies schon sehr richtig, und dachte allerdings und zwar sehr bestimmt daran, als er beim Einmarsch in Sachsen, im Jahre 1756, an August III. schrieb: „die brandenburgischen und sächsischen Provinzen sind so benachbart, daß sie einander nicht entbehren können, und ihr wahrer Vortheil erfordert es, ewig verbunden zu bleiben" —, und als er im Jahre 1761 einen Ländertausch vorschlug, in welchem er Ostpreußen und seine westphälischen Provinzen für den Besitz von Sachsen weggeben, den Titel eines Königs von Preußen fahren lassen und dagegen den eines Königs der Wenden annehmen wollte. Hätten die kriegführenden Mächte damals auf diesen weisen Vorschlag gehört, hätte August III. Deutschland ganz geräumt, während Ostpreußen unter ihm mit Polen souverän und erblich vereinigt, und letzteres dadurch arrondirt und befestiget worden, so würde höchstwahrscheinlich nie eine halbe oder ganze Theilung Polens stattgefunden, Deutschland würde früher eine beruhigte Verfassung erlangt, manches heutige politische Verhältniß in Europa eine andre Gestalt gewonnen haben, und Europa überhaupt jetzt in einem andern Schema stehen. Für jetzt wäre Friedrich verloren gewesen, oder doch wenigstens bis auf den bloßen Besitz der fünf brandenburgischen Marken herunter gebracht und beschränkt worden, wenn seine Feinde ihre Absichten heimlicher eingeleitet hätten, oder wenn er ihren Angriff abgewartet und nicht den siebenjährigen Krieg in Deutschland damit angefangen hätte, daß er, nach mehreren vergeblichen Anfragen seines Gesandten Klinkgräf in Wien wegen der dortigen Kriegsrüstungen,

**im Jahre 1756**

im September mit 60,000 Mann unter seinem, des Prinzen Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, des Prinzen von Braunschweig-Bevern, der Feldmarschälle Keith (nur erst vor kurzem aus dem russischen in den preußischen Dienst getreten) und Schwerin, des Generals Winterfeld, des Markgrafen Carl von Schwedt und des Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau Commando in drei Colonnen und von mehreren Seiten zugleich, nach Sachsen und von da nach Böhmen marschirte, den österreichischen Feldmarschall Browne und seine 70,000 Mann starke Armee am 31. September bei Lowositz ohnweit Leutmeritz mit 24,000 Mann schlug, die ganze sächsische 14,000 Mann starke und in Hungersnoth versetzte Armee, unter dem Feldmarschall Rutowsky, die von den eben geschlagenen Oesterreichern jetzt keiner Hülfe mehr gewärtig sein konnte, am 15. October bei Pirna an der Elbe und dem Königstein in Sachsen, ohnweit der böhmischen Grenze, durch die berühmte Capitulation am Lilienstein gefangen nahm, und sie, um sie nicht als Kriegsgefangene ernähren zu müssen, größtentheils nöthigte, in seinen Dienst zu treten. Die meisten dieser National-Sachsen verließen jedoch, aufgemuntert von geheimen Emissarien aus Dresden und Wien, bald wieder, theils einzeln, theils in ganzen Gruppen, die preußischen Fahnen, zu denen sie ungern geschworen hatten. Sie eilten, der ihnen in der Stille ertheilten Anweisung zufolge, allmälig nach Ungarn. Dort wurden sie von neuem bewaffnet, organisirt und mit Offizieren versehen. Solchergestalt kamen späterhin, gegen die Mitte des Jahres 1758, zwölf neue sächsische Regimenter zu Stande. Diese führte Prinz Xaver, zweiter Sohn August III., unter dem angenommenen Namen eines Grafen von der Lausnitz, aus Ungarn nach der Schlacht bei Crefeld, als Hülfstruppen zu den französischen Heeren. In französischem Solde blieben sie sodann während des Krieges, und fochten wirklich äußerst tapfer, da eine sehr natürliche Erbitterung sie beseelte, und sie sich als verlassene

Abenteurer betrachteten, die der Feind aus der geliebten Heimath vertrieben und in die weite Welt gestoßen hatte. — König August, der sich Friedrichs aufrichtigem Verlangen und Anerbieten zu einem engen Bündniß zwischen Preußen und Sachsen hartnäckig widersetzte, dagegen eine Neutralität versprach, die dem Könige nicht nur werthlos, sondern auch verdächtig sein mußte, die er daher nicht annahm; eben dieser August, der geglaubt hatte in Friedrichs Demüthigung für sein Sachsen eine Sicherheit zu finden, die in den beiden ersten schlesischen Kriegen zweideutig geworden war, floh am 18. October mit Friedrichs lang verweigerter Erlaubniß aus seinem Kurfürstenthume, vom Königstein durch Schlesien nach Warschau, der Hauptstadt seines Königreichs, und eben dahin hieß Friedrich, nachdem er als Sieger in Dresden eingezogen war, den in Dresden befindlichen französischen Gesandten Broglio reisen, weil Ludwig XV. bereits den preußischen Gesandten Knyphausen aus Paris gewiesen und seinen Gesandten Valori aus Berlin zurück berufen hatte. Weiter geschah nichts Wichtiges in diesem Jahre. Die feindseligen Mächte, die eines so dreisten Streichs sich nicht versehen hatten, schrieen sämmtlich, als wenn das größte Recht auf ihrer Seite wäre, über Gewalt. Noch war kein fremder Soldat über die Grenzen der preußischen Staaten geschritten. Friedrich blieb den Winter hindurch in Dresden, behandelte Sachsen, welches er, wie er sich ausdrückte, nur in Depôt (Verwahrung) genommen hatte, als Eroberer und Regent, und zwang dieses Land, dessen Vertheidigung er seiner Erklärung zufolge bewerkstelligen mußte, ihm viele tausend Rekruten zu stellen. Die preußischen Truppen unter Schwerin und Keith, nahmen ihre Winterquartiere in Sachsen und Schlesien. Viel fürchterlicher war das folgende

**zweite Kriegs-Jahr 1757,**

welches sich, vom Anfange bis zu Ende, durch lauter große Begebenheiten von Glück und Unglück, durch fast übermenschliche

Anstrengungen, durch den heftigsten Wechsel der gegenseitigen Situationen von einem Aeußersten zum Andern, und durch Ströme von Blut auszeichnete. Die Armeen Frankreichs, des deutschen Reichs, Schwedens, Oesterreichs und Rußlands, erschienen alle auf einmal. Die Franzosen, die, als Marie Theresiens Alliirte, unter dem Vorwande der ihnen obliegenden Garantie des westphälischen Friedens, den König von Preußen, erst nach dessen Besitznehmung Sachsens, als einen förmlich zu bekriegenden Feind betrachteten und erklärten, weil ihre damalige Dauphine, die Mutter des nachherigen Ludwigs XVI., die Tochter der Königin von Polen war, kamen, während der Enthusiast Damiens ihren König Ludwig XV. in Paris beinahe getödtet hätte, mit 100,000 Mann unter ihren schnell wechselnden Feldherrn, d'Etrées, Richelieu, Soubise und Armentières, im April über den Rhein nach Deutschland, und besetzten die preußischen Provinzen in Westphalen, die Festung Wesel, Ostfriesland, Hessen-Cassel und Hannover. Eine Reichsexecutions-Armee trat auf das dringende Anstiften der österreichischen Minister bei der Reichsversammlung in Regensburg (der Reichstag erklärte sich wesentlich gegen Preußen und rief zugleich alle in Friedrichs Heer dienende Reichs-Vasallen, wiewohl vergebens, ab) unter dem Reichs-Generalissimus, Prinzen von Hildburghausen, der schon österreichischer General-Feldmarschall war, 60,000 Mann stark, zusammen; die Schweden, 26,000 Mann an der Zahl und angeführt vom Feldmarschall Ungern-Sternberg und General Rosen, unter dem Vorwande der Garantie des westphälischen Friedens, aber eigentlich von der frechen und thörichten Cabale einiger bestochener Reichsräthe, dem Willen des Hofes und dem Gefühl der Nation entgegen geleitet, getäuscht durch die Hoffnung ganz Pommern erobern zu können, und sowohl von Frankreichs Einfluß als dessen Subsidien abhängig, rückten in das preußische Vorpommern und die Uckermark ein, brandschatzten sie um 200,000 Reichsthaler und eroberten mehrere Städte, da der gegen sie mit vier

Bataillons gestellte General Manteufel zu schwach war, um ihnen die Spitze bieten zu können. Friedrich, einzig mit dem Könige von England alliirt, machte anfänglich Miene, als wolle er nur vertheidigungsweise verfahren, und Sachsen durch feste Lager decken, unverhofft aber rückte er am Ende des Aprils mit fünf Colonnen aus Sachsen nach Böhmen, schlug mit 64,000 Mann den Generalissimus Prinzen Carl von Lothringen, Bruder des Kaisers Franz I., des Gemahls Marie Theresiens, und den Feldmarschall Browne, mit ihren 76,000 Mann am 6. Mai bei Prag (in welcher Schlacht die beiden Marschälle Schwerin und Browne ihr Leben einbüßten) und belagerte die Stadt, ward aber vom Feldmarschall Daun, der aus Mähren herbei eilte, und nach und nach beinahe 60,000 Mann zusammen gebracht hatte, am 18. Juni bei Collin und Planian einige Meilen von Prag wieder geschlagen, und mußte jene Belagerung am 20. Juni aufheben.

Der Herzog von Cumberland, Sohn des Königs Georg II. von England, der das, aus hessischen, hannöverischen, braunschweigischen, gothaischen, bückeburgischen und preußischen Truppen zusammengesetzte, sogenannte alliirte nur 40,000 Mann starke, und in britischem Solde stehende Heer, im nordwestlichen Deutschlande commandirte, gewann gegen den Marschall d'Estrées, am 26. Juni die Schlacht bei Hastenbeck, ohnweit Hameln am rechten Weser-Ufer, und ließ dennoch von dem französischen Heere sich dergestalt einengen, daß er am 9. September mit dem Marschall Herzog von Richelieu, der nach d'Estrées Zurückberufung commandirte, die schändliche und schimpfliche Convention vom Kloster Zeven, bei Stade am linken Ufer des Elb-Ausflusses schloß, die seine Armee vernichtete. Um aus ihren Trümmern am Ende des Novembers eine neue zu errichten, gab Friedrich den in seinen Diensten stehenden Prinzen Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bruder seines Schwagers, des damaligen regierenden Herzogs Carl von Braunschweig-Wolfenbüttel, her, der auf diesem Posten, gleichwie sein unter

ihm fechtender Neffe, der später regierende Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, als damaliger Erbprinz, sich beide während des ganzen Krieges unsterbliche Lorbeern im nordwestlichen Deutschland erwarben, Frankreichs Anstrengungen in ein Nichts auflöseten, und die Provinzen des Königs von England, des Königs von Preußen, der mit ihnen verbündeten deutschen Höfe und ihre eigenen in diesem Theile von Deutschland retteten. Die Ursachen, unter denen die Könige von England und Preußen die Convention vom Kloster Zeven nach 10 Wochen für aufgehoben erklärten, gaben die Franzosen selbst her durch die unerhörte Mißhandlung und Brandschatzung der hessischen und hannöverischen Lande, in welchen letzteren sogar ein General-Pächter aus Paris sich einfand.

Nach der Aufhebung der Belagerung von Prag, manövrirten während des Juli und August der König, seine Brüder der damalige Kronprinz August Wilhelm von Preußen und der Prinz Heinrich, ferner der Fürst Moritz, der General Winterfeld, der Herzog von Braunschweig-Bevern, und der um die Zeit noch beim Könige befindliche Prinz Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, theils vereint, theils einzeln, mit den österreichischen Generalen Daun, Herzog Carl von Lothringen, Nadasti und Laudon, in Böhmen und der Oberlausitz umher, wobei die schöne und reiche Stadt Zittau, weil sie von preußischen Truppen besetzt war, auf das eigene Verlangen des im österreichischen Lager befindlichen sächsischen Prinzen Xaver, zweiten Sohnes August III., von Daun gänzlich eingeäschert ward. Es verbrannten darin für zehn Million Thaler Fabrikate.

Hierauf fand der König für gut, den Franzosen und Reichstruppen Einhalt zu thun. Deshalb überließ er den größten Theil der Armee, ohngefähr 56,000 Mann, dem Commando des Herzogs von Bevern, schickte ihn damit nach Schlesien und marschirte für seine Person, in Begleitung des Generals Seidlitz, mit einem kleineren Corps, von 12,000 Mann, Anfangs September aus der Oberlausitz über Dresden, wo er 10,000 Mann

unter Prinz Moritz an sich zog, nach Naumburg an der Saale, Erfurt und Gotha, gegen Soubise und den Reichsfeldmarschall Prinzen von Hildburghausen. Von da riefen neue Nöthigungen, insonderheit Haddicks Zug nach Berlin, ihn in der Mitte des Octobers nach der Niederlausitz bis Torgau und Naumburg am Queis in Schlesien, wo er aber auch nicht rastete, sondern am Ende des Octobers wieder nach Leipzig, Halle, Weißenfels und Roßbach marschirte.

Der österreichische General Haddick brandschatzte mit 4000 Mann Berlin am 16. October, um 200,000 Thaler und zwei Dutzend Paar Handschuh für seine Kaiserin. Dagegen gewann der König durch seine weise Disposition, die sein Bruder der Prinz Heinrich, der General Seidlitz und der Artillerie-Oberst Moller genau ausführten, die Schlacht bei Roßbach am 5. November mit 22,000 Mann gegen Soubise und die Reichsarmee unter dem Prinzen von Hildburghausen, zusammen 60,000 Mann stark. Unterdeß aber, und ehe der König zu Hülfe kommen konnte, eroberte der österreichische General Nadasti die Festung Schweidnitz, eine Meile vom Fuße der Sudeten, in welcher der General Seers Commandant war, am 12. November, und der Feldmarschall Daun, in Folge des ungeschickten Benehmens des, seit dem am 7. September bei Görlitz erfolgten Tode des Generals Winterfeld, commandirenden Generals Prinzen von Braunschweig-Bevern, der sich am 22. November vom Herzog Carl von Lothringen vor Breslau schlagen ließ, Breslau am 24. November, welches der preußische General Lestewitz, der, nachdem der Prinz von Bevern, um dem ersten Ausbruch von Friedrichs Zorn zu entgehen, an demselben Tage sich von den Panduren absichtlich hatte gefangen nehmen lassen, darin commandirte, gegen freien Abzug sehr übereilt übergab. Der König kam, zog die Ueberreste der Bevernschen Armee, die unter den Generalen Lestewitz und Kyau bei Glogau umher wankten, an sich, schlug die 90,000 Mann des Feldmarschalls Daun und Herzog Carl von Lothringen auf der schönen Ebene

bei Leuthen, ohnweit Breslau, am 5. December mit 33,000 Mann und eroberte Breslau wieder am 19. December. Nach der Leuthener Schlacht, vor welcher Maria Theresia Schlesien bereits erobert zu haben wähnte, verließen der Prinz Carl von Lothringen aus Beschämung und der General Nadasti aus Aerger, weil man bei Leuthen seine sehr richtige Meinung nicht hatte wollen gelten lassen, die österreichische Armee und ihre Namen kommen in diesem Kriege nicht weiter vor. Ersterer ging nach Brüssel, letzterer nach Ungarn, beide in den Ruhestand.

Maria Theresia ließ im August durch den Reichsfiscal Helm die Reichsachtserklärung gegen den König, als einen Reichsfeind, in Antrag bringen. Eine elende Farce, die nichts desto weniger die innere Erbitterung, die man gegen den König hegte, und die Unverschämtheit, mit der man sie äußerte, bewies, sonst aber nicht die allergeringste ernsthafte Folge hatte, zumal da Frankreichs Abmahnung die vollständige Ausführung dieser Posse verhinderte.

Um die Zeit der Colliner Schlacht starb Friedrichs von ihm zärtlich geliebte Mutter. Auch starb in diesem Jahre der Sultan Osman III. und sowohl bei ihm als bei seinem Nachfolger Mustapha III., einem trägen, furchtsamen, unwissenden Manne, bemühete der preußische Geschäftsträger, Geheime Rath von Rerin, der der erste dieser Art in der Türkei war und auf geheime Veranstaltung der Königin Ulrike von Schweden, der Schwester Friedrichs, in Constantinopel, unter dem Schutz der schwedischen Gesandtschaft, sich aufhielt, sich vergebens um Anerkennung, Audienz und Einfluß.

Daß die Russen eine Armee gegen die preußischen Provinzen am baltischen Meere abschicken würden, hatte Friedrich schon im vorigen Jahre aus den Depeschen ersehen, die er sich aus dem geheimen Archiv in Dresden zu verschaffen gewußt. Deshalb hatte er seinen Feldmarschall Lehwald 24000 Mann bei Königsberg in Ostpreußen zusammen ziehen lassen. Ein

kleiner Haufen gegen ein Heer von 100,000 Mann, womit der russische Feldmarschall Apraxin, durch Samogitien über Grodno in Litthauen kommend, nunmehr wirklich im Juni 1757 in Ostpreußen einbrach, während dem der General Fermor die Festung Memel zu Wasser und zu Lande mit 20,000 Mann belagerte und am 5. Juli eroberte. In der Provinz selbst verübten die Kosacken, Kalmucken und Tartaren, die das russische Heer begleiteten, ganz unmenschliche Grausamkeiten. Am 30. August kam es bei Groß=Jägerndorf zwischen Apraxin und Lehwald zur Schlacht, welche der letztere durch ein geschicktes Manöver des russischen Unterfeldherrn Romanzow verlor. Demohngeachtet zog Apraxin am 17. September zurück nach Polen und räumte ganz Ostpreußen, außer Memel. Dies bewirkten die geheimen Verständnisse zwischen Friedrich und dem russischen Großfürsten Peter; Ersterer bauete so sehr auf sie, daß er sogar gegen Ende dieses Jahres den Feldmarschall Lehwald, dem es im folgenden Jahre wegen der Entlegenheit Ostpreußens sonst vielleicht eben so ergehen konnte, wie es dem Herzog von Cumberland in diesem Jahre ergangen war, falls die Russen es künftig ernstlicher meinen sollten, — mit allen seinen Truppen von Tilsit in Ostpreußen abrief, und ihn dem General Manteufel zu Hülfe gegen die Schweden nach Vorpommern schickte, welche am 13. September über die Peene gesetzt waren. Lehwald jagte sie denn auch bald bis unter die Kanonen von Stralsund und bis auf die Insel Rügen. Nur der General Platen mußte im Winter mit einer kleinen Schaar bei Stolpe in Hinterpommern stehen bleiben, mehr um die Russen zu beobachten und die Einfälle der Kosacken abzuwehren, als zur ernstlichen Vertheidigung dieser Provinz.

Außer der persönlichen Zuneigung, die der Großfürst für Friedrich hegte, band ihn an denselben auch ein politisches, auf die Zukunft berechnetes Interesse. Er wollte einst als Kaiser seine Ansprüche, die er als Herzog von Holstein auf Schleswig hatte, worin aber seine Vorfahren und er selbst immer von

Dänemark beeinträchtigt worden waren, mit gewaffneter Hand gegen diese Krone geltend machen, und fürchtete, daß Friedrich in seinen jetzigen Verlegenheiten eine dauernde Allianz mit Dänemark schließen möchte, die jenem seinem Plane, weil zu dessen Ausführung der Marsch einer russischen Armee durch Friedrichs Staaten erforderlich war, künftig hinderlich sein könnte. Von diesem Projecte, welches in seiner Seele zu einer fixen Idee geworden, und zu seinem Sturze beitrug, fühlte er sich so begeistert, daß aller Nachtheil, den der König litt, ihn eben so schmerzte, als widerführe er ihm selbst. Diese Gesinnungen nahm der russische Großkanzler Bestuczew, früher Friedrichs Feind (weil dieser unterlassen hatte, ihm, dem immer Geldbedürftigen, dafür, daß er beim Dresdener Frieden Preußen Rußlands Garantie wegen Schlesien verschafft hatte, ein ansehnliches Geschenk zu machen) nunmehr ebenfalls an und wurde Friedrichs Freund. Hieraus und weil Bestuczew die Ausfertigungen an die Armee leitete, Elisabeth auch um diese Zeit sehr krank ward, erklärt sich sehr leicht Apraxins des Siegers Rückzug und Friedrichs Gleichgültigkeit über das Schicksal von Ostpreußen. Doch bekam bald darauf die österreichisch-französische Partei am russischen Hofe die Oberhand; Bestuczew fiel bei der Kaiserin Elisabeth, die unerwartet von ihrem Krankenbette wieder aufstand, in Ungnade und wurde nach Sibirien verbannt, von wo ihn erst die Kaiserin Catharina nach ihrer Thronbesteigung im Sommer 1762 wieder zurückrief; der Einfluß des Großfürsten auf die Staatsgeschäfte wurde gehemmt, Apraxin verlor das Obercommando, welches dem Feldmarschall Fermor aufgetragen ward, er selbst mußte nach Narva in Esthland als Staatsgefangener wandern und starb bald nachher in diesem Arrest, während des über ihn verhängten Prozesses. Es wurden ernstlichere Maßregeln für das folgende Jahr gegen Friedrich getroffen, deren Ausführung der seit der Verweisung Bestuczews zum Großkanzler erhobene Graf Woronzow und der Favorit der Kaiserin, Graf Iwan Schuwalow, leiteten.

Hinterpommern hatte demnach auch in diesem zweiten Kriegsjahre, obgleich seit dem Anfange des Krieges, in den acht mörderischen Hauptschlachten bei Lowositz, Prag, Collin, Jägerndorf, Hastenbeck, Roßbach, Breslau und Leuthen und in einer Menge kleinerer einzelner Gefechte gewiß schon über zweimal hunderttausend Soldaten gefallen waren, noch keinen Feind gesehen. Friedrichs Thätigkeit in diesem Feldzuge erregt das höchste Erstaunen, wenn man auch nur die lokalen Entfernungen in Erwägung zieht, wo er selbst kurz hintereinander focht. So z. B. marschirte er am Ende dieses Jahres im September aus der Ober-Lausitz über Dresden bis Erfurt, von da zurück nach der Nieder-Lausitz bis an die schlesische Grenze, von da wieder quer durch Sachsen nach Roßbach und von da noch einmal in zwölf Tagen zurück nach Leuthen, Alles dieses innerhalb eines Vierteljahres. Den Winter brachte er in Breslau, seine Armee in Sachsen und Schlesien zu.

Am Ende des Octobers trieb ein fürchterlicher Sturm zwei schwedische Frachtschiffe, die nach Stralsund bestimmt waren, in den Colberger Hafen. Es befanden sich auf ihnen 54 Cavalleristen mit ihren Pferden, die natürlicherweise zu Gefangenen gemacht wurden und sich lieber ergeben als ersaufen wollten.

Am 19. December legte sich eine schwedische Fregatte vor den Colberger Hafen. Der König ließ schon in diesem Monate den Anfang mit Evacuation von Ostpreußen und Königsberg machen, und es kamen also von dort viele preußische Transportschiffe nach Colberg, die Korn, Proviant, die Magazine, die letzten Truppen aus Königsberg, das Lazareth, die Artillerie, die Staatsgefangenen aus Friedrichsburg 2c. überbrachten. Auf diese Transportschiffe lauerte die schwedische Fregatte und zwang auch wirklich einige derselben, sich ihr zu ergeben. Andere entgingen ihr und erreichten glücklich den Hafen, je nachdem Zufall, Wind, Nacht und Meer einen oder den andern Theil begünstigten.

**Das dritte Kriegsjahr 1758**

war weniger blutig, weil während desselben weniger Schlachten vorfielen. Dagegen machten es mehrere Belagerungen interessant, wozu die erste Belagerung von Colberg gehört. Die für und gegen Friedrich fechtenden Heere bekamen seit dem, in der Weltgeschichte beispiellosen Feldzuge des vorigen Jahres fast überall neue Anführer, nachdem acht der vorzüglichsten von den alten, nämlich: Schwerin, Browne, Aprarin, Prinz Carl von Lothringen, der Prinz von Hildburghausen, der Herzog von Cumberland, Etrées und Rosen, wiewohl auf verschiedene Weise, vom Schauplatz abgetreten waren.

In England war der Minister Pitt an das Staatsruder gekommen. Er schloß am 11. April mit Friedrich einen Subsidien-Tractat, zufolge dessen England ihm, so lange der Krieg dauern würde, jährlich vier Millionen Thaler zu zahlen sich anheischig machte. Dies geschah auch bis zum Jahre 1761, als nach dem Tode Georgs II. Georg III. zur Regierung kam, wo Pitt seinen Platz dem ganz entgegen gesinnten Lord Bute zu überlassen gezwungen ward.

Bei der französischen Armee mußte der Marschall Herzog von Richelieu, der während seiner kurzen Feldherrnschaft durch unablässiges Plündern und Brandschatzen im nordwestlichen Deutschland unermeßliche Reichthümer gehäuft hatte, die er mit nach Paris nahm, das Obercommando an den Grafen Clermont, und dieser, weil er schon in den Winterquartieren von dem, aus den Resten der vormaligen Cumberlandschen Armee und einigen neu hinzugekommenen englischen, hessischen und preußischen Truppen wieder errichteten, schnell reorganisirten alliirten Heere der beiden braunschweigischen Prinzen überall vertrieben wurde, und zuletzt von ihnen, am 23. Juni, bei Crefeld im Erzbisthum Cöln jenseit des Rheines, gegenüber Duisburg und Düsseldorf, sich total schlagen ließ, dasselbe seinerseits noch schneller wieder an den Marschall Contades abtreten.

Dieser hatte mehr Glück oder benahm sich besser. Seine Unterfeldherren Broglio und Soubise gewannen die Treffen bei Sangerhausen am 23. Juli gegen den Prinzen von Isenburg und bei Luttersberg am 10. October gegen den General Oberg. Contades sowohl als Broglio und Soubise wurden aber doch von den Alliirten an einem weiteren wirksamen Vordringen gehindert und mußten ihre Winterquartiere zwischen der Maas und dem Rhein und längs dem Rhein und Main suchen, dahingegen die Alliirten die ihrigen in Hessen und Westphalen bezogen. Bei den letzteren befanden sich seit der Mitte dieses Jahres 10,000 Engländer und Bergschotten, die aus ihrer Insel herübergekommen waren.

Der preußische General Treskow und der Ingenieuroberst Balby eroberten die Festung Schweidnitz, die Nadasti am 12. November des vorigen Jahres eingenommen hatte und in der jetzt der österreichische General Thierhaimb commandirte, am 18. April wieder. Während des Winters hatten aber die Oesterreicher so genaue Kenntniß von dieser Festung genommen, daß es dem General Laudon sehr erleichtert ward, sie am 1. October 1761 abermals einzunehmen.

Der König brauchte im Frühjahr, nach der Wiedereroberung von Schweidnitz, einige Zeit, um durch räthselhafte Kreuz- und Queermärsche am Riesengebirge und in Oberschlesien den Feldmarschall Daun irre zu führen und ihm seinen Plan zu verbergen, der darin bestand, Ollmütz in Mähren zu erobern, dadurch die österreichische Macht in einer, von den preußischen Staaten entfernten Gegend zu beschäftigen und alsdann mit desto rascherem Nachdruck und ungehemmterer Freiheit dem Fermorschen Heere auf den Hals gehen zu können, dessen bevorstehender Einbruch in Pommern und die Neumark, von Ostpreußen her, nur zu gewiß war. Schnell wendete er sich, ehe Daun Nachricht davon erhalten konnte und den Gedanken des Königs begriff, nach jener Seite, trat über Neiße, Troppau und Jägerndorf mit 38,000 Mann in die Ebenen von Ollmütz

und ließ vor dieser, von dem General Marschall vertheidigten Festung die Laufgräben am 27. Mai eröffnen. Diese Belagerung, die der Feldmarschall Keith commandirte, wobei er den General Fouquet und den Ingenieurobersten Balby zu Gehülfen hatte, war nicht glücklich. Sie zog sich in die Länge und Laudon nahm nach dem Gefecht bei Domstädtel den großen Transport von Munition und Lebensmitteln weg, den der König aus Schlesien über Troppau erwartete und der dem Belagerungscorps schlechterdings nothwendig war. Er sah sich daher gezwungen, Anfangs Juli die Belagerung aufzuheben, die, selbst wenn sie auch gelungen wäre, keinen bedeutenden Nutzen erzeugen konnte und deshalb von der Nachwelt, wie es scheint, mit Recht, immer getadelt worden ist. Nie traf ihn ein Unglück allein. Wenn das Schicksal ihm den Rücken wies, mußte er immer mehrerer Schmerzen zugleich gewärtig sein. Auch jetzt war dies der Fall. Denn während der Belagerung starb sein, in Mitte des Juli vorigen Jahres, nach der Aufhebung der Belagerung von Prag und der Einäscherung von Zittau, bei Bautzen von ihm allzu hart behandelter ältester Bruder, der damalige Kronprinz August Wilhelm von Preußen*), in Berlin, wohin er sich, seit jenem Vorgange bei Bautzen, von der Armee selbst exilirt hatte.

Von Ollmütz marschirte der König nach Schlesien; damit verstrich der ganze Monat Juli, weil der König die, den österreichischen Generalen abermals ganz unerwartete, für ihn selbst aber sehr vortheilhafte Maaßregel ergriff, seinen Weg durch Böhmen zu nehmen, welches keiner von ihnen im mindesten geahnet hatte. Erst am 8. August bezog sein glücklich gerettetes Heer das Lager bei Grissau und Landshut**). Hier erfuhr

---

*) Ur-Großvater des jetzigen Königs Friedrich Wilhelm IV.

**) Dieser berühmte Marsch ging links ab von Ollmütz durch einen Theil von Böhmen über Königsgrätz hinter dem Riesengebirge, demnächst durch dasselbe und über Glatz nach Schlesien.

Anmerk. d. Herausg.

er Fermors Annäherung mit der großen russischen Armee gegen Frankfurt an der Oder und Cüstrin und Romanzows Marsch nach Hinterpommern. Zwar hatte er während des Winters die Russen von dem General Platen mit einem Detaschement bei Stolpe in Hinterpommern beobachten lassen und jetzt dem General Dohna, der Stralsund blockirte, befohlen, mit seinem Corps dem Fermorschen Heere in die Neumark entgegen zu gehen, um dessen Uebergang über die Oder zu verhindern. Letzterer war auch bereits bis Frankfurt gekommen, hatte, weil er zu schwach war, auch Platen an sich gezogen; aber er mußte wegen noch immer zu geringer Anzahl seiner Truppen sich vertheidigungsweise verhalten und sich im eigentlichsten Sinne darauf beschränken, den Oderstrom in dieser Gegend zu decken. Dies sah der König ein. Er besorgte außerdem dringende Gefahr für das Dohnasche Corps, dessen Ruin dem Feldmarschall Fermor die Kurmark geöffnet haben würde. Also beschloß er, ihm eine Hauptschlacht selbst zu liefern. Die aus Böhmen geführte Armee ließ er unter den Befehlen des Feldmarschalls Keith im Lager bei Landshut in Schlesien stehen, um diese Provinz zu schützen; nur eine auserlesene Schaar Kerntruppen von 14,000 Mann sonderte er aus derselben ab und eilte mit ihnen über Landshut, Liegnitz, Crossen und Frankfurt zum General Dohna. In Frankfurt an der Oder war Friedrich abgestiegen, und stand, indem die Cavallerie bei ihm vorüber defilirte, in der Oderstraße, in der Thür des dem Professor Daries gehörigen Hauses mit der Schnupftabaksdose in der Hand. Hier hörte er, denn Cüstrin ist nur drei kleine Meilen von Frankfurt, das Knallen der russischen Mörserbatterien vor Cüstrin, und man bemerkte, daß er jedesmal, wenn ein solcher Knall die Luft erschütterte, mit ganz besonderem Eifer und auffallend zuckenden Mienen eine Prise nach der andern schnupfte. Am folgenden Tage, den 22. August, stieß der König zum General Dohna, der ohnweit Cüstrin beim Dorfe Gorgast sein Lager hatte; das Jubelgeschrei der armen geplünderten Landleute empfing ihn in

dieser Gegend, und nachdem er bei Güstebiese, 3 Meilen stromabwärts von Cüstrin, über die Oder gegangen war, wurde am 25. August das Dorf Zorndorf durch die gräßliche Niederlage der Russen berühmt.

Doch auch hier konnte der siegende König nicht verweilen. Sachsen bedurfte seiner Gegenwart, weil die Uebermacht Dauns und der Reichsarmee unter dem Prinzen von Zweibrücken die kleine Armee des Prinzen Heinrich und Dresden in eine mißliche Lage brachten, weil Laudon das Ländchen Cottbus auf eine so sonderbare Art plünderte, daß die Einwohner sogar ihre silbernen Löffel, Schuhschnallen und Trauringe hergeben mußten, und weil andere österreichische Corps unter Haddick Schlesien brandschatzten, Harsch Neiße belagerte und Cosel berennte. Um alle dem ein Ende zu machen, wollte der König Daun eine Schlacht anbieten, ihn schlagen und nach Böhmen jagen. Hierin kamen Daun und Laudon ihm zuvor und vereitelten dies Vorhaben durch den Ueberfall bei Hochkirch am 14. October.

Prinz Heinrich, der schon im Anfange des vorigen Jahres 1757 zum Generallieutenant ernannt worden war, bekam in diesem Jahre 1758 zum erstenmale das Obercommando einer preußischen Armee in Sachsen, welches er auch während des ganzen Krieges behielt. Sobald er in Leipzig von seiner bei Roßbach erhaltenen Wunde hergestellt war, vertrieb er im Februar Richelieu's brandschatzende Truppen aus dem Fürstenthume Halberstadt, eroberte nachher die Festung Regenstein und verjagte die Franzosen aus dem Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel. Alsdann manövrirte er in Sachsen mit Daun und dem Prinzen von Zweibrücken und stieß nach der Hochkirchener Schlacht zum Heere des Königs.

Ostpreußen und Hinterpommern waren, ersteres ganz, letzteres beinahe, von allen Truppen entblößt. Indeß hatten die pommerschen Landstände zehn Bataillone oder 5000 Mann Landmiliz, die größtentheils in Stettin standen, und eine Schaar

Provinzialhusaren errichtet. Strengeren Befehlen des neuen Großkanzlers Woronzow zufolge, besetzten die russischen Generale Fermor, Czerniczew und Romanzow schon im Winter das vertheidigungslose Ostpreußen ohne Mühe und Blutvergießen, nachdem Friedrich kurz zuvor, also im Anfange dieses Jahres 1758, auch die Festung Friedrichsburg bei Königsberg von dem in jener Provinz allein noch übrigen, kleinen Reste Truppen räumen lassen, und dem Commandanten derselben, Major von Heyden, befohlen hatte, sich nach Colberg zu verfügen. Friedrich konnte nicht anders verfahren. Er mußte das allzusehr entfernte Ostpreußen den Russen auf Discretion hingeben, da es gegen deren ungeheures Heer nicht mit Erfolg vertheidigt werden konnte, wenn der König nicht seine Armeen nach andern, noch gefährlichern Seiten schwächen wollte; ungerechnet daß die geographische Lage von Ostpreußen schon an sich keiner reellen Vertheidigung fähig ist; ungerechnet ferner daß Friedrichs vertraute Verbindungen mit dem Großfürsten, der in Betracht der Kränklichkeit der Kaiserin Elisabeth aller Wahrscheinlichkeit nach bald den russischen Thron besteigen mußte, ihn, wenigstens für die Zukunft, wegen Ostpreußen und Hinterpommern als Pertinenzien der preußischen Krone, beruhigten. Aus Ostpreußen, welches die Russen jetzt als eine Eroberung, die sie zu behalten gedachten, betrachteten und daher schonender als bisher behandelten, senkten Fermor und Czerniczew allmälig sich hinab nach Polen über Elbing und Thorn, in welche Städte sie Garnisonen legten, bis Posen, und gingen vor Cüstrin, welches sie in der Mitte des August, unter dem speziellen Commando des General Stoffel bombardiren und einäschern ließen, ohne jedoch dadurch den Commandanten Obersten Schack von Wuthenow zur Uebergabe zu bewegen. Kurz zuvor, am 8. August, war Friedrich von Ollmütz in dem oben erwähnten Lager bei Grissau in Schlesien, diesseits des Riesengebirges, angekommen, von wo er sich dann gegen die Russen gewandt, und die Fermorsche, 80,000 Mann starke Armee bei Zorndorf,

fünfviertel Meilen nördlich von Cüstrin, geschlagen hatte. Mittlerweile war Romanzow mit einem besondern Corps aus Ostpreußen nach Hinterpommern bis bei Stargard gekommen. Von hier aus ging er der bei Zorndorf geschlagenen, noch immer 50,000 Mann starken Armee entgegen, die durch die Neumark aufwärts retirirte, von den preußischen Generalen Dohna und Platen mit 16,000 Mann seitwärts begleitet, ohne ihr gleichwohl etwas anhaben zu können. Die solchergestalt wieder vereinigte russische Armee wendete sich hierauf, jedoch nicht allzuweit, nach derjenigen Seite vom damaligen Polen, die jetzt der Netzdistrict und Westpreußen heißt, und vor dieser Wendung detaschirte Fermor den Generallieutenant von Palmbach vorläufig mit 6000 Mann nach Colberg um diese Festung zu belagern.

Hier war ein schon alter Mann Commandant, der vorhin genannte Major von Heyden, dem die Geschichte seitdem den Zunamen des Tapfern vorzugsweise beigelegt hat. Der König, von den Projecten der Russen immer sehr gut und sehr früh (vielleicht aus der ersten Hand) unterrichtet, machte Heyden gleich nach dessen Ankunft in Colberg Anfangs dieses Jahres 1758 bekannt, daß für den diesjährigen Feldzug die Operationen der Russen von Ostpreußen her mit denen der Schweden von Schwedisch-Pommern her, auf die Eroberung des gesammten preußischen Pommerns combinirt und auf ein Zusammentreffen am nördlichen Oderstrome berechnet wären, und daß, während die russische Hauptarmee ihn, den König, in Süden beschäftigen solle, er, Heyden, in Colberg würde belagert werden, wonach er denn seine Maaßregeln baldigst zu nehmen habe. Heyden dankte dem Könige in wenig Worten für das in ihn gesetzte Vertrauen, versicherte seine Treue und — handelte. Sofort ließ er das einer belagerten Festung nöthige Holz fällen und anfahren und vollendete die im Frühlinge angefangene Palisadirung des äußersten gedeckten Weges, rund um die Festung, im Monat August. Schon dies war ein eben so mühsames

als schwieriges Geschäft. Denn keiner der vorigen Colbergschen Commandanten hatte daran gedacht, oder ihm darin vorgearbeitet. Er verbrauchte dazu 16,000 Stück neunfüßige Pallisaden, 729 dreißigfüßige Eichen, 382 vierzigfüßige Fichten und 956 Stück zweizöllige eichene Planken. Zugleich wurden die auf das Unverantwortlichste verfallenen Batterien eingerichtet, mit 130 Kanonen vom größten bis zum kleinsten Caliber, und mit 14 großen Mörsern besetzt, Laufbrücken vom Hauptwalle über den wasserreichen und breiten Hauptgraben und die vielen andern Gräben der äußeren Ravelins und Lünetten gelegt und die Ausfallwege und Thore angeordnet und reparirt. Mit allen diesen Zubereitungen war Heyden im September fertig, obgleich er die Festung bei seiner Ankunft vor 8 Monaten in einem wirklich ganz vernachlässigten und schlechten Zustande gefunden hatte. Doch lag ein übergroßer Vorrath von Pulver, Bomben und Kugeln aller Art im Zeughause, der ihn von dieser Seite über alle Besorgnisse erhob.

Nur um die Besatzung sah es mißlich aus. Colberg bedarf nach gewöhnlichen Kriegsregeln 4000 Mann regulärer Linientruppen zu seiner Vertheidigung. Heyden hatte nur zwei Bataillone Landmiliz. Zwei bewährte und erfahrene Offiziere, der Oberstlieutenant von Schmeling und der Major von Kleist, hatten sie zwar errichtet, aber nur erst vor Kurzem. Sie bestanden aus jungen Bauerkerlen, die noch kaum mit dem Gewehr umzugehen gelernt und eben erst die Montur angezogen hatten. Nicht genug! Sie waren auch nicht vollzählig, denn der König ließ sogar noch kurz vor der Belagerung den besten Theil der dressirten Leute herausziehen und in andere Feldregimenter vertheilen. Der Abgang derselben wurde nur kümmerlich durch ein Häuflein Invaliden ersetzt, die von Draheim nach Colberg kamen. Kurz, die ganze Besatzung betrug kaum 700 Köpfe, und das Schlimmste war, daß sich 120 von den Pirnaschen Sachsen darunter befanden, denen auf keine Weise zu trauen war, da sie bekanntlich gezwungener Weise preußische

Dienste genommen hatten. Zur Bedienung der Artillerie, auf welche doch Alles ankam, waren — die Nachwelt wird es kaum glauben — ein Ingenieurlieutenant von Koschitzky, ein Artillerielieutenant Ebel, ein Zeuglieutenant Scheel, ein Unteroffizier und nur vierzehn Artilleristen vorhanden. Diese kleine Anzahl reichte nicht einmal so weit, daß Heyden auf jede Batterie nur einen einzigen Artilleristen hätte stellen können. Er mußte also, und das erst während der Belagerung, denn früher war es nicht möglich, 130 Mann von seiner Landmiliz für das Geschütz abrichten. Denen kamen glücklicherweise einige alte Bürger, die ehemals bei der Artillerie gedient hatten, zu Hülfe, und siehe da! das ungewohnte oder beinahe vergessene Geschäft war so sehr nach dem Geschmack dieser gemischten Leute, daß sie es mit vieler Lust trieben und das Laden und Richten der Stücke in kurzer Zeit so vollkommen erlernten, daß Heyden ihnen dreist eigene Batterien anvertrauen und sich völlig auf sie verlassen konnte. Nur bei den Mörsern zeigten sich Schwierigkeiten, weil weder die gemeinen Artilleristen, noch die Bürger, noch ihre Schüler und Handlanger, die Landsoldaten, fähig waren, für die Entfernung des Ziels der Bombenwürfe die Elevationsgrade zu berechnen. Dies mußten daher die eben genannten drei Offiziere selbst übernehmen und vorzüglich zeichnete sich dabei der Zeuglieutenant Scheel aus. War es Geschicklichkeit oder war es Glück, genug! wenn die Mörser angewendet wurden, so trafen seine Würfe allemal mit außerordentlicher Genauigkeit. Die Einwohner, denen es einleuchtete, daß von der Artillerie ihre Rettung abhing, die bald für Heyden Achtung und Liebe fühlten und auf den kleinsten Wink von ihm sogleich zu Allem bereit waren, ermüdeten nicht, dieses sonderbar und bunt zusammengesetzte Artilleriecorps, welches nie abgelöst werden konnte und während der ganzen Belagerung Tag und Nacht auf den Wällen bleiben mußte, mit Branntwein, Fleisch, Bier, Speck, Erbsen, Grütze, Gemüse ꝛc. zu beköstigen. Sie brachten ihm täglich diese Erquickungen und

Speisen gekocht in die Bastione hinaufgetragen und stärkten damit sehr bedeutend den Muth und die Ausdauer ihrer besten Beschützer. — Eine einzige Hoffnung blieb unter diesen doch immer höchst bedenklichen Umständen Heyden übrig. Der König hatte ihm versprochen, als er im September die am besten exercirten Leute aus den beiden Landbataillonen in Colberg wegnahm, daß noch zwei andere Bataillone vom damaligen Puttkammerschen Garnisonregimente mit 30 Artilleristen unverzüglich hier eintreffen sollten. Sie kamen auch, aber zu spät, und mußten vor dem ihnen zuvorgekommenen Palmbachschen Corps weichen. Mithin war, da auch diese Hoffnung auf Succurs verschwand, die Probe, die Heyden bestehen mußte, um so härter. Sein Genie ersetzte, was das Schicksal ihm verweigerte.

Die Nachricht von der Zorndorfer Schlacht erregte in Colberg viel Freude. Man hoffte hier, die Russen würden nach einem so großen Verluste nichts mehr von Erheblichkeit in diesem Jahre unternehmen. Selbst Heyden glaubte dies, wiewohl der Eifer in seinen Anstalten darum nicht nachließ. Aber diese Hoffnung täuschte. Der König, zu geschweigen, daß er die Russen im ganzen Laufe des Krieges überhaupt nur als Nebensache betrachtete, konnte und wollte seinen über Fermor bei Zorndorf erhaltenen Vortheil nicht verfolgen, sondern fand für rathsamer, seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, nach Sachsen zu Hülfe zu eilen, wo ihm sieben Wochen nachher, in der Nacht vom 13. zum 14. October, das Unglück bei Hochkirch begegnete. Die Russen hatten demnach von Zorndorf eine ziemlich freie Retraite, die sie durch die Neumark und Pommern in der Richtung nach dem baltischen Meere nahmen. Auf diesem Marsche wurden sie zwar von den Generalen Dohna und Platen, die der König, wie oben bemerkt worden, mit einem Beobachtungscorps von 16,000 Mann nach der Zorndorfer Schlacht zurückgelassen hatte, harcelirt. Aber was vermochten sie gegen ein immer noch mächtiges, von zahllosen leichten Truppen umschwärmtes Heer, welches langsam zog

und allemal seine Lager mit großer Vorsichtigkeit wählte? Bei Stargard vereinigte es sich erwähntermaßen mit Romanzow in der Mitte des Septembers und von da zog es rechts ab, quer durch die Neumark über Reez und Callies nach den damals noch polnischen Gegenden des heutigen Netzdistricts und Westpreußens, wo es in weit auseinander gelegenen Räumen, die sich über die ganze polnische und hinterpommersche Grenze auf diesem langen Landstriche dehnten, die Winterquartiere bezog, in denen es bei der damaligen Lage der Dinge freilich nichts zu befürchten hatte und ungestört verblieb, bis es im folgenden Jahre, unter den neuen Feldherren Soltikow und Butturlin, im Anzuge gegen die Neumark wieder zum Vorschein kam.

Da Wasserfracht überall und besonders im Kriege müheloser, bequemer und zweckmäßiger für große Transporte ist, als Landfracht, so war den russischen Feldherren, die, obwohl sie die Gesinnungen des Großfürsten kannten, mittlerweile doch die Befehle der Kaiserin Elisabeth und des Senats befolgen mußten, äußerst daran gelegen, an der pommerschen Küste eines befestigten Hafens sich zu bemächtigen, der ihnen den Zusammenhang mit den Arsenalen ihres weitentfernten Landes erleichtern könnte. Dies war der Grund, warum Fermor, bevor er von Stargard rechts ab nach Polen in die Winterquartiere marschirte, den Generallieutenant von Palmbach vor Colberg schickte, an dessen Eroberung er nicht zweifelte, da ihm die Schwäche der Besatzung bekannt war. Den Befehl zu dieser, in keinem der russischen Lager geheim gehaltenen Expedition erhielt Palmbach am 25. September in dem hinterpommerschen Städtchen Freienwalde, nördlich von Stargard und 8 Meilen von Colberg, im Hause des dortigen Predigers, bei dem er sein Quartier genommen hatte. Am 1. October traf er über Labes in dem Städtchen Schievelbein, am 2. October in dem Dorfe Groß-Gestin, anderthalb Meilen von Colberg ein, und am folgenden Tage, den 3. October, erschien er vor der Festung.

Unterdeß hatten Muthlosigkeit und Angst der Einwohner

Colbergs sich bemeistert und das um so mehr, da einem fast unerklärlichen höheren Befehle zufolge in den letzten Tagen des Septembers noch ein beträchtliches Mehl- und Getreidemagazin, gleichsam als solle es gerettet werden, schleunigst aus Colberg über Camin, Stepenitz und das Haff, nach Stettin in Sicherheit fortgeschafft werden mußte. Unwillig sah Heyden dieser Fortschaffung zu, die eine nur zu deutliche Geringschätzung seiner Festung anzeigte und das in Sachsen, Berlin und Stettin schon verloren gegebene Problem ihrer Erhaltung auch ihm in seinen eigenen Augen vollends erschwerte. Der König und der Staat gaben Colberg nicht nur auf, sondern entzogen ihm obenein sogar ein wesentliches Mittel zur ausdauernden Gegenwehr. Heyden rettete es dennoch und hielt sich, wider die Hoffnung derer, die, statt daß sie ihn hätten unterstützen sollen, ihn vielmehr selbst schwächten. — Jener Magazin-Transport aus einer Festung, gegen die der Feind mit jedem Tage näher anrückte, war wenigstens nicht dazu geignet, den Muth des Colbergschen Publicums zu beleben. Getrieben von unbestimmten, sich widersprechenden Gerüchten, Vermuthungen und Urtheilen, flüchteten die Einen, denen vor dem ängstlichen, eingesperrten Zustande in einer belagerten Festung grauete, aus, die Andern, die auf dem benachbarten platten Lande und in offenen Orten die Besuche und schreckliche Behandlung des Feindes scheuten, nach Colberg. Den Sommer hindurch war viel Landadel hereingekommen, dieser reisete nun, da es Ernst ward, sämmtlich wieder ab. Lagen seine Güter nur 5 oder 6 Meilen von Colberg, nach der Gegend, aus der Palmbach heranrauschte, so widerfuhr ihnen mehr Schonung als sie erwarteten, denn dieser General verstand die Kunst selbst unter seinen leichten Truppen Ordnung, Mannszucht und Menschlichkeit zu erhalten. Denjenigen aber, deren Weg weiter war, bekam ihre Flucht aus Colberg zum Theil sehr übel, wenn sie den Fermorschen Kosacken begegneten, die hinter dem Palmbachschen Corps umherstreiften und in Osten und Süden von Colberg Alles weit und

breit in Hinterpommern unsicher machten. Unter andern traf dies traurige Schicksal zwei junge, schöne und tugendhafte Fräuleins von Eichstädt, die, nachdem sie einige Monate in Colberg gewohnt hatten, jetzt ebenfalls aus Furcht vor der Belagerung zu ihren Verwandten eilten. Die Kosacken rissen sie aus ihrer Chaise, fingen an sie zu entkleiden und waren eben im Begriff die brutalsten Schändlichkeiten an ihnen zu verüben, als die Jüngste Gelegenheit fand, sich los zu machen. Halb entblößt sprang sie in einen nahen Teich und lief bis an den Hals hinein. Dort rang sie die weißen Arme, weinte, bat und flehete um Mitleid, Schonung und Entfernung. Nichts rührte die Wilden vom Don und der Wolga. Zwei zu Pferde verfolgten in die Fluth das geängstigte schamhafte Mädchen, welches, um der augenblicklichen Gefahr, ergriffen und auf den Rasen geschleppt zu werden, sich zu entziehn noch weiter zurück wich und sich in die Tiefe stürzte, wo es untersank und eben so heldenmüthig als Lucretia, aber reiner als die gerühmte Römerin, in dem rettenden Gewässer starb, das die unentweihte Jungfrau verschlang. Ein Heroismus dieser Art, am schwarzen Meere und im kaukasischen Gebirge vermuthlich nicht gewöhnlich, machte denn doch einigen Eindruck auf den Trupp dieser viehischen Barbaren, vielleicht auch nur auf ihren Anführer. Kaum war die jüngere Schwester ertrunken, so ließen sie von der älteren ab, die mit schon müden Kräften ihre Ehre noch immer vertheidigte. Sie ritten davon und plünderten weder den Wagen, noch raubten sie die Pferde; und jene kam, man kann denken, in welchem trostlosen Zustande bei ihrer Familie an, der ein liebenswürdiges Mitglied durch diese tragische Begebenheit auf ewig entrissen war.

Blicke voll Wunsch und Sehnsucht in Colberg durchirrten am 2. October, als man die Nachricht von Palmbachs gestriger Ankunft in Schievelbein erfuhr, die Landseite und den Weg von Greifenberg und späheten nach dem verheißenen Succurs der beiden Puttkammerschen Bataillone, die

von daher kommen sollten. Sie waren auch wirklich auf dem Marsch, hatten aber leider zu lange gezögert und es war richtig, daß sie in der Nacht vom 2. zum 3. in und bei Greifenberg 4 Meilen von Colberg standen. Am 3. in der Frühe schickten sie ihre Avantgarde bis in das Dorf Belkow, eine Meile näher, voraus. Dort wurde sie von den Russen überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen. Und nun zeigte sich die offenbare Unmöglichkeit für diese beiden Bataillone, bis Colberg durchdringen zu können. Sie retirirten links ab nach Camin und kamen nie in die Festung, die sich selbst überlassen blieb und an demselben Tage vom Feinde aufgefordert ward.

Am 3. October, Vormittags um 11 Uhr, sah man in der Entfernung einer kleinen halben Meile, beim Dorfe Sellnow, südlich von Colberg, ohnweit dem linken Ufer der Persante, ein großes Corps russischer Reiterei daherziehen und sich ausbreiten. Dies schickte um halb 12 Uhr einen Trompeter mit einem Offizier und drei Grenadieren zu Pferde, an das, an dieser Seite gelegene Mühlen- oder Gelderthor, mit einem Schreiben des Generallieutenants von Palmbach an den Commandanten Major von Heyden. Dasselbe enthielt in einem sehr höflichen und beinahe freundschaftlichen Styl das Ansinnen, Heyden möchte die Festung von den russisch-kaiserlichen Truppen besetzen lassen, wofür er sich der besondern Gnade der russischen Kaiserin ganz gewiß zu erfreuen haben solle. Heyden beantwortete es in der Art, daß er die Aufforderung nicht annehmen und von der Gnade der russischen Souveraine keinen Gebrauch machen könne, dagegen aber den Befehlen des Königs, seines Herrn, gemäß, die Festung bis aufs Aeußerste vertheidigen würde, wo es ihm denn lieb sein solle, mit einem braven und rechtschaffenen General zu thun zu haben. — Dieses Schreiben brachte er selbst hinaus bis an die spanischen Reiter und gab es dem russischen Offizier, der unterdeß dort gewartet und auf einer Bank sitzend der Wache mit vieler Unbefangenheit und

Wahrheitsliebe erzählt hatte, wie es bei der Zorndorfer Schlacht hergegangen sei, indem er der preußischen Tapferkeit, und namentlich dem unwiderstehlichen Anfall der Seidlitz'schen Cuirassiere, vollkommne Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Zwei Greise, einzeln sich selbst überlassen, weit von dem großen Schauplatze des Krieges, und beinahe getrennt von allen helfenden Einflüssen, standen nun einander gegenüber im Felde der Ehre, des Muthes und der militärischen Kunst; beide voll Gefühl ihrer Pflichten, voll Eifer für ihre Souveräne und deren Waffen, und wohlversucht in allen Arten kriegerischer Kämpfe. Ihr langes Leben hatte sie bereits über die flammenden Leidenschaften der Jünglingsjahre erhoben; desto fester waren die Vorsätze die sie gegenseitig gefaßt hatten, der eine zu siegen, der andere sich nicht besiegen zu lassen. Palmbach war, wie Heyden, ein bejahrter Mann. Sein Vater, ein geborner Lievländer, befand sich unter den 19,000 Schweden, die Peter der Große, am 8. Juli 1709, in der berühmten Schlacht bei Pultawa und der nachsetzende Fürst Menzikow, drei Tage darauf, am 11. Juli, am Dnieper unter dem General Löwenhaupt mit allen Offizieren gefangen nahm. Peter hielt am 1. Januar 1710 mit diesem ganzen Train von Gefangenen einen förmlichen Triumph-Einzug in Moscau, zerstreute sie dann nach allen Richtungen in dem weitläuftigen russischen Reiche, und schickte eine große Anzahl derselben durch einen ungeheuren Erdraum sogar bis nach Sibirien. Zufolge der damaligen Sitte der Schweden, in der Carl XII. seinem hohen Vorfahren Gustav Adolph nachahmte, hatten sie auf ihren Feldzügen und in ihren Lagern immer ihre männlichen Kinder bei sich, die von ausdrücklich dazu angestellten Lehrern mitten im Geräusch der Waffen, in der Religion und den Wissenschaften unterrichtet wurden. Auf diese Weise begleitete Palmbach als Knabe im Heere Carls XII. seinen Vater, und folgte ihm aus der Ukraine nach Tobolsk. In der am Dnieper mit Löwenhaupt geschlossenen Capitulation waren beide Theile zwar dahin übereingekom-

men, daß sämmtliche Gefangene nach dem Frieden, ohne Ranzion ausgeliefert werden sollten; aber Peter kehrte sich, nach Carls XII. vor Friedrichshall im südlichen Norwegen am 11. December 1718 erfolgten Tode, niemals an jenes Versprechen. Die Wenigsten der schwedischen Gefangenen wurden ausgewechselt. Sie blieben fast alle, besonders die aus Liev-, Esth- und Ingermannland gebürtigen, in Rußland, und ihre Kinder betrachteten dieses Reich um so mehr als ihr Vaterland, da Peter in dem am 28. März 1721 in Nystädt mit Schweden geschlossenen Frieden diese Provinzen behielt.

Mit Palmbachs Vater war damals bei Pultawa zugleich ein gelehrter schwedischer Hauptmann von Albedyl aus Lievland, gefangen worden. Dieser legte in dem kulturlosen Tobolsk eine Schule für die Söhne seiner unglücklichen Mitgefährten an, und von ihm hatte der nunmehrige Generallieutenant Palmbach die ersten Grundsätze militärischer und taktischer Kenntnisse erlernt, und nachher im russischen Dienst unter Münnich gegen die Türken praktisch angewendet. Jetzt richtete er sie gegen die Preußen, wurde aber dabei von Heyden belehrt, daß Colberg schwerer zu erobern sei, als Bender, Choczim und die Linien von Perecop. Ein interessanter Jüngling, der Dragoner-Lieutenant von Albedyl, jüngster Sohn jenes ehemaligen Lehrers von Palmbach, war jetzt Adjutant bei diesem General, und wurde von ihm eben sowohl aus Dankbarkeit für den Vater, als mehr noch wegen seiner eigenen Tugenden und Talente ausnehmend geliebt. — Dank und Freundschaft! sanftmüthigste und holdeste Genien der Menschen! selbst in die Kriege begleitet ihr sie! Die entlegensten Climate, lange Reihen verronnener Jahre hemmen nicht eure selige Wirkungen. Zärtlich verkettet ihr die sinkenden und steigenden Generationen! Ihr macht, daß oft noch im fremden Lande Kinder die Frucht einer redlichen That ernten, die der gestorbne Vater, tausend Meilen von da in das unermeßliche Feld des Ohngefährs aussäete!

Der Trompeter ritt mit seinen Begleitern zurück, und

übernommen von dem Harren der Dinge die da kommen sollten, aßen die wenigsten der Einwohner Colbergs ihr Mittagsbrod, das ihnen die Furcht vom Munde stieß. Einige reiche Kaufleute geriethen auf den Einfall, ob es nicht möglich sein sollte, das Palmbach'sche Corps mit einer Summe Geldes zum Abzuge zu bewegen. Sie gingen Nachmittags zu Heyden, der eben auf dem Bastion Halberstadt beschäftigt war, und trugen ihm ihre Idee vor. Heyden verwarf sie gänzlich und sagte, daß wenn ein solcher Loskauf einer unhaltbaren Stadt wie Berlin erlaubt gewesen, als Haddick im October des vorigen Jahres diese Residenz bedrohete, ein ähnliches Benehmen dagegen einer Festung zur Schande gereichen würde, und überhaupt gar nicht dem Respect angemessen sei, den die preußischen Waffen sich bereits erworben hätten. Nichts blieb nach diesem Bescheide übrig, als sich in die Umstände zu schicken. An demselben Nachmittage des 3. Octobers vermehrte sich die feindliche Schaar und schlug zwischen dem Dorfe Sellnow und dem eben so nahen Dorfe Werder ein Lager auf. Man erfuhr, daß sie 6000 Mann stark sei, aus einigen Regimentern Husaren, Dragoner, Grenadieren zu Pferde, einer Menge Kosacken und nur wenigem Fußvolk bestehe, und zehn Mörser und Haubitzen (Granatstücke) mit sich führe. Die Ansicht dieses Lagers, welches auf der Ebene deutlich vor Augen lag, gewährte einen bunten und imposanten Anblick. Daraus, daß der Feind so viel Cavallerie und gar keine Kanonen, sondern nur Wurfgeschütz mitgebracht hatte, ließ sich anfänglich mehr auf ein Bombardement und Feuereinwerfen, als auf eine reguläre Belagerung schließen, die doch späterhin erfolgte. Die noch rauchenden Ruinen von Zittau und Cüstrin führten die traurige Wahrscheinlichkeit herbei, daß Colberg ein ähnliches Geschick zu erwarten habe. Heyden war indeß am nämlichen Nachmittage bemüht, alle die Einrichtungen zu vollenden, deren eine belagerte Festung bedarf. Seine Gedanken umflogen das weite Gebiet seiner Pflichten, und er vergaß keine von ihnen. Er ließ die aus zwölf Kano-

nen bestehende Artillerie und die Wache aus der Hafen- oder Münder-Schanze, die absichtlich Preis gegeben wurde, weil sie wegen der Unzulänglichkeit der Garnison nicht besetzt werden konnte, ihre Vertheidigung auch nicht nöthig war, da man wußte, daß keine feindliche Flotte kommen würde; er ließ ferner aus den benachbarten Dörfern alle Ochsen, Kühe, Schafe und Schweine herein holen, mittelst der Schleusen an der Persante den Wasserstand in den Gräben erhöhen, und die morastigen Wiesen an der Ostseite überschwemmen, die Feuersprützen versuchen, sie und die zu ihnen gehörigen Pferde, welche in den Ställen immer angeschirrt bleiben mußten, in die Hauptstraßen der Stadtviertel vertheilen, die Feuerwachen vom Magistrate organisiren, vor die Häuser und auf deren Böden große angefüllte Wasserfässer stellen, und untersagte das Schlagen der Thurmuhren, alles Glockengeläute und den Trommelschlag bei der Parade. Nur die Reveille und den Zapfenstreich behielt er bei. Die meiste Last verursachte ihm die in Colberg als Staatsgefangene befindliche Markgräfin von Schwedt, die er nicht abreisen lassen durfte, und der, als einer Prinzessin vom Königlichen Hause, er doch die möglichste persönliche Sicherheit verschaffen mußte. Er verschaffte ihr mit ihren Hofdamen und Kammerfrauen ein Unterkommen in einem Gewölbe des Rathhauses, wo sie, die nie den Steifrock ablegte, in diesem Steifrocke auf eine possierliche Art ängstlich sitzend, nachher oftmals laut betete und Gewitterlieder sang, wenn die russischen Batterien bombardirten. — So nahte sich der Abend.

Eben fing es an dunkel zu werden. Da warf der Feind aus der Gegend von Sellnow sechs Granaten aus Haubitzen zur Probe nach der Vorstadt vor dem Gelderthore, erreichte sie aber nicht, denn die Batterie war zu weit entfernt. Augenblicklich antwortete Heyden vom Bastion Geldern mit der doppelten Anzahl von zwölf trotzigen Schüssen aus Vierundzwanzigpfündern, und erklärte sonach dem Feinde, daß er bereit sei ihn zu empfangen. Hierauf wurde es und blieb still während der gan-

zen Nacht. Der Feind, von der Schwäche der Besatzung unterrichtet, fand es mit Recht für unnütz, sein Lager durch ein Retranchement oder eine Circumvallation zu sichern; Ausfälle durfte er nicht befürchten, mithin stellte er nur einige Cavallerie-Piquets gegen die Stadt, in welcher man es wagte sich zu Bette zu legen. Denn die Furcht ist von allen anstrengenden Empfindungen der Seele diejenige, die den Körper am meisten und schnellsten ermüdet.

Am 4. October des Morgens sah man, daß der beträchtlichste Theil des feindlichen Lagers an der Westseite von Colberg, längs dem linken Persante-Ufer, durch das Süderland *) hinter dem Salzwerke fort, welches ebenfalls auf dem linken Persante-Ufer liegt, während der Nacht und unter dem Schutze eines Morgennebels nach dem kleinen Gehölze sich gezogen hatte, das die Maikuhle heißt, und unmittelbar links neben dem Hafen genau in dem Winkel steht, den das Meer und die Mündung der Persante bilden. Hier, auf der Nordseite von Colberg, von Bäumen und Gesträuchen gedeckt, hatten die Feinde in der Nacht eine ordentliche Mörserbatterie angelegt, waren auf dort vorgefundenen und zusammengefügten Böten und drei Kauffahrteischiffen über die Persante-Mündung gegangen, hatten sich des Hafens und eines Theils der Münder-Vorstadt, die auf dem rechten Persante-Ufer, dem Salzwerk gegenüber, von der Festung bis an den Hafen reicht, freilich ohne die mindeste Gegenwehr oder Hindernisse zu finden, bemächtigt und solchergestalt die Festung nunmehr auf ihrer Süd-, West- und Nordseite eingeschlossen. Um zehn Uhr Vormittags kamen aus dieser Batterie in der Maikuhle die ersten Bomben in die Stadt. Eine von ihnen, und zwar die allererste, schlug ein Stück von dem kupfernen Dache der Marienkirche ab, fiel mitten auf den Markt und sprang dort ohne weiteren Schaden,

*) Richtiger „Siederland", vom Sieden des Salzes in den dort gelegenen Salzwerken. Anm. d. Herausg.

als daß sie viel Staub und Sand umher schleuderte. Eine zweite fiel auf den Wall beim Laboratorium, eine dritte in den Marienthurm, eine vierte vor die Thür des Rathsweinkellers ꝛc. Kaum entdeckte Heyden aus dem aufsteigenden Rauche den eigentlichen Stand dieser Batterie, so ließ er auf dieselbe mit solchem Nachdruck kanoniren, daß sie bald wieder schwieg. Nachmittags von 3 bis 4 Uhr fing sie aber wieder an zu spielen und warf Bomben und Granaten, die in mehrere Häuser fielen, manchen Schaden anrichteten und vielen Schreck verursachten. Nach vier Uhr hielt sie ein; derselbe Trompeter, der gestern das Palmbach'sche Aufforderungsschreiben an das Geldernthor gebracht hatte, erschien heute am Münderthore zum zweitenmale mit dem bloß mündlichen Andeuten: das russisch kaiserliche Corps habe nunmehro gezeigt, was es thun könne, erfolge die Uebergabe nicht sogleich, so solle die Stadt bald in der Asche liegen. Heyden wies ihn abermals mit Trockenheit wie gestern ab. Des Trompeters Drohung erzeugte indeß neuen Schrecken und neue Verwirrung. Das Geldern- und Münderthor waren schon gesperrt, nur das Lauenburger- oder Steinthor an der Ostseite war zuletzt noch offen. Diesen Umstand benutzten noch einige Einwohner, um gegen fünf Uhr aus der Festung größtentheils nach Cöslin, und einige Vorstädter, um in die Festung hinein zu fliehen. Bei der Gelegenheit wurde zugleich noch schnell verschiedenes Grünzeug und Wurzelwerk aus den vorstädtischen Gärten an dieser Seite herein geschafft, und dann ließ Heyden um sechs Uhr auch dieses Thor zuschließen, ohne ferner für einen Menschen dessen Eröffnung zu gestatten, er mochte hinaus oder herein verlangen. Wer nun drinnen geblieben war, der mußte aushalten. Alle Thätigkeit, alle Gewerbe standen still, aller Verdienst hörte auf. Wer arm war, konnte von dem Fleiße seiner Hände keine Hülfe erwarten, denn es gab keine Arbeit; wer keine Lebensmittel im Vorrath hatte, den bedroheten in seiner nächsten Nähe Elend, Hunger und Jammer. Selbst der Wohlhabende, wohin sollte er sich retten, vor den

Alles zerschmetternden Bomben, die da wo sie hin fielen, in einem Augenblick durch die Dächer bis in die untersten Zimmer schlugen? wohin vor dem Feuer, das der Feind nach allen Seiten regnen ließ? Jeder Hausvater mußte, wenn das Mörserknallen draußen begann, in jeder Minute befürchten, daß die abgeschickten Eisenballen, die das Feuer in ihrem Bauche mitbrachten, ihn selbst, sein Weib, seine Kinder, seine Verwandte oder Freunde tödteten, sein Haus oder ihre Häuser in Trümmern schlugen und anzündeten. Die Angst war überall gleich groß, gleich unerträglich, man mochte innerhalb der Gebäude bleiben oder in die Straße treten, um die Bomben zu beobachten, wohin sie ihre Richtung nehmen würden, wenn sie von der höchsten Höhe ihres gewaltigen Bogens auf die duldende Stadt plötzlich herabstürzten. Die gewöhnliche Zeit- und Tages-Eintheilung des häuslichen und bürgerlichen Lebens gerieth, weil keine Uhren schlugen und die Taschenuhren bald vernachlässigt wurden, in Unordnung; man mußte sich in allen etwaigen Geschäften so wie im Schlafen, Wachen und Essen nach den Batterien des Feindes richten, je nachdem sie laut oder still waren. Kein Mensch in Colberg hatte je eine Belagerung erlebt, und selbst alte Leute, die mit in Schlachten gestanden und feindlichen Kugeln eine unerschrockene Brust dargeboten hatten, selbst Seefahrer, die in Stürmen mit dem Tode auf des Meeres ungeheurer Gruft vertraut geworden, zitterten in dieser drückenden Lage, die dem von der peinlichsten Ungewißheit gequälten Gemüthe keine andre Zuflucht übrig ließ, als ein wehrloses Warten, immer und immer nichts als bloßes dumpfes fühlloses Warten. Heyden nur blieb sich gleich und behielt ein unverändertes Gesicht. Gegen die Nacht führte er 400 Mann von der Miliz, unter Commando des Oberstlieutenant von Schmeling und Majors von Kleist, in den gedeckten Weg, und eine Schaar Bürger unter ihren Offizieren auf die hintern höheren Wälle. Beiden schrieb er ihr Verhalten genau vor. Doch lief auch diese Nacht noch ziemlich ruhig

ab, außer daß einige Mousqueten-Schüsse fielen und ein paar Granaten durch die Finsterniß ankamen, die mit fünfzehn Kanonenschüssen erwiedert wurden. Das Feuer der Festung war überhaupt während der ganzen Belagerung wohl sechsmal stärker als das des Feindes. Heyden hatte mehr Pulver und Kugeln in seinen Magazinen als er brauchte; die Russen hingegen mußten beide Artikel von sehr weit her mitschleppen, und deshalb räthlicher damit umgehen. Anfangs wurde bei Nacht wenig geschossen, späterhin aber geschah es ganze Nächte hindurch, gleichviel ob sie stockfinster waren, oder ob der erhellende Mond mit seinen Sternen vom stillen Firmament diesem heroischen Mord- und Feuerschauspiele am Rande eines Meeres auf der dunkeln Erde zusah. In den ersten drei Wochen brachten die treuen Vorstädter ihrem werthen Heyden manche dienliche Nachricht von dem Beginnen des Feindes, am Fuß der Wälle nächtlich und heimlich zugeflüstert. In der letzten Woche (vier Wochen dauerte diese Belagerung) war es ihnen jedoch nicht mehr möglich, weil die feindlichen Laufgräben bis an den gedeckten Weg reichten.

In der Nacht zum 5. October war das Lager bei Sellnow noch mehr von Truppen ausgeleert worden. Sie hatten sich durch die Maikuhle und über ihre dortige Schiffbrücke auf das rechte Ufer der Persante-Mündung in die Münder-Vorstadt und in das rechts daneben gelegene Gehölz, der Baumgarten genannt, gezogen. Palmbach nahm sein Hauptquartier in der sogenannten Münder-Vogtei, die als Wirths- und Kaffeehaus den Seefahrern sowie den Spaziergängern aus Colberg wohlbekannt, und nur zehn Schritte vom Hafen entfernt ist. Dort ertheilte der übrigens sehr sanfte, stille und humane Mann seine Befehle in demselben Zimmer, welches sonst zu gesellschaftlichen Freuden und Vergnügungen diente, und zeigte sich als einen leidenschaftlichen Liebhaber der Tabakspfeife, die er in ruhigen Stunden im Lehnstuhl sitzend mit vieler Behaglichkeit schmauchte. Dicht daneben wohnte der General und Brigadier von Berg

beim Schiffer Blanc, in dessen Familie noch lange von seiner Herzensgüte und frohen Laune mit freundlicher Erinnerung gesprochen wurde. Die Truppen erfüllten den Baumgarten, dessen Bäume, so wie die Häuserreihe der Pfannschmieden und der Münder-Vorstadt mit ihren Zäunen, Hecken und Gärten, ihnen die Annäherung gegen die Festung von der Nordseite allerdings ungemein erleichterten. Wenn man diese Häuser sich als nicht vorhanden denkt, so würde der kaum eine Viertel Meile lange Raum zwischen der Festung und dem Hafen freilich eine reine Ebene sein, die von den Kanonen der Festung vollkommen bestrichen, und von den sehr hohen Batterien der Bastione Preußen und Halberstadt auf dieser Seite genau übersehen werden könnte. Dennoch ist es für Heyden kein Vorwurf, daß er diese Vorstadt nicht abbrechen, sondern stehen ließ. Wann hätte er es thun sollen? War es unumstößlich gewiß, daß Colberg würde belagert werden? Und als es endlich gewiß wurde, war es da nicht schon zu spät, jenes Abbrechen zu verfügen? Sollte er, als die Festung bereits geschlossen war, das Niederbrennen anwenden? Was hätte es sonderlich geholfen? Ruinen und Schutt hätten dem Feinde beinahe denselben Vorschub geleistet, wie Häuser. Konnte Heyden bei allem seinem Muthe bestimmt voraus sehen, ob er auch mit seiner kleinen Besatzung sich würde halten können, oder ob er nicht endlich gezwungen sein würde, die Festung zu übergeben? Sollte er in Hinsicht aller dieser Ungewißheiten einige hundert Familien und Königliche Unterthanen in einen gewissen Ruin stürzen, und sie ärger behandeln, als ihnen kaum vom Feinde selbst begegnet werden konnte? Hätte er sein Gewissen hinterher mit der Kriegsregel beruhigen können, wo seine Einsicht ihm die Erwägung mehrerer und wichtigerer Umstände aufdrang? Mußte er nicht, in Betracht seiner schwachen Besatzung, Colbergs sämmtliche Einwohner in und vor der Stadt, deren Hülfe und guten Willen er in vielen Fällen brauchte, möglichst schonen? — Nein! Heyden war ein Soldat aber zugleich auch Menschen-

freund. Er handelte nach richtiger Ueberlegung. Das wahre militärische Talent besteht nicht in roher wilder Hitze, immer ist es mit Sanftheit, Klugheit und derjenigen Mäßigung gepaart, die an sich zu halten weiß, ohne dem Zwecke zu schaden.

Mit diesem Tage, nämlich den 5. October, fing das eigentliche Bombardement an. Es begann früh um acht Uhr, immer noch aus der russischen Batterie in der Maikuhle, und dauerte drei Stunden hintereinander bis um eilf Uhr. Heydens Batterien beantworteten es mit einem viel stärkeren Gegendonner. Von nun an hörte alle Möglichkeit auf, die beiderseitigen Schüsse zu zählen. Der Feind und die Festung knallten unverdrossen durcheinander, und der Pulverdampf lagerte sich, gleich den Nebeln die das Meer schickt, über Stadt und Land und Küste weit umher. Die Russen ließen sich neckende Bravaden einfallen. Wenn sie den Blitz der Stücke auf der Festung sahen, warfen sie sich nieder, sprangen dann in die Höhe und schwenkten ihre Hüte. Zuweilen bekam ihnen das sehr übel. Heyden ließ oft zwei Kanonen gleich hintereinander abfeuern und die zweite etwas niedriger richten, deren Kugel dann Manchen ergriff. Um ihre Batterie ritt ein Ingenieur-Hauptmann in rother Uniform; den riß eine solche Kugel vom Pferde, zu Palmbachs und der übrigen Generale größtem Schmerz, denn der Getödtete war ein vorzüglich geschickter und jetzt ungern vermißter Offizier. Nach vielem Krachen hin und her, wozu das Geprassel der in der Stadt einstürzenden Dächer und Häuser sich gesellte, schallte um eilf Uhr ein sonderbarer Klang aus der russischen Batterie. Einer von Heidens Vierundzwanzig Pfündern hatte ihren größten metallnen Mörser getroffen, zersprengt und überhaupt viel Unheil in ihrer Batterie angerichtet *).

---

*) Hieraus und aus einer Bemerkung S. 42 geht hervor, daß die Russen die Geschütze ohne eine deckende Brustwehr aufgestellt hatten.

Anm. d. Herausg.

Diese schwieg hierauf bis Nachmittags um vier Uhr und wurde unterdeß ausgebessert; dann fing sie wieder an zu arbeiten wie Vormittags. Dies dauerte bis in die Nacht, unter gleicher Erwiederung aus der Festung, wo es abermals auf beiden Seiten still ward.

Bevor diese Stille eintrat, wäre Colberg beinahe von dem größesten Unfalle betroffen worden, der ihm in dieser Lage nur widerfahren konnte. Heyden hatte seine Anordnungen gemacht, in den nächsten Stunden war für ihn nichts weiter auf den Wällen zu thun; er stieg hinab in die Stadt, wo er, der Oberstlieutenant von Schmeling und der Kriegsrath Krüger auf ein frugales Abendessen zum Artillerie-Lieutenant Ebel eingeladen waren. Dort ging er hin. Kaum hatten er, die andern beiden Gäste und der Wirth sich an den Tisch gesetzt, als eine Granate gerade zum Fenster herein kam, dicht an Heydens Kopf vorbei, schräg gegen die Wand schlug, diese streifte und zur Stubenthüre, die sie zerschmetterte, hinaus fuhr, wo sie sprang, einem Unteroffizier ein Bein brach und zwei Mädchen auf der Straße vor dem Hause schwer verwundete. Schmeling wurde von der Erschütterung, ohne zu wissen wie, sammt seinem Stuhle bis an den Ofen geschoben; Ebel fiel unter den Tisch, Krüger sprang oder flog vielmehr durch das offene Fenster, Heyden nur blieb ganz gelassen sitzen und trank gemüthlich das Glas Wein aus, welches er in der Secunde vorher eben ergriffen hatte. Die Erschrockenen erholten sich indeß auch ihrerseits bald wieder, hingen einen Mantel vor das Fenster, damit der Wind die Lichter nicht auslöschte und setzten sich zum zweitenmale an den Tisch, der unbeweglich vor Heyden stehen geblieben war. Sie mußten von Heyden, nach seiner trockenen Art, manchen launigen Scherz über ihr Auseinanderstieben hinnehmen, und alle vier wurden, von seiner Contenance aufgemuntert, für den übrigen Abend ungemein lustig. Sie blieben zusammen, bis ihre Pflicht und die Nacht sie wieder auf ihre Posten riefen. Sonderbar war es, daß in allen drei Be-

lagerungen, wie weiterhin in dieser Erzählung vorkommt, jedesmal eine Bombe Heyden zu suchen schien und immer nur, wenn er sich unter Dach befand. Auf den Wällen kam ihm selten eine so nahe. Dort flogen sie weit von dem Helden vorüber. Die feindlichen Bomben selbst riefen ihn aus den Gebäuden auf seinen Platz und erinnerten ihn an seine Pflicht, die dem mühsamen und tapfern Manne doch ohnehin heilig genug war und am Herzen lag.

Für die Nacht besetzte Heyden vorzüglich gut die ganze Nordseite der Festung. Man hörte den Feind im Baumgarten hinter der Nicolai- oder Münderkirche arbeiten und beschoß ihn von der hohen Batterie des Bastion Preußen. Russische Grenadiere schlichen in der Finsterniß bis an die Contrescarpe und warfen Granaten in den gedeckten Weg, die aber nicht den mindesten Schaden thaten, weil sie alle in die Gräben rollten. Die Miliz vermuthete aus dem Granatenwerfen, der gedeckte Weg würde gestürmt werden, und machte ein lebhaftes Mousquetenfeuer. Am Morgen lag ein erschossenes Pferd zweihundert Schritt vom Glacis. Die Todten und Verwundeten waren fortgeschleppt.

Am 6. October begann mit der Morgenröthe auch wieder das Feuereinwerfen aus der Maikuhle. Eine Bombe und eine brennende Carcasse schlugen in die Marienkirche. Die dort postirte Feuerwache machte ihre Wirkungen unschädlich. Heyden kanonirte von den Bastionen Halberstadt und Preußen so heftig nach der Maikuhle, daß die dortige Batterie zum gänzlichen Schweigen gebracht ward, weil ein Theil des Geschützes ruinirt wurde und die Mehresten derer, welche dasselbe bedienten, ihr Leben dabei einbüßten. Als er vollends schwere Bomben dahin warf, welche ganze Bäume umrissen und große Aeste davon herabschleuderten, vermochten die russischen Artilleristen nicht länger da auszudauern. Sie führten ihr noch brauchbares Geschütz in der Nacht über die schwimmende Brücke auf der Persante-Mündung nach dem Baumgarten in die neue, nähere

und stärkere Batterie, die hinter kleinen Häusern, Gesträuchen und Hügeln ziemlich verdeckt stand. Zum Eingraben machte der Feind keine Anstalt.

Am 7. October früh um acht Uhr kamen aus dieser neuen Batterie im Baumgarten Bomben, Granaten und Carcassen in solcher Menge, als bisher noch nicht Statt gefunden hatte. Dies dauerte bis zum Mittage. Die Einwohner liefen scheu umher und suchten sichre Plätze. Viele nahmen ihre Zuflucht in dem großen Rathskeller, der ein starkes Gewölbe hat, das mit Mist belegt war. Die Bastione Preußen und Halberstadt blieben dem Feinde nichts schuldig und schickten ihm das gröbste Caliber von Kugeln in großer Zahl zu. Heyden mengte 200pfündige Bomben darunter, deren eine gerade in die russische Batterie schlug, so daß man Sand, Bretter, Mäntel, Räder, Hüte, Kleider und Menschen aus derselben empor fliegen sah. Nicht genug! Heyden hatte von den Vorstädtern erfahren, in welchem Hause an der Münde die feindlichen Generale, und um welche Zeit sie zu speisen pflegten. Weil sie nun am vorgestrigen Abende ihn beim Abendbrod stören wollten, so erwiederte er dies heute damit, daß er ihnen das Mittagsbrod verdarb. Sie setzten sich mit vielen Offizieren eben nieder an eine lange Tafel, auf die alle zubereitete Gerichte schon hingestellt waren, als ein Heydenscher Vierundzwanzig Pfünder über den ganzen Tisch in der Länge durch beide Wände des Zimmers hinfuhr, und soviel Kalk, Staub, Schutt, Ziegelstücke und Holzspähne theils ihnen um die Köpfe, theils in die offenen Schüsseln warf, daß sie bestürzt aufsprangen und von dieser Mahlzeit für heute nichts genießen konnten. Lächelnd kam der General von Berg zu seinem Wirthe dem Schiffer Blanc, bat um ein Stück Schinken und sagte: Euer alter Heyden ist doch ein recht böser Mann, nicht eimal ruhig essen läßt er uns!

Nachmittags um vier Uhr fing das Bombardement wieder und mit derselben Wuth an. Ein kecker Schustergeselle sprang auf die Brustwehr einer Batterie und zeigte dem Feinde

seinen bloßen Hintern, bezahlte aber dies mehr unschickliche als muthige Manöver mit dem Leben. Denn durch ein seltenes Ohngefähr traf ihn eine feindliche Granate, grade auf den entblößten Theil und zerriß ihn auf der Stelle. Einem alten Tagelöhner in der Stadt zerschmetterte eine Bombe den Rückgrat, wovon er starb. Einer der geschicktesten Artilleristen wurde auf dem Walle schwer verwundet. Die Marienkirche bekam mehrere Bombenwürfe. So dauerte das feindliche Schießen bis Mitternacht fort und hatte allerlei ähnliche Unglücksfälle zur Folge. Der Schustergeselle und der Tagelöhner waren indeß die ersten Getödteten in der Stadt. Dieser Tag, ein Sonnabend, ist einer der heißesten Angsttage in dieser Belagerung gewesen.

Am 8. October Sonntags schwieg unerwartet das feindliche Geschütz, weil Palmbach, zufolge des religiösen Tones, der in den russischen Armeen absichtlich unterhalten wird, und den auch später Suworow bekanntlich oft benutzte, den Gottesdienst in Colberg, an welchen doch niemand dachte, nicht beunruhigen wollte. Diese Stille dauerte bis Nachmittags um 3 Uhr, wo das Feuern zwei starke Stunden anhielt. Nach 6 Uhr hörte es auf und der bekannte Trompeter meldete sich in Gesellschaft des Majors von Lauterbach am Münderthore zum drittenmale. Heyden lag am Schnupfen krank. Er schickte seine Kutsche an das Thor und ließ den Major mit verbundenen Augen unter Begleitung eines Hauptmanns von der Garnison zu sich führen. Der Major sprach wiederum von der Uebergabe und verhieß sehr gute Bedingungen mit dem Beifügen, daß dergleichen späterhin schwerlich dürften bewilliget werden. Heyden wollte nichts davon hören. Der Major drohete mit dem Schicksale von Cüstrin. Heyden erwiederte: Wenn Palmbach dies auch wahr machte, so würde Colberg sich deshalb doch eben so wenig ergeben als Cüstrin. Die Stadt möge immerhin ausbrennen, er würde demohngeachtet nicht von den Wällen herunter gehn; die solle man angreifen, nicht die Stadt. Der Herren Russen Verfahren sei gar keine reelle Kriegsmanier, sondern

bloße Mordbrennerei, ohne Nutzen, Zweck und Erfolg. — Der Major beurlaubte sich mißvergnügt und Heyden befahl, daß er den Rückweg mit unverbundenen Augen machen solle, damit er sich recht umsehen könne.

Der Major stattete seinen Bericht an Palmbach ab und dieser hielt einen Kriegsrath. Was darinnen beschlossen worden, erfuhr Colberg um acht Uhr Abends; denn die Batterie im Baumgarten fing um diese Stunde ein fürchterliches Bombardiren und Feuereinwerfen an, welches sie die ganze Nacht hindurch bis Morgens um 5 Uhr fortsetzte und Alles übertraf, was in der Art während der vorigen Tage geschehen war. In dieser Nacht vermehrten sich die verschiedenen Sorten der daher fliegenden Werkzeuge zum Anzünden noch mit Pechkränzen und einer besondern Art Feuerkugeln. Letztere schlugen nicht ein wie die Carcassen, sondern hängten und klebten sich gleichsam ganz sacht da an, wo sie hintrafen, und waren wirklich sehr gefährlich, weil man ihren Fall nicht hören konnte und ihr Inhalt ein unauslöschbares Feuer war. Sie hatten die Form einer runden Handlaterne und waren aus dünnen eisernen Reifen zusammen geflochten. Ihre Schwere, die sie wurffähig machte, bekamen sie nur von ihrer Füllung, die aus einer Mischung von Harz, Wachs, Talg, Pech, Pulver und Werg bestand. Entdeckte man sie, so war das einzige Mittel sie unschädlich zu machen, daß man sie mit Haken herabriß und an Orte stieß, wo sie sicher ausbrennen konnten. Heydens Scharfsinn schloß bald aus den verwirrten, auffallend übereilten, fehlerhaften und gar nicht mehr gezielten, sondern nur aufs Gerathewohl losgebrannten Würfen der Russen, was das zu bedeuten habe. Er wußte, daß die meisten ihrer Mörser ruinirt waren; zu der übertrieben schnellen Anwendung der noch brauchbaren mußte also eine besondere Ursache vorhanden sein. Denn eine solche Verschwendung der Munition und Mißhandlung des eigenen Geschützes war unsinnig, wenn es mit der Belagerung ferner ernstlich gemeint sein sollte. Die

Bogen der Carcassen waren zu hoch genommen, darum flogen sie fast alle über die Stadt weg, und die mehrsten Bomben waren so zweckwidrig eingerichtet, daß sie unterweges in der Luft entweder schon zersprangen oder den Zünder verloren, mithin niederfallend keinen anderen Schaden thaten, als daß sie ein Loch machten. Schauerlich prächtig war dies nächtliche Feuerwerk anzusehen, sein fürchterliches Getöse in der stillen Finsterniß zu hören. Das war aber auch Alles. Denn aus den eben angeführten Ursachen hatte es außer dem donnernden Schall und feurigen Anblick keinen einzigen erheblichen Unfall zur Folge.

Die Einwohner wunderten sich, warum Heyden in dieser doch immer sehr ängstlichen Nacht seine Batterien nicht eben so laut spielen ließ, als er bisher zu thun gewohnt war. Kinder, es wäre unnütz, sagte er, ich wette die Kerle machen sich davon! Wenn ich nur wüßte, nach welcher Seite sie sich fortpacken, damit unsere Kugeln sie begleiten könnten! — Richtig! Nach fünf Uhr brüllte kein russischer Mörser mehr. Der Feind zog längs dem linken Ufer der Persante um die Westseite der Festung auf dem nämlichen Wege, auf dem er nach der Maikuhle, dem Hafen, der Mündervorstadt und dem Baumgarten am 4. und 5. October marschirt war, ab in sein erstes Lager bei Sellnow.

Montag früh am 9. October steckte er die Hütten dieses Lagers in Brand. Die Vorstädter von der Münde kamen schreiend gelaufen, daß die Russen fort wären, und als es hell wurde, konnte man vom Marienthurme noch ihren Nachzug jenseit Sellnow in vollem Marsche sehen. Zorn und der Beschluß, sich des letzten Vorraths der mitgebrachten Munition zu entledigen, hatten das Bombardement der eben verwichenen Nacht erzeugt.

Wie froh war der Anbruch dieses Tages! Wie freuten sich Garnison und Bürger! Wie erheiterten sich die hohlen Augen und blassen Wangen, die seit fünf Tagen und eben so

viel Nächten kein Schlaf erquickt hatte! Der allgemein neubelebte Sinn vereinigte sich schnell in demselben Gefühl des glühendsten Dankes. An wen richtet dies der auf Erden mühsam wallende Mensch bei seinen wenigen Freuden lieber, als an eine Vorsehung, an einen Gott? Alt und jung eilte in die geräumige Marienkirche, wo der Prediger Wachsen aus dem Stegereif eine kunstlose aber desto rührendere Dankpredigt hielt, und die Orgel mit allen ihren offnen Registern die Hymnen anstimmte, die aus dem Munde der jauchzenden Gemeinde durch das hohe Gewölbe der Kirche zum Himmel stiegen.

Heydens Seele, von der Freude wie von der Furcht gleich wenig erschüttert, verweilte indeß bei ganz anderen Betrachtungen. Er dachte für Alle. Sein erster Vorsatz war, sich nicht zu übereilen. Von der Nähe des großen Fermorschen Heeres war er unterrichtet. Sollte, so fragte er sich selbst, sollte der Abzug nicht vielleicht eine Maske sein? Sollte, wenn er auch heute Ernst ist, der Feind nicht, mit neuen Kräften verstärkt, wiederkommen? Liegt nicht irgend ein Hinterhalt versteckt? Wäre es klug, sich mit der kleinen Garnison hinauszuwagen? — Er hielt also, statt daß sonst in dergleichen Fällen die Truppen ausrücken und wenn auch nicht den Feind verfolgen, doch seine Werke einreißen und ebnen, die Festung ohne die geringste Bewegung völlig gesperrt und besetzte die Posten eben so, als würde sie noch belagert. Selbst die gegen Abend vielfach eingehende Nachricht, daß das Palmbachsche Corps bereits in Groß-Gestin, anderthalb Meilen von Colberg am linken Ufer der Persante stehe, vermochte ihn nicht, seine Anstalten für die Nacht abzuändern. Die Wachen blieben die nämlichen. Aber wie vergnügt überließen sich die Bürger der lang entbehrten Ruhe! Selbst diejenigen schliefen sanft und unbesorgt, denen das herbstliche Unwetter, das in diesem Klima immer früh eintritt, durch die eingestürzten Stubenböden und zersprungenen Fenster den Nachtwind und den Regen neben ihre Bettstellen führte.

Am 10. October Vormittags war wieder Gottesdienst. Der Prediger Hoppe hatte die Kanzel bestiegen. Unvermuthet krachten einige Kanonenschüsse von der Seite des Dorfes Altstadt, eine Viertelmeile von Colberg, und eine Kugel prallte gegen die Kirche. Die zahlreich versammelte Gemeinde stürzte zu den Thüren hinaus, der Gottesdienst hörte auf, der finsterste Schrecken vertrieb die allzufrühe junge Freude, der Feind war wieder da.

Palmbachs Sendung hatte auf der Hoffnung beruht, daß er Colberg durch bloßes Feuereinwerfen zur Uebergabe werde zwingen können. Darum hatte Fermor ihm nur ein so kleines Corps, das obenein fast aus lauter Cavallerie bestand, mitgegeben. Palmbach sah aber bald ein, daß jene Hoffnung nichtig sei, hatte dies Fermor gemeldet und ihm geschrieben, daß er die Belagerung aus Mangel an Geschütz, Munition und Infanterie wahrscheinlich würde aufheben müssen, da der Commandant sich verzweifelt wehre. Sein Abzug war daher auch reiner Ernst. Aber Fermor schickte ihm noch 9000 Mann Infanterie und einen großen Zug Artillerie von aller Art entgegen, mit dem Befehl zu einer förmlichen Belagerung. Diese stießen unterweges in der Gegend von Groß-Gestin, auf Palmbach und seine 6000 Mann. Er hatte folglich jetzt 15000 Mann. Mit denen kehrte er um und theilte sie in zwei fast gleiche Hälften, deren eine unter dem Commando des sehr eifrigen, kühnen und geschickten Brigadiers, nachmaligen Generalmajors von Jacoblew, bei Groß-Gestin über die Persante auf deren rechtes Ufer setzte, und längs desselben fort marschirend, bei dem Domainenamte Altstadt, eine Viertelmeile im Süden von Colberg, wo bisher noch kein Feind gestanden hatte, still hielt und Posto faßte; die andere aber wiederholentlich den alten Weg auf Sellnow und Werder am linken Persanteufer in das vorige erste, gestern früh selbst angezündete Lager nahm. Hier ließ sie einige Cavallerie-Piquets stehen und marschirte dann unter Palmbachs eigenem Commando sogleich

weiter, immer auf dem alten Wege nach der Maikuhle, der Münde und dem Baumgarten, hinter die Münder- oder Nicolaikirche in die gestern verlassene Position, die sie noch unversehrt vorfand. Damit ging der Tag hin. Colberg ward demnach nunmehro von allen Seiten eingeschlossen und angegriffen, mit dem wichtigen Unterschiede gegen zuvor, daß jetzt, statt des bisherigen bloßen Bombardierens und Feuereinwerfens, eine wirkliche Belagerung begann. Heydens Vorsicht war gerechtfertiget.

Am 11. October sah man, daß der Feind in Altstadt, unmittelbar neben der dortigen uralten kleinen Johannis-Kirche, die ganz frei und etwas erhaben steht und in der Gegend von Colberg überall gesehen werden kann, eine Batterie jenseits der überschwemmten und durchaus unzugänglichen Moräste errichtet hatte. Diese fing nun an zu schießen. Aber Heyden begrüßte sie von den Bastionen Geldern, Magdeburg und Pommern, von denen bisher noch kein Schuß gefallen war, plötzlich so heftig, daß sie selbst aufhören mußte. Heydens Kugeln zerschlugen ein Kanonenrohr, schmetterten die Lavetten und Räder einiger andern entzwei, und einer seiner Schüsse tödtete auf einmal neun russische Kanoniere. Kurz diese Batterie entstand und verschwand innerhalb einer Stunde. An der entgegengesetzten Seite wurde aus dem Baumgarten Nachmittags das von daher schon gewohnte Bombardement erneuert und zündete mehreremale in der Stadt. Dort schleppte der Feind viel Faschinen zusammen und verfertigte Schanzkörbe. In der Nacht holte er sich Kohl und Rüben aus den Gärten der näher an der Festung gelegenen Häuser der Mündervorstadt. Einige Mousquetenschüsse ausgenommen, war es übrigens in dieser Nacht ruhig. Es desertirten zwei Sachsen und diese waren die ersten Ueberläufer. Mittlerweile stieg die Angst in Colberg auf den höchsten Grad. Von der Nordseite drohten über 7000 Feinde unter Palmbach; von der Südseite eben soviel unter Jacoblew. Man wußte, daß der mit dem gestrigen Succurs angekommene

Einäscherer von Cüstrin, der General Stoffel, ein harter, finsterer, grausamer Mann, sich jetzt bei Palmbach im Hauptquartier an der Münde befand. Von dem mußte man der ärgsten Anschläge gewärtig sein. Ein desperater Sturm auf die Contrescarpe wurde sehr wahrscheinlich, und es war zu befürchten, daß die Handvoll Leute die dort stand, von dem um zwanzigmal stärkeren Feinde dürfte übermannt werden, daß bei der Retirade jener über die Lauf- und Fallbrücken dieser zugleich mit vordringen und den Hauptwall stürmen möchte. Selbst Heyden schien Besorgnisse zu hegen. Er stellte während der Nacht die ganze Garnison in den bedeckten Weg und eine doppelte Anzahl Bürger auf den Hauptwall. Der städtischen Schützenbrüderschaft bediente er sich als leichter Truppen. Ihre im Scharfschießen geübte Mitglieder mußten mit ihren kurzen gezogenen Büchsen patrouilliren. Einer von ihnen hatte einen russischen Obristlieutenant, einen gebornen Deutschen, der beim Recognosciren sich zu nahe wagte, durch die Brust geschossen. Seine Leute brachten ihn in ein Haus an der Münde; dahin ließ er den Prediger aus Lassehn durch Gewalt mit Kosacken holen, von ihm sich das Abendmahl reichen, verschied und wurde nachher auf dem altstädtischen Kirchhofe vor der oberwähnten Johannis-Capelle begraben. Palmbach entrüstete dies sehr gegen die Bürger; sein Wirth, ein verständiger Schiffer, erzählte ihm aber, daß jeder Bürger in Colberg zur Vertheidigung der Festung mitbeeidigt sei, und bei Ablegung des Bürgereides sein Gewehr vorzeigen müßte. Dies besänftigte ihn wieder und endlich lobte er sogar selbst diese Einrichtung.

Am 12. October früh zeigte es sich, daß der Feind immer kühnere und ernsthaftere Absichten auf die Festung habe. In der Nacht hatte er auf Colbergs Nordseite vor der Nicolai-Kirche, die gerade in der Mitte zwischen der Festung und dem Baumgarten, rechts neben der von der Festung nach dem Hafen laufenden Häuserreihe, einzeln und ganz frei steht, eine Kanonenbatterie von zehn Scharten und dicht daneben in einer

Vertiefung eine Mörserbatterie zu Stande gebracht, war also der Festung um vierhundert Schritte näher gekommen. Diese Batterie erhob ihre Donner mit Tages-Anbruch, wurde jedoch unverzüglich von Heyden mit Kugeln und Bomben dermaßen gemißhandelt, daß sie ihre zerstörende Lebhaftigkeit verlor und bald wieder schwieg. Schlimmer als sie war die Erscheinung, daß der Feind diesseits der Nicolai-Kirche hinter den Häusern daneben, welche die Pfannenschmieden heißen, auf die Festung zu, sich eingrub, mithin einen Laufgraben anfing. Demselben gab er die Richtung quer durch die Pfannenschmieden, und arbeitete unverdrossen daran am Nachmittage und die Nacht hindurch. Diese Nähe und weil man es hören konnte, wie er mit Hacken und Spaten die dort noch geflasterte Straße aufriß, bewog Heyden sich nunmehro der Kartätschen zu bedienen, die, obschon die Nacht sehr finster war, dennoch das Unternehmen des Feindes gewaltig erschwerten. Um Mitternacht entstand plötzlich in dem bedeckten Wege vor dem Münderthore, dem angefangenen feindlichen Laufgraben gegenüber, ein lautes Alarmgeschrei, vermengt mit einem starken und anhaltenden Mousquetenfeuer. Von da verbreitete es sich weiter und zog sich, immer verstärkt, um die ganze Festung. Die Veranlassung dazu wußte niemand; man vermuthete die Stürmung des gedeckten Weges. Die in der Stadt noch vorhandene nur geringe Mannschaft an Soldaten und Bürgern versammelte sich, geweckt von der Lärmtrommel, und erwartete Befehl, welchem Walle sie zu Hülfe gehen solle. Banges Erwarten sah hohläugig in die rabenschwarze Dunkelheit. Der Feind wurde durch den Rumor der aus der Festung zu ihm hinüber dröhnte, seinerseits nicht minder in Besorgniß gesetzt, befürchtete alle Augenblick einen Ausfall und rührte ebenfalls die Lärmtrommel. Nach einer Weile wurde es auf beiden Seiten still. Es war ein blinder Lärmen gewesen, vielleicht von Ohngefähr oder aus Misverstand, vielleicht auch veranstaltet von Heyden, theils um dem Feinde zu zeigen, daß man wachsam sei, theils um die Gar-

nison und Bürgerschaft auf die Probe zu stellen. In eben dieser Nacht wurde der Artillerie-Lieutenant Ebel krank und mußte den Wall verlassen. Der Zeug-Lieutenant Scheel bekam daher doppelte Arbeit. Mit dem in Altstadt an Colbergs Südseite postirten Corps war in der verwichenen Nacht vom 11. zum 12. die Veränderung ergangen, daß es seine Stellung mehr rückwärts beim Dorfe Neckenin in einem Thale genommen und statt der bei der Johannis-Kirche demontirten Batterie eine andre eine Strecke rechts von Altstadt, unterhalb des sogenannten hohen Berges neben dem Zigeunergalgen, aufgeführt hatte. Bei der Gelegenheit wurde der Galgen umgerissen und ist seitdem nicht wieder erbaut worden. Diese Batterie bestand aus sechs Mörsern, welche heute von Zeit zu Zeit Bomben warfen, die in den nach dieser Seite gelegenen colbergischen Straßen leider nur zu viel Verwüstung anrichteten.

Am 13. October früh bemerkte Heyden nicht ohne Erstaunen wie weit der Feind mit seinem Laufgraben vor dem Münderthore schon vorgerückt war. Dieser Laufgraben fing bei der Nicolai-Kirche an, ging in schräger Annäherung gegen die Festung, durch die Pfannenschmieden, das Münderthor vorbei, nach dem alten Salzbrunnen und von da in gerader Linie auf das Glacis vor der Courtine des Bastion Halberstadt. Seine Länge betrug an 400 Schritt. Heyden that was nur möglich war, um diese ihm höchst anstößige Arbeit zu ruiniren oder doch aufzuhalten; aber er konnte ihr nicht anders beikommen als von der Batterie auf dem Bastion Halberstadt an der Persante und von der daran stoßenden Courtine. Außerdem machte er jetzt die Entdeckung, daß das Bastion Halberstadt zu hoch war und immer über das vorliegende Glacis hinschoß, so daß der Feind, der solchergestalt sich fast unter den Kanonen befand, nicht sonderlich gestört werden konnte und seine Sappe am hellen Tage durch das Glacis führte. Unstreitig war er Willens, die Contrescarpe zu stürmen. Dies abzuwarten fand Heyden in Betracht seiner wenigen Mannschaft, bei der jeder

einzelne Kämpfer ihm viel werth war, für unthunlich. Er sah die Gefahr und zugleich das Hülfsmittel. Er zog alle Mannschaft sowohl an dieser bedroheten Seite als rund um die ganze Festung aus dem gedeckten Wege herein, ließ alle Zug- und Laufbrücken, durch welche er mit den innern Werken zusammenhing, abwerfen und beschränkte sich von nun auf die Vertheidigung der Horn- und Cronwerke vor dem Münder- und Gelderthore, der Lünetten und Ravelins unter dem Hauptwalle rings um die Festung, und des innersten Hauptwalles. Darüber entsetzten sich viele ohne Noth. Sie erwogen nicht, daß der Feind, wenngleich er gegen alle Wahrscheinlichkeit den gedeckten Weg hätte behaupten können, doch noch die Wassergräben vor den innern Werken, und insonderheit den tiefen, breiten und hoch angeschwellten Hauptgraben, der alle sieben Hauptbastione unmittelbar umgiebt, zu passiren habe und über den letzteren eine Gallerie bauen müsse, welches für ihn mit tausendfacher Gefahr verbunden, ja fast unmöglich war. Heyden hatte jetzt noch den Vortheil, daß sein Vertheidigungszirkel kleiner wurde und ein Theil der beinahe an Kräften erschöpften Garnison, die den immerwährenden Aufenthalt in freier Luft, bei Tage und bei Nacht, in Sturm, Kälte und Regen, kaum länger zu ertragen vermochte, sich nunmehro ausruhen, ablösen und manchmal wachtfrei sein konnte.

Dieser Tag verfloß übrigens ziemlich ruhig; desto interessanter wurde die Nacht. Um vier Uhr Nachmittags desertirte abermals ein Sachse und ward zu Palmbach geführt. Der fragte ihn: wie groß die Anzahl der Getödteten in der Festung sei? Der Deserteur antwortete: Blessirt wären zwar einige, von Todten aber wisse er gar nichts. Darüber erstaunten Palmbach und die anwesenden Offiziere nicht wenig, und ersterer sagte: Ich begreife nicht, warum kein Feuer aufgeht, ich habe doch in einer Nacht 300 Bomben, Granaten und Carcassen hinein werfen lassen. Der Deserteur wußte nichts darauf zu erwiedern. An seiner Stelle nahm ein Offizier das Wort und meinte in vollem Ernst, da Heyden ehemals unter dem alten

Dessauer gedient habe, so habe er vielleicht von ihm die Kunst gelernt, die Kugeln abzuweisen und das Feuer zu besprechen!! Ein anderer Offizier schob sogar die Ursach der Erfolglosigkeit des Bombardirens auf das Beten in der Stadt. Zuletzt erzählte der Deserteur, daß die Spitze des Laufgrabens schon unter den Stücken der Festung sei und diese nicht mehr in dessen Fortsetzung schießen könne. Diese Erzählung fand Glauben, wurde erwogen und für die Nacht ein Hauptunternehmen beschlossen. In dem Hause an der Münde, wo dieses Erwägen und Beschließen vorfiel, lag eine alte kranke Großmutter hinter dem Ofen, auf die kein Mensch achtete; sie hörte alles mit an und verstand es auch, weil die russischen Offiziere deutsch redeten. Sie selbst konnte sich nun zwar nicht regen, aber sie rief ihren Sohn, theilte ihm was sie gehört hatte mit, und schickte ihn zu Heyden, der aus dem verworrenen Vorbringen des wackern Jünglings und seiner Mutter bald den wahren Sinn errieth.

Heyden und der Major Kleist besprachen sich, ließen in der möglichsten Stille und ohne daß der Feind dessen gewahr wurde, in die Courtinenbrustwehr des Hauptwalls neben dem Bastion Halberstadt, gerade gegenüber der Oeffnung der feindlichen Sappe, eine tiefe Scharte einschneiden, und stellten dahinein eine, mit einem tüchtigen Kartätschschuß vollgestopfte Kanone, neben welche an beiden Seiten auf die Brustwehr 200 Mousquetiers gestellt wurden. So erwarteten sie die Nacht ohne einen Schuß zu thun.

Auch die Feinde schossen nicht. Mit dem Anfange der Dunkelheit brachen sie durch die Pallisaden auf der Brustwehr des Glacis des verlassenen gedeckten Weges und bemeisterten sich also des Zuganges zum gedeckten Wege, in welchen hinein zu steigen gleichwol noch keiner wagte. Ohngefähr um Ein Uhr in der Nacht sprangen sie endlich in großer Anzahl mit Faschinen und Schanzkörben in den Händen aus der Sappe hervor und gaben sich völlig bloß. Und unglücklicherweise für sie fiel in demselben Augenblick das blasse Mondlicht durch trübe

zerrissene Wolken und beschien das gewagte Unternehmen. Desto besser konnten die Mousquetiers zielen und die Artilleristen das todtschwangere Stück richten. In einem Nu feuerten sie los und sogleich erhob sich Getümmel, Geheul, Geschrei, Lamentiren und Fluchen unter den Feinden und binnen einer Minute war keiner von ihnen mehr zu sehen, es kam auch keiner mehr zum Vorschein. Diese Salve tödtete den Major von Lauterbach, zwei Lieutenants, über funfzig Russen, verwundete den Brigadier von Berg, der in Person dabei war, und verbreitete viel Bestürzung und Unzufriedenheit im ganzen Palmbachschen Corps. Ueber Lauterbachs Tod betrübten sich nicht nur das feindliche Corps, sondern auch die Bewohner der Mündervorstadt, die ihn wegen der Abwendung mancher Härte von ihnen sehr liebten, und insonderheit sein Herzensfreund Berg. Letzterer kam nach der mißlungenen Expedition zu seinem Wirth, dem Schiffer Blanc, rang die Hände und erschöpfte sich in der lauten Klage: Der verwünschte Krieg! Zeitlebens werde ich an diese unselige Nacht gedenken, in ihr habe ich meinen besten Freund auf der Welt verloren! — Nur mit Mühe konnte man ihn bereden, sich selbst verbinden zu lassen.

Gegen Morgen warf die Nicolai-Batterie, gleich als wolle sie den Manen der gebliebenen Russen ein Todtenopfer bringen, eine Menge Bomben und Granaten, vorzüglich nach dem Pulverthurme an der Persante, der unter dem Namen „der ohnnasigte Michel" bekannt ist und zwischen den Bastionen Halberstadt und der Pforte im Walle an der Persante steht. Der sächsische Deserteur, der völlige Sicherheit gegen Heydens Kartätschen behauptet hatte, wurde halbtodt geprügelt.

Mit dieser Expedition am rechten Persante-Ufer gegen das Bastion Halberstadt war eine andere am linken, gegen die flacheren Werke combinirt, die dort beinahe bis an die Saline reichen. Der Oberst Labadie und Major Vermeulen führten daselbst die Attaque mit 400 Grenadiers und versuchten von der Maikuhle und Saline herkommend, das in jenen Werken

befindliche Heu und Strohmagazin wegzunehmen, mußten aber auch unverrichteter Sache abziehn, weil der dort mit funfzig Mann postirte Capitän wachsam war und sich wüthend wehrte. Palmbach schrieb über diese Vorgänge folgenden Brief an den Feldmarschall Fermor, d. d. im Lager vor Colberg den 14ten October 1758.

„Eure Excellenz werden aus meinem den 13. h. erstatteten Bericht ersehen haben, welchergestalt ich zur Beschleunigung der mir aufgetragenen Expedition mit dem Herrn Generalquartiermeister von Stoffel und dem Herrn Brigadier von Berg den Entschluß gefaßt, nahe am Glacis eine Hauptbatterie anzulegen. Selbige ist nicht allein noch in derselben Nacht zu Stande gekommen, sondern auch die Communications-Linie bis an das Glacis fortgesetzt worden, und gestern hat man bereits von gedachter Batterie mit dem vollkommensten Effect und ohne den geringsten Verlust unsrerseits auf die feindlichen Batterien zu feuern angefangen, so daß wir schon in der vergangenen Nacht uns von dem Glacis und bedeckten Wege wirklich Meister gemacht, auch von der Krone vom Glacis, eine neue Batterie zu errichten, anfangen, welche diese Nacht völlig zu Stande kommen dürfte. Während der Zeit, da man an Einrichtung dieser Batterie gearbeitet, hat der Feind beides aus seinen Kanonen mit Kartätschen und aus dem kleinen Gewehr ein heftiges und unaufhörliches Feuer auf uns gemacht; wobei unsrerseits sowohl von den Arbeitern als deren Bedeckung 2 Grenadier getödtet, 1 Lieutenant aber, 1 Seconde-Lieutenant, 1 Sergeant, 8 Grenadier und 6 Mousquetier verwundet worden. Hiernachst hat auch der Herr Seconde-Major von Lauterbach, welcher nebst dem Brigadier Berg, um den Soldaten desto mehr Muth zu machen, die Faschinen zur Batterie mit eigener Hand legen helfen, das Unglück gehabt von einem Schuß

aus der Festung getödtet zu werden. Der Herr Oberst von Jacoblew hat an seiner Seite die Vorstadt besetzt und sucht ebenfalls dem Glacis näher zu kommen. Wenn solches geschehen, werde ich, nach vorher gemachten Anstalten zum Sturm, dem Commandanten ein Aufforderungsschreiben zusenden und Eure Excellenz von dem fernern Erfolg Bericht abzustatten nicht ermangeln."

P. S. „Wir hoffen diese Nacht unsere Batterie zu Stande zu bringen und die Gallerie über den Graben anzufangen. Da derselbe bei 20 Faden breit und 2 Faden tief ist, so wird der Feind ohne Zweifel alle Kräfte anwenden, uns den Uebergang schwer zu machen, gleichwie er schon die vorige Nacht uns beunruhiget hat. Wir bedauern den Verlust des braven Major von Lauterbach, als eines würdigen und verdienten Offiziers. Ich habe den Commandanten noch nicht auffordern lassen, weil es nicht das Ansehn hat, daß er sich sobald ergeben dürfte, da er hinter dem Bastion, gegen welches unser Angriff gerichtet ist, noch einen breiten und tiefen Wassergraben hat. Sobald aber die Batterie fertig ist und ich im Stande sein werde, ihm den Anfang der Gallerie über den Graben zu zeigen, so will ich ihn auffordern lassen. Die verwichene Nacht wurde der Oberste und Freiwillige de Labadie mit 200 Grenadiers zu Fuß und der Major Vermeulen mit einer gleichen Anzahl Grenadiers zu Pferde, die aber abgesessen, befehliget, einen Versuch zu thun, um das auf dieser Seite des Flusses gelegene detaschirte Bollwerk zu überrumpeln. Man traf aber den Feind in der besten Verfassung an; und da derselbe noch überdem einen breiten und tiefen Wassergraben vor sich hatte, so zog sich gedachtes Commando ohne den geringsten Verlust wieder zurück. Wir wollen heute einige Pfeile mit angehefteten Zetteln in die Stadt schießen, um der Bürgerschaft die zum Sturm ge-

machten Anstalten anzukündigen, und ihnen die fürchterlichen Folgen unter Augen zu stellen. Diese Warnung soll ein Vorbote der Aufforderung sein, die vielleicht morgen geschehen wird. Der anhaltende Regen und die überaus heftigen und kalten Sturmwinde vermehren die Beschwerlichkeiten, welche unsre Soldaten ausstehn müssen. Und der Wind aus der See hat das Wasser so angeschwellt, daß unsre Communicationsbrücke in Gefahr steht zerrissen zu werden." Palmbach.

Ein wie würdiger Mann auch Palmbach war, so hat er doch, nach der bei den Heeren aller Nationen in allen Kriegen beobachteten, eben nicht lobenswerthen Gewohnheit, in diesem Briefe Manches verschönert, vergrößert oder verkleinert. Richtig ist es, daß er außer der Nicolai-Batterie, welche fertig und in Thätigkeit war, auch eine zweite auf dem Glacis am Ende des Laufgrabens angefangen hatte. Sie wurde aber kaum zwei Fuß hoch, als Heydens Kanonen ihre Vollendung unmöglich machten. An die Gallerie über den Hauptgraben durfte er vollends noch lange nicht denken. Die Wälle hatten nicht im Geringsten gelitten. Die Zahl seiner Todten war viel größer als er sie angiebt. Aufgefordert hatte er schon mehreremale. Pfeile mit Warnungszetteln sind nie in Colberg eingeflogen, würden auch nicht die mindeste Wirkung gehabt haben. Was er von dem ungestümen Wetter sagt, war der Wahrheit angemessen.

Am 14. October warf die Nicolai-Batterie wiederum Bomben und Granaten in Menge, wovon die Marien- und die reformirte Kirche vornehmlich viel litten und einige Feuer ausbrachen. Nach und nach wuchs der Muth der Soldaten und Bürger, da sie einsahen, daß eine erfolgvolle Gegenwehr möglich war. Kein einziges Feuer wurde so groß, daß der Feind es hätte von außen sehen können. Nicht alle Bomben platzten und noch wenigere zündeten. Oft schlugen sie mitten in einen Haufen Leute und verletzten niemand. Man fand ihrer viele,

auch Granaten, auf Hanf- und Heuboden, die in diesem brennbaren Zeuge dennoch erstickt und ganz geblieben waren. Eine kleine Granate von acht Pfund fuhr in eine Stube, wo eine ganze Familie versammelt war, hüpfte einigemal schnell umher — und weg war sie. Die erschreckten Menschen kauerten sich zusammen und warteten vergebens auf den Schlag, dann suchten sie nach der schlimmen Kugel. Niemand fand sie als die Mutter. Sie lag in der Wiege neben dem Arm des schlafenden Kindes unschädlich auf den kleinen Betten. Viele ähnliche wunderbare Fälle könnten hier erzählt werden, wenn nicht in der Betrachtung des Allgemeinen das Einzelne sich verlöre.

Hier und da winselten zwar auch einige Stimmen der einfältigen, immer einen Sturm ahnenden Verzagtheit, daß Heyden die Festung übergeben möchte. Sie dachten nicht an das mächtige Hinderniß, welches der Hauptgraben dem Feinde entgegen stellte; nicht an die, aus der einstweiligen Ruhe einer Uebergabe, im nächsten Frühjahr entstehende viel betrübtere Folge einer wahrscheinlichen Belagerung von den königlich preußischen Truppen; nicht an das Schicksal, welches Schweidnitz bei der preußischen Belagerung im April d. J. betroffen hatte. Heyden achtete nicht auf die Meinungen des Kleinmuths. Er wollte Friedrichs Waffenehre, die in Süden schon in so mancher Schlacht sich behauptet hatte, auch an der fernen baltischen Küste geltend machen, und der Ausgang krönte den großen Vorsatz! O Zeit des Ruhms und der Wunder! Wie viele Heroen brachtest du hervor, die damals nur der Dienstehre sich freuten, ein Werkzeug in den Planen Friedrichs zu sein, ohne andere Belohnungen zu wollen und zu erwarten als die, so der Ruhm giebt! —

Nebenher vernachlässigte Heyden jedoch nichts, was Vorsicht und Klugheit ihn für die Zukunft thun hießen. Schon lange fehlte es ihm an allen Nachrichten von außen, hatte er von Colberg und sich keine fortbefördern können. Heute schickte er endlich einen gewitzten Mann, den Riemer Kühnert, mit ge-

heimen Aufträgen an das Gouvernement in Stettin ab. Der besaß Geschicklichkeit und Verstellungskunst genug, um sich durch die russischen Cavallerieposten bei Sellnow und Werder zu schwatzen, erhielt sogar von einem ihrer Anführer einen Reisepaß und kam glücklich in Stettin an.

Auswärts bezeichnete das immer wechselnde Verhängniß diesen Tag in den preußischen Jahrbüchern mit seinen düstersten Trauerfarben. Denn heute starb Friedrichs liebste Freundin und Schwester, die Markgräfin von Anspach=Baireuth, deren er noch viele Jahre nach seinem Tode in seinen spätern Schriften mit der rührendsten Zärtlichkeit gedenkt, wo er von ihr sagt, sie sei: sexu foemina, ingenio vir gewesen, und er selbst wurde in der verwichenen Nacht von Daun und Laudon bei Hochkirch ohnweit Bauzen in der Oberlausitz Morgens um 4 Uhr angegriffen und geschlagen. Von diesen Unfällen, die Friedrichs Herz und der Staat erlitten, erfuhr man aber noch lange nichts in dem fernen Colberg. Die königliche Armee war bei diesem Ueberfalle 28000, die österreichische 50000 Mann stark, und zwei vortreffliche Generale Friedrichs, der Feldmarschall Keith und Prinz Franz von Braunschweig=Wolfenbüttel, Bruder des Prinzen Ferdinand, verloren dabei ihr Leben. Prinz Moritz von Dessau, Sohn des Fürsten Leopold, wurde verwundet und gefangen und kam nicht wieder zur Armee, sondern starb einige Zeit nachher in Dessau, am Krebs an den Lippen.

In der Nacht zum 15. October hatte der Feind an die Seiten seiner Sappen Traversen und Logements angebracht. In dieselben stellte er Scharfschützen. Diese verwundeten heute einen der besten Kanoniere, schossen einen Bürger durch beide Backen und einen Mousquetier todt. Heyden ließ auf die Nicolai=Batterie auf das Aeußerste kanonieren und bombardieren. Davon wurde die Nicolai=Kirche fast zertrümmert und diese Zertrümmerung tödtete viele von dem feindlichen Commando, welches hinter der Kirche postirt war, weil die losgeschlagenen

Ziegel ärger umher schmetterten als die Kugeln selbst. Demohngeachtet blieb dieser gefährliche Posten besetzt und die eben so hartnäckigen als bigotten Russen bedauerten mehr die Kirche als die Leute, die sie dort verloren. Der heilige Nicolaus ist eine der vornehmsten Personagen in der griechischen Religion und der allgemeine Schutzpatron des russischen Reichs. Die Russen, die befürchteten, er möchte dieser Kirche wegen auf sie zürnen, erklärten daher auch, daß sie dieselbe nach der Eroberung der Festung auf das Schönste wieder herstellen würden. Ein frommer Vorsatz der unausgeführt blieb.

In Frankreich war der Cardinal Bernis, der dafür, daß er bisher in Maria Theresiens Pläne gegen Friedrich eingestimmt hatte, Cardinal geworden, in die Ungnade der Pompadour, der Maitresse Ludwigs XV., gefallen, weil er, nachdem er sein Ziel, den Cardinalshut erreicht hatte, nunmehro zu Frankreichs wahrem Besten und Staatsvortheil Frieden mit England machen und Frankreich von der beschwerlichen, nutzlosen Allianz mit Oesterreich abziehen wollte. Seine schlechten Streiche hatten ihn erhoben, seine vernünftigen Absichten stürzten ihn. An seiner Stelle wurde der bisherige französische Gesandte in Wien, Graf Stainville, unter dem Titel eines Herzogs von Choiseul, Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich. Ganz in das österreichische Interesse eingeweiht und verflochten und voll Rachgier gegen Friedrich, wegen einer Satyre auf ihn, die jener an Voltaire geschickt hatte, überdem der Pompadour sclavisch ergeben, wendete er alle nur mögliche Mittel an, die russische Kaiserin Elisabeth immer noch mehr, besonders nach der Zorndorfer Schlacht, gegen Friedrich in Harnisch zu bringen. Unter andern bediente er sich dazu, in Uebereinstimmung mit dem österreichischen Premier-Minister Kaunitz, des Prinzen Carl, dritten Sohnes des, an politischer wie an geistiger Schwäche gleich kränkelnden, Königs August III. von Polen. Die österreichisch-französische Cabale am russischen Hofe hatte Elisabeth zu ihrer Einwilligung beredet, als August diesen seinen Sohn

Carl, nachdem Elisabeth den Herzog Biron nach Sibirien verwiesen hatte, mit dem eigentlich von der Krone Polen abhängigen, mehr aber noch unter Rußlands Einfluß stehenden Herzogthume Curland belieh, und eben diese Cabale veranstaltete es, daß Carl selbst nach Petersburg reisen und sich bei der Kaiserin dafür bedanken mußte. Dort benahm er sich so unklug und heftig, daß er sowohl den Großfürsten als dessen Gemahlin für immer zu seinen entschiedenen Feinden machte und in der Folge deshalb Curland wieder verlor. Unterdeß wollte er aber doch seinen Eifer beweisen und selbst thätig irgend eine Heldenrolle spielen. Er reisete von Petersburg zu der russischen Armee in Hinterpommern, traf am heutigen Tage, den 15. October, im Lager vor Colberg bei Palmbach ein und brachte einige sächsische Ingenieurs mit, die die Eroberung Colbergs sollten beschleunigen helfen. Diese Männer waren sehr hastig, sprachen alsbald von Galleriebau über den Hauptgraben und wollten denselben bald mit Sandsäcken, bald mit Strandsteinen, bald mit Faschinen ausgefüllt wissen. Den Russen hingegen war der Besuch und noch mehr die Einmischung dieser Herren sehr ungelegen. Sie zeigten ihnen die Unmöglichkeit und wie unverantwortlich es sein würde, unnützerweise die kaiserlichen Soldaten auf eine gewisse Schlachtbank zu führen. Sie ließen sie selbst in den Hauptgraben schauen und machten es ihnen begreiflich, daß die von ihnen vorgeschlagene Arbeit unter dem vollen Feuer der Festung würde geschehen müssen. Darüber wurden die Sachsen mißvergnügt. Es entstanden lebhafte Disputen, die die gegenseitige Unzufriedenheit vermehrten und den Prinzen Carl sammt seinen Begleitern bewogen, nach wenigen Tagen sich wieder zu entfernen. — In der Folge wurde Choiseul, so wie eine Maitresse ihn erhoben hatte, so von einer zweiten, nämlich von der Dubarry, wieder gestürzt.

Am 16. October wurde von beiden Seiten wenig gefeuert. Ein neues Project, vermuthlich auf Anstiften der eifervollen sächsischen Poliorceten, beschäftigte die Feinde. Sie ließen von den nächsten

Stranddörfern Deep und Henckenhagen eine Menge Fischerboote zusammen holen, verfielen auf die Idee, mit ihnen und den im Hafen vorgefundenen Schiffsbooten die Persante hinauf zu fahren und so von der Stromseite die Festung zu stürmen. Doch das Unthunliche dieses Projects, worüber Heyden, der es sogleich erfuhr, ohnehin lachte, fiel ihnen eben so bald in die Augen. Die Aussicht auf einen sichern Untergang zwischen dem sich kreuzenden Feuer der Werke an beiden Seiten des Stromes machte, daß sie davon abstanden. Sie beschlossen daher eine andre Anwendung der Boote, schleppten zwölfe derselben mit unsäglicher Mühe zu Lande in ihre Sappe, und wollten daraus eine Schiffbrücke über den Hauptgraben zusammen setzen. Aber auch daraus wurde nichts. Die Gefahr dabei war nicht minder groß. Sie ließen die Boote ungebraucht in der Sappe liegen, wo man sie nachher mit vieler Verwunderung fand, als die Belagerung aufgehoben war.

Dieser mühseligen Anstalten wegen war die Nacht eben so ruhig als der Tag. Doch wurde in derselben ein boshaftes Schelmstück in der Festung selbst begangen. Einer von den pirnaschen Sachsen durchstach den Damm, der dazu diente, die Anschwellung des Hauptgrabens zu schützen. Der Abfluß war stark. Der Thäter blieb unentdeckt. Eine Menge Zimmerleute und Handlanger hatten am folgenden Morgen genug zu thun, um den Durchbruch zu verstopfen. Von nun an stellte Heyden eine Schildwacht an diesen Damm.

Am 17. October holte der Feind nach, was er gestern versäumt hatte, und bombardirte heftig von der Nicolai-Batterie und von der am hohen Berge. Dies kreuzweise Feuer von vorn und hinten dauerte den ganzen Tag und war vornämlich auf die Pulverthürme gerichtet. Viele Häuser stürzten ein und es brannte einigemale. Ein rauher Sturm aus Westen mit kaltem Staubregen, der seit gestern wehete, war Ursach, daß die Besatzung viel Ungemach auf den Wällen auszustehn hatte. Keine Hütte, kein Zelt schützte sie; ihr Obdach war der mit

feuchten, niedrigen, grauen Wolken umzogene Himmel. Und doch war dieser Sturm, der auf dem ganzen baltischen Meere wüthete, damals Colbergs einziger und zwar sehr thätiger Beistand. Er warf 27 russische Transportschiffe zurück, die mit Getreide, Mehl, Bier, Branntwein, Victualien und Munition beladen, von Riga, Memel und Königsberg nach Colberg eben unterweges waren. Schon segelten sie auf der Höhe von Stolpe und Rügenwalde, da traf er sie und jagte sie unerbittlich nach Osten. Sechs von ihnen retteten sich hinter die Halbinsel Hela im Meerbusen von Danzig. Einundzwanzig trieben ohnweit Pillau an den ostpreußischen Strand. Davon gingen eilfe mit Mann und Maus unter und die übrigen zehn scheiterten mit völlig ruinirter Ladung und Equipage. Wäre diese Flotte im colbergischen Hafen angekommen, so würde Palmbach schwerlich diese Belagerung aufgehoben haben und wahrscheinlich den Winter hindurch vor der Festung geblieben sein.

Am 18. October wurde Vormittags von beiden Theilen stark gefeuert. Die Nicolai-Batterie schickte jetzt sogar Kartätschen, die überall in der Stadt umher flogen. Eine feindliche Granate zerschlug dem Zeuglieutenant Scheel das rechte Schenkelbein, so daß er vom Wall hinabgetragen werden mußte. Sogleich desertirte wieder ein pirnascher Sachse, und meldete dies Unglück den Russen, die sich ausnehmend darüber freuten. Glücklicherweise war der Artillerie-Lieutenant Ebel aber jetzt schon wieder von seiner Krankheit vom 12ten October so weit hergestellt, daß er auf die Wälle kommen konnte. Dies ersparte Heyden eine bedeutende Verlegenheit. Denn wenn beide Offiziere zugleich gefehlt hätten, so würde es um den Dienst beim Geschütz doch sehr übel gestanden haben. Zum Bewundern ausdauernd war indeß der unermüdliche Eifer der dabei angestellten Leute. Sie wurden je länger je brauchbarer und muthiger. Sie zogen die losgebrannten Stücke nicht einmal mehr aus den Schießscharten zurück, um die neuen Ladungen in Sicherheit einzubringen, sondern ließen dieselben, um nur desto schneller

fertig zu werden, stehen, stiegen auf die Brustwehr und luden sie von auswärts im Angesichte des Feindes. Das Schicksal ehrte diesen Muth, denn keiner von ihnen wurde in dieser gefahrvollen Stellung erschossen oder nur verwundet.

An eben diesem Vormittage kamen einige russische Husaren vom Jacoblewschen Corps bei Neckenin in die Lauenburger Vorstadt vor dem Steinthore gesprengt, gaben anfänglich sich für Ueberläufer aus recognoscirten aber bald die Vorstadt, hauptsächlich um zu entdecken, ob Heyden sie besetzt habe. Dies war der Fall nicht und konnte es auch nicht sein. Als sie sich davon überzeugt hatten, jagten sie zurück nach Neckenin.

Nachmittags meldete sich der oftererwähnte Trompeter zum viertenmale am Münderthore mit einem Offizier, der ein Schreiben vom General Palmbach abzugeben wünschte. Hier waren aber die Brücken abgeworfen und das Thor selbst mit Mist vollgestopft. Heyden ließ ihnen daher sagen, sie sollten nach dem Steinthore reiten. Dies thaten sie sehr unschicklicherweise auf dem Glacis dicht längs der Festung unter beständigem Blasen des Trompeters, um vor dem Feuern der Wälle gesichert zu sein. Am Steinthore vor dem spanischen Reuter, nahm Heyden dem Offizier das Schreiben ab, erbrach und las es. Während des Lesens geschah eine infame That. Von der Höhe eines vorstädtischen Hauses fiel ein Büchsenschuß nach Heyden. Der Trompeter blies. Gleich fiel noch einer. Der Trompeter blies noch stärker. Demohngeachtet erfolgte noch ein dritter Schuß. Der Trompeter galoppirte auf eine nahe Schanze und blies was er nur konnte, worauf denn das hinterlistige Schießen inne hielt. Zur Ehre der feindlichen Befehlshaber muß man glauben, daß sie von dieser gegen alles Völkerrecht streitenden Schlechtheit nichts gewußt und noch weniger sie veranstaltet haben. Heyden kam, obgleich die drei Kugeln dicht hinter ihm in das Plankwerk schlugen, nicht im Mindesten aus seiner Gleichgültigkeit, hieß den Offizier warten und ging in das Thorschreiberhaus, welches im Ravelin vor dem Steinthore an

der Brücke über den Hauptgraben steht. Palmbachs Schreiben war voll Drohungen eines Sturmes und allgemeinen Blutbades, woran man doch feindlicherseits selbst keinen Gefallen habe und daher zum allerletztenmale die Uebergabe der Festung in der Güte verlange. Heyden antwortete: daß, wie gern er auch für seine Person bereit wäre, einer so blutigen Scene zuvor zu kommen, er doch hoffe, daß der Befehl sich zu halten und bis auf den letzten Mann zu wehren, ihn als einen alten ehrliebenden Offizier vor Gott, dem Könige und seinem Gewissen rechtfertigen würde, wenn er das Aeußerste abwartete. Hiezu sei er fest entschlossen. Alle Aufforderungen wären daher vergebens. — Diese Antwort händigte er dem russischen Offizier ein und deutete ihm an, nicht wieder am Glacis herum, sondern über das Münderfeld nach dem Hafen in das Hauptquartier seines Generals zu reiten, wenn er sich nicht den Kugeln aus der Festung bloßgeben wolle.

Während dieses kurzen Waffenstillstandes fand zwischen dem Hornwerk vor dem Münderthore und der dortigen Sappe des Feindes einer jener freundlichen Auftritte statt, die unter Mord und Würgen den trauernden Genius der Menschheit gewissermaßen wieder versöhnen, und die das Völkerrecht geheiliget hat. Die russischen Offiziere kamen aus ihrem Laufgraben hervor, begrüßten höflich die preußischen, beide sprachen miteinander und bedauerten die Strapatzen, die sie sich gegenseitig verursachen müßten. Sie, die Russen, klagten insonderheit darüber, daß gar keine frische Lebensmittel zu haben wären, und ein Obristlieutenant erzählte, er sei nicht im Stande gewesen, seit der Belagerung mehr als sechs Bouteillen Wein aufzutreiben. Die Preußen rühmten ihren guten Vorrath in der Stadt. Die Russen erwiederten scherzend: Das wüßten sie wohl und darum strebten sie um so mehr nach dem Besitz von Colberg, hofften auch bei den bevorstehenden Hochzeiten mehrerer Kaufleute in der Stadt *) zugegen zu sein und die Gesundheit

*) Braunschweig, Hentsch und Oesterreich.

aller braven Leute zu trinken. Die Preußen meinten, so angenehm ihnen auch unter andern Umständen die Gegenwart der Herren Russen sein würde, so müßten sie doch für diesmal ihr Möglichstes thun, um sich und den schon aufgebotenen Brautpaaren diese Ehre zu verbitten. Unter solchen Späßen und Complimenten verstrich die Zeit. Man hörte den umkehrenden Trompeter blasen, schwenkte die Hüte, nahm Abschied, und die Feindseligkeiten fingen mit einem scharfen Kanonenschuß vom Bastion Preußen nach der Nicolai-Batterie wieder an.

Dies war der letzte Aufforderungsversuch in dieser Belagerung. Heydens abschlägige Antwort bewog nunmehr Palmbach und Jacoblew noch einen andern regulären Angriff auf die Festung von einer andern Seite zu versuchen. Denn wie die Erzählung lehrt, war ein solcher bisher nur von der Nordseite vor dem Münderthore eingeleitet. Daß hier wenig Hoffnung des Gelingens zu erwarten stehe, hatten ihnen nicht nur die sächsischen Ingenieurs des Prinzen Carl, sondern noch mehr hatte es ihnen der Erfolg bewiesen. Von ihrem Volke war schon viel hier umgekommen, jeder Schritt kostete neues und immer unnützes Blut; die Streichlinien des Festungsgeschützes durchkreuzten sich hier zu schädlich und überdem stand der russische Laufgraben voll Wasser. Ein doppelter Angriff würde, so hofften sie, Heydens Streitkräfte theilen und ihn um so eher zur Capitulation bewegen. Nach langem Untersuchen entschlossen sie sich daher, wiewohl ungern, zu einem zweiten Angriff. Ungern, nicht wegen neuer Gefahren, denn die scheut der Russe nicht, sondern wegen der damit verknüpften neuen und langwierigen Beschwerlichkeiten. Sie kamen dahin überein, denselben auf der Ostseite in der Gegend des Steinthores zu unternehmen und einen zweiten Laufgraben gegen die dortigen Bastions Pommern und Neumark zu eröffnen. Diese Wahl war nicht übel, denn damals war dies Colbergs schwächste Seite. Von den sieben an Größe, Höhe und Umfang unter sich sehr verschiedenen Hauptbastionen in Colberg haben nur

Halberstadt und Preußen an der Nordseite hohe Bollwerke oder erhabene Batterien, die im gemeinen Leben Katzen oder Cavaliere genannt werden. Eine solche hohe Batterie war nun auch vor Zeiten im Bastion Neumark gewesen, aber vor zwanzig Jahren hatte der damalige Commandant, Generalmajor von Sack, sie aus unüberlegten Ursachen abtragen lassen, um der Garnison einen bequemen und ebenen Exercierplatz innerhalb der Festung zu verschaffen, der ihr die tägliche Mühe vor die Thore zu gehen erspare. So war es bis diesen Tag geblieben. Das sehr geräumige Bastion Neumark hatte keine hohe Batterie wiederbekommen, sein innerer Raum bildete einen schönen völlig ebenen und trockenen Grasplatz, wo täglich exercirt ward. Aber seit der Palmbachschen Belagerung hat die Face der Festung auf dieser Seite vor dem Bastion Neumark sich sehr verändert, und neu angelegte vorspringende starke Werke haben jenen Fehler verbessert, so daß diese Face jetzt den übrigen an Stärke nichts nachgiebt und ein Feind sich sehr irren würde, der jetzt diese Seite wie ehemals beurtheilen und sie unbedacht anfallen wollte.

Nur in den Tagen wovon hier die Rede ist, war der Mangel der hohen Batterie im Bastion Neumark höchst empfindlich. Denn weil sie fehlte, so konnte die Artillerie dieses Bastions die Lauenburger Vorstadt und die Gegend umher nicht hinlänglich bestreichen. Heyden wußte sich aber dennoch zu helfen. Ueberdies deckte das Bastion Pommern mit seinem Ravelin das Bastion Neumark doch immer noch sehr gut und faßte den Angriff des Feindes in die Flanke.

Diesen Angriff, der zur Unterscheidung von dem früheren ersten am Münderthore der zweite heißen mag, commandirte der Brigadier Jacoblew von Neckenin und dem hohen Berge her. Das Vorspiel davon war die Untersuchung der oben gedachten Husaren am heutigen Vormittage. Am Abend in der Dunkelheit und ehe der Mond aufging, schickte Jacoblew eine beträchtliche Schaar Infanterie, die sich der Lauenburger

Vorstadt bemächtigte und an bequemen Orten, hinter Häusern, Scheunen, Gärten und Ställen starke Posten gegen die Festung aussetzte. Bisher war diese Vorstadt in aller Art sehr verschont geblieben; die Einquartirung der Russen erregte daher den Einwohnern viel Angst. Aber die Russen beruhigten sie, verhießen ihnen völlige Sicherheit und führten sich recht gut auf. In der Nacht kam noch ein russisches Commando mit vielen Offizieren, die das Terrain allenthalben durchforschten. Heyden erfuhr dies sogleich, sorgte für eine hinreichende Besetzung der Bastione Neumark und Pommern und übertrug die Vertheidigung des hauptsächlich bedrohten Bastions Neumark dem Obristlieutenant von Schmeling. Von diesem Bastion wurde der Feind in der Nacht da, wo man ihn arbeiten hörte, oder der aufgegangene Mond ihn entdeckte, stark kanonirt. Vor dem Münderthore war es ruhig. Ueberhaupt wurde dieser erste Angriff von jetzt an, da der zweite projectirt war, nach und nach immer mehr vernachlässigt. Palmbach hoffte, daß das, was ihm mislang, dem Brigadier Jacoblew gelingen würde, und betrachtete dessen Unternehmen jetzt als die Hauptsache.

Am 19. October des Morgens sah man sehr deutlich, daß der Feind vor dem Steinthore nur vierhundert Schritte vom Glacis, in den Gärten der Lauenburger Vorstadt, neben der salzigen Wiese, sich eingegraben und seinen neuen Laufgraben angefangen hatte. Zäune, Hecken und Bäume kamen ihm dabei wohl zu statten. Kaum konnte man ihm anders beikommen als mit Bomben vom Bastion Neumark geradezu, und mit den Kanonen des Bastion Pommern und des davor liegenden Ravelins von der Seite. Er verschonte die Stadt an diesem Tage mit Feuereinwerfen, desto mehr aber bombardirte Heyden seine Logements vor dem Münder- und seine Arbeiten vor dem Steinthore. Der neue Plan verursachte, daß mehrere Haufen Russen zwischen den beiden Lagern am Münder- und Steinthore hin und her zogen. Wo sie nur gesehen werden konnten, ließ Heyden auf sie kanoniren.

Vor dem Mühlen- oder Gelderthore war es bei alle dem so wie von Anfang her, so noch jetzt und blieb während der ganzen Belagerung durchaus ruhig, ohne allen Angriff. Heyden hatte bemerkt, daß zuweilen Russen sich dahin wagten, und aus den dortigen äußersten Scheunen der Geldervorstadt Korn und Fourage holten. Hierauf gründete er das Project, einige Gefangene zu machen, welche er, aus leicht zu errathenden Gründen, gern gehabt hätte. Ein Unteroffizier mit fünf Mann, sämmtlich Freiwillige, gingen dahin ab, brachten aber am Nachmittage keine Gefangene (denn diese waren entsprungen), sondern nur drei russische Marquetenderwagen und fünf Pferde mit. Diese kleine Nebenexpedition hatte indeß die Folge, daß die Bürger, dadurch dreist gemacht, ebenfalls hinaus gingen und Getreide und Stroh aus ihren Scheunen holten, wobei Heyden sie mit seinen Kanonen deckte.

Gegen Abend ereignete sich ein sonderbarer Vorfall. Ein junger Bauer, der seinen Nachbar erschlagen hatte, begnadiget und nach Colberg zum vierjährigen Festungsbau verurtheilt worden war, befand sich eben im letzten Monat seiner Strafzeit und wäre nach der Belagerung entlassen worden. Der vorige Commandant war ihm gewogen, hatte seine Kühe von ihm in der Contrescarpe hüten lassen und auch Heyden vergönnte ihm fast gänzliche Freiheit, weil er doch ohnehin bald loskommen sollte. Heute ward ihm ein Geschäft im Heumagazin aufgetragen. Er stieg hinauf. Da kam eine russische Falconetkugel und schlug ihm oben auf dem Heu den Kopf, den der Scharfrichter verschont hatte, glatt vom Rumpfe.

Am 20. October war in der ersten Attaque vor dem Münderthore alles still, selbst die dortige Arbeit unterblieb. Nur in den Logements lagen russische Scharfschützen verborgen und schossen zuweilen aus ihren gezogenen Röhren nach dem Walle. Um so fleißiger waren die Feinde vor dem Steinthore, sie gruben sich näher heran gegen die Bastions Neumark und Pommern, schleppten Faschinen zusammen und wußten sogar einigen

Abfluß des Wassers zu bewirken. Sie plünderten nicht eigentlich die Bewohner der Lauenburger Vorstadt, aber sie räumten doch ziemlich in denjenigen dortigen Vorwerken, Gärten und Scheunen auf, die den Bürgern in der Stadt gehörten. Fanden sie Rindvieh und Chaisen oder Leiterwagen darinnen, so nahmen sie sie mit. Andrerseits bezahlten sie richtig das Bier und den Branntwein, so sie in den dortigen drei Schenken verzehrten, wobei sogar manche scherzhafte Unterredung mit den Wirthen vorfiel. Heyden kanonirte wie gewöhnlich sehr lebhaft. Aber nur die russische Batterie am hohen Berge antwortete einigemale. Zwei ihrer Würfe hätten ein großes Unglück anrichten können, wenn nicht auch zuweilen ein Glücksstern über Colberg gewaltet hätte. Eine Granate fiel und sprang auf dem Bastion Neumark neben fünfundzwanzig gefüllten hundertpfündigen Bomben und eine andere fuhr neben drei Tonnen Pulver vorbei, schlug an einer derselben die Reifen ab und ein Brettchen entzwei, so daß das Pulver heraus rann, beidemal ohne zu zünden. Heute in der Nacht kam Heydens Kundschafter, der Riemer Kuhnert, dessen unterm 14. gedacht worden, von Stettin zurück. Wahrscheinlich brachte er schlechte Nachricht mit, die Heyden weislich unterdrückte. Für die Besatzung und das Publicum lautete sie sehr hoffnungsvoll und trostreich. Die Begebenheit bei Hochkirch konnte niemand wissen, weil auch nicht einmal Zeitungen nach Colberg kamen. Heyden und sein Kundschafter sprengten daher aus, der König habe die Oesterreicher geschlagen und ein großes Corps abgeschickt, welches nächstens mit dem General Dohna zusammen stoßen und Colberg entsetzen würde. Dies stärkte denn die zwar nicht ungeduldigen, doch aber nach Erlösung sich sehnenden Gemüther.

Am 21. October war die Tagesgeschichte ohngefähr dieselbe wie gestern. Auf beiden Angriffen verhielt der Feind sich zwar still, aber im zweiten nicht ruhig. Denn hier arbeitete er mit aller Macht, so daß sein Laufgraben in der folgenden Nacht nur noch hundert Schritt vom Glacis entfernt war. Heyden

kanonirte und bombardirte auf das Aeußerste den ganzen Tag hindurch nach beiden Richtungen besonders nach dem zweiten Angriff vor dem Steinthore, weil das Geschütz nach gerade die dortigen Zäune bereits meist niedergelegt hatte und der näher gekommene Feind besser gesehen und gefaßt werden konnte.

Bei ihrem Einflusse in Colberg hat die Persante rechts das Bastion Magdeburg, links das Bastion Cleve. Auf ihrem ferneren Laufe unter der nahen Brücke fort, behält sie rechts die Stadt und links das Bastion Geldern und das davon benannte Gelder- oder Mühlenthor mit seinen Schanzen und Werken. Diese letzteren Werke ziehen sich am linken Ufer hin bis beinahe an die Saline; ihnen gegenüber, da wo die Persante die Stadt verläßt, befindet sich rechts das Bastion Halberstadt. Diese Localität ist zu bemerken um die heut erfolgte Nachtscene verstehn zu können.

In den Werken des Gelderthores am linken Persante-Ufer gegen die Saline hin, standen ihrer Größe wegen völlig frei und nur von fichtenen Brettern bedeckt, sechzig Schritt auseinander, zwei beträchtliche Heu- und Strohmagazine. Der Feind hatte sie bisher vielleicht in der Hoffnung verschont, sie selbst zu gebrauchen. Heute Abend aber nach Sonnenuntergang richtete er vom ersten Angriffe her, vor dem Münderthore, ein so anhaltendes Feuer auf sie, daß das Strohmagazin in Brand gerieth. Die ganze Stadt kam dadurch in Bewegung, denn wie leicht konnte nicht der Wind, der am Tage stark aus Süd-West, also gerade aus der gefährlichsten Richtung geweht hatte, Funken und Flugfeuer über die Persante führen? Doch ein günstiges Geschick half auch dieser Noth ab. Es trat eine Windstille ein und es fiel ein sanfter feiner Sprühregen. Das Strohmagazin mit seinem Dache brannte gleich einem Lichte langsam und gerade in die Höhe, so daß nicht einmal das nahe Heumagazin davon entzündet wurde. Dieser Brand dauerte 24 Stunden, erleuchtete in der Nacht den ganzen Horizont und verbreitete nach allen Gegenden umher das Gerücht, daß

Colberg selbst niedergebrannt sei. Der Feind erhob, als die Flamme hell aufschlug, ein Jubelgeschrei, marschirte an beiden Seiten der Persante auf, formirte sich und gab sich das Ansehn, als wolle er Sturm laufen. Bei diesem drohenden Anblicke durchschütterten auf einen Moment Bangigkeit und Grausen die Garnison und Bürgerschaft, und die Artilleristen auf dem Bastion Halberstadt, gegenüber der ungeheuren Feuersäule, waren Anfangs nicht dahin zu bringen, daß sie das Geschütz ladeten, weil sie sich scheuten, unter diesen Umständen mit dem Pulver umzugehn. Doch Heyden machte sie dreist. Die Gelegenheit war zu schön. Der nahe aufmarschirte Feind konnte bei dem Lichte, das er selbst angezündet hatte, gar zu deutlich gesehen werden. Heyden ladete selbst und ehe die beleuchteten feindlichen Schaaren es vermutheten, wurden sie mit so vielen Kugeln und Kartätschen von den Werken an beiden Seiten der Persante überschüttet, daß sie nach erlittenem beträchtlichen Verlust schleunigst davon liefen und in ihren Logements, oder wo sie sonst konnten, Sicherheit suchten.

Unterdeß schlug der dunkelrothe Wiederschein des Feuers gegen den an Höhe und Breite gleich colossalen Marienthurm und die Kirche. Diesen Wiederschein hielt das Jacoblewsche Corps vor dem Steinthore, für einen Brand in der Stadt selbst, und damit derselbe nicht gelöscht werden könnte, bombardirte der Feind von dort her sehr hurtig an zwei Stunden lang, bevor er seines Irrthums inne ward. Heyden traf auf der Nordseite der Wälle und der Stadt Löschungsanstalten gegen etwaniges Flugfeuer, eilte nach dem Bastion Neumark und bombardirte wieder tüchtig über das Steinthor hinaus.

Der 22. October war ein Sonntag. Es blieb alles still bis Nachmittag vier Uhr, wo das Geschütz des Feindes und der Festung einige Stunden lang spielte. Aber eine neue Gefahr, vielleicht noch größer als die gestrige, schwebte über der Stadt. Die Kuppel des Marienthurmes fing Vormittags um 11 Uhr an zu rauchen, weil gestern doch wohl einige Funken

in dieselbe geflogen sein mochten. Ein paar kühne Zimmerleute stiegen hinauf, fanden auch wirklich mehrere Balken glimmend und schon verkohlt und löschten unter großer Anstrengung und äußerst gewagtem Umherklettern das Feuer, welches eben ausbrechen wollte. Wäre dieser Thurm und das gewaltige Dach, in welche beide ein ganzer Wald verbaut ist, in Brand gerathen, so würde derselbe unausbleiblich den Untergang eines großen Theils der Stadt nach sich gezogen haben.

In der Nacht war abermals ein blinder Lärmen, der sich um alle Wälle zog und viel Unruhe verursachte. Ein feindliches Cavallerie-Commando, das vom Münderthore auf dem Glacis nach dem Steinthore jagte, hatte ihn veranlaßt. Die Nächte wurden jetzt sehr finster und ein bei den Russen selbst entstandenes und von ihnen herüber gekommenes Gerücht sagte, daß sie nur die dunkeln Nächte abwarteten, um Sturm zu laufen. Heyden warf daher in dieser Nacht Leuchtkugeln, konnte aber diese Mühe bald aufgeben, weil es am schwarzblauen Himmel außerordentlich sternenhell wurde und ein großes Nordlicht die Gegend noch klarer erhellte als der beste Mondschein.

Der 23. October nebst der Nacht waren die ruhigsten 24 Stunden seit dem Anfange der Belagerung, denn der Feind schoß während derselben gar nicht. In der verflossenen Nacht war er mit seiner Arbeit am Steinthore höchstens nur funfzehn Schritte vorgerückt und heute beschäftigte er sich mit Anschleppung von Faschinen und allerlei Bauholz. Heyden warf ihm, der Nähe wegen, mit schwacher Ladung vom Bastion Neumark einige 200pfündige Bomben zu, die durch die Bedeckung der Sappe schlugen und darin manche eben so comische als tragische Verwüstung anrichteten.

Nun hatte die Belagerung drei Wochen gedauert; jedermann wünschte Erlösung und hoffte auf Entsatz; denn daß ohne einen solchen die Festung würde befreit werden, fiel keinem Menschen ein. Von jener Hoffnung war man so einge-

nommen, daß niemand mehr von der Uebergabe sprach. Die Gefühle der Freude und der Angst werden von langer Dauer abgestumpft, der Geist wird der Folter der Besorgnisse gewohnt und lernt endlich mit Gefahren spielen. Noth an Lebensmitteln zeigte sich nicht. Es war noch Mehl, Brod, Weizen, frisches Fleisch, Stockfisch, Hering, Gemüse, Pferde- und Viehfutter genug vorhanden, nur an Brennholz zum Backen, Brennen, Brauen und Heizen fehlte es. Dieser Mangel war wegen der schon kalten Jahreszeit empfindlich. Im Süderlande, einer Wiesengegend zwischen dem Gelderthore und der Maikuhle, lag ein ansehnlicher Holzvorrath, niemand aber wagte sich aus Furcht vor dem Feinde dahin. Das Bedürfniß verdrängte endlich die Furcht. Die Bürger holten ganze Fuder von da herein und Heydens Kanonen gewährten ihnen dabei Schutz. — In der Nacht ereignete sich weiter nichts, als daß wieder ein paar Sachsen desertirten und der Feind mit seiner Sappe vor dem Steinthore näher kam, auch an deren rechter Seite ein Logement für seine Wachen und Schützen aufwarf.

Am 24. October war der Feind den Tag hindurch vor beiden Thoren ferner ganz still. Heyden dagegen gab sich alle Mühe, jene fatale Sappe vor dem Steinthore zu zerstören und kanonirte ohne Unterlaß dahin. Vor dem Münderthore geschah gar nichts. Die gestrigen Ueberläufer belehrten den Feind, daß seine Würfe aus den Mörsern und Haubitzen, der Nähe wegen, nie die Festungswälle träfen, sondern darüber hinflögen, und es war auch wirklich der Fall, daß die beiden russischen Läger bisher in den Nächten einander über die ganze Stadt weg oft selbst bombardirt hatten. Deshalb holten die russischen Artilleristen heute eine Menge Salz aus der Saline und mengten es unter ihr Pulver. Von nun an klappten ihre Schüsse dumpf und waren viel schädlicher als vorher. Dies zeigte sich noch am heutigen Abend, wo aus beiden Lägern und zwar absichtlich, wiewohl vergebens nach der Gegend der Hauptschleuse bombardirt ward. Die Deserteurs hatten ihnen die Lage der-

selben angezeigt und die Russen wollten sie gerne ruiniren, um das hohe Wasser aus den Gräben zu schaffen. Trostreich war bei diesem Bombardement die Bemerkung, daß es dem Feinde zuletzt an Munition gebrach. Er schleuderte die Fragmente von den ihm zugeworfenen und bei ihm gesprungenen preußischen Bomben, die ihrer Ecken wegen mit Geschwirr und Geschnarr daher flogen, in die Stadt zurück, und nach der Schleuse warf er Strandsteine. Ja er brannte sogar Kartätschen los, die auf eine lächerliche Weise mit den kleinen hölzernen Kugeln des Fortunaspiels geladen waren, welche er bei den Gastwirthen in der Lauenburger Vorstadt gefunden und weggenommen hatte. In der Nacht ging ein großer Zug Artillerie aus dem Lager vor dem Münderthore durch einen weiten Umweg längs dem östlichen Strande nach dem Lager vor dem Steinthore, und die Sappe des Feindes hieselbst wurde bis an das Glacis vorgerückt.

Am 25. October schwieg das Feuer des Feindes gänzlich, aus Mangel an Munition; da keine Blendung mehr, weder von vorn noch von den Seiten, seine Sappe vor dem Steinthore deckte, wie vorher in den Gärten, so durfte er am Tage kaum in der Sappe selbst und in den Logements vollends gar nicht sich sehen lassen. Er schleppte wieder Bauholz durch die Gärten herbei und Heyden verkümmerte ihm diese Arbeit durch manchen wohlangebrachten Bombenwurf. Die Nacht war todtenstill.

Am 26. October dauerte diese Stille bis zum Abend fort, woraus in den benachbarten Dörfern und kleinen Städten das Gerücht entstand, daß die Festung capitulirt habe. Unterdeß kam heute neue Munition an, denn gegen Abend warfen die Batterien vor den beiden angegriffenen Thoren Bomben, Granaten, Carcassen und eine bisher noch nicht verspürte Art von Brandkugeln, die durchdringend nach Schwefel stanken. Letztere konnte man, gleich den unterm 8ten d. erwähnten Pechlaternen, nicht fallen hören, desto besser konnte man sie riechen.

Wer klug war, ließ daher alle Oeffnungen und Thüren auf den Böden und in den Stuben offen, um diese gefährlichen Werkzeuge durch ihren Gestank zu entdecken, der sie allemal verrieth. Die Nicolai-Batterie donnerte wegen des vorgestern von da abgefahrenen Geschützes viel schwächer als bisher, um so lauter war die vor dem Steinthore. Heyden bewies der letztern seinen bittern Ernst dadurch, daß er seine eigene Gouvernementsscheune in der Lauenburger Vorstadt zusammen schoß, die dem Feinde einigen Schutz leistete. Für die Nacht besetzte er sehr stark die Bastions Neumark und Pommern und verhielt sich wachsam, weil er vermuthete, der Feind würde gegenüber eine Breschbatterie anlegen, da die Spitze der Sappe schon so nahe war. Aber es blieb ruhig.

Am 27. October täuschte die Hoffnung auf Entsatz die Colberger mit einem ihnen damals unerklärbaren Schauspiele. Früh um sieben Uhr fielen vor der Münde zwei Signalschüsse. Die Russen rückten aus, marschirten auf, und Salven folgten auf Salven pelotonweise. Dies Mousquetenfeuer zog sich längs aller ihrer Posten hin. Schon hieß es, das russische Lager würde von preußischen Truppen attaquirt. Die Offiziere auf den Wällen erklärten aber bald die Sache anders, weil die russischen Compagnien ordentliche Lauffeuer machten, Hurrah und Victoria schrien und die umher galoppirenden Kosacken ihre Mützen in die Höhe warfen. Daß es eine Parade war, sah man endlich wohl ein, nur was sie bedeutete, welches Fest, welche Begebenheit sie veranlasse, konnte niemand errathen. Das war auch sehr gut. Die Scene war ein Freudenschießen über die Schlacht von Hochkirch, von der noch keine Nachricht nach Colberg gekommen war. Hätte man sie gewußt, hätte Palmbach, wie in solchen Fällen sonst zu geschehen pflegt, sie durch einen Trompeter gemeldet und durch Zusendung der Berliner oder Altonaer Zeitungen, die er in Händen hatte, glaubhaft gemacht, so würde die Erwartung eines Entsatzes, dem man mit Zuversicht entgegen sah, verschwunden und Hey-

dens Entschlossenheit, wenn auch nicht erschüttert worden, doch seine Klugheit schwerlich mehr im Stande gewesen sein, die Bürger, deren Hülfe er höchstnöthig bedurfte, länger nach seinem Willen zu lenken und bei Muth und Thätigkeit zu erhalten. Wahrscheinlich wären aber daraus schlimme Folgen entstanden, weil die heitern Trostbilder: Entsatz und Succurs es allein waren, die die gute Laune und Bereitwilligkeit unter der Bürgerschaft hervorbrachten. Nach mehreren Muthmaßungen verblieb man in dieser glücklichen Unwissenheit und Heyden benutzte die abermals sehr bequeme Gelegenheit, den so keck aufmarschirten und sich bloßgebenden Feind seine Parade nicht umsonst machen zu lassen. So wie jede von den russischen Compagnien geschossen hatte und im Dampfe stand, bekam sie eine Ladung Bomben und Kugeln aus der Festung. Eine Menge der Feinde wurde bei dieser Gelegenheit nach Charons Nachen befördert. Die russischen Offiziere gestanden einmüthig und mit bewunderswerther Unparteilichkeit, daß Heydens Kanonen ganz vortrefflich schössen, und lobten seine Artilleristen als ungemein geschickte Leute. Ein russischer Major sagte heut zu einem Einwohner auf der Münde in gebrochenem Deutsch, solche Kanoniere wie die in der Festung, wären 1000 Rubel werth, ein einziger Schuß habe so eben sechs Mann von seiner Compagnie auf einmal todt geschlagen. — Nachmittags bombardirte der Feind von 4 bis 6 Uhr. Dann verhielt er sich den Abend und die Nacht hindurch still. Heyden ließ in der Nacht alle Viertelstunden einen Schuß nach der Sappe vor dem Steinthore thun.

Am 28. October, einem Sonnabende, nahm der Feind sich Genugthuung. Gestern hatte er funfzehn große Wagen mit frischer Munition von Marienwerder über Schlawe und Cöslin bekommen. Damit fing er heute ein Feuern an, als käme es aus dem Rachen der Hölle. Es begann früh um 7 Uhr, währte diesen ganzen Tag, die ganze Nacht und den folgenden Sonntag bis spät in den Abend, sechs und dreißig Stunden hin-

tereinander fort. Diese beiden Tage waren wahrhaft schrecklich, die schrecklichsten dieser Belagerung. Die Bomben hatten ein größeres Gewicht, fielen mit mehr Genauigkeit und verwüsteten, außer vielen Privathäusern, fast alle öffentliche Gebäude, die Marienkirche, die reformirte Kirche, das Gouvernementshaus, das Rathhaus, den Schützenwall, das gräflich Borckſche Haus u. s. w. Es entstand häufiger Brand. Der Unerschrockenheit wie der Kleinmüthigkeit blieb nichts anders übrig, als es darauf ankommen zu lassen, wen die Kugeln treffen oder verschonen würden. Sicherheit war nirgends. Dies Bombardement war gleichsam eine allgemeine Recapitulation aller vorigen. Kanonenkugeln von 24 Pfund, Bomben von 40 bis 70 Pfund, Granaten aller Art, Carcassen, Feuer- und Brandkugeln, Pechlaternen, Pechkränze, Kartätschen, Strandsteine, Stücke alt Eisen, gehacktes Blei ꝛc., alles dieses kam durcheinander geheult, geplatzt, geschmettert, gehagelt, geschwirrt, gepfiffen, gezischt und gesprudelt.

Nachmittags legte sich ein schwedisches Schiff auf der Rhede vor Anker. Sein Boot brachte einige Offiziere ans Land, die zu Palmbach und Jacoblew gingen und sich nach den Umständen der Belagerung erkundigten, aber keine sonderlich freundliche Aufnahme fanden.

Wie gewaltig auch die Russen aus beiden Lagern donnerten, so donnerten doch Heydens Batterien noch ärger. Lächelnd ging er auf den Wällen umher, nahm eine Prise nach der andern aus seiner Dose und sagte: Es ist ihr letzter Zorn, aber zeigen müssen wir ihnen doch, daß unsre Courage eben so wenig abgenommen hat, als unsre Artillerie des Spiels müde geworden ist. Geduldet euch nur noch ein paar Tage, ich gebe euch mein Wort, die Sache ist bald aus! — Der brave und der kluge Mann! Seine Prophezeiung traf auch zum zweitenmale ein.

Am 29. October Sonntag früh bemerkte man, daß der Feind in der Nacht mit seiner Sappe vor dem Steinthore die Futtermauer des gedeckten Weges durchbrochen und die Palli-

saden vor der Brustwehr des dortigen Glacis ausgehoben hatte, ihm folglich auch auf dieser Seite der Eingang in den, von der Garnison verlassenen gedeckten Weg offen stand. Was konnte ihm das aber helfen? So wie sich einer sehen ließ, wurde er von den Scharfschützen der Bürger oder von Kartätschen niedergestreckt. Welche Maßregeln auch der Feind ergreifen mochte, immer stieß er auf die Unmöglichkeit, nur mit einiger Ruhe eine Breschbatterie bauen, eine Gallerie über den Hauptgraben anfangen zu können. Sein fortdauerndes Feuern ängstigte die Stadt, half aber nicht im Geringsten zur Uebergabe der Festung. Die Wälle blieben immer dieselben, heute noch so, wie vor vier Wochen. Ueber den Hauptgraben, der so breit und tief ist, daß eine ganze Armee darinnen ersaufen könnte, hätten die Russen schwimmend setzen müssen. Wie wäre das möglich gewesen? Sie bombardirten freilich, demohngeachtet stand Colberg so fest wie jemals vor ihnen da, ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß es übergehen werde.

Um die Mittagszeit sah man vom Marienthurme einen russischen Courier aus Südost auf dem Wege von Cöslin her in vollem Jagen in den Jacoblewschen Anstalten vor dem Steinthore ankommen und gleich darauf mit einem Wegweiser auf dem nächsten Wege um die Festung weiter nach dem Palmbachschen Hauptquartier am Hafen reiten. Palmbach hatte sich eben zum Essen niedergesetzt, als der Courier ihm seinen Brief gab. Schnell beendigte er die Mahlzeit, rief seine Stabsoffiziere zusammen und schickte bald darauf nach allen Seiten Adjudanten ab. In derselben Stunde wurde man ebenfalls vom Marienthurme gewahr, daß das Dorf Drehnow, anderthalb Meilen in Süden von Colberg auf dem Wege nach Greifenberg, brannte, und daß viele Kosacken aus der Treptowschen Gegend nach Sellnow angejagt kamen. Nachmittags ging das gestern angekommene schwedische Schiff gegen Osten wieder unter Segel, und es hat, wie man nach der Zeit erfahren, seine Offiziere in Rügenwalde ans Land

gesetzt, von wo sie mit einem Kosackencommando zum Feldmarschall Fermor begleitet worden. (Die eigentliche Absicht ihrer Sendung ist unbekannt geblieben.) Dagegen ankerte ein russisches Schiff vor dem Hafen, dessen Capitän sogleich beim Generallieutenant sich meldete. Dasselbe war von Königsberg abgegangen und hatte viel Munition, Pulver, Bomben, schwere Kanonen und Mehl geladen, welches alles zur Unterstützung der Belagerung dienen sollte. Palmbach aber, schon entschlossen zum Abzuge, befahl dem Capitän, wieder in See zu gehen, acht Tage lang auf der Höhe von Rügenwalde zu kreuzen und wenn er alsdann über Rügenwalde keinen andern Befehl erhielte, nach Königsberg umzukehren. Auch dieses Schiff machte sich daher, nach einem Aufenthalte von wenigen Stunden, noch vor Anbruch des Abends davon. Zum Glück für Colberg hatten, nachdem schon der unterm 17. erwähnte Transport vom Sturme zurückgeworfen worden, neue widrige Winde diesem bald darauf nach Colberg bestimmten Schiffe unterweges sich entgegen gesetzt, so daß es mit seiner traurigen Fracht zu spät ankam, und Palmbach von derselben keinen Gebrauch mehr machen konnte.

Mittlerweile und während das gestern früh angefangene Bombardement noch diesen Nachmittag fortdauerte, waren der Courier, der Brand in Drehnow und das Schwärmen der Kosacken doch die wirklichen Vorboten von Colbergs naher Befreiung. Die preußischen Generale Dohna und Platen, deren Zweck bei der Begleitung des bei Zorndorf geschlagenen Fermorschen Heeres eigentlich der war, die Russen soviel wie möglich nach Osten, gegen Polen und Preußen zu drängen und sie von Einfällen in Vorpommern und die Kurmark abzuhalten, hatten am Ende des Septembers, um die Zeit als Palmbach von Fermor sich trennte, mit ihren 16000 Mann in Hinterpommern Halt gemacht und gaben gewissermaßen entfernte Zuschauer der Colbergschen Belagerung ab. Unternehmen konnten und durften sie nichts dagegen, weil, wie gesagt, ihr

näherer Zweck der war, Wächter des Fermorschen Heeres zu sein, welches ihnen rechts und zwar so stand, daß es nur weniger Tagemärsche bedurfte, um ihnen wenigstens mit einem Theile seiner selbst auf den Hals zu fallen, wenn sie mit dem Palmbachschen Corps vor Colberg hätten anbinden und sich solchergestalt zwischen zwei Feuer stellen wollen. Einer beobachtete hier den Andern. Fermor deckte, obgleich aus der Ferne, doch immer die Belagerung von Colberg. Dohna und Platen hingegen deckten Vorpommern und die Kurmark, und durften sich nicht zu weit nördlich wagen, weil sie befürchten mußten, abgeschnitten, und dann gegen die Oder in den Winkel von Camin und Wollin gedrängt zu werden, wo die Schweden sie in den Rücken genommen hätten. In ihrer Stellung warteten sie beide auf nähere Befehle vom Könige. Diese kamen auch endlich nach der Hochkirchener Schlacht, deren Verlust, verbunden mit der Belagerung von Neiße durch die Oesterreicher, den König nöthigte, seinen Bruder, den Prinzen Heinrich aus Sachsen an sich zu ziehen, und um diesen zu ersetzen, den General Dohna aus Hinterpommern nach Sachsen zu befehligen, wo Daun die befestigten Städte Torgau, Leipzig und Freiburg von den Reichstruppen bedrohen ließ. Dohna ging daher mit 12000 Mann in Stettin über die Oder, und ließ den General Platen bloß mit 4000 Mann zurück, womit er, bekanntlich einer der kühnsten und feurigsten Helden im siebenjährigen Kriege, sich in und bei Greifenberg vier Meilen von Colberg setzte und dort ruhig verhielt, weil Fermors leichte Reiterei ihn an seiner rechten Seite genau beobachtete. Den Husaren, die er bei sich hatte, mochte inzwischen doch die Zeit zu lang werden. Einhundert und zwanzig Freiwillige von ihnen baten ihn heute früh um die Erlaubniß, einen der stärksten jener russischen mit Husaren und Kosacken besetzten Posten angreifen zu dürfen. Er gab sie. Die Husaren machten sich auf, attaquirten den russischen Posten mit solcher Bravour, daß sie ihn, der weit überlegenen Anzahl ohngeachtet, warfen, fürchter-

lich zusammen hieben, und durch das Dorf Güzlofshagen, welches in der Mitte zwischen Colberg und Greifenberg liegt, bis Drehnow, anderthalb Meilen von Colberg, jagten. In Drehnow retirirte sich ein Trupp Kosacken in einen Stall und feuerte aus demselben. Die nun einmal wüthend gewordenen Husaren zündeten ihn an und verbrannten die Kosacken. Daher der Brand in Drehnow den man heut vom Marienthurme sah. Ein anderer Theil jenes geschlagenen russischen Commando's floh bis nach Sellnow vor Colberg und überredete den dort postirten Offizier, daß der General Platen im Begriff stehe, Colberg von der Treptowschen Seite her, längs dem Strande zu entsetzen und Palmbach zu überfallen. Es hatten auch wirklich die Regimenter Moritz und Canitz mit einigen Dragonern eine Recognoscirung bis Treptow unternommen. Sofort berichtete jener Offizier dies den Generalen Jacoblew und Palmbach. Sei es nun, daß Palmbach diese Nachricht geglaubt, daß er von dem Abmarsche des General Dohna nichts gewußt, sich also den vermeintlichen Angriff sehr bedeutend vorgestellt hat, oder daß andre unbekannt gebliebene Ursachen ihn dazu bewogen, unter denen diejenigen, die Heyden erregte, doch unstreitig die vornehmsten waren — genug er entschloß sich auf der Stelle zu einem schleunigen Abzug und befahl, dazu ohne Aufschub Anstalten zu treffen. Er für seine Person ging dabei um so sichrer, da er Fermors Einwilligung zur Aufhebung der Belagerung seit einigen Tagen bereits in der Tasche hatte. Höchstwahrscheinlich waren die Geduld und die Mittel zur Fortsetzung dieses schwierigen und langwierigen Geschäfts bei der russischen Generalität überall erschöpft und der bevorstehende Winter drohete mit noch mehreren Beschwerlichkeiten und wenigerm Erfolge. Indeß bleibt immer sowohl Fermors, als des ihm untergeordneten Palmbachs Benehmen, auf die gewöhnliche und natürlichste Weise nicht völlig erklärbar. Fermor verhielt sich während des ganzen Octobers an der polnischen Grenze ohne reelle Veranlassung durchaus unthätig und war

dem Dohnaschen Corps doch vielfach überlegen, so daß ein Sieg über dasselbe, hätte er es anders angreifen wollen, kaum zweifelhaft sein konnte. Statt den Winter hindurch in Hinterpommern zu verweilen, welches, damals noch nicht verwüstet, ihn zu ernähren im Stande war, und wo er mit seiner Macht ungestörte Winterquartiere gefunden haben würde, marschirte er gerade um die nämliche Zeit als Dohna nach Sachsen abzog, noch tiefer nach Polen hinein gegen die Weichsel. Wie leicht wäre es ihm gewesen, den Schweden, die eine Unternehmung auf Berlin ausführen wollten, die Hände zu bieten. Dagegen hatte er sich von Petersburg die ausdrückliche Erlaubniß zum Rückzuge nach Polen verschafft, und rief den General Palmbach gewissermaßen von Colberg ab, indem er auch ihm die Erlaubniß zur Aufhebung der Belagerung unverlangt zuschickte. — Man sprach, um alle diese Unbegreiflichkeiten zu erklären, damals wiederum laut vom Einflusse des Großfürsten, sogar von einer ansehnlichen Summe, die Friedrich durch einen Juden an Fermor geschickt haben sollte. Selbst Daun urtheilte so. Geheimnisse dieser Art zu enthüllen ist keinem späteren Geschichtschreiber möglich. Selten beobachteten die russischen Generale im siebenjährigen Kriege ein ernstlich bestimmtes Verhalten, mehrentheils und überhaupt war es schwankend. Doch hat unstreitig Palmbach als Belagerer von Colberg, so viel an ihm lag, rein nach Pflicht und Gewissen verfahren und hätte die Festung gern erobert, wenn es ihm möglich gewesen wäre.

In Colberg wußte man, obwohl die Erscheinungen dieses Tages bemerkt und nach der Logik der Hoffnung günstig ausgelegt worden waren, natürlicherweise nichts von Palmbachs wichtigem Vorhaben. Seit gestern früh regnete es ohne Aufhören Bomben und allerlei Wurfgeschosse, und vor dem Krachen des Festungsgeschützes konnte man sein eigenes Wort nicht hören. Die größte Zuversicht erzeugte und verbreitete indeß, mitten in diesem Getümmel, Schreien und Lärmen, Heydens Miene, aus der eine auffallende Heiterkeit hervor strahlte. Um 7 Uhr Abends

geschah der letzte russische Schuß. Bald darauf vernahm man eine große Unruhe und Geschäftigkeit unter den Feinden vor dem Münder- und Steinthore. Auf der Münde und in der Lauenburger Vorstadt mußten, den strengsten Befehlen der Russen zufolge, die Einwohner die Thüren ihrer Häuser verschließen und die Fensterladen zumachen Der Feind zog in dieser Nacht ab. Seine Vorposten in Werder und Sellnow gingen bei Rossentin über die Persante auf deren rechtes Ufer. Eben dahin marschirte das Jacoblewsche Corps vom Steinthore geradezu, das Corps von der Münde nahm seinen Weg eine Strecke längs dem östlichen Strande und schwenkte sich dann rechts über den hohen Berg ebenfalls nach Rossentin. Dort vereinigten sich alle drei Colonnen und marschirten am folgenden Tage, den 30. October, auf dem Cösliner Wege, über die Dörfer Neckenin, Tramp und Ströpsack, nach dem Dorfe Steckow, anderthalb Meilen südöstlich von Colberg, jenseit des Colbergschen Busches, wo sie ihr erstes Nachtlager nahmen und zwei Nächte stehen blieben. Heyden hatte dies voraus gesehen und sich darauf gefaßt gemacht. Er begleitete sie von allen Batterien der Ostseite, die sie erreichen konnten, mit einem schnellen, lang und gut unterhaltenen Feuer und schickte ihnen so viel Kugeln, Kartätschen und Bomben nach, daß ihrem eigenen späteren Geständnisse zufolge ihr Verlust in dieser Nacht und bei diesem Abmarsch der größeste gewesen ist, den sie seit dem Anfange der Belagerung erlitten hatten.

Nie ist wohl eine Nacht mit mehr herzklopfender Ungeduld durchwacht worden, als diese Nacht in Colberg. Erwarten, Neugier, Freude ließen niemand zum Schlafen kommen. Man fürchtete den Morgen und verlangte doch sehnlichst danach, daß er anbrechen möchte.

Endlich am 30. October bei der ersten Dämmerung des Tageslichts kamen die Vorstädter an die Thore gesprungen und berichteten die frohe Zeitung, daß der Feind wirklich fort sei. So sehr man gewünscht hatte, daß es wahr sein möchte, so

gern man es jetzt glaubte, so wollte man es doch nicht glauben, um es nur desto öfter bestätigt zu hören. Schon einmal war diese Freude am 10. October getäuscht worden. Konnte man darauf bauen, daß sie jetzt gegründeter sei, als sie es vor drei Wochen war? Wenn dasjenige, dessen völlige Gewißheit uns sehr froh machen würde, uns nahe tritt, wenn der entscheidende Augenblick nun da ist, so bezweifelt man es nur allzugern. Dann will das heiße Verlangen einen durchaus reinen Glauben ohne den kleinsten Flecken möglicher störender Verneinung. — Die sich Begegnenden auf den Straßen fragten einander und erzählten ihr Dafür und Dawider. Die Treppen des Marienthurmes wurden nicht leer, und während ganze Familien auf die Wälle eilten, um mit ihren eigenen Augen zu sehen und sich zu überzeugen, stiegen andre schon herab zum nunmehr angstlosen Frühstück. Hausväter kletterten auf ihren eingeschlagenen Dächern umher, betrachteten deren schadhafte Stellen und sprachen von Reparaturen. Kurz, Colberg stellte an diesem muntern Morgen das interessante Bild einer Stadt dar, in welcher eine Alles belebende frohe Gährung die Einwohner gruppenweise und einzeln durcheinander treibt.

Wer noch Bedenklichkeiten hegte, ließ sie fahren, als Heyden nach vorgängiger genauer Untersuchung befahl, das Steinthor um neun Uhr zu öffnen. Andre Umstände hießen ihn jetzt anders handeln, als am 9. October. Damals hatte der Feind keine Werke und Arbeiten angelegt, deren baldige Planirung oder Zerstörung die Klugheit und die Kriegsregel hauptsächlich für den Fall gebieten, wenn der Abzug nur eine List wäre. Der Belagerte muß immer glauben, daß der Belagerer umkehren wird, und um ihn zu ermüden ihm so viel Beschwerlichkeit und neue Arbeit verursachen, als nur möglich ist. Diesmal war nun genug zuzuwerfen und in vorigen Stand zu setzen. Hatte Heyden an jenem Tage die Festung gesperrt gehalten, so marschirte er, immer vorsichtig, heute selbst an der Spitze eines starken Commando's von der Besatzung und Bür-

gerschaft, mit scharf geladenen Gewehren hinaus. Diese Mannschaft glich den Erbauern der Mauern von Jerusalem. (Siehe Nehemia Cap. 4.) In einer Hand trug sie Schaufeln, Spaten und Hacken, in der andern ihre Waffen. Heyden stellte und wies sie an, wo, wie und welche feindliche Sappen, Logements und Laufgraben, sie zuerst ausfüllen, welche Batterien sie einreißen, erniedrigen oder ebnen sollten. Doch hielt er die mitgenommene Miliz möglichst nahe am Steinthore und dessen Glacis und schickte nur die Bürger weiter vorwärts. Die in Menge vorgefundenen Schanzkörbe, Faschinen, Bretter und Sturmleitern ließ er hurtig auf Wagen in die Festung fahren. Vor dem Münderthore konnte an diesem Vormittage in der Geschwindigkeit noch nichts von der Art geschehen. Das dortige Thor war allzusehr verrammelt und verschüttet und die Brücke über den Hauptgraben ganz weggehauen. Beide mußten erst gereinigt und hergestellt werden, um zur Passage brauchbar zu sein, und dies erforderte Zeit.

In dem Wesentlichen ihrer Gefühle sind und bleiben die Menschen aller Zeiten und Himmelsstriche sich immer gleich. Dieselben Ursachen, die einst die belagerten Trojaner nach dem Abzuge der Griechen vor ihre Thore hinaus trieben, um das Lager des Feindes und das berühmte hölzerne Pferd in Augenschein zu nehmen, Bewegungslust, Frivolität, Reiz der Neuheit, Frohsinn, bemeisterten sich auch der Colbergschen Einwohner, als sie hörten, das Steinthor sei offen. Greise und Matronen, Kinder und Eltern, Dienstmägde und ihre Herrschaften, Jünglinge und Mädchen, Handwerksgesellen und Magistratspersonen ließen auf diese Nachricht daheim Alles stehn und liegen und liefen in ganzen Schaaren, gleichsam um die Wette, vor das Steinthor, um zu sehen, was die Russen gemacht und wo sie gewühlt hatten. Genau dieselbe Scene die Virgil im zweiten Buche seines Heldengedichts so lebhaft schildert:

Alsbald spannt von dem langen Harme
Die ganze Stadt der Teucrier sich los;
Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
Dort, hieß es, wütheten der Myrmidonen Arme,
Hier schwang Achill das schreckliche Geschoß,
Dort stand der Reiter zahlenlos Gedränge,
Hier donnerte das Handgemenge.

Darüber aber wäre es den Colbergern beinahe eben so ergangen als ehemals den Trojanern. Denn so wie dort die Griechen von Tenedos umkehrten, so kamen auch hier die Russen nochmals von Steckow zurück und versuchten, ob sie Colberg etwa durch einen listigen Glücksstreich am folgenden Tage den 31. October erobern könnten, welches ihnen jedoch nicht gelang, weil Heyden vorsichtiger war als Aeneas.

Dieser Einfall lag keinesweges in Palmbachs Plan beim Abzuge in der eben verflossenen Nacht vom 29ten zum 30ten. Er entstand erst heute am 30. October in seiner Seele, weil die Voreiligkeit des Colbergschen Publicums ihm einige Wahrscheinlichkeit des Gelingens an die Hand bot und ihn zu einer Entdeckung führte, von der es besser gewesen wäre, daß er sie nicht gemacht hätte. Es wagten sich nämlich von der Menge, die Vormittags vor dem Steinthore in den Werken der Russen umher schwärmte, mehrere Bürger und junge Leute, ja selbst Offiziere sowohl zu Fuß als zu Pferde, zu weit ins Freie und liefen und ritten sogar über den hohen Berg bis in das nur vor wenig Stunden verlassene Jacoblewsche Hauptlager, welches im Thale zwischen dem hohen Berge, dem Nonnenholze und dem Dorfe Neckenin gestanden hatte. Die Klügern dieser Neugierigen kehrten bald zurück und brachten verlorne Schießgewehre, Kosackensäbel und andre Kleinigkeiten mit; diejenigen aber die dort zu lange verweilten, an der Zahl etwa zehn Personen vom Bürgerstande, wurden, ehe sie sich dessen versahen, von einem Pulk Kosacken überfallen, geplündert, gebunden, der Armee bis Steckow nachgeschleppt und daselbst vor Palmbach

geführt, als er eben erst in Steckow vom Pferde gestiegen war. Er fragte sie mit auffallender Hastigkeit: Wie viel Succurs nach Colberg gekommen sei? Die angstvollen Menschen, die so plötzlich aus dem Genuß der Beruhigung in neue Bestürzung versetzt waren, bekannten offenherzig, daß nicht ein einziger Mann angekommen sei. Diese Antwort war vermuthlich dem General Palmbach unerwartet, denn er gerieth sichtbarlich darüber in das größeste Erstaunen. Doch faßte er sich bald und fuhr in dem Examen fort. Die Angst macht geschwätzig. So kam es denn nach und nach immer mehr zur Sprache, wie schwach eigentlich die Besatzung sei, daß das Steinthor geöffnet wäre, daß man die Zugbrücken vor diesem Thore, wegen der hin und her fahrenden Wagen herabgelassen, daß in der Frühe Soldaten und Bürger hinausgezogen seien um die russischen Werke zu planiren u. s. w. Hieraus entwickelte sich nun, wahrscheinlich ohne Fermors Mitwissen, vielmehr gegen dessen Willen, in Palmbach der neue Gedanke, Colberg wo möglich durch einen Coup de main zu überrumpeln und dadurch den in Petersburg doch immer leicht möglichen Vorwurf eines übereilten Abzuges wieder gut zu machen. Beweises genug, daß die gestrige Kühnheit der Platenschen Husaren ihm die Vorstellung eines wirklich heraneilenden Entsatzes beigebracht hatte. Nochmals fragte er mit allem Nachdruck über den Umstand des nicht erschienenen Succurses. Die Antwort blieb verneinend. Er ging einigemale auf und nieder, rieb sich mit der Hand das Gesicht und sagte den vor ihm stehenden Colbergschen Stadtleuten, daß sie eine Nacht bei ihm bleiben müßten, morgen könnten sie nach Hause gehn. Sie wurden übrigens gut behandelt und hatten keinen andern Nachtheil von ihrer Thorheit, als daß sie selbst und ihre Verwandten in Colberg sich einer um des andern willen bis morgen mit Besorgnissen quälten. Alles dieses geschah heute am 30. October Vormittags.

Das Leidwesen einiger Familien konnte die allgemeine Freude in Colberg nicht hemmen. Die Körper und die Geister

athmeten freier, da sie sich einer so langen Last entladen fühlten. Um zwölf Uhr schlugen die sämmtlichen Thurmuhren seit vier Wochen wieder zum erstenmale und selbst das trockene Brod wurde jetzt schmackhafter durch diese Tafelmusik. Nachmittags wurde mit vieler Emsigkeit die Niederreißung der feindlichen Werke vor dem Stein- und auch vor dem Münderthore fortgesetzt (bei welcher Gelegenheit man die unterm 16. October erwähnten zwölf Boote in der Sappe fand) und die Schiffbrücke über die Persante-Mündung im Hafen auseinander gelegt. Der heiterste Sonnenschein verschönerte diesen glücklichen Tag; und ehe noch der Stern des Friedens und der Sicherheit in das westliche Meer sank, rief Heyden mit Signalschüssen alle streitbare Mannschaft, die außerhalb der Festung war, herein, ließ die Brücken aufziehn, die Thore schließen und besetzte die Wälle für die Nacht wieder eben so wehrhaft, als wenn der Feind noch vor ihnen stünde.

Heyden irrte nicht. Während Colbergs Einwohner von seiner Aegide gesichert, den Erquickungen eines tiefen Schlafs sich hingaben, schickte Palmbach aus Steckow 500 Grenadiers und 200 Husaren ab, die sich in der Nacht in einige alte Scheunen der Lauenburger Vorstadt und in die dortige Georgenkirche am äußersten Ende derselben mit solcher Stille einschlichen und versteckten, daß man weder in der Festung noch in der Lauenburger Vorstadt selbst das Geringste von ihrer Ankunft und heimlichen Gegenwart bemerkte. Hier warteten sie die Eröffnung des Steinthors ab. Ihre Bestimmung war, sie sollten auf die am Morgen ausziehenden Bürger und Soldaten fallen, mit ihnen in das Steinthor dringen und dessen, so wie der Zugbrücken sich bemächtigen. Ein Cavalleriecorps von 2000 Mann hielt sich zugleich hinter der Matze verborgen (ein damaliger kleiner, jetzt schon lange nicht mehr vorhandener Erlenbusch, eine Strecke östlich von der Georgenkirche, zwischen der Lauenburger Vorstadt und dem Stadtwalde) und stand bereit, auf das erste Zeichen an und in die Stadt zu sprengen, und

jene 700 Mann zu unterstützen. Nichts von Alle dem ahnend lag Colberg wie unter der Ruhe der Siebenschläfer begraben. Wer konnte vermuthen, daß die heute Vormittag von den Kosacken bei Neckenin erhaschten Mitbürger dem feindlichen General solche Aufklärungen geben, und diese auch nach dem offenbar ernstlichen Abzuge in ihm von neuem den Wunsch erzeugen würden, Colbergs Eroberer zu heißen?

Am 31. October weckte das vollstimmige Geläute der großen Marienkirche die Stadt. Bald füllte die aus allen Häusern und Straßen zuströmende Gemeinde das weitläuftige Gebäude in allen seinen Bänken und Chören und warf sich nieder in heißbethränten Danksagungen. Der Prediger Hoppe hielt eine kurze, herzandringende und den Umständen angemessene Rede, nach deren Beendigung jeder an die mancherlei Geschäfte eilte, die mit den Begebenheiten dieser Tage verbunden waren, aus ihnen für jede Familie sich entwickelten und eine allgemeine Regsamkeit verbreiteten. Aber plötzlich erschallte vom Steinthore das Geschrei von des Feindes Rückkehr. Die Lärmtrommel rollte, die Batterien der Bastione Neumark und Pommern brüllten, man hörte Mousquetenfeuer und Granatschläge. Die Muthigsten verließ Besonnenheit und Kraft.

Um 8 Uhr waren 150 Soldaten und 60 Bürger unter Anführung des Obristlieutenant von Schmeling und des Major von Kleist ausgerückt und hatten die gewöhnliche Arbeit an des Feindes Werken ruhig angefangen. Bei diesem Geschäft kamen einige der arbeitenden Bürger einer entfernten Scheune nah, und weil sie darinnen ein verdächtiges Geräusch und Leute reden hörten, schlugen sie mit ihren Hacken und Spaten an die Wände und riefen: Russen raus! Im nämlichen Augenblick sprangen auch sogleich nicht nur aus dieser Scheune, vor welcher ein Offizier seinen Tressenhut verlor, sondern aus mehreren Ecken und Winkeln der Lauenburger Vorstadt an 300 russische Grenadiere zusammen und formirten sich in der Hauptstraße. Das Rufen der Bürger drang in einer Minute bis an

das Thor und Schmeling und Kleist versammelten schnell ihre 150 Soldaten. Diese theilten sie unter sich. Jeder Augenblick war kostbar. Kleist nahm 50 Mann, womit er den 300 russischen Grenadieren mitten in der Hauptstraße gerade entgegen ging, und Schmeling mit 100 Mann bog rechts seitwärts aus, in eine kleine Straße um diesen Grenadieren in den Rücken zu fallen. Ernst, finster und still schritten Kleists Häuflein und der russische Grenadierhaufe auf einander los. Nur 40 Schritt waren sie noch auseinander, als Kleist: Feuer! commandirte. Dasselbe tödtete den feindlichen Anführer und 15 Russen und blessirte außerdem noch zwölfe von ihnen. Sie stutzten und sahen bald nach den Wällen, wo man deutlich damit beschäftigt war, ihnen einen noch schlimmern Willkommen mit Kartätschen zu bereiten, bald nach der kleinen Straße ihnen linker Hand, aus welcher, wie sie wohl merkten, Schmeling hervorbrechen mußte. Bald darauf wankten sie, dann kehrten sie um und flohen nach dem Georgenkirchhofe, wobei Kleist sie mit gefälltem Bajonet verfolgte. Aus diesem Kirchhofe schoß ein Schrotstück, verwundete Kleist an der linken Hand und tödtete von seinen Leuten 1 Unteroffizier und 3 Mann. Nun erschienen die 200 Husaren, stießen aber gerade auf Schmeling, hielten still und empfingen eine Salve von ihm. Heyden sah von den Wällen jetzt die 2000 Mann Cavallerie von der Matze heranjagen und ließ daher Schmeling und Kleist zurückrufen. Beide machten ihren Rückzug unter beständigen Salven in der besten Ordnung und setzten sich auf dem Glacis unter dem Geschütz der Festung. Vor der Matze paradirte diese zahlreiche Reiterei, warf einige Granaten, und wurde von Heydens Kanonen dafür arg gemißhandelt, so daß man Roß und Reiter konnte hinstürzen sehen. Sie stellte sich weiter abwärts, aber da bombardirte er sie, so daß sie für gut fand, nach dem hohen Berge zu traben und sich wieder in das Lager bei Steckow zu verfügen. Die russische Infanterie auf dem Georgenkirchhofe verweilte dort länger, begrub ihre Todten, legte ihren erschossenen Offizier in

einen Sarg der von ohngefähr in der Kirche stand und nahm ihn um 11 Uhr mit. Dieser Vorfall ereignete sich heute Vormittag zwischen 8 und 11 Uhr. Den Russen mislang ihr Project vorzüglich durch Kleists Entschlossenheit, und Colberg war für diesmal frei. Die gestern bei Neckenin von den Kosacken erwischten Bürger entließ Palmbach heute Nachmittag aus Steckow und sie kamen am Abende wohlbehalten in Colberg an. Er selbst blieb mit seinem Corps während der Nacht noch in und bei Steckow, marschirte aber am folgenden Tage, den 1. November, über Cöslin und Bublitz nach der damaligen polnischen Grenze in die Winterquartiere zur Fermorschen Hauptarmee, mit der er in den Weichselgegenden verschwand.

Palmbach und Jacoblew hatten am 10. October 15000 Mann vor die Festung geführt. Mit 12000 Mann und 51 Stück Geschütz, die Regiments-Kanonen mit eingeschlossen, zogen sie wieder ab. Sie müssen also nahe an 3000 Mann vor Colberg verloren haben. Selbst russische Offiziere erzählten, daß sie über 2000 Mann eingebüßt hätten. Viel zu geringe gaben die damaligen Berliner Zeitungen, in denen das Journal dieser Belagerung überhaupt nicht richtig ist, weil es die Thatsachen durcheinander wirft, den russischen Verlust nur zu 1000 Mann an. Die Unglücklichen, die, weil ihre schwachsinnige Fürstin theils dem Einflusse zweier fremder Mächte unterworfen war, theils an Friedrich für einige Sarcasmen sich rächen wollte, aus allen Klimaten des weiten russischen Reichs zusammen getrieben, hierher gehen mußten, um hier zu sterben, liegen in der Maikuhle, in den Sanddünen am Meerstrande und in den Fichten beim Dorfe Werder schichtenweise in große Gruben versenkt. Manche waren auch gleich hinter ihren Batterien nur leicht verscharrt, so daß nach der Zeit ihre Hände und Füße zum Vorschein kamen. Die gebliebenen Offiziere fanden ihre Gräber auf den Kirchhöfen der Vorstädte und benachbarten Dörfer. Drei derselben, darunter der edle Major von Lauterbach, sind in der Gruft des Dorfes Nehmer andert-

halb Meilen südlich von Colberg beigesetzt, wofür die Gebühren nach der Taxe fremder adelicher Leichen gutwillig gezahlt wurden. Von der Besatzung blieben — die Nachwelt wird abermals erstaunen — nur sechs Mann, die vier mitgerechnet, die am 31. October in der Lauenburger Vorstadt am Georgenkirchhofe neben dem Major Kleist todtgeschossen wurden; von der Bürgerschaft nur zwei Mann, den unterm 7. October erwähnten Schustergesellen mitgerechnet, und endlich der unterm 19. October erwähnte Festungsarrestant. Ein oder zwei Kinder und eben so viel Tagelöhner starben an den Folgen der Verwundungen von zerplatzten Bomben. Kurz, die Festung hatte ohngefähr nur ein Dutzend Todte und ein Dutzend Blessirte, unter welchen Letzteren drei Weibspersonen sich befanden. Desertirt waren zehn Mann, theils pirnasche Sachsen, theils österreichische Deserteurs, die sich in diesem, so viele Nationen durcheinander wirbelnden Kriege von den Preußen hatten anwerben lassen, und ihr Heil noch anderweitig versuchen wollten. Weil Heyden keine Ausfälle wagen konnte, so machte er keine Gefangene, als einen russischen Infanteristen, der beim Abmarsch vergessen worden war und weil ihn niemand abgelöst hatte, nach dem den Russen eigenen sclavischen Gehorsam, schon länger als 24 Stunden bei der Nicolaikirche Schildwacht stand, und einen betrunkenen Bedienten, der in der Sappe vor dem Steinthore schlafend gefunden wurde.

Die erste Belagerung war nur eine Belagerung zu Lande und dauerte vier Wochen, den ganzen Octobermonat 1758 hindurch. Sie gelang den Russen darum nicht, weil sie sie in zu später Jahreszeit anfingen, weil sie, in der Voraussetzung der Unhaltbarkeit Colbergs, sie anfänglich nicht regulär betrieben und weil zuletzt ihre Angriffsmittel nicht ihrem Zwecke entsprachen. Denn eigentlich hatten sie, um Bresche zu schießen, doch nicht genugsam schweres Geschütz, welches nur allein gegen die breiten und soliden Erdwälle etwas hätten ausrichten können. Eine solche Vertheidigung hatten sie gar nicht für mög-

lich gehalten und nichts weniger geglaubt, als daß der Commandant mit so weniger Artillerie und einer so schwachen Besatzung eine so hartnäckige Gegenwehr zu leisten im Stande sein könnte. Vorzüglich fehlte es ihnen auf die Dauer an Munition. Ein Hinderniß oder ein drückender Umstand, der die colossalen russischen Armeen auf den ungeheuren Zügen zu Lande, die sie in allen ihren Kriegen machen müssen, immer am meisten genirt und schwerfällig macht. Von dem Geschleppe, wie es wenigstens damals bei den russischen Armeen war, kann man sich schon daraus eine Vorstellung machen, daß sie kein Proviantamt und keine Feldbäckerei hatten, daß aber dafür jede Zeltschaft ihre Lebensmittel auf Karren mit sich führte, die zum Theil mit Ochsen bespannt waren. Daher der zahllose Troß und die fast lächerliche Langsamkeit der russischen Colonnen um jene Zeit. Sonst wurde der Angriff in dieser Belagerung nach richtigen Regeln der Kunst geführt und sie sind weder in der zweiten noch in der dritten Belagerung der Festung jemals wieder so nahe gekommen als dieses Mal, wo ihre Sappen sich im gedeckten Wege öffneten.

Zwar als Feind, aber auch als Menschenfreund hat Palmbach sich um Colberg ein unvergeßliches Andenken gestiftet. Er war ein sanfter Mann und edler Krieger. Der ihm eigene Geist der Schonung und Mannszucht verbreitete sich über alle unter ihm commandirende Offiziere. Er gab den adelichen Höfen, den Predigern und Dörfern in dieser Gegend unentgeltlich mit großer Autorität bevollmächtigte Sauvegarden. Während seiner Anwesenheit durfte den Vorstädtern kein Leid angethan werden und es wurde niemand geplündert, der in seiner Wohnung geblieben war. Nur diejenigen, die ausgewandert waren, vermißten nachher Kleinigkeiten. Selbst bei seinem Abzuge, wie verdrießlich er ihm auch sein mußte, ließ er doch die Vorstädte, Gärten und Schiffe, den Hafen, und was vorzüglich bemerkt zu werden verdient, auch das Salzwerk mit allen seinen Gebäuden und metallenen Utensilien unberührt und in guter Ord-

nung, ohne daran und darin etwas zu zerstören oder anzuzünden. Wie mäßig die Lieferungen an Korn, Fourage und Vieh gewesen, die er in den umliegenden Gegenden ausgeschrieben, zeigte sich nach seinem Abmarsch, wo noch ein solcher Vorrath von Getreide bei der Hand war, daß der Scheffel Roggen von dem Preise à 1 Rthlr. 4 ggr. bis zu 16 ggr. herabfiel. Nur seine Kosacken, die keiner ganz genauen Aufsicht fähig waren, begingen nach dem Abzuge einige Ausschweifungen, jedoch ohne zu morden. Sie streiften in kleinen Parteien umher und nahmen hie und da auf dem Lande, ja sogar noch acht Tage nachdem Palmbach schon fort war, unter den Kanonen von Colberg Vieh und Pferde weg und trieben sie dem Fermorschen Heere zu. Heyden konnte ihnen dies nicht wehren, weil er keine Reiterei in der Festung hatte und so etwas mit Infanterie nicht bewerkstelligt werden kann. Der General Platen war seines Orts, als er Colbergs Befreiung erfahren hatte, am 31. October, von Greifenberg nach Sachsen aufgebrochen. Hätte er nur eine Schwadron Husaren zu Heydens Disposition zurückgelassen, so würde letzterer damit manchen erheblichen Schaden, der zusammen viele Tausend Thaler betrug, den Bauern in Hinterpommern erspart haben. Doch schickte der König späterhin einen kleinen Haufen Truppen unter Schlaberndorf und Hordt nach Hinterpommern, die den Winter hindurch, von Stolpe aus, mittelst kleiner Detaschements gegen die polnische Grenze, das russische Heer beobachteten; sonst befand sich weiter kein Corps in Hinterpommern.

In der Stadt war der Schade an den Gebäuden, der langen und heftigen Belagerung angemessen. Nothwendigkeit, Localität und die feindlichen Arbeiten hatten Heyden gezwungen, die Nicolaikirche und einen Theil der Mündervorstadt mit seinen Kanonen selbst zu ruiniren. Die südliche Gegend in und außer dem Gelder- oder Mühlenthore war, weil kein Angriff auf sie gerichtet worden, am meisten verschont geblieben. Die Marienkirche hat über 200, das Rathhaus 12, das

Gouvernementshaus 30 Bomben bekommen, und auf dem Markte waren über 40 geplatzt. Die mehresten Fenster waren überall entzwei. Davon, daß Colberg nicht zum Steinhaufen geworden, war nichts anderes die Ursach, als die Ungeschicklichkeit der russischen Artilleristen. Sie zielten so schlecht, daß vielleicht die Hälfte der geworfenen Kugeln in die Persante fielen, oder über die Stadt weg in die Festungsgräben und in ihre eigene Lager und Approchen an der entgegengesetzten Seite flogen. Es scheint, daß die Russen diese Fehler hernach in Erfahrung gebracht haben, denn sie vermieden sie in der zweiten Belagerung, die viel härter und in ihren betrübten Folgen schmerzlicher war, als die nun überstandene erste.

Friedrich der Große ernannte hierauf von Breslau aus, wo er sein Winterquartier genommen, Heyden zum Obersten und gab ihm den Orden: Pour le Mérite.

Von dieser ersten Belagerung hat der Colbergsche Prediger Rhau, der kurz vor der zweiten Belagerung gestorben ist, ein Tagebuch geführt, woraus mehrere Thatsachen für diese Erzählung entlehnt und durch Vergleichung mit den Acten der Gouvernements-Registratur und des Proviantamtes berichtiget worden sind. Die zweite und dritte Belagerung hat der Colbergsche Rector Kneisel beschrieben, dann seine Arbeit mit dem Rhauschen Tagebuche zusammen herausgegeben und eine Vorrede beigefügt. Dies Buch heißt: Denkwürdigkeiten der drei Belagerungen Colbergs durch die Russen in den Jahren 1758, 1760 und 1761. Frankfurt und Leipzig 1763. Alle drei Machwerke sind aber, wegen des darin herrschenden winselnden und abgeschmackt pietistischen Tones, für jeden gebildeten Leser völlig ungenießbar. Nur zur Aufsuchung einzelner Begebenheiten haben sie hier Dienste geleistet, welches unbedenklich eingestanden wird und um so weniger ein Vorwurf sein kann, als jenes Kneiselsche Buch bereits eine Seltenheit geworden, und selbst auf Auctionen nur für einen hohen Preis zu haben ist. Von der besonders widerlichen Manier des Kneisel giebt schon

seine Vorrede einen Begriff, wo er sagt, daß diese Kriegsnoth ihn in den Schafstall Jesu getrieben, daß er dadurch zur Wiedergeburt gelangt sei, daß die Chöre der Cherubim ihm einst helfen sollten, dasjenige äonenlang zu besingen, was er hier ausgestanden habe, u. s. w. Ein ahnendes, historisch-prophetisches und insofern richtiges Gefühl scheint indeß doch in ihm gedämmert zu haben, wenn er hinzusetzt, daß die von den Zeitgenossen zusammen gestellten Begebenheiten ihrer Tage erst nach Abgang derer die sie durchlebt haben ihr Licht und ihre Farbenmischung von der Zukunft bekommen könnten. Einen Unglücklichen führt sein Geschick nach Colberg, in das 14 Fuß lange, 13 Fuß breite und 8 Fuß hohe Staatsgefängniß auf dem für Colberg in so mancher tragischen Hinsicht merkwürdigen Lauenburger oder Steinthore, und hier sitzt er, fern von seiner zertrümmerten Häuslichkeit, und schreibt die Geschichte von Colbergs Trauertagen vor 40 Jahren, um seine eigenen darüber zu vergessen.

Gegen die Schweden, die nach Absetzung des Feldmarschalls Sternberg und Generals Rosen jetzt die Generale Hamilton, Lantingshausen, Liewen, Lingen, Löwenhaupt, Hessenstein und Kalling commandirten und die wenigstens 16000 Mann stark waren, womit sie nach der Eroberung der Penamünder-Schanze am Ende des Juli bis Straßburg und Neu-Ruppin vordrangen, stand der General Wedell mit 6000 Mann. Er schlug sie bei Fehrbellin und jagte sie über Prenzlow hinaus bis Stralsund. Als aber in den letzten Tagen des Octobers der General Dohna aus Hinterpommern nach Sachsen eilen mußte, um die Reichstruppen vor Torgau, Leipzig und Freiburg zu verjagen, da der Prinz Heinrich nach der Hochkirchener Schlacht, am 21. October, zum Entsatz von Neiße mit dem Könige in der Oberlausitz sich vereinigt hatte, zog Dohna den General Wedell in der ersten Hälfte des Novembers unterweges an sich und nahm ihn dahin mit. Seitdem setzten der General Manteufel mit 5000 Mann und die Stettinsche Gar-

nison, von welcher der dahin in sein Gouvernement, nach seiner Rückkehr aus der österreichischen Gefangenschaft gleichsam verwiesene Prinz von Braunschweig=Bevern zuweilen einzelne Detaschements abschickte, den kleinen Krieg gegen die Schweden in diesem Jahre fort, und hielten sie, die ohnehin gar nicht wie reguläre europäische Truppen organisirt waren und als solche sich aufführten, von allen erfolgvollen und bedeutenden Vorschritten zurück. Kamen sie auch einmal den preußischen Grenzen zu nah, so dauerte es doch nicht lange, bis sie wieder genöthigt waren, in ihrem Lande bei Stralsund und auf der Insel Rügen zu cantoniren. Am Ende des Jahres schickte der König abermals den General Dohna nach Vorpommern und Mecklenburg, welches letztere wie Sachsen den Oesterreichern und Preußen, aus den nämlichen örtlichen Ursachen den Schweden und Preußen zum Haupt=Tummelplatze diente und von Freund und Feind gleich arg mitgenommen wurde. Dohna hielt die Schweden in Stralsund und der Insel Rügen bis in die Mitte des Mai im folgenden Jahre eingeschlossen, wo er gegen Soltikow nach Großpolen marschiren mußte.

Hatte auch Friedrich bei Hochkirch die Wandelbarkeit des Soldatenglücks erfahren, so hielt er sich doch noch bis zum 25. October in der Oberlausitz bei Bauzen. Von da marschirte er, verstärkt durch die Armee des Prinzen Heinrich, nach Oberschlesien und entsetzte Anfangs November die mit Colberg zu gleicher Zeit von den Oesterreichern belagerten Festungen Neiße und Cosel. Diese Umstände, Haddicks Rückzug nach Mähren, und des Königs drohende Rückkehr nach Sachsen bewogen Daun von der unterdeß abermals angefangenen Einschließung Dresdens, worin der preußische General Schmettau Commandant war, am 16. November abzulassen und nach Böhmen zu entweichen. Die preußischen Generale Wedell und Dohna machten Torgau und Leipzig von den Reichstruppen frei. Am Ende des Jahres war kein Feind mehr in Sachsen und in allen preußischen Provinzen diesseits der Weser. Des Königs

Truppen nahmen ihre Winterquartiere in Schlesien, er das seinige in Breslau.

Die erheblichsten Schlachten in diesem Feldzuge von 1758 waren die bei Crefeld, Zorndorf und Hochkirch. Die meisten der im Laufe desselben unternommenen Belagerungen endigten sich fruchtlos. Die Preußen mußten von Ollmütz, die Russen von Cüstrin und Colberg, die Oesterreicher von Cosel, Neiße und zweimal von Dresden, die Reichstruppen von Torgau und Leipzig abziehn. Nur zwei Festungen wurden erobert; der Sonnenstein ohnweit Dresden von den Reichstruppen, und Schweidniz von den Preußen. Der König, der voraussah, daß es bei diesem ersten und mislungenen Versuche der Russen auf Colberg nicht bleiben würde und sehr sicher wußte, daß, um ihn desto kräftiger zu wiederholen, in den schwedischen und russischen Häfen an der Ausrüstung einer Belagerungsflotte gegen Colberg gearbeitet werde, verlangte dringend von England die Absendung einer Anzahl Kriegsschiffe in das baltische Meer zur Deckung der pommerschen Küsten im künftigen Jahre. Aber England erfüllte nie diesen Wunsch seines Alliirten, weil das baltische Meer ihm keine so vortheilhaften Eroberungen darbot, als die französischen Colonien in beiden Indien, gegen welche es denn allerdings seine siegreichen Geschwader besser brauchen konnte.

Zu den wichtigsten äußern Ereignissen in Europa und unter Friedrichs Feinden während dieses Jahres 1758 gehört der, auf Choiseul's (des ehemaligen französischen Gesandten in Wien) Anstiften, wiederholentlich und auf den Grund des Versailler Tractats vom 1. Mai 1756 zwischen Oesterreich und Frankreich am 30. December geschlossene Allianz-Tractat, dessen Inhalt mit dürren Worten besagte, und dessen wesentlicher Zweck war, daß Maria Theresia das Herzogthum Schlesien und die Grafschaft Glatz wieder haben und Friedrichs Macht beschränkt werden solle. Frankreich war damals so blind, daß es nicht einsah, wie Oesterreich nur allein Vortheil von den

Gefahren eines Krieges haben konnte und wollte, dessen schlimmste Parthien es seinen Bundesgenossen aufbürdete. Je näher Preußen und England sich verbanden, je mehr machten Oesterreich und Frankreich gemeinschaftliche Sache. Und gleichwie dies im Anfange des Jahres 1756 vor dem Kriege der Fall gewesen, so war es jetzt der nämliche. Denn dieser neue Allianz-Tractat zwischen Oesterreich und Frankreich war wieder das Gegenstück zu dem Subsidien-Tractat vom 11. April d. J. zwischen England und Preußen.

In Rom bestieg nach dem Tode des edlen und aufgeklärten Benedict XIV. ein Venetianer Rezzonico unter dem Namen Clemens XIII. den päpstlichen Stuhl. Seine Denkart und sein Charakter bedürfen keiner weitern Schilderung, wenn man weiß, daß er nach der Schlacht von Hochkirch dem Feldmarschall Daun einen geweihten Hut und Degen zuschickte, und die Jesuiten als Märtyrer auf und in Schutz nahm, welche aus Portugal darum vertrieben wurden, weil sie um diese Zeit die Verschwörung des Pater Malagrida, des Herzogs von Aveiros und der Familie Tavora gegen den dortigen König Joseph eingeleitet hatten. Diese Verschwörung war eine Folge der Rache der Jesuiten dafür, daß der König Joseph von Portugal keinen Beichtvater mehr aus diesem Orden haben wollte, und diese Abschaffung des jesuitischen Beichtvaters hatte wieder darin ihren Grund, daß der Jesuitenorden in Paraguay in Südamerika einen förmlichen, höchst sonderbaren Krieg gegen die dortigen Besitzungen der Kronen Spanien und Portugal führte. Dieser Versuch auf das Leben des damaligen portugiesischen Königs ist nach Pombals Tode auch anders erzählt worden. Es hieß nämlich, der Herzog von Aveiros habe aus Privat-Rache nur den Kammerdiener des Königs, Pedro Tareira, tödten wollen und habe durchaus nicht gewußt, daß der König selbst in der schlechten Kutsche gesessen, in welche hinein geschossen ward. Pombal, damaliger erster Minister und Liebling Josephs, habe diesen Vorgang nur als eine bequeme

Gelegenheit benutzt, die Jesuiten, die er bitter haßte, aus Portugal zu vertreiben, und ihnen angedichtet was sie nicht verschuldet hatten, wobei es ihm denn nicht darauf angekommen sei, die Köpfe einiger Großen, die den Orden schützten, nebenher springen zu lassen, wenngleich der Mord des Königs nicht ihre Absicht gewesen. An Höfen gehn die Leidenschaften nach größeren Schritten als im niedern Gewühle des bürgerlichen Lebens. Die Nacht der Vergangenheit und des Geheimnisses ruht auf jener blutigen Scene, deren wahrer Zusammenhang sich jetzt nicht aufklären läßt.

## Das vierte Kriegsjahr 1759,

an Schlachten wie an Belagerungen gleich arm, unterschied sich von seinen Vorgängern durch eine größere Mannigfaltigkeit der Märsche und Bewegungen der streitenden Heere nach der höchsten tactischen Kunst, durch häufig angefangene, abgebrochene und unvollendete Unternehmungen auf allen Seiten und bei allen Parteien, und lieferte eine Reihe von Unfällen und harten Bekümmernissen, die den, mit seinem großen Verhängnisse ringenden Friedrich schwer trafen, der im Ganzen nur 111000 Mann 212000 Feinden entgegen stellen konnte. Sein Hauptplan für diesen Feldzug war, seiner Lieblings Neigung und seinem militärischen Genie entgegen, sich nur vertheidigungsweise zu verhalten und abzuwarten, ob nicht die Entwickelungen der Zeit bessere Mittel zur Beilegung dieses fürchterlichen Krieges herbeiführen möchten, als die Politik und das Nachdenken der Menschen auszusinnen bisher vergebens sich bemüht hatten. Doch wurde er in diesem Vorsatz oft von den Feinden gestört und zum entgegengesetzten Verfahren genöthigt.

Prinz Heinrich, der Bruder des Königs, der als einer der letzten und ehrwürdigsten Veteranen jener Zeiten am 3. August 1802 gestorben ist, mit 33000 Mann, der Prinz Ferdinand

von Braunschweig-Wolfenbüttel und sein edler Neffe, der spätere regierende Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, zeigten sich in einem Lichte, welches ihnen für ihre Namen Stellen neben den berühmtesten Feldherrn Roms und Griechenlands anweiset. Sie waren es, die die meiste Ehre aus diesem Feldzuge, in welchem der König selbst viele Fehler beging, davon trugen. Der Raum ihrer Thätigkeit blieb, so wie im vorigen Jahre, hauptsächlich das nordwestliche und westliche Deutschland, gegen die Franzosen und Reichstruppen. Letztere wurden von dem Prinzen Heinrich ziemlich auseinander gesprengt, als er, nachdem er nebst dem preußischen General Hülsen im April drei große und neun kleine österreichische Mehl-, Brod-, Hafer- und Heu-Magazine in den böhmischen Städten Aussig, Lowositz, Leutmeritz, Buddin, Saatz, Brix ꝛc. in einer einzigen Woche zerstört hatte, wovon 50000 Mann fünf Monate und 25000 Pferde einen Monat hindurch hätten verpflegt werden können, im Mai und Juni einen noch wichtigeren, sehr kühnen und glücklichen Streifzug nach Franken, Bamberg, Würzburg und Erfurt machte. Dem Prinzen Ferdinand gelang zwar nicht das Treffen bei Bergen, ohnweit Frankfurt am Main, am 13. April gegen den französischen General Broglio, wodurch Ferdinand das von den Franzosen besetzte Frankfurt zu erobern gedachte; dafür aber gewann er die Schlacht bei Minden gegen den Marschall Contades am 1. August, nach welcher letzterer im September zurückberufen und dem Sieger bei Bergen, Herzog von Broglio, das Obercommando der französischen Armee aufgetragen, derselbe auch zum Marschall von Frankreich ernannt ward. Aus der Schlacht bei Minden folgte die Uebergabe von Minden, Münster und Fulda an die Alliirten und die Räumung der hessischen Lande von den Franzosen. Prinz Ferdinand nahm seine Winterquartiere in Cassel und Westphalen, das französische Heer die seinigen in der Gegend von Frankfurt am Main.

Der damalige regierende Herzog Carl Eugen von Wür-

temberg-Stuttgart vermiethete sich mit 12000 Mann seiner Truppen an Frankreich, und diente damit, wiewohl ohne sonderlichen Erfolg, im Reiche gegen Friedrich und Friedrichs Alliirte.

Der König und seine Generale beobachteten mit 45000 Mann in den Lägern bei Schweidnitz, Landshut, Friedland, Schmottseiffen, Löwenberg und Bunzlau den Feldmarschall Daun, den General Laudon, welcher letzterer jetzt ein eigenes Heer von 20000 Mann commandirte, und die Generale Beck und Harsch, zusammen 83000 Mann Oesterreicher, die wegen ihrer vom Prinzen Heinrich zerstörten Magazine sehr bestürzt waren, an den schlesischen, böhmischen und sächsischen Grenzen. Damit verstrichen die Monate März, Mai, Juni und Juli. Friedrich zauderte absichtlich, weil er, wiewohl vergebens, hoffte daß entweder Mustapha III. etwas zu seinem Vortheil unternehmen oder daß der König von Spanien sterben, Frankreich und Oesterreich über dessen Nachlaß sich entzweien und ein Krieg in Italien ausbrechen würde. Die österreichischen Feldherrn zauderten, weil sie auf die Operationen der Russen warteten.

Der preußische General Wobersnow hatte im Frühjahr mit einem lateinischen, die Republik Polen beruhigenden, vom Könige unterzeichneten Manifest, d. d. Breslau den 2ten März, in der Hand, ein russisches Mehlmagazin, wovon 50000 Mann 89 Tage lang hätten verpflegt werden können, auf einem kurzen und schnellen Marsche nach Großpolen, in Posen zerstört. Im Sommer mußte der General Dohna einen ähnlichen noch ernstlicheren Marsch eben dahin unternehmen. Er wurde in der Mitte des Mai vom Könige aus Mecklenburg und Pommern mit einer Armee von 26000 Mann in die Woywodschaft Posen gegen die Russen geschickt, um sie vor ihrem Zusammenziehn einzeln zu überfallen. Dohna marschirte über Stargard und Landsberg an der Warte, und setzte am 5. Juli bei Obernick ohnweit Posen über die Warte, erfüllte aber nicht

jenen wichtigen, über den Lauf des ganzen Jahres entscheidenden Auftrag. Das russische Heer, dessen Führung jetzt dem Feldmarschall Fermor auf sein eigenes Ansuchen abgenommen und dem Feldmarschall Soltikow und den Generalen Butturlin und Tottleben anvertraut war, während Fermor nichts desto weniger als Rathgeber von großem Einfluß ihnen beigesellt blieb, zog alle seine einzelnen Theile auch aus Hinterpommern und Westpreußen, bei Posen in eine einzige Masse ungestört zusammen und wälzte sich mit 70000 Mann gegen die Neumark und Frankfurt, indem das Dohnasche Corps ihm zur Seite blieb und neben demselben über Meseritz zurück marschirte. Hierüber unzufrieden entsetzte der König den General Dohna und schickte den Generallieutenant Wedell als eben die beiderseitigen Truppen ohnweit Züllichow aufeinander trafen. Am 23. Juli kam es beim Dorfe Kay zur Schlacht, die Wedell verlor. Dies und der den Russen nun offne Weg bis Berlin und in die Kurmark veranlaßten den König, Anfangs August von Schmottseiffen über Sagan, Christianstadt, Sommerfeld, Beeskow und Mühlrose (an welchem letzteren Orte er sich mit dem geschlagenen Wedellschen Corps vereinigte) mit 18000 Mann selbst gegen Soltikow, der bis Crossen vorgerückt war und Frankfurt besetzt hatte, zu marschiren, um so mehr, da Laudon durch die Lausitz über Guben nicht minder eilte, dem russischen Feldherrn ein Heer von 30000 Mann zuzuführen. Am 10. August rückte das von Torgau kommende Finksche Corps von 9000 Mann in das königliche Lager bei Lebuß ohnweit Frankfurt. Am 11. August ging der König beim Dorfe Reitwein zwischen Cüstrin und Frankfurt über die Oder, und am folgenden Tage den 12. August, wo das königliche, das Soltikowsche und Laudonsche Heer, ersteres 40000, beide letztere zusammen aber 60000 Mann stark, aufeinander stießen, fiel die unglückliche Schlacht bei Kunersdorf vor, die den Russen, obgleich sie Sieger blieben, viel mehr Blut kostete, als den Preußen. Der König bekam in dieser Schlacht selbst eine Quetschung,

und wäre unausbleiblich von den Kosacken gefangen worden, wenn ihn nicht der Major Prittwitz mit hundert entschlossenen Husaren gerettet hätte. Er retirirte nach Fürstenwalde an der Spree. Noch nie war er so wie jetzt gedrängt worden. Die in Sachsen eingefallenen Reichstruppen bei Torgau und Wittenberg, Haddick bei Mühlrose, Daun, der hinter Laudon her, dem Könige vor der Frankfurter Schlacht, aus der Gegend von Landshut und Schmottseiffen über Marklissa und Priebuß nachgefolgt war, bei Triebel (wo er nach dem Siege der Russen bei Frankfurt aus übertriebener Behutsamkeit drei volle Wochen unthätig stehen blieb), Soltikow, der nach der Frankfurter Schlacht über die Oder gegangen war, in Guben mit Daun sich besprochen und beschlossen hatte, auf dem linken Oder-Ufer zu bleiben, bis Dresden von den Oesterreichern erobert sein würde, und dann mit dem Daunschen Heere die Winterquartiere in Schlesien zu nehmen, bei Lieberose, droheten, ihm und seiner Krone den Garaus zu machen. Der preußische Generalmajor Hausen hatte Leipzig, der Generalmajor Horn Wittenberg dem, die Reichsarmee commandirenden Prinzen von Zweibrück, und der Oberst Wolfersdorf Torgau dem Prinzen Carl von Stollberg, der als General-Feldmarschall-Lieutenant ebenfalls eine Division der Reichsarmee commandirte, am 15. August übergeben müssen. Sachsens feste Plätze, Dresden ausgenommen, befanden sich sämmtlich in feindlichen Händen. — Doch dies Ungewitter verzog sich, weil ein Geist der Uneinigkeit und Planlosigkeit zwischen allen diesen feindlichen Generalen herrschte, der sie trennte; weil Soltikow, der Oesterreich haßte, trotz alles Zuredens des bei ihm befindlichen französischen Generals Montalembert, seinen Sieg nicht benutzte; weil es nicht möglich war, daß ein so enger Raum in der Niederlausitz den Bedarf für eine so übermäßige Truppenmenge liefern konnte; weil der Prinz Heinrich, der in der Lausitz aus den weisesten Absichten keine Schlacht gegen Daun wagen wollen, im Rücken des Feldmarschalls Daun seine Magazine

in Böhmisch Friedland und Gabel abermals zerstörte, welches letzteren nöthigte, die Russen zu verlassen und nach Bauzen, Pirna und Dresden zurück zu gehn; endlich weil der preußische General Wunsch, der von dem, um einen Tag zu spät versuchten, Entsatz des belagerten Dresdens zurückkam, die Reichstruppen von Torgau und Wittenberg wieder verjagte, welches den österreichischen General Haddick bewog, schleunigst ebenfalls von den Russen abwärts sich bis an die Elbe bei Meißen zu ziehn. Nach einer Weile irrte daher Soltikow an der Grenze Schlesiens und der Niederlausitz bei Sommerfeld, Lieberose, Lübben und Christianstadt einzeln umher. Hier wurde er über die künstlichen Märsche des Königs, der mit 28000 Mann von Fürstenwalde über Lübben nach der Gegend von Sagan und Sorau gekommen war, und darüber, daß man ihn so allein auf dem Hauptschauplatz gelassen, ärgerlich und wendete nun auch seinerseits in den letzten Tagen des Septembers sich wieder rückwärts. Er marschirte quer durch Niederschlesien, am 1. October bei Carolath über die Oder, durch Kuttlau eine Meile nördlich von Glogau (welches zu belagern ihn Laudon vergebens ermahnte) nach Guhrau und Herrnstadt, verbrannte diese beiden kleinen Städte und rückte am Ende des Octobers über Rawicz nach Polen, womit denn die Operationen der Russen in diesem Jahre zu Ende waren. Eine sonderbare Grille war es von Laudon, daß er bis Kalisch bei Soltikow blieb, obgleich die gute Laune beider für einander sehr verstimmt war. Dort erst trennte er sich von ihm und hatte einen überaus mühseligen Marsch in Polen über Teschen nach Mähren. Der König begleitete von Cottbus an Soltikow über Sorau und Sagan durch Glogau bis Köben und Sophienthal an die Oder und Bartsch. In Köben wurde er heftig krank am Podagra, mußte sich nach Glogau tragen lassen, und bei dem dortigen Commandanten, Obersten von Haack, seine Genesung abwarten. Er war damals überaus verdrießlich und düster, und konnte nur erst am 13. November von Glogau abreisen

und bei seiner, indeß unter Hülsen nach Sachsen marschirten Armee, wiewohl noch immer kränkelnd, wieder eintreffen. Dies geschah bei Hirschstein, wo Prinz Heinrich dem Könige entgegen ritt. Mittlerweile hatte der preußische Commandant in Dresden, General Schmettau, diese befestigte Stadt am 4. September an die Oesterreicher unter den Generalen Wehla, Brentano, Guasco und Macquire und an die Reichstruppen unter dem Commando des Reichs-Feldmarschall Prinzen von Zweibrücken sehr übereilt übergeben. Die Preußen verloren darin erhebliche Magazine aller Art. Doch rettete Schmettau dem Könige eine Kriegscasse von sieben Millionen Thaler in baarem Gelde, die er in die Capitulation einbedang und unversehrt mitnahm. Hätte er einen Tag länger gewartet, so wäre Dresden vom General Wunsch, der mit 4000 Mann am 5. September die drei österreichischen Generale vor der Stadt schlug, entsetzt worden. Dresden war der einzige feste Ort, der am Ende dieses Feldzuges den Oesterreichern in Sachsen blieb.

Das traurige Resultat der vielen Hin- und Hermärsche, die unterdeß in der Lausitz zwischen dem Prinzen Heinrich, Daun und mehreren preußischen und österreichischen Generalen stattgefunden hatten, war, daß der preußische General Fink, am 21. November mit 16 Bataillons und 35 Schwadrons, zusammen 12000 Mann, bei dem Dorfe Maren zwischen Dippoldswalda und dem Königstein, von dem österreichischen General Brentano, den Daun mit 40000 Mann detaschirt hatte, umschlossen, abgeschnitten und gefangen ward. *) — Die preu-

*) Bei Maren wurde unter Andern auch der Vater des Verfassers, Hauptmann im damaligen Regimente von Zastrow (später von Pelchrzim in Neiße) gefangen und nach Inspruck in Tyrol geführt, aber bald ranzionirt und wieder in Activität gesetzt. — Im Jahre 1740 trat er, als bisheriger Page am Hofe zu Mecklenburg-Strelitz (ohnweit davon hatten seine Eltern ein Gut) zugleich mit einem Prinzen dieses Hauses, den er nach Potsdam begleitete, in Friedrichs Dienste, focht in den bedeutendsten Schlachten aller drei schlesischen Kriege mit, war wegen seiner Rechtschaffenheit, Uneigennützig-

ßischen und österreichischen Truppen blieben bis tief in den Winter im Felde. Zuletzt hatte der König noch einen Verlust, indem der General Diercke mit drei Bataillons am 3. December sich dem österreichischen General Beck, nach einem hartnäckigen Kampfe bei Meißen am Elb-Ufer, ergeben mußte. Der König nahm für den Winter sein Quartier in Freiberg, und seine nur 36000 Mann starke Armee cantonirte in den Dörfern und kleinen Städten zwischen Freiberg und Dresden, bei Wilsdruff und Zwickau. Diese Position des Königs zwang Daun bei Plauen ohnweit Dresden ebenfalls stehen zu bleiben, um diesen für Oesterreich in Sachsen höchst interessanten Platz gegen eine preußische Belagerung und Wiedereroberung zu decken. Die Art dieser Winterquartiere, größtentheils in Brandhütten, und der äußerst strenge Winter kostete beiden Armeen eine große Menge Menschen. In der preußischen Armee ist dieses Lager lange Jahre hindurch das Eislager genannt, und unter dieser Benennung verwünscht worden. Und dasselbe, so wie die Belagerung von Ollmütz im vorigen Jahre, sind von allen Unternehmungen Friedrichs im siebenjährigen Kriege den Kunstverständigen späterer Zeiten die beiden unerklärbarsten und anstößigsten geblieben.

---

keit, Ordnungsliebe und festen Zuverlässigkeit gegen seine Freunde, nicht nur im Regimente, sondern auch bei einem großen Theile der Armee beliebt, und mußte dennoch bald nach dem Hubertsburger Frieden, von einer höchstunvernünftigen und grillenhaften Schikane des Generals Tauenzien in Breslau gezwungen, am 30. December 1763 seinen Abschied nehmen. Aus alle dem zusammen erklärt es sich denn sehr natürlich, daß er seinen beiden Söhnen, denen ihn ein unheilbarer Gram viel zu früh entriß, nichts hinterlassen konnte, als einen, zu seiner Zeit und in seinem Kreise geachteten, jetzt freilich längst verschollenen Namen. Er gehörte zu den menschlichen Spielmarken, deren nach des großen Friedrichs eigenem Geständniß, die Regenten sich zuweilen bedienen, ohne sich nachher, wenn das Spiel vorbei ist, eben sonderlich darum zu bekümmern, was weiter aus ihnen wird. — Fink, der lediglich durch die Schuld des Königs bei Maxen mit seinem Corps in Gefangenschaft gerieth, bekam nach dem Hubertsburger Frieden, weil die Ungnade Friedrichs fortdauerte, seinen Abschied, ging in Dänische Dienste und starb daselbst.

Gegen die Schweden hatten, nach Dohnas Abzug gegen Soltikow, die Generale Manteufel und Kleist bis zum September mit 5000 Mann glücklich gefochten. Nach der unglücklichen Kunersdorfer Schlacht rief aber der König Manteufel zu sich. Darauf besetzten die Schweden Anclam, Demmin, Uckermünde und unter dem General Grafen von Fersen in der ersten Hälfte des Septembers die Inseln Usedom uud Wollin mit ihren festen Plätzen und Städten, und machten darin mehrere preußische Detaschements zu Gefangenen. Ihr Hauptcorps, nachdem Hamilton seinen Abschied aus Verdruß gefordert hatte, unter dem General Lantingshausen drang bis Prenzlau vor. Am Ende des Jahres mußten sie jedoch vor den Generalen Belling und Manteufel, welcher letzterer wieder zurückgekehrt war, aus allen diesen Orten wieder über die Peene nach ihrem Antheil von Pommern bis Greifswalde weichen. In Demmin verloren sie ihre Kriegscasse; dagegen nahmen sie den General Manteufel gefangen, als sie noch zuletzt einen mislingenden Ueberfall auf Anclam versuchten.

Wie unglücksvoll auch dieser Feldzug für Friedrichs Waffen gewesen war, so befanden sich seine Angelegenheiten am Ende desselben dennoch ohngefähr in derselben Lage wie am Anfange. Man sah hier deutlich und auf das Entscheidendste, was der überdachte Wille eines einzigen scharfsinnigen Mannes von überwiegenden Talenten gegen eine Menge Halbdenker vermag, deren verschiedene Willen sich nie ganz zu demselben Zwecke vereinigen. — Die erheblichsten und merkwürdigsten Schlachten dieses Feldzuges waren die bei Bergen, Züllichow, Minden, Kunersdorf und Maxen.

Der König von Spanien, Ferdinand VI., starb im August dieses Jahres ohne leibliche Erben. Deshalb fiel seine Krone seinem Bruder Carl, bisherigen König von Neapel zu, welcher das Reich beider Sicilien seinem Sohne Ferdinand IV. abtrat. Zu jeder andern Zeit würde dieser Todesfall wegen des Zusammenhanges und der Ansprüche Oesterreichs und Sardiniens

auf diese Erbschaft, bedeutende Begebenheiten zur Folge gehabt haben. So aber hatte er gar keine, weil die Mächte Frankreich und Oesterreich, die bei jener Personal-Veränderung ihr etwaniges politisches Interesse zu behaupten hätten versucht sein können, viel zu sehr in den schon bestehenden Krieg mit Preußen und England verwickelt waren, und weder Zeit noch Kräfte übrig hatten, um mit neuen Dingen sich zu beschäftigen, auch der ehemalige kriegerische Ehrgeiz des Königs von Sardinien in erschlaffende Bigotterie versunken war, woraus Friedrichs Anreizungen ihn nicht wieder zu erwecken vermochten.

Alle Versuche Friedrichs nach Alliirten, die ihm nützlich zu werden fähig gewesen wären, in Turin, in Constantinopel und Copenhagen, nach Frieden in Petersburg und Versailles, scheiterten, weil Trägheit, Besorgnisse und eine unbestimmte, wartende Politik die Gemüther überall gebunden hielten, und Frankreich und Rußland dem Einflusse des unbiegsamen Wiener Cabinets zu sehr unterworfen waren, welches in der gewissen Voraussetzung von Friedrichs baldigem Untergang so viele Anstalten, Kräfte, Menschen und Summen nicht umsonst verwendet haben wollte. Nichts also blieb dem Könige übrig, bei dieser gänzlichen Aussichtenlosigkeit auf Frieden, wie sehr er ihn auch wünschte, welche ernstliche Schritte er auch in Paris, Petersburg und im Haag deswegen that, als seine Beharrlichkeit. Die rief ihn auf zu neuen Rüstungen für das folgende Jahr.

Hinterpommern wurde in diesem Jahre von den Russen wenig belästiget. Den ganzen Sommer hindurch waren sie, wie oben erzählt ist, unter Soltikow und Butturlin in der Neumark, in Schlesien und der Lausitz abwesend. Nur gegen den Winter kam ein Theil von ihnen wieder bis bei Neu-Stettin zu stehen. Ihr Heer bedurfte immer eines großen Raumes zu seinen Winterquartieren, und so lagen sie denn auch in diesem Winter in der ganzen Strecke von Polen zwischen Posen, der Neumark, Hinterpommern und Ostpreußen vertheilt. In dem

Besitz von Ostpreußen fühlten sie sich nie gestört, und weil sie solchergestalt Pommern und die Neumark längs ihrer ganzen Ostseite umspannten, so betrachteten sie diese Provinzen, von denen keine Festung sie abhielt, als offne Gegenden, in die sie hinein und hinaus rücken konnten, wie und so oft sie wollten. Für sie existirte hier gewissermaßen keine polnische und preußische Gränze. Ihre Gegenwart drückte mit gleichem Gewicht auf beide Länder. In Colberg bauten die Bürger einer neuen Zerstörung entgegen, obgleich ein allgemeines Gerücht verkündigte, daß eine zweite Belagerung sowohl zu Wasser als wieder zu Lande im nächsten Jahre bevorstehe, und in den schwedischen und russischen Häfen die lebhaftesten Zurüstungen dazu getroffen würden. Wer glaubt gern eher an das Unglück, als bis es da ist? Sehr beschwerlich für Heyden und die Stadt waren die vielen hieher geschickten russischen Gefangenen, die allein im Monat October 32622 Pfund Brod brauchten. Jeder derselben bekam täglich zwei Pfund.

Am 21. October dieses Jahres 1759 führten preußische Gefangene, die dem schwedischen General Fersen am 16. September bei Wollin in die Hände gefallen waren, das schwedische Schiff, welches sie von Stralsund hinüber nach Carlscrona im schwedischen Gothland bringen sollte, in den Colberger Hafen und überlieferten es Heyden. Sie hatten bei der Ueberfahrt auf dem Meere die schwedische Besatzung übermannt, und machten dieselbe nun ihrerseits zu Gefangenen. Friedrichs unternehmender Geist begleitete damals die Getreuen seiner Fahnen überall hin, und die Sehnsucht nach ihm belebte sie selbst auf dem einsamen Meere zu den gewagtesten Heldenthaten. Minder glücklich als dieses Häuflein waren diejenigen preußischen Gefangenen, die mit jenem Schiffe zugleich auf einem zweiten Schiffe von Stralsund nach Calmar segelten. Auf demselben befand sich der durch Tugend, Biederkeit und Charakter allgemein beliebt und geachtete Hauptmann von Stegmansky. Er unternahm die Revolte seinerseits; aber sie gelang nicht und

Stegmansky mit seinen Cameraden mußten dafür eine äußerst harte Gefangenschaft in Calmar aushalten. Das schwedische Schiff, wovon oben die Rede war, nahm die schwedische Flotte am 18. September des folgenden Jahres bei der Aufhebung der zweiten Belagerung wieder mit.

## Das fünfte Kriegs-Jahr 1760.

Je länger der Krieg dauerte, desto mehr lernten die Feldherrn einander kennen und in eben dem Verhältniß wurden sie vorsichtiger. Die Erschöpfung an Mitteln hielt von Verwegenheiten zurück und daher traten an die Stelle der Wagestücke der ersten Kriegsjahre 1757 und 1758 jetzt Behutsamkeit und das Hoffen auf die Entscheidung der Zeit. Nur die äußerste Nothwendigkeit konnte jetzt eine Schlacht erzwingen. Man fing an, dergleichen Blutscenen so lange als möglich zu vermeiden und wich sich aus, wenn man glaubte durch indirekte Bedrängungen des Feindes den Vortheil über ihn zu erreichen. Daher wurden auch in diesem Feldzuge nur wenig Hauptschlachten und gegen die Russen gar keine geliefert, wozu der Umstand viel beitrug, daß Soltikow, der lieber gegen Pommern sich hätte brauchen lassen, mit Unlust nach Schlesien marschirte und daher keinen sonderlichen Eifer zu Thaten fühlte, deren beste Früchte immer nur die Oesterreicher erndten konnten. Friedrich seinerseits mußte abermals dem Angriffskriege entsagen, weil er seine ruinirte Armee schonen mußte und nicht mehr mit der unbedingten Zuversicht, wie im Anfange des Krieges, auf sie bauen konnte. Sie bestand meist aus jungen, aus allen europäischen Nationen zusammen geworbenen, nur in der Eil exercirten und mit wenig Landeskindern vermischten Soldaten, deren Muth durch die Erinnerungen an die Unfälle des vorigen Jahres wo nicht gebrochen, doch erschüttert war. In den zerstreuten Wohnplätzen ruhender Länder bedarf es oft langer Zeit, ehe

eine öffentliche Meinung zu Stande kömmt. Nirgend organisirt sie sich schneller und sind, je nachdem sie froh oder kummervoll ist ihre Wirkungen bedeutender als in fechtenden Armeen, wo die immerwährende Unruhe der Körper eine Beweglichkeit und Thätigkeit der Gemüther erzeugt. Ein großer Theil der alten preußischen Krieger, der Kern und Stamm der eigentlichen Veteranen, war nach so vielen Schlachten und Verlusten dahin. Es fehlte bereits, sowohl unter den Offizieren als bei dem gemeinen Manne, hauptsächlich in der Infanterie, an jenen bewährten, gereiften, kaltblütigen Charakteren, deren tactischer Blick und fester Schritt den Sieg an die dreist vorauf wehenden Fahnen binden. In Betracht dessen sah Friedrich sich genöthiget, zur Verbesserung der öffentlichen Meinung und zur Belebung des Muths in seinem Heere allerlei trostvolle Gerüchte von auswärtigen Verbindungen mit fremden Mächten und deren kräftigen Diversionen auszustreuen, während dem er in der Stille nur sein Genie zu Rathe zog, nur von ihm Hülfe erwartete. Doch war am Ende dieser Feldzug glücklicher als der vorige, obgleich der König nur 90000 Mann gegen 200000 Feinde ins Feld stellen konnte. In dem Verhältniß wie die preußische Armee immer schwächer wurde, wurden die feindlichen gewissermaßen immer stärker.

Aus der Gegend von Freiberg hergekommen, stand Friedrich am Ende des Aprils bei Meißen. Er übernahm die Behauptung und Vertheidigung Sachsens. Ihm gegenüber trat sein gewöhnlicher Gegner Daun mit der österreichischen Hauptarmee auf und hatte den General Lascy bei sich, der seinerseits ein eigenes Corps commandirte. Mit beiden schlug der König sich einige Monate lang in der Oberlausitz und bei Dresden herum, in einzelnen kleinen Gefechten und schikanirenden Märschen. Laudon seinerseits hatte ein eigenes Heer von 40000 Mann unter seinen Befehl bekommen. Mit dem brach er am Ende des Mai durch die Gebirge der Grafschaft Glatz in Schlesien ein, über Reichenbach, Frankenstein, Ottmachau, bis Nimtsch

und an den Zobtenberg, und belagerte zugleich die Festung Glatz. Friedrich stellte ihm den General Fouquet mit 10000 Mann entgegen. Aber die Tapferkeit unterlag der Menge. Laudon schlug mit den Generalen Campitelli, Janus und Wolfersdorff am 23. Juni bei Landshut Fouquet und nahm ihn nach der desperatesten Gegenwehr mit 8000 Mann gefangen; die Platenschen Dragoner und Gersdorffschen Husaren aber hieben sich mit 1500 Mann Infanterie glücklich durch und retteten sich nach Breslau. Laudon entehrte bei diesem Vorgange seinen schon erworbenen militärischen Ruhm vor dem höheren Tribunal der fühlenden Menschheit. Er ließ Landshut plündern und gestattete darin alle ersinnliche zügellose Barbarei, welcher der trunkene und siegende Soldat nur zu leicht sich überläßt, wenn er sieht, daß seine Obern dazu lächeln. — Als Folge dieses Sieges und durch Intriguen des katholischen Pfaffengesindels, eroberte hierauf der unter Laudon vor Glatz commandirende General Harsch diese Festung am 26. Juli um so leichter, weil D'O, der preußische Befehlshaber in derselben, seine Schuldigkeit nicht that. Sie blieb in österreichischen Händen bis zum Hubertsburger Frieden, und D'O, der sich vor der Verantwortung fürchtete, ließ sich nie wieder im preußischen Staate sehen, sondern nahm österreichische Dienste.

Unterdeß hatte der König in der letzten Hälfte des Juli Dresden, welches der österreichische General Macquire vertheidigte, auf eine Art belagert, deren Sachsen noch nach Jahrhunderten sich immer mit Entsetzen erinnern wird. Der große Garten, die pirnasche Vorstadt, die Kreuzkirche, die Vorstädte und viele Straßen in Dresden wurden greulich verwüstet; dennoch hielt es sich, und Friedrich mußte die Belagerung am 30. Juli aufheben, weil Daun zum Entsatz heran rückte und Fouquets Unglück, verbunden mit dem Verluste von Glatz und dem Mangel an Munition, den König nöthigte, der Angelegenheiten in Schlesien um so mehr sich anzunehmen, da Laudon Breslau belagerte. Seit diesem vergebenen Belage-

rungsversuch haben die preußischen Waffen Dresden nicht wieder angetastet.

Friedrich hatte nun gerade ein ganzes Jahr lang mit fast erdrückenden Widerwärtigkeiten gerungen. Die Schlacht bei Züllichow am 23. Juli des vorigen Jahres, die Niederlage bei Kunersdorf, der Verlust von Dresden, die mörderische Wintercampirung, das Verschwinden der Heerhaufen unter Fink, Dierke und Fouquet, die Uebergabe von Glatz und endlich die mislungene Belagerung Dresdens — dies alles waren Unfälle vom ersten Range und von bedeutenden Folgen. Jetzt machte er sich auf, um ein besseres Schicksal aufzusuchen, und marschirte Anfangs August, aller Hindernisse ohngeachtet, die die Daunsche Armee, eine afrikanische Sonnenhitze und fünf Ströme, die Elbe, die Spree, die Neiße, der Queis und der Bober, ihm unterweges entgegensetzten, mit 2000 Wagen ohne einen einzigen zu verlieren, von Dresden und Meißen in fünf Tagen 20 Meilen nach Schlesien, in die Gegend von Bunzlau und Goldberg, und Daun und Lascy vor, hinter und neben ihm her. Bei Meißen ließ er den General Hülsen mit 12000 Mann zurück, zur Deckung Sachsens gegen die, unter den Prinzen von Zweibrück und Stollberg, 35000 Mann starke Reichsarmee und gegen den Herzog Carl Eugen von Würtemberg, der nach seinen eigenen Ideen mit seinen eigenen Truppen im Reiche, im Hessischen, im Hohensteinschen und Magdeburgischen umherzog und brandschatzte. Diese mannigfaltigen Truppen drängten den braven Hülsen während des Augusts und Septembers bis nach Wittenberg, von wo er, indem er die Behauptung Wittenbergs dem General Salemnon anvertraute, Anfangs October nach Berlin eilte. Auf die Art gerieth ganz Sachsen in die Hände der Reichsarmee, doch nur auf kurze Zeit. Breslau, welches Laudon in den ersten Tagen des Augusts belagert und dessen Vorstädte derselbe, der kurzen Zeit von fünf Tagen ohngeachtet, sehr übel behandelt hatte, fand Friedrich schon befreit. Prinz Heinrich, der, beauftragt Schlesien zu vertheidigen, sich

im Mai mit 35000 Mann unter den Generalen Goltz, Werner und Schmettau von Sagan nach der Gegend von Frankfurt an der Oder und Landsberg an der Warte, und Anfangs Juli sogar bis in Großpolen gezogen hatte, wo er die Städte Schwerin und Meseritz und das Kloster Paradies besetzte, weil er dort den Einbruch der Russen unter Soltikow vermuthete, war benachrichtiget worden, daß Soltikow und Czerniczew ihren Zug in Polen weiter hinab nach der Gegend von Rawicz, Trachenberg und Herrnstadt, gegenüber Breslau, richteten, in der Absicht, vor Breslau mit Laudon zusammen zu stoßen. Er, der Prinz, hatte daher die Neumark verlassen, war nach Breslau geeilt, welches der General Tauenzien, damaliger Anführer von Friedrichs seit dem Tage von Collin wieder errichteter Leibgarde, die sich mit ihm in der Stadt befand, eben so tapfer als geschickt vertheidigte, und hatte Laudon am 4. August von dort verjagt, noch ehe dessen sehnlichst gewünschte Vereinigung mit Soltikow zu Stande kam. Jetzt machte der Prinz auf dem rechten Oder-Ufer bei Breslau Front gegen das russische Heer von 80000 Mann. Der König hingegen manövrirte nach seiner Rückkehr von der fruchtlosen Belagerung Dresdens nach Schlesien auf dem linken Oder-Ufer mit Daun, Lascy und Laudon bis bei Liegnitz. Hier schlug er Laudon in der Nacht vom 14. zum 15. August, ohne daß Daun und Lascy dicht daneben das Geringste davon merkten, gerade als diese beiden letzteren, um Soltikow auf der andern Seite der Oder keine üble Laune zu machen und keine Entschuldigung zum Zurückziehen zu geben, des Vorhabens waren, dem Könige ihrerseits eine Bataille zu liefern. Dies geschah auf denselben Feldern, wo vor 5 Jahrhunderten eine christliche Armee den Siegen der Tartaren des Tschengis-Chan in einer blutigen Schlacht Grenzen setzte.

Während des Winters und im Frühjahr streiften, ehe das Soltikowsche Heer sich südlich bis gegen Trachenberg in Schlesien hin bewegte, dessen Kosacken über Neu-Stettin in Hinterpommern bis tief in diese Provinz, raubten Pferde, Ochsen,

Kühe, Schafe und Schweine, holten Getreide und Fourage aller Art zusammen und plünderten die Dörfer, verjagten die Bauern und stifteten unsäglichen Schaden. Um ihnen einigen Einhalt zu thun, wurde der General Forcade abgeschickt. Dieser kam im April nach Hinterpommern mit nur wenigen Truppen, und ließ die Kosacken gegen Ostpreußen und Polen von kleinen Detaschements nothdürftig beobachten, welche er unter den Generalen Platen bei Schievelbein, Grabow bei Cöslin und Gablenz bei Greifenberg postirte. Doch auch von dieser schon an sich geringfügigen Bedeckung wurde Hinterpommern bald wieder entblößt, weil der Prinz Heinrich, als er im Mai nach Frankfurt und Landsberg vorrückte, um dem vermeintlichen Einbruche Soltikows in die Neumark zu begegnen, Forcade befahl jene Detaschements zusammen zu ziehn und zu ihm nach Landsberg zu führen, von wo sie den Prinzen nach Schlesien zum Entsatz des von Laudon belagerten Breslau am 4. August begleiteten. Hinterpommern war daher den größten Theil des Sommers hindurch von Freunden und Feinden leer, denn auch die Kosacken waren Soltikow gefolgt. Aller Zeitungs- und sonstiger Nachrichten ohngeachtet glaubte daher niemand, daß Hinterpommern noch in diesem Jahre einen ernstlichen Besuch von den Russen bekommen, am allerwenigsten aber, daß Colberg belagert werden würde. Allein man irrte sich. Soltikow, der im vorigen Jahre sattsam erfahren hatte, daß Daun so viel als möglich das Schwerste ihm zuschob und deshalb nicht gern mit den Oesterreichern ferner zu schaffen haben wollte, schlug im Anfang dieses Jahres seinem Hofe sehr richtig vor, Danzig zu besetzen, von da aus Pommern zu erobern und einen zusammenhängenden Plan mit den bisher immer isolirt gebliebenen Schweden zu verfolgen, welches natürlicher und nützlicher sein würde und wovon er sich reellere Erfolge verspreche als von allen Operationen an der Seite der Oesterreicher. Demohngeachtet verwarf der Senat diese kluge Idee und befahl Soltikow, den Feldzug gegen Schlesien zu eröffnen und seine

Macht im Einverständnisse mit Laudon, in dieser Provinz zu gebrauchen. Inzwischen sah man es doch in Petersburg zugleich hinlänglich ein, daß die Eroberung von Pommern das Leichteste und Natürlichste sei, was russischerseits gegen Friedrichs Staaten unternommen werden könne, und daß zu dem Ende ein Hafen an der Südküste des baltischen Meeres allerdings in Betracht gezogen zu werden verdiene. Da nun wegen Danzig mancherlei politische Bedenken, wegen Stettin, wie sehr auch Ludwig XV. darauf drang, diese Festung zu belagern, und nur unter dieser Bedingung die fortgesetzte Zahlung der Subsidien an Rußland und Schweden versprach, offenbare Unmöglichkeiten obwalteten, so war man abermals auf Colberg verfallen und hatte beschlossen, dieser Festung, die man statt Danzig wählte, sich zu bemächtigen. So entstand deren zweite Belagerung, die vom 26. August bis zum 18. September, mithin über drei Wochen dauerte, und von der ersteren sich wesentlich darin unterschied, daß sie nicht nur zu Lande, sondern auch zu Wasser geschah, und viel härter und zerstörender war als jene. Die Russen hatten zu derselben unermeßliche Anstalten getroffen, gleich als gölte sie einem der wichtigsten und festesten Seeplätze auf der ganzen Erde. Dennoch gelang sie nicht. Nur Colberg die Stadt wurde darüber beinahe zum Steinhaufen. Heyden und die Festung blieben eben so unangetastet, wie das erstemal stehen. Rings um die Festung waren die Spuren der ersten Anwesenheit der Russen vernichtet; die Pallisaden hatte Heyden, da wo sie ruinirt worden, mittlerweile wieder hergestellt, und die Festung, die durch die erste Belagerung sich gleichsam selbst hatte kennen lernen, befand sich in gutem Stande für den Fall einer wiederholt nöthigen Gegenwehr. Die Erfahrungen der ersten Belagerung kamen hiebei zu statten, und gaben Anlaß zu einer noch bessern und bequemern Einrichtung der Löschanstalten. Unter andern ließ Heyden das Heu- und Strohmagazin, dessen vormalige Lage der Festung so gefährlich werden können, jetzt zwischen der Festung und dem Meere auf dem sogenann-

ten Münderfelde am östlichen Strande unter dem Bereich der Festungsbatterien anlegen, umgab es mit einem Retranchement und stellte drei Kanonen und eine Wache hinein. Die Besatzung war diesmal zahlreicher. Colberg hatte sich in Friedrichs Augen Ehre und mehrere Wichtigkeit erworben und darum hatte Heyden jetzt beinahe 3000 Mann zur Vertheidigung bekommen. Aus dieser Ursach wurden die Bürger diesmal auch nicht auf den Wällen, sondern nur bei den Sprützen und Löschanstalten gebraucht.

Feindlicherseits sollte die Hauptsache bei dieser zweiten Belagerung durch eine combinirte russische und schwedische Flotte ausgerichtet werden und zwar als eine für sich bestehende, von allen übrigen Operationen der großen Soltikowschen Landarmee in diesem Feldzuge gegen Schlesien und ihrer Detaschirungen gegen Berlin, ganz unabhängige und getrennte Unternehmung. Aus den Häfen in Petersburg, Cronstadt und Reval stießen drei Geschwader zusammen und bildeten eine große russische Flotte, die in der Mitte des August unter den Befehlen des Admirals und Ritters Zacharias Danielowicz Mischoukow und der Contre-Admiräle Polänsky und Mardatinow gegen Colberg absegelte und außer 500 Mann Marine-Soldaten noch unter Commando des Generalmajor Demidow mit 8000 Mann Landtruppen bemannt war, welche die Garnison in Petersburg und mehrere Regimenter in Lievland und Esthland abgegeben hatten. Hiezu gehörte noch ein Corps Cavallerie von 700 Kosacken und 600 Dragonern, die unter dem Brigadier von Schwanenberg, einem gebornen Lievländer, zu Lande aus Ostpreußen um die nämliche Zeit vor Colberg eintrafen. Die Flotte, bestehend aus 26 großen Orlogschiffen von der Linie, 5 Fregatten, 7 Brandern, 10 Galliotten, 6 Jachten, 3 Bombardier-Prahmen und über 40 Pinken, Transportschiffen und Schaluppen, schwamm ihrerseits an 60 Segel stark, stolz und mit günstigem Ostwinde aus dem finnischen Meerbusen hinab in das baltische Meer. Das Schiff des Admiral Mischoukow führte 116, die übrigen Linienschiffe führten mehren-

theils zwischen 60 und 100 Kanonen. Die gefährlichsten Maschinen für Colberg in diesem bunten und majestätischen Zuge waren jedoch die 3 Bombardier-Prahme.

Am 26. August, Dienstag Vormittag, kam Mischoukow fast mit allen seinen Schiffen auf der Colberger Rhede an. Keins derselben näherte sich heute. Sie hielten sich sämmtlich in der Entfernung, doch so daß man sie deutlich erkennen und zählen konnte. Es waren 45 Segel. Einige ihrer Schaluppen ruderten jedoch näher und untersuchten den Ankergrund. Heyden ließ sie von der Hafenschanze, auf der rechten Erdspitze des Persanteausflusses kanoniren, trieb sie zurück nach den Schiffen, vermehrte die Besatzung der Hafenschanze noch mit 1 Offizier und 20 Mann und stellte Piquets in alle Vorstädte rings um die Festung.

Am 27. August legte die Flotte sich etwas näher. Die Schwanenbergsche Reuterei, die schon seit einigen Tagen aus den benachbarten Dörfern sich häufig in einzelnen Trupps sehen lassen, und eine Art von Lager auf der Hasenwirthe, zwischen der Lauenburger Vorstadt und dem Stadtwalde, am östlichen Strande bezogen hatte, wobei Schwanenberg selbst ohnweit davon im Stadtvorwerk Bullenwinkel sein Quartier nahm, prellte Abends um 6 Uhr mit einem Detaschement gegen das Heu- und Strohmagazin im Münderfelde, mußte aber den schützenden Kanonenschüssen der Festung weichen. Als es hierauf finster geworden, schlichen Kosacken in die Maikuhle, griffen die Hafenschanze mit kleinem Gewehrfeuer in der Flanke an und wollten sie überrumpeln. Zu gleicher Zeit ruderten auch wieder Schaluppen heran vor dem Hafen, um die Tiefe der innern Rhede zu sondiren. Jenes wurde ganz, dieses zum Theil vereitelt, weil Heyden noch einen Capitän mit 100 Mann der Hafenschanze zu Hülfe in die Maikuhle schickte, und die Kanonen der Hafenschanze die russischen Schaluppen nöthigten, sich entfernt zu halten. Die Flotte war dabei fortwährend ruhig und that so wenig heute als gestern einen Schuß.

Aber am 28. August Donnerstags ankerte die Flotte näher, und ein großes Kriegsschiff von 100 Kanonen legte Vormittags sich so nahe an die Westseite des Hafens vor die Maikuhle, daß man die Kleidungen und Gesichtszüge der darauf befindlichen Leute deutlich unterscheiden konnte. Es gab der Hafenschanze einigemale ganze Lagen, um zwei Schaluppen zu decken, die wiederholentlich die Rhede untersuchten. Alsdann entfernte es sich und suchte die Höhe. Unterdeß hatten auch die drei Bombardier-Prahme, die in dieser wahrhaft betrübten Belagerung beständig die erste Rolle spielten, an der Ostseite des Hafens, dem Münderfelde gegenüber, zur höchsten Verwunderung der Colberger Lootsen nur einen Flintenschuß vom Strande, beinahe in der Brandung geankert. Sie waren flache breite, aber äußerst stark gebaute Fahrzeuge. Einer hatte drei, die andern beiden nur zwei Masten. Wahrscheinlich lag es in ihrer besondern Structur, daß sie der Untiefen ohngeachtet so nahe sich wagen konnten, denn kein Mensch in Colberg hatte sich dessen versehen und die hiesigen Schiffer, die mit der Beschaffenheit der Küste und des Fahrwassers doch vollkommen bekannt sind, hätten darauf geschworen, daß nicht nur eine solche Annäherung dieser, dem Anscheine nach so schwerfälligen Gebäude, sondern daß es überhaupt unmöglich sei, aus dem Meere die Stadt mit Bomben zu erreichen. Der klägliche Erfolg bewies bald das Gegentheil. In jedem dieser drei Prahme standen auf starken Balkenstühlen zwei große Mörser, einer vor, der andere hinter dem Hauptmaste. Es waren demnach hauptsächlich diese sechs Mörser, die Colberg diesmal mit aller der unsäglichen Angst, mit den unaufhörlichen Feuersbrünsten, mit den mannigfaltigen Todes- und Verstümmelungsscenen heimsuchten, welche die zweite Belagerung vor der ersten und dritten auszeichnen. — Heute Nachmittags um halb zwei Uhr fingen die drei Prahme mit ihren überlaut knallenden schrecklichen Würfen an und man konnte vom Marienthurme es deutlich wahrnehmen, wie sie jedesmal nach dem Blitze der

Mörser sich tiefer tauchten. Gleich die ersten Bomben die von daher kamen, fielen mitten in die Stadt, tödteten, zerquetschten oder verstümmelten Menschen, warfen ein ganzes Chor in der Marienkirche nieder und zündeten. Die traurigen Ahnungen die dieser Anfang veranlaßte, wurden nur zu sehr erfüllt. Kein Schuß war umsonst, sie trafen alle. Hiezu trug selbst der Umstand bei, daß diese schwimmenden Batterien von der Stadt weiter entfernt waren, als die Landbatterien in der ersten Belagerung. Wegen der außerordentlichen Güte und Feinheit des russischen Pulvers schossen letztere damals häufig über die Stadt weg; diesmal verbesserte die größere Weite des Raumes bis zum Ziele jenen Fehler, und das Ziel, nämlich die Stadt, war groß genug, um dennoch getroffen zu werden, wenngleich die Prahme theils von der Unruhe der Wellen, theils von dem Stoße des Losbrennens schwankten. Die Bomben waren vom allerschwersten Caliber und schlugen jetzt bis in die untersten Keller. Nichts war fest genug, um den Fall dieser gewichtigen oft 4 Finger dicken Massen von 100, 120, 150 und 200 Pfund aus der erstaunlichen Bogenhöhe, wohin das feinste Scheibenpulver sie trieb, auszuhalten. Nur zur See konnte solche Munition herbei geschafft werden, zu Lande wäre es unmöglich gewesen. Das Bombardement dauerte bis in die Nacht und es ist merkwürdig, daß der Feind die heutigen Feindseligkeiten anfing, ohne vorher die Hafenschanze und die Festung selbst aufgefodert zu haben.

Am 29. August Freitag griff der Feind früh Morgens von seinen Schiffen die Hafenschanze nachdrücklich mit Kanonen an und bombardirte von den Prahmen sowohl diese Schanze, als die Festung und die Stadt. Die Schanze bekam in kurzer Zeit über tausend Kanonenschüsse. In der Marienkirche wurden wieder einige Gewölbe eingeschlagen und etliche Leichensteine zerschmettert. In der Stadt brannten zwei Häuser ab. Heyden dirigirte die Löschung selbst trotz der Bomben, die in die Feuer fielen und unter den löschenden Leuten platzten. Eine derselben

schlug dicht an seinem Rücken nieder und ihr Zünder versengte ihm die Montur und einen Theil seiner grauen oder vielmehr blonden Haare. Auf ihn machte das weiter keinen Eindruck, als daß er sich nach ihr umsah, übrigens fuhr er fort zu sprechen. Nachmittags ließ er alle Bäume, Zäune, Gesträuche und Hecken in den Vorstädten niederhauen, weil er einsah, daß eine Landung und Ausschiffung der Truppen bevorstand. Noch war sie nicht erfolgt und nur die Schwanenbergsche Reiterei umgab bis jetzt die Festung in behutsamer Entfernung. Die vorstädtischen Häuser an der Nordseite blieben vor der Hand noch stehen. Die Stadt wurde nach gerade einsam, weil viele Einwohner sich über die Persante in die Mühlenvorstadt flüchteten.

Am 30. August stürzten von dem früh angefangenen Bombardement eine Menge Häuser, Hintergebäude und Ställe ein und brannten. Das Wühlen und Zerspringen einer Bombe warf den Grundstein einer Hausthüre, der 172 Pfund wog, auf ein benachbartes Dach; eine andere schlug einem vierzehnjährigen Knaben beide Beine ab und trieb ihm die Augen aus dem Kopfe, u. s. w. Zwölf Kriegsschiffe und einer der drei Prahme attaquirten auf das heftigste die Hafenschanze, die in einer Stunde über 1500 Schüsse aushalten mußte. Doch wehrte sie sich diesmal noch des Feindes und traf seine Schiffe empfindlich. Gegen Abend zeigten sich in Westen acht fremde Segel, sie salutirten die russische Flotte und schlossen sich an deren rechten Flügel. In der Nacht attaquirten Schwanenbergs Kosacken von ihrem Posten am hohen oder Galgenberge beim Bullenwinkel die Vorstadt vor dem Gelderthore und wurden von dem dortigen Piquet mit blutigen Köpfen zurückgewiesen.

Am 31. August gewährte der heitere, helle und zugleich ruhige Morgen ein äußerst prächtiges Schauspiel. Die gestern Abend angekommenen acht Segel waren sechs schwedische Linienschiffe von 100 bis 60 Kanonen und zwei Fregatten. Ihre

Ankunft hatte die russische Flotte veranlaßt, in der Nacht eine andere mehr ausgebreitete Stellung zu nehmen. Als die Sonne aufging, lag die ganze, nun über sechzig Segel starke, Belagerungsflotte en ordre de bataille im herrlichen Halbzirkel vor dem Hafen auf der unabsehbaren Rhede und belebte als eine schwimmende vielfarbige Stadt das sonst öde Meer. Die Pavillons der Russen waren weiß mit hellrothen Rändern und blauen Andreaskreuzen in der Mitte, die der Schweden halb blau, halb gelb, mit gelben gewöhnlichen Kreuzen in der blauen Hälfte. Colberg schien sich vergrößert zu haben und weit hinaus zu reichen in die wogenden azurnen Fluten. Der Anblick war so schön und bunt, daß man darüber auf einige Momente vergaß, daß Zerstörung, Brand und Tod mit ihm verwandt waren. Daran erinnerten wenigstens der Abend und die Nacht, wo Bomben und Kettenkugeln in großer Zahl aus dem Meere herüber kamen. Die Kraft des russischen Pulvers war so heftig, daß in dieser Nacht manche der von den Prahmen geworfenen Bomben sogar über die Stadt, bis in die Persante und auf die Pferdewiese flogen. Am heutigen Tage zählte man schon dreißig theils getödtete, theils schwer verwundete Personen in der Stadt.

Der 1. September enthält in dem, dem Verfasser vorliegenden Tagebuche die Trauergeschichte von vielen eingestürzten Häusern und einigen erschlagenen Menschen. Das Dach der Marienkirche bekam ein ungeheures Loch. Am Abend mußten die Prahme einhalten, denn es erhob sich ein heftiger Sturm aus West-Süd-West mit einem Platzregen, welcher auch für den folgenden Tag, den 2. September, alles Bombardiren unmöglich machte.

Am 3. September Mittwochs verhinderte derselbe wohlthätige Sturm abermals das Bombardement, ja er trieb sogar acht russische Transportschiffe und zwei Jachten auf den östlichen Strand, zwischen dem Wolfsberge und Stadtwalde. Leute, die die Bombenwürfe gezählt haben wollten, behaupteten, daß seit

dem Anfange der Belagerung schon 3000 Bomben nach der Stadt und dem Heumagazin im Münderfelde geworfen worden, außer etlichen tausend Kanonenkugeln, deren wirklich eine Menge in der Hafenschanze, Maikuhle, Mündervorstadt und dem Baumgarten gefunden und zusammen getragen wurden.

Am 4. September stach der größte Theil der Kriegsschiffe höher in See, ohne Zweifel um das Stranden zu vermeiden, da der Sturm noch nicht nachließ und das Meer sehr hohl ging. Eben deshalb unterblieb auch heute das Bombardement. Die Transportschiffe hingegen setzten Artillerie und einige tausend Mann Infanterie ans Land, die ihr Lager fast eine halbe Meile von Colberg, am östlichen Strande, nahe dem Stadtwalde und dem Lager der Schwanenbergschen Cavallerie aufschlugen. Gleich nach der Landung griff ein Trupp Infanterie und Cavallerie das verschanzte Heu- und Strohmagazin im Münderfelde an, zog sich aber nach einigen wohlangebrachten Kanonenschüssen des dortigen Piquets, die Viele tödteten, zurück.

Am 5. September erneuerten die Prahme, nachdem der Sturm in der Nacht aufgehört hatte, ihr Bombardement. Bisher hatte Heyden vergebens versucht, wo nicht die feindlichen Schiffe, doch wenigstens die Prahme aus der Festung zu treffen. Seine alten eisernen Kanonen wollten entweder nicht so weit tragen, oder sein Pulver war schlechter als das russische, oder die Batterie auf dem Bastion Preußen, welches gegen das Meer hin am weitesten hervorragt und unter diesen Umständen einzig thätig sein konnte, hatte damals noch nicht ihre jetzige Höhe. Er war daher zu seinem großen Verdrusse genöthigt gewesen, das Böse was die Fahrzeuge ihm anthaten, unerwidert zu lassen. In der verwichenen Nacht hatte er aber die Stücke umgewechselt und da gelang ihm denn heute früh um 8 Uhr das, worauf er beinahe selbst schon Verzicht geleistet hatte. Er warf vom Bastion Preußen nicht nur in einen der Prahme eine Bombe von 200 Pfund, die darin 23 Mann tödtete und

einen Mörser zersprengte, sondern erreichte auch einige Schiffe mit 24pfündigen Kanonenkugeln. Der Prahm taumelte und wurde fortgeschleppt zur Reparatur und die getroffenen Schiffe wichen seewärts. Diese unverhoffte Züchtigung bewog den Feind zu größerer Vorsicht, sein Bombardement stiftete heute nur wenig Schaden und Abends hörte es ganz auf, obgleich das stille Wetter ihn begünstigte.

Am 6. September Sonnabends dauerte die Ruhe bis acht Uhr Abends fort, weil der Feind damit beschäftiget war, die vorgestern angefangene Ausschiffung seiner Infanterie und Artillerie beim Stadtwalde zu vollenden. Die Zahl der Zelte im dortigen Lager vermehrte sich augenscheinlich, wie man vom Marienthurme, der aller Gefahr ohngeachtet doch immer von Neugierigen bestiegen wurde, sehen konnte. Ein russischer Ingenieur-Offizier aus diesem Lager beging die durchaus thörichte, ja unbegreifliche Verwegenheit, zu Fuß und ganz allein mit einem Perspectiv in der Hand um eilf Uhr Vormittags bis dicht an das Heumagazin im Münderfelde zu kommen, und die Festung zu betrachten. Ein Unteroffizier mit zwei Mann sprangen aus dem Retranchement des Heumagazins und wollten ihn gefangen nehmen; vergebens boten sie ihm Pardon an, er hörte nicht auf mit seinem Degen um sich zu hauen und wollte weder sich ergeben noch sein Leben behalten. Der Streit wurde dadurch erhitzt und brachte dem unsinnigen Wagehals den Tod. Denn als der Unteroffizier sah, daß das Capituliren kein Ende nahm, stach er ihn mit dem Bajonet nieder, begrub ihn in den dortigen Sanddünen und brachte seinen Ringkragen, Degen, Schärpe und Kleidung als Beute und Siegeszeichen zugleich in die Festung. — Heyden ließ während der Ruhe des heutigen Tages die Schleusen an der Persante, die von einigen Bomben etwas gelitten hatten, repariren. — Von dem Lager am Busche bewegte eine Abtheilung Truppen mit der ausgeschifften Artillerie sich vorwärts näher an die Festung und bediente sich der Stranddünen als erster Parallele, legte

auch auf dem Wolfsberge am östlichen Strande eine Batterie an. Von 8 bis 12 Uhr in der Nacht bombardirten die Prahme wieder äußerst heftig.

Am 7. September blieb es, ganz unerwartet, wiederum still, vermuthlich weil der Feind mit den Anstalten zu der nunmehr angefangenen Belagerung zu Lande beschäftiget war. Heyden ließ die noch übrigen Bäume und Gesträuche in den Vorstädten gegen die Meerseite umhauen und fortschaffen, und in der Nacht die Ziegelscheune im Münderfelde niederbrennen, weil einer der Prahme hinter ihrem Dache verborgen lag. Von zwei Uhr in der Nacht bis sieben Uhr früh bombardirten die Prahme.

Am 8. September war es zwar den Tag hindurch wieder still, außer daß Heyden, der nunmehr in seiner Sphäre war, da der Feind näher kam und zu einer Landbelagerung schritt, die Batterie auf dem Wolfsberge am östlichen Strande zusammenschoß. Ein desto ernsthafterer Auftritt fiel aber in der Nacht vor. Der Feind attaquirte die Hafenschanze von drei Seiten und eroberte sie diesmal. Er hatte vier Kanonen westlich am Fuße der Maikuhle gelandet, arbeitete sich damit auf die Höhe und durch die Bäume und schoß mit Kartätschen hinüber in gedachte Schanze, die auf der rechten Erdspitze der Persante-Mündung steht. Von vorn kanonirten die Schiffe die Schanze und von der rechten Seite gab ihr ein aus dem Lager am Stadtwalde herangeschlichenes Detaschement ein lebhaftes Mousquetenfeuer. Der Lieutenant von Hallmann vom Puttkammerschen Regimente befand sich in der Schanze mit 4 Kanonen und 30 Mann. Er wehrte sich tapfer und versuchte, als er demohngeachtet ins Gedränge kam, sein Geschütz und seine Leute nach der Festung zu retten. Beides wurde unmöglich. Er vernagelte daher die vier Stücke und zog sich heraus, gerieth aber mit 19 Mann in Gefangenschaft und wurde nach Petersburg geschickt. Von seinen Leuten kamen nur eilf in die Festung zurück. Die Hafenschanze soll in dieser Nacht 3800 Schüsse

bekommen haben. Während dies vorging, warf der Feind zum erstenmale Granaten aus Haubitzen von einer versteckten Landbatterie in die Stadt und schlich in großer Stille mit einigen Schaluppen die Persante hinauf bis beinahe an das Gelderthor, um den dort durch den Strom gezogenen großen Baum entzwei zu hauen. Dies mislang ihm, weil Heyden Kartätschen in Menge auf diese Schaluppen hageln ließ. Da zugleich der Feind in den Häusern der Pfannenschmieden-Vorstadt vor dem Münderthor bemerkt wurde, so ward er auch von da bald durch Kartätschen vertrieben.

Am 9. September nöthigte der Verlust der Hafenschanze in voriger Nacht Heyden, alle Piquets auf der Meer- oder Nordseite der Festung in der Münder- und Lauenburger Vorstadt, auch dasjenige im Heu- und Strohmagazin, herein zu ziehn. Nur das Piquet vor dem Gelderthore blieb stehn und wurde mit noch 100 Mann und 2 Kanonen verstärkt, so daß die Wache die die Geldervorstadt deckte, nunmehro aus 160 Mann bestand. Die beiderseitige Kanonade begann mit dem frühen Morgen. Denn der Feind, der in der verwichenen Nacht überhaupt äußerst thätig gewesen war, hatte auch eine Batterie von 6 Kanonen und 2 Haubitzen am Strande vor den Prahmen dem Bastion Preußen gegenüber errichtet. Von dieser Batterie beschoß er dies Bastion, während zugleich die Prahme im Meere hinter der Batterie und über sie hin bombardirten. Heyden antwortete Knall auf Knall, so daß diese Batterie gegen den Nachmittag demontirt war und still schweigen mußte.

Nichts war gewisser, als daß der Feind sich jetzt bald vor dem Münderthore in die Pfannenschmieden-Häuser einlogiren, oder sie zu irgend einem seiner Zwecke benutzen würde. Verlassen von ihren Bewohnern waren sie schon. Indeß fiel es einem von ihnen, der in der Festung bei einem Freunde seine Zuflucht gesucht hatte, heute früh ein, noch einmal hinaus zu schleichen und von seinen Habseligkeiten etwas herein zu holen. Er ging und fand in seiner Stube zwei russische Mäntel, einen

Säbel und einen Ringkragen, womit er baldigst zurückgelaufen kam und erzählte, daß mehrere dergleichen Dinge und doch gar keine Russen dort anzutreffen wären. Der Pöbel in der Stadt ließ sich nun nicht halten, rannte dahin, durchsuchte alle leere Häuser bei der Nicolai- oder Münderkirche und fand in der That viele Gewehre, Säbel, Pallasche, Bajonets, Feldflaschen und Patron- und Feldtaschen, nebst 20 preußischen Mousqueten, die den in der Hafenschanze gefangenen Puttkammerschen Soldaten gehört hatten. Vier todte Russen lagen in den Gärten und wurden von den Straßenbuben ausgezogen und geplündert. Mancher holte aus den Taschen dieser Leichen fünf bis acht Rubel hervor. Diese gesammte Beute wurde unter dem Hin- und Hersausen der Kanonenkugeln über den Köpfen zum Münderthore herein geschleppt und Heyden wurde dadurch veranlaßt, näher untersuchen zu lassen, welche Bewandtniß es eigentlich damit habe. Er commandirte einen Offizier und 30 Mann, welche bis an die Nicolaikirche die Häuser und die Gegend recognoscirten, aber keinen Feind, sondern nur noch mehrere todte Russen antrafen, denen sie das Geld wegnahmen und die Fingerringe und Stiefeln abzogen. Wenn und wie jenes Geräthe und diese Leichen hieher gekommen, und warum alles so verlassen liegen geblieben, ließ sich nicht ausmitteln. Allem Anschein nach war es in der vorigen Nacht geschehen, wo Heydens Kartätschen in diese Häuser geschmettert hatten. In der Nacht besetzte der Feind dennoch wieder die Pfannenschmieden-Häuser und schoß mit kleinem Gewehr nach der Feldwacht auf dem Walle am Münderthore, entfernte sich aber, nochmals verscheucht von etlichen Kartätschenschüssen, deren Wirkung das Gewinsel verrieth; welches auf sie folgte.

Am 10. September schoß der Feind aus dem Meere und von den Landbatterien mit Mörsern, Haubitzen und Kanonen dergestalt, daß bis Mittag keine Minute verging, in der nicht ein Knall gehört wurde. Unter den Colbergschen hohen Bastionen des Hauptwalls gehn gemauerte und gewölbte Gänge

durch, nach dem Hauptgraben und dessen Laufbrücken, die in die vorliegenden niedrigern Ravelins führen. Diese gewölbten Durchgänge hießen Ausfälle. In die Thür eines solchen Ausfalls nach dem Ravelin Bütow, unter dem Bastion Preußen, waren unvorsichtigerweise 8 Tonnen Pulver gestellt. Diese traf eine russische Granate und sprengte sie in die Luft, woraus viel Unheil entstand. Dieser Vorfall und die in der Mündervorstadt immer mehr anwachsende, immer näher kommende Macht des Feindes zwangen endlich Heyden, die Pfannenschmieden-Häuser heute Nachmittag anzustecken. Ungern entschloß er sich dazu, ein tiefer schneidender Schmerz, beinahe eine leise Thräne flog dabei über seine Wangen; aber — er mußte! Die höhere Nothwendigkeit der Vertheidigung der Festung gebot es. Er schickte 200 Mann mit Pechkränzen und Theertonnen hinaus, die dies traurige Geschäft verrichteten. Der Feind deutete diesen Brand ganz verkehrt und bombardirte aus allen Kräften da hinein und in die Stadt bis Abends 9 Uhr. Ueber 100 Bomben platzten allein an diesem Nachmittage in der Stadt. In der Nacht zündeten die Kosacken vor dem Steinthore zwei Korn- und Heuscheunen an; es war ein Tag, an dem Mars und Vulcan zur Verwüstung des bitter leidenden Colbergs sich verabredet zu haben schienen. Die ganze Atmosphäre erfüllte der Gestank der Brandstätten und ihrer glühenden Ruinen.

Am 11. September anhaltendes Bombardement. Zwei Segel kamen aus Osten zur Flotte. Im Baumgarten war ein Laufgraben angefangen und an beiden Seiten des Baumgartens zeigte sich eine Kanonen- und Mörserbatterie, welche spielten. Vollkommen stilles und schönes Wetter begünstigte den Feind außerordentlich. Von 4 Uhr Nachmittags an bis den andern Morgen um 7 Uhr, funfzehn Stunden hintereinander, beobachtete er eine sonderbare Regelmäßigkeit in seinem Bombardement aus den Prahmen. Sie warfen pünktlich alle Viertelstunde eine 200pfündige Bombe, also sechzig der schwersten Bomben. Keine verfehlte die Stadt und jede zertrümmerte das

Gebäude, in welches sie einschlug. In der Nacht liefen zehn Puttkammersche Soldaten zum Feinde über. Dergleichen Ueberläufer zählte man seit Anfang der Belagerung bis heute schon über vierzig. In eben der Nacht wurde der Feind mit seiner zweiten Parallele, nur 120 Ruthen vom Glacis, fertig, nämlich an der Nord- oder Meerseite. An der Süd- oder Landseite wurde während dieser Belagerung nichts unternommen, was einer förmlichen Belagerung ähnlich gesehen hätte.

Am 12. September anhaltendes Bombardement aus den Prahmen, vermischt mit Feuerkugeln, und Brand in der Stadt. Die Kosacken steckten wieder zwei Scheunen in der Lauenburger Vorstadt, und endlich auch das Heu- und Strohmagazin im Münderfelde an. Heyden kanonirte nachdrücklich auf die Landbatterien und den Laufgraben des Feindes. An diesem Tage war es, wo die bekannte Anecdote vorfiel, daß Heyden in seinem Zimmer von einer Bombe beinahe erschlagen worden wäre, und mit eben der Unempfindlichkeit, die er schon vor zwei Jahren am 5. October 1758 bewiesen hatte, den dräuenden Boten des finstern Todes neben sich hinunter fahren sah. Er ging im Zimmer auf und nieder und dictirte dem, in der Mitte am Tische sitzenden Gouvernements-Auditeur, als eine große Bombe in einem Nu durch die Decke und den Fußboden der Stube schlug. Heyden stand still, der Auditeur sprang erblaßt auf und war außer Fassung. Nun was ist? fragte Heyden. Ach! mein Gott, Herr Oberster, die Bombe! erwiederte der Auditeur. — Ei! wenn's weiter nichts ist, fuhr Heyden fort, das müssen wir uns jetzt gefallen lassen, schreiben Sie nur in Gottes Namen, mein charmanter Freund, was ich Ihnen sage. — Es half nichts, der Auditeur mußte sich wieder setzen, und Heyden dictirte fort, nach der kurzen Frage: Wo blieben wir stehn? Kaum konnte der Auditeur, dem Hand und Feder zitterten und das Papier vor den Augen flimmerte, sie beantworten. Heyden schritt nun bei dem Loche vorbei, als wäre es ein Fleck umgestoßenen Wassers, stieß nach Gelegenheit einen oder den andern der

losgebrochenen Dielenspäne hinein und rief nur erst als das Dictiren beendigt war, seinen Diener herein und befahl ihm, daß er ausfegen, aufräumen und sein Bett in ein anderes Zimmer tragen solle. In der Nacht kamen wieder einige hundert Bomben, Granaten und Feuerkugeln in die Stadt und eine Bombe unterließ nicht, Heyden nochmals zu necken. Sie fiel in seinen Stall, in dem noch 200 Tonnen königliches Mehl lagen, und brannte ihn nieder. Alles was Heyden dazu sagte, war lediglich ein derber Fluch gegen die heillosen Russen.

Am 13. September in der Frühe kam dem Feinde ein dichter Nebel sehr zu statten, der bis um 9 Uhr alle Aussicht verhinderte. Unterdeß beschoß er die Stadt kreuzweise von zwei neuen Batterien, die in der Nacht angelegt waren. Eine von sieben Scharten, die an der Nordseite, dem Bastion Preußen und Hornwerke Münde, vor dem Münderthore, gegenüber stand, die andre von drei Haubitzen auf der Südseite zwischen Colberg und dem Dorfe Sellnow, den Bastionen Geldern und Cleve, vor dem Gelderthore gegenüber. Hiezu gesellte sich nun noch das Bombardement aus den Prahmen. Die Stadt hatte ungemein viel davon auszustehn bevor der Nebel verschwand und die Quellen des Unheils gesehen werden konnten. Unter andern erschlug eine Bombe den Platzmajor von Brummensee um 8 Uhr in seiner Wohnung, eben da der gute Mann seinen Morgensegen betete, so daß die Glieder beim Begraben fast stückweise in den Sarg zusammen gelegt werden mußten. Als das Wetter sich aufklärte, brachte Heyden von den Bastionen Geldern, Cleve und Magdeburg die Haubitz-Batterie bei Sellnow ohne Weiteres sogleich zum Schweigen. Nachmittags um 2 Uhr meldete sich der russische Lieutenant von Fächer, ein Liefländer, in Gesellschaft eines Trompeters vor den Pallisaden des Münderthores, mit einem vom General Demidow unterzeichneten Aufforderungsschreiben Heyden nahm es dem Offizier selbst ab. Demidow nannte darin das bisherige Bombardement sehr sonderbar eine billige Rache dafür, daß die Ha-

fenschanze am 26. August (also vor 19 Tagen) auf eine Schaluppe geschossen habe, die angeblich schon damals mit der Aufforderung zur Uebergabe der Festung beauftragt gewesen wäre; jetzt hofften der Admiral und er, daß der Commandant keine fernere Zögerung machen, die Stadt nicht länger ängstigen lassen und der Menschenliebe eingedenk sein würde, u. s. w. Heyden antwortete: Es sei der Gebrauch aller Seehäfen, daß auf anrudernde feindliche Schaluppen, die keine Parlamentär-Flagge aufsteckten und friedliche Signale machten, gefeuert werde; die Festung zu übergeben sei noch nicht die geringste Ursach vorhanden, die Wälle wären noch unbeschädigt und Lebensmittel, Kugeln und Pulver genug vorräthig. Mit der Stadt und Bürgerschaft möchten die feindlichen Herrn Befehlshaber machen, was sie vor dem Völkerrechte und der wahren Soldatenehre verantworten zu können vermeinten; er seinerseits dürfe sich daran nicht kehren; die Festung habe der König ihm anvertraut, und er werde sie schlechterdings nach preußischer Pflicht und Ehre bis zum Aeußersten vertheidigen; des Königs Befehle und die Rücksicht auf den Nachtheil, der die Folge einer feigen Uebergabe von Colberg für die Provinz Hinterpommern sein würde, nöthigten ihn der Bürgerschaft dieser einzelnen Stadt und seiner eigenen Person einstweilen nicht zu achten, u. s. w. — Mit diesem Bescheid kehrte Fächer zurück, worauf bis gegen Abend mit vieler Erbitterung bombardirt wurde. Bei Sonnenuntergang stießen sechs neue Segel zur Flotte. Die Nacht war ruhig.

Am 14. September arbeiteten die Russen an der Nordseite stark an ihren Batterien, Parallelen und Laufgräben, fuhren Kanonen umher, warfen aus den Prahmen und Landbatterien abwechselnd Bomben, Granaten und Brandkugeln und führten an der Südseite von der Batterie bei Sellnow die Haubitzen wieder ab, wodurch denn diese Seite neuerdings von aller Anfechtung befreit wurde. Ueberhaupt hatte sie während der ganzen Belagerung wenig oder gar nichts vom Feinde auszustehn. In allen drei Belagerungen war dies ihr günstiges Loos, weil

sie auch wirklich wegen des tiefen Bettes der Persante dem Feinde die meisten Schwierigkeiten darbietet.

Der 15. September war im Wesentlichen dem gestrigen Tage gleich. Von der Batterie im Baumgarten führte ein Laufgraben quer durch die Pfannenschmieden bis an die Persante und das Gradirhaus, der Saline gegenüber. An seinem Ende zeigten sich heute zwei neue Batterien für Kanonen und Mörser. In den Hafen waren zwei russische Galliotten eingelaufen. An der Münde lag eine Menge Artillerie, Munition und allerlei sonstige ausgeschiffte Kriegs- und Belagerungsgeräthschaft ausgebreitet. In der Nacht ereignete sich der traurige Vorfall, daß, als eine Anzahl Einwohner der Lauenburger Vorstadt bei dem schönen Wetter dort zusammen standen und plauderten, die Artilleristen der Festung sie entdeckten, für Feinde hielten und vom Bastion Neumark unter sie schossen. Ein braver Mann, der Raschmacher Müggenburg blieb auf der Stelle und viele andere wurden schwer verwundet.

Am 16. September war der Vormittag still. In die Batterie an der Persante führte der Feind zwei Haubitzen und zwei Kanonen; und im Münderfelde, da wo das verbrannte Heu- und Strohmagazin gestanden hatte, baute er eine furchtbare Kanonenbatterie von sechzehn Schießscharten, in welche das Geschütz zu führen, er jedoch glücklicherweise keine Zeit mehr hatte, die folglich ungebraucht blieb. Um eilf Uhr flaggeten alle russische Schiffe und behingen sich mit vielen hundert bunten Wimpeln, Tapeten und Zeuchen, die drei russischen Prahme und die schwedischen Schiffe aber nicht. Ein fürchterliches Bombardement aus den Prahmen und eine Kanonade von allen Landbatterien und Schiffen war mit dieser Parade verbunden, und dauerte bis Abends sieben Uhr. Die daher fliegenden Bomben, Granaten, Kanonenkugeln, Pechkränze und Feuerkugeln trafen auf die Wälle, zerbrachen Kirchen, Spitäler und Häuser, zündeten in allen Winkeln und tödteten Soldaten, Bürger, Weiber und Kinder. Die Veranlassung zu dieser mör-

derischen Feierlichkeit gab das, nach dem griechischen Kalender auf den heutigen Tag fallende Namensfest der Kaiserin. Man rechnete an 5000 feindliche Schüsse während dieser acht Stunden auf die Stadt. Heyden anwortete in gleichen Tönen von den Bastionen Halberstadt und Preußen. Die Nacht war fast eben so. An diesem Tage kam der aus dem Hauptquartier der schwedischen Armee in Prenzlau über Swinemünde abgeschickte schwedische Hauptmann Poppe auf einer von dem Capitän-Lieutenant Seegebrand commandirten Brigantine, beim schwedischen Geschwader an, um sich nach den Umständen der Belagerung zu erkundigen. Er blieb bis zum Morgen des 18ten, segelte dann wieder ab und ließ in den Reichspostreiter vom 29. September 1760 einen sehr prahlerischen Bericht von dem, wie er die Angelegenheiten vor Colberg gefunden, einrücken. Mit diesem Bericht gaben sich die Schweden ein um so ärgeres Dementi, weil Colberg wenig Stunden nach Poppe's Abfahrt entsetzt wurde.

Der 17. September glich ganz genau dem vorigen Tage. Das Geschütz der Russen wüthete wo möglich noch entsetzlicher von fünf Uhr früh bis Abends acht Uhr, und kostete 11 Menschen in Colberg das Leben. Einige Bomben fielen bis in die untersten Grüfte der reformirten Kirche, entzündeten dort die Särge und verbrannten alle Leichen. Die Kirche selbst stürzte zusammen. Alle übrigen Kirchen und die vornehmsten Häuser wurden so zugerichtet, daß sie ebenmäßig mit dem gänzlichen Einfall droheten. In der Maikuhle hatte der Feind auf dem linken Persante-Ufer längs der Saline einen neuen Laufgraben gegen das Bastion Geldern angefangen.

Am 18. September schickte der Feind, der nicht ahnete, was ihm selbst heute bevorstand, von fünf Uhr früh bis Mittag um zwölf Uhr Bomben, Granaten, Falconetkugeln und Kartätschen von dreiviertel und ein Pfund auf die Wälle und in die Stadt; letztere waren ungemein beschwerlich und tödteten einige Bürger und Soldaten. Viele Häuser, deren Mauern

und Dächer bereits merklich gewankt hatten, brachen heute Nachmittag ganz in Schutt und Ruinen ein. Der Feind flickte und arbeitete voll guten Muths an seinen Landbatterien und ließ acht Colbergsche Kauffartheischiffe, deren er sich im Hafen längst bemächtigt hatte, als Prisen auslaufen und bei der Flotte anlegen. Unter ihnen befand sich das schwedische Schiff, dessen die in Wollin gefangenen Preußen, die im October 1759 von Stralsund nach Carlscrona gebracht werden sollten, unterweges sich bemächtiget, und solchergestalt sich selbst ranzionirt hatten. Der schwedische Admiral nahm es an sich.

Vom Anfange dieser Belagerung an war ein russisches Piquet oder Commando von einigen hundert Mann Infanterie und Kosacken mit einer Kanone in das Dorf Sellnow südlich von Colberg postirt und verhielt sich dort ganz unthätig. Diese Seite der Festung vor dem Gelderthore war, wie schon mehreremal in dieser Erzählung angemerkt worden, überhaupt gar nicht belagert oder berennt, nicht einmal ordentlich umgeben worden, und man konnte sie eigentlich als frei und offen betrachten. — Heute Mittag um ein Uhr vernahm man in Colberg Kanonenschüsse aus dieser Gegend, die, so sehr die Ohren auch dieser Töne gewohnt waren, doch sogleich bemerkt wurden, da ihr Schall von denen an der Meerseite sich auffallend unterschied. Die Einwohner liefen auf ihre durchlöcherten Dächer und guckten in die Ebene. Kein Mensch vermochte die räthselhafte Erscheinung zu deuten, weder Heyden noch sonst einer hatte Nachricht von einem ankommenden Entsatz; Hoffnungen wagte niemand zu hegen.

Keine Sprache ist fähig die überschwengliche Freude zu schildern, als nach Verlauf einer halben Stunde, am Kautzenberge ohnweit Sellnow preußische Husarensäbel blitzten und preußisches Pelotonfeuer prasselte. Der Generalmajor Werner, Chef des durch seine wüthende Tapferkeit berühmten braunen Husaren-Regiments, war da und nahm beinahe das ganze vorerwähnte russische Commando gefangen, welches, um sich desto

besser wehren zu können, mit seiner Kanone auf jenem Berge sich gesetzt hatte.

Prinz Heinrich in Schlesien hatte nämlich, nach dem Entsatz von Breslau am 4. August, und nachdem er eine Weile auf dem rechten Oderufer ohnweit Breslau gegen Soltikow gestanden, sein Herr nach der Liegnitzer Schlacht vom 15. August wieder auf das linke Oderufer geführt und mit dem des Königs vereinigt, damit dieser um so kräftiger den Feldmarschall Daun gegen die Sudeten drängen, und in Unthätigkeit halten konnte. Bevor aber Prinz Heinrich sich mit dem Könige vereinigte, übergab ersterer von seiner Armee 12000 Mann dem General Goltz, der sich damit bei Glogau postirte, um dort gegen das große Soltikowsche Heer bei der Hand zu sein, das bei Trachenberg auf der schlesisch-polnischen Gränze stand und dessen unbestimmtes Hinundherwanken in dieser Gegend so unerklärbar war, daß man nicht vorhersehen konnte, wohin es sich wenden und was es unternehmen würde. Soltikow schickte zwar am Ende des August, als diese Belagerung Colbergs anfing, den General Czerniczew mit 20000 Mann bei Auras über die Oder bis Parchwitz. Letzterer aber kehrte bald wieder um, weil ein täuschender Brief des von Liegnitz kommenden Königs an den Prinzen Heinrich, der absichtlich verloren gehen mußte und in Czerniczews Hände gespielt ward, ihn besorgt machte, der König würde nach der Liegnitzer Schlacht auf ihn fallen. Czerniczew vereinigte sich daher schon Anfangs September wieder mit Soltikow, ohne daß Goltz es den Umständen angemessen fand, sich von Glogau her gegen ihn auf zu machen. Soltikow blieb nunmehro nur eine noch kurze Zeit, Trachenberg gegenüber, in Polen; dann entwickelte sein Plan sich dahin, daß er gegen die Mitte des Septembers, also während der Belagerung von Colberg, in Polen längs der schlessischen Grenze aufwärts, über Schlichtingsheim oberhalb Glogau, nach der Gegend von Frankfurt an der Oder langsam zog, um des, abermals von ihm am Ende des Septembers und zwar nach

Berlin detaschirten Czerniczew Marsch zu decken, wo Czerniczew, dem noch die Generale Tottleben und Bachmann beigesellt waren, mit dem österreichischen Corps unter Lascy Anfangs October eintraf. Soltikows sonderbares, auf gar nichts Wesentliches abzweckendes Stillstehn und Umherziehn ließ auf seine mindere Gefährlichkeit für dieses ohnehin zum Ende sich neigende Jahr schließen. Ueberdem war er auf dem Marsche von Trachenberg und Militsch bis bei Frankfurt krank und dadurch um so weniger unternehmend geworden. Goltz bei Glogau mußte daher auf des Königs Befehl von dem ihm anvertrauten Corps, am 5. September, also vier Wochen vor dem Ueberfall von Berlin, den General Werner zum Entsatz von Colberg detaschiren, und so stand der Entsatz von Colberg mit den Begebenheiten des Feldzuges in Schlesien in diesem Jahre in Zusammenhang.

Der König hatte Wernern aufgetragen, wo möglich am 21. September vor Colberg zu sein, hatte ihm also dazu sechzehn Tage bewilligt. Werner aber legte diesen, wegen der mitgenommenen Artillerie und der schlechten Wege höchstbeschwerlichen langen Marsch von 45 Meilen, von Glogau bis Colberg, auf der gradesten Linie über Schievelbein in dreizehn Tagen so schnell, so vorsichtig und versteckt zurück, daß nichts davon ruchbar ward und weder Soltikow, noch Schwanenberg, noch Demidow, noch die Schweden, die es etwa nach Colberg hätten melden können, das Geringste davon vorher erfuhren. Er rechnete bei der Wirkung seines Auftrags, obzwar in der Hauptsache wie billig auf seinen Säbel, doch auch sehr auf die Ueberraschung und den Choc; denn die Russen glaubten nichts weniger als die Ankunft eines Entsatzes, weil alle preußische Armeen so weit entfernt waren. Dabei kam ihm die Freiheit wohl zu statten, die der König seinen einzeln commandirenden Generalen immer gern einräumte, wenn er sich auf ihre Einsichten verlassen konnte, und sie nur ausrichteten, was er überhaupt gethan haben wollte. Im ganzen siebenjährigen Kriege befan-

den sich die Russen, aus mehr als einer Ursache, beständig in dem Falle, daß sie nicht recht wußten, woran sie waren, was sie eigentlich thun sollten, und immer fehlte es ihnen an sichern und frühen Nachrichten. Alle ihre Operationen hatten den Character spät gefaßter Entschlüsse und der Schwerfälligkeit ihrer Armeen. Werner konnte daher mit ziemlicher Sicherheit hoffen, daß er den Belagerern von Colberg unerwartet über den Hals kommen und sie schlagen würde, da der Feind der in Ungewißheit versetzt ist, nie richtig um sich blickt, und eben darum immer schon halb geschlagen ist.

Die Schaar, die Werner anführte, war nicht groß. Sie bestand nur aus fünf Schwadronen seines braunen Husaren-Regiments, vier Schwadronen baireutscher Dragoner, 20 Kanonen, 140 Feldjägern, den beiden Freibataillons Wunsch und Courbiere und den drei Grenadier-Bataillons Schwerin, Ingersleben und Keller. Die beiden letzteren kamen eigentlich aus Stettin und stießen unterweges zu dem Wernerschen Corps. Das Ganze betrug ohngefähr 5000 Mann. Wie ermüdet auch alle diese Truppen waren, so griffen sie doch heute Mittag gleich vom Marsche den Kautzenberg bei Sellnow an, und eroberten ihn ohne langes Zögern, hauptsächlich durch die Bravour des Major von Rosenkranz und des Rittmeisters von Holtey vom Wernerschen Regimente und ihrer beiden Schwadronen. Es ging dabei so geschwind her, daß das russische Commando, welches anfänglich von weitem die Preußen wohl gar für Russen hielt, gar nicht zur Besinnung kam. Nach kurzer Gegenwehr, in welcher es 60 Todte und die Kanone mit ihren Pulver- und Munitionskarren verlor, lief es davon über das Süderland nach der Maikuhle. Die Wernerschen Husaren, von denen nur ein einziger getödtet und einer verwundet worden, setzten nach und machten im Süderlande 1 Hauptmann, 2 Lieutenants, 1 Fähndrich und 220 Mann zu Gefangenen. Einer der Lieutenants war ein Deutscher, ein sehr angenehmer, gebildeter Jüngling und der Sohn eines damals bekannten und

geschätzten Professors Fischer in Petersburg. — Aus Colberg sahen alle Augen, von der froheſten Theilnahme glänzend, dem glücklichen Gefechte und der verwirrten Flucht der Besiegten zu.

Um halb drei Uhr erschien Werner mit seinem ganzen Corps, seinen 20 Kanonen, der erbeuteten Kanone und den so eben gefangenen Russen, vor dem Gelderthore. Heyden ging ihm entgegen und empfing Werner, der auf seinem scheckichten Tartar sitzen blieb, mit einem deutschen Händedruck. Darauf defilirte Werner über die Persantebrücke durch die Festung, längs der Courtine des Bastion Pommern sogleich wieder zum Steinthore hinaus, postirte sein Corps theils auf dem hohen Berge, welcher die freieste Uebersicht der ganzen Gegend um Colberg mit der Rhede gewährt, theils in das Vorwerk Bullenwinkel und Amt Altstadt, in welchem letzteren er das Hauptquartier nahm. Auf dem Zuge durch die Stadt lieferte er an Heyden die Gefangenen ab. Werner und seine Cavallerie hielten die blanken Säbel auf den Sattelknöpfen und das gesammte Corps hatte ein staubichtes, wildes, bitterböses Ansehn. Die starken Schnurrbärte über den Lippen der braunen Husaren predigten, auch ohne Worte, verbissenen, schonungslosen, siegenden Zorn. Wie willkommen waren diese rauhen Physiognomien! Solche Art war hier nöthig, um den noch scheuslicheren und wüthigern Feind in Schrecken zu setzen und zu vertreiben. Die Truppen bedurften der Ruhe; heute noch etwas zu unternehmen, war unmöglich. Heyden und Werner verhielten sich daher für den Rest des Tages unthätig.

Nicht so der Feind. Alles was nur möglich war, thaten an diesem Nachmittage die furchtbaren drei Prahme, sowohl während des Marsches des Wernerschen Corps durch die Stadt, als bis gegen Abend. Sie trieben, vermuthlich aus irrigen Vorstellungen von der Unterbringung des Entsatzes, ihre schwersten Bomben diesmal mit verstärkter Ladung viel weiter als bisher, verfehlten aber die Straßen durch welche Werner defilirte, so daß von seinem Corps niemand zu Schaden kam, als eine

reitende Husarenfrau, die neben dem Steinthore erschlagen wurde. An den Häusern war fast nichts mehr zu ruiniren übrig. Daher wurden diese schrecklichen Stunden nur durch die zum Theil sehr sonderbaren Unfälle merkwürdig, welche die Menschen betrafen. Unter andern schien der Tod einen armen Zinngießer Scharning unerbittlich zu verfolgen. Eine Bombe zerschmetterte ihm den rechten Schenkel und als sie barst, fuhren einige ihrer Fragmente ihm in den Unterleib. Seine Tochter und einige andere Bürgersleute trugen ihn in den Keller des Schlossers Kunde, wohin sie den Wundarzt Krugschanck den ältern riefen, um den Leidenden zu verbinden. Krugschanck kam, kniete vor dem jammernden Manne nieder und untersuchte seine kläglichen Verletzungen. In dem nemlichen Augenblick schlug eine zweite Bombe in den Keller, riß den knienden Wundarzt völlig in Stücke, so daß die Eingeweide umher flogen, und brach dem ohnehin schon mit dem Tode ringenden Scharning nun nochmals Schulter und Arm an der rechten Seite zweimal. Schreck und Knall schleuderten die Tochter ohnmächtig über die beiden gräßlichen Leichen her und sie erwachte nur, um ihren Vater vollends verscheiden zu sehn. — In der Nacht kamen mit den Bomben noch eine außerordentliche Menge Feuerkugeln, um denjenigen Theil des Entsatzes, den der Feind als in der Festung zurück geblieben vermeinte, (er stellte sich das Entsatzungs-Corps überhaupt viel größer vor und glaubte, daß das was er Abends auf dem hohen Berge vor Augen gesehen, nur ein Detaschement desselben sei,) wo möglich durch Brand daraus zu vertreiben.

So mochte die Absicht der russischen Befehlshaber sein, in der Mannschaft selbst hatte nun aber einmal ein unaustilgbarer panischer Schrecken überhand genommen. Die Flüchtlinge vom Kautzenberge, theils aus eigenem Wahne, theils um sich zu rechtfertigen, sprengten unter ihren Kameraden am Hafen mit den höchsten Schwüren aus, daß 20000 Preußen angekommen wären. Selbst die Offiziere hatten diesen Glauben bekommen

und dadurch den Muth verloren. Aller Ernst, alle strengen Befehle der Generale waren umsonst. Mit Einbruch der Nacht nahm die Gier nach Sicherheit zu, und die boten den erschrockenen Leuten nur die Schiffe dar. Jeder begann in der Finsterniß an seine Rettung zu denken und hielt sie für die beste Verbergerin seiner Zaghaftigkeit. Der eingerissenen Unordnung zu steuern, war keine Möglichkeit mehr vorhanden, kein Commando ward ferner befolgt, und an ein: Vorwärts, war vollends gar nicht zu denken. An der Persante-Mündung auf der östlichen Küste neben der Hafenschanze, fingen einige Offiziere an, sich in Fahrzeuge zu werfen. Ihnen folgten die Marine- und diesen die Landtruppen zu Fuß, sämmtlich in allgemeiner Uebereilung, dergestalt daß der größte Theil des ausgeschifften Belagerungsgeräthes im Stiche gelassen wurde. Der Geist der Flucht theilte sich gegen Morgen dem russischen Lager am Stadtwalde mit, und erzeugte in demselben am folgenden Tage das nämliche übereilte Rettungsgetümmel, welches in dieser Nacht die Gegend um die Münde vom Feinde reinigte. Was konnte unter solchen Umständen der russische Admiral vor der Münde besseres thun, als heftig bombardiren, um die Flucht der Landtruppen damit zu verbergen und zu beschützen?

Am 19. September lagen Flotte und Prahme noch in der bisherigen Stellung, nemlich die Flotte im großen Halbzirkel vor dem Hafen und die drei Prahme rechts vom Hafen am Strande. Ihr entsetzliches Bombardement, welches von sieben Uhr früh bis Nachmittag um vier Uhr dauerte und das letzte, war, konnte wohl nicht füglich einen andern Grund haben, als den der Rache. Denn einleuchten mußte es den russischen Befehlshabern, daß eine zweite Ausschiffung ihrer in der Nacht an Bord gegangenen Truppen jetzt zu den Unmöglichkeiten gehörte, und daß Heyden eilen würde, sich dessen zu bemächtigen, was sie am Strande und in der Münde zurück gelassen. Förderlich oder hinderlich konnte in alle dem das Bombardiren nicht sein. Indeß war es im höchsten Grade fürchterlich und

brachte in diesen letzten Angststunden, wo die Errettung vor den Thoren war, noch manchen um sein Leben. Ein großer Theil der noch übrigen begüterten Einwohner in der längst ziemlich einsamen Stadt lief in der Zuversicht einer baldigen Rückkehr über die Persantebrücke, mit Weibern und Kindern in die Geldervorstadt und wartete dort die Wendung des heutigen Tages ab, der schlechterdings entscheidend sein mußte.

Was über Nacht im Hafen vorgegangen war, wußte noch niemand in der Festung. Kein Mensch vermuthete eine so totale Flucht des Feindes, vielmehr glaubte man allgemein, daß er Gegenwehr leisten, folglich heute eine Schlacht am Strande vorfallen würde. Diese Muthmaßung hatte mit zu dem Flüchten nach der Geldervorstadt in der Frühe Anlaß gegeben. Aber bald verschwand der Irrthum. Es kamen um neun Uhr Bauern auf gefundenen Kosackenpferden und Leute aus der Mündervorstadt mit Beute in den Händen an das Münderthor gesprengt und gelaufen, und erzählten, daß der Feind seinen Laufgraben, die Batterien, die Hafenschanze, die Maikuhle, den Hafen, die Münde und das Lager neben der Münde geräumt habe und dort umher keine Russen mehr zu sehen wären. Heyden ließ hierauf sogleich die Hafenschanze wieder besetzen und gab Wernern in Altstadt Nachricht, daß er hier vor der Festung keinen Feind mehr zu bekämpfen habe. Werner behielt daher nur das russische Lager am Stadtwalde, dessen Zelte im Gesicht des hohen Berges noch standen, im Auge, und machte die weise Disposition, bevor er dasselbe angriff, erst alle die kleinen Kosacken- und Cavallerietrupps, die auf den Dörfern landeinwärts umherschwärmten, von einzelnen Husaren-Commandos aufsuchen und entweder niederhauen oder in das eben genannte Lager treiben zu lassen. Dies Verfahren beschäftigte ihn bis Nachmittag, vergrößerte den Schrecken den die Flüchtlinge mitbrachten, und hatte die gute Folge, daß auch dieses Lager am Stadtwalde die Flucht theils über die Wellen, theils längs dem östlichen Strande von Hinterpommern

und in das Land hinein nahm, ehe Werner zum Angriff trompeten ließ, der seinem Plane gemäß auf den Abend bestimmt war, und zu welchem seine Infanterie während des Vormittags zwischen Bullenwinkel und Altstadt sich rüstete und in Ordnung stellte.

In der Stadt sah man kaum, daß Heyden um neun Uhr das Commando nach der unbesetzten Hafenschanze schickte, als der gemeine Bürgersmann mit seinen Hausgenossen alt und jung hinterdrein, zum Münderthore hinauslief, ohne sich an den grausamen Bomben- und Feuerkugelflug, der über den Köpfen der Laufenden sausend, den entgegengesetzten Weg durch die Luft nach der Stadt nahm, zu kehren, und unbekümmert um dessen Wirkungen in den Häusern, gegen welche sich der Eigenthümer bereits eine Art von Gleichgültigkeit bemeistert hatte. Jeder wollte Beute erhaschen und hoffte einigen Ersatz, wenn er dem Feinde, der ihm so vielen Schaden verursacht hatte, wieder etwas wegnähme.

Welch ein buntes burleskes Chaos lag in der Münde am Hafen verbreitet! Auch der Geringste wußte nicht, was er aus der Menge von Eßwaaren, Effecten, Gewehren und brauchbaren Dingen, die auf jedem Schritte haufenweise sich darboten, zuerst sich zueignen und ergreifen sollte. Schiffszwieback, Mehl, Grütze, Erbsen, Fleisch, Butter, Federvieh, Schafe, Kühe, eine große Anzahl Pferde, Kanonen, Mörser, Haubitzen, leere Laffeten, Pulverkarren, Pulverfässer, gefüllte Bomben, Granaten, Kartätschen, ganze Pyramiden von Kanonenkugeln, vortreffliche hölzerne Wagen, Säbel, hundert Centner Pulver, tausend Flinten u. s. w. machten die Wahl schwer. Doch bald entschied das Bedürfniß. Die Eßwaaren plünderte der Pöbel unaufhaltbar, die militärischen Objecte nahmen Heydens Soldaten in ihre Obhut und stellten sie in einige Ordnung zusammen. Hiebei ereignete sich ein schmerzlicher Vorfall. Aus einem Prahm fiel eine mit schwacher Ladung abgeschickte Bombe in einen russischen Pulverkarren; der flog auf und zerschmetterte

einen Feldwebel, 20 Soldaten, einen Knecht und 2 Pferde, so daß ihre Arme, Beine und übrigen Glieder weit umher, zum Theil in das Meer flogen, und dem erbitterten Feinde einige Genugthuung für die Beschämung leisteten, mit der er aus dem heute vollkommen ruhigen Meere dem Schicksale seines Nachlasses drüben am Strande zusah. — In der Maikuhle lag eine übermäßig große Kartaune. Die größte Anzahl der Wagen, die von besonderer und sehr dauerhafter Structur und mit vortrefflichem Eisen künstlich beschlagen waren, erblickte man eine Strecke in das Meer hinein gefahren, und es war zu bewundern, mit welcher Geduld die davor gespannten Pferde still standen und den Wellenschlag des Meeres bis über ihre Rücken aushielten, ohne sich zu rühren. Denn wiewohl derselbe heute gerade sehr sanft war, so mochten die armen Creaturen diese Situation, in der sie sich schon seit Mitternacht, also wenigstens seit neun Stunden befanden, doch gewiß nicht gewohnt sein. Sie schnaubten aus den emporgehaltenen Köpfen und zitterten am ganzen Leibe vor Angst und Kälte in dem ihnen fremden Elemente, in welchem nur Neptuns blaue Rosse, die grünen Wiesen des festen Landes verschmähend, einheimisch sein können. Diese Gespanne im Meere bewiesen, wie es in der Nacht bei der Flucht hergegangen sein mochte. Es hatte den Russen zu langsam geschienen, ihre Schaluppen und Boote in den Hafen kommen zu lassen, wo die ausströmende Persante den hereinkommenden Fahrzeugen sich einigermaßen entgegen lehnt, oder wenn auch dergleichen in den Hafen hinein ruderten, so war doch die Zahl derer, die sich derselben bedienen wollten, zu groß, um sie Alle aufnehmen zu können. Ohnstreitig hatte man also das Abholen dadurch abgekürzt, daß die Schaluppen und Boote so viel als möglich dem Strande sich näherten und daß die Fliehenden ihrerseits ihnen ebenfalls möglichst weit auf den Wagen entgegen fuhren, von wo sie dann in die Kähne gesprungen waren und Wagen und Pferde ihrem Schicksale überlassen hatten. — Die Kanonenkugeln stan-

den zwischen dem Strande und den Sanddünen ordentlich pyramidal aufgesetzt. Das Geschütz war noch ganz neu und blank, nicht von Eisen, sondern vom trefflichsten Metall und Caliber. Zwei dieser Kanonen führten auf dem Zapfen Czar Peters des Großen Brustbild. Die vielen ledigen Laffeten brachten Heyden auf die Vermuthung, daß die ihnen fehlenden Kanonenröhre vielleicht versenkt wären, und weil unter den mit Werner angekommenen Fußjägern sich einige Halloren befanden, so mußten sie das Bett des Hafens untersuchen. Ihre Mühe war nicht umsonst, sie entdeckten bald noch zwei 12pfündige Kanonen auf ihren Laffeten, eine große Laffete und einen Pulverwagen, die sie sofort heraus holten. Sie behaupteten auch, daß noch vier Vier und zwanzig Pfünder unten lägen. Damals diese centnerschweren Colosse herauf winden zu lassen, erlaubten die Umstände nicht. Sie blieben bis nach dem Hubertsburger Frieden in ihrer nassen Verborgenheit; und das war gut. Denn als die Russen in der folgenden dritten Belagerung Colberg eroberten und als Freunde abzogen, nahmen sie das sämmtliche russische Geschütz wieder mit fort, welches Mischoukow und Demidow diesmal hier verloren hatten. Nur nach der Zeit ließ Heyden die vier Vier und zwanzig Pfünder aufsuchen, aus dem Gewässer des Hafens heben und auf die Wälle bringen. Dort lagen sie dann als Denkmäler der ehemaligen feindlichen Gegenwart der Russen. Sie haben das Eigene an sich, daß ihnen die Delphine fehlen. Einer von ihnen lag auf der hohen Batterie des Bastion Preußen, wo der Verfasser ihn selbst gesehen hat. Er ist von wohlklingendem reinem Glockengut, wiegt 64 Centner und auf seinem Hintertheile befindet sich das russische Staatswappen, der doppelte Adler, mit vielen Zierathen in halberhabener ungemein schöner Arbeit.

Das Unglück mit dem aufgeflogenen russischen Pulverkarren, der den Feldwebel und die 20 Soldaten tödtete, bewog Heyden Nachmittags um vier Uhr einige der aufgefundenen

russischen Stücke nach dem Meere umzukehren. Das sahen die Besatzungen der Prahme und, mit der Kraft und Wirkung ihres eigenen Geschützes wohl bekannt, lichteten sie die Anker und steuerten hinaus auf die Höhe des Meeres zu den Flotten, indem sie noch im Fliehen einigemale feuerten. So verließen diese höllischen Donnermaschinen, die Colberg seit dem 28. August, 23 Tage lang geängstigt und verwüstet hatten, ihren Standpunkt am östlichen Strande und legten sich auf die Rhede, wo sie der Entfernung wegen nicht mehr schaden konnten und still schwiegen.

Ohngefähr um dieselbe Stunde wollte Werner, vom hohen Berge herab und Bullenwinkel her, das russische Lager am Stadtwalde angreifen. Aber, siehe da! kein Schuß fiel aus demselben. Es war leer. Werners Husaren eilten mit geschwungenen Säbeln hinein, ohne Gegenwehr zu finden. Doch machten sie noch eine ziemliche Anzahl Infanteristen am Strande zu Gefangenen, die sich bei der Einschiffung, welche schon Vormittags angefangen, verspätet hatten. Alle Zelte waren stehen geblieben und unter ihnen ragte ein ungemein großes und schönes Offizierzelt hervor. Die Sieger fanden in diesem Lager eine beträchtliche Menge Fässer voll Wein, Branntwein und Meth, Vieh von allen Sorten und sehr zahlreich, große Vorräthe von Mehl, Grütze, Graupe, Reis und viele Gewehre, Spaten, Hacken, Aexte, Hammer, Schiffsnägel und Planken zu Bettungen für Batterien, auch Bücher, z. B. ein geschriebenes russisches A-B-C Buch, ein gedrucktes russisches Exemplar von Euclids Elementen der Mathematic in 4to, mit schönen Kupferstichen, ein kostbares Werk über die Befestigungskunst ebenfalls in russischer Sprache mit den saubersten Kupferstichen. — Im Sande des Strandes lagen in eine seltsame Gruppe zusammen geschoben die am 3. September im Sturme gestrandeten zehn russischen Transportschiffe, deren Verlust Mischoukow einigermaßen durch die sieben Colbergschen Kauffartheischiffe sich ersetzte, welche er am 17. September, unglücklicherweise um

24 Stunden früher, ehe Werner ankam, aus dem Hafen an sich riß. Heyden seinerseits gab nunmehr Befehl, daß die voluminöse militärische Beute in die Festung auf die Wälle gebracht werden solle. Alles was nur von Fuhrwerk aufzutreiben war, wurde dazu aufgeboten und es dauerte acht Tage, bis dieses unruh- und geräuschvolle Transportirungsgeschäft beendigt werden konnte. Diese Beute bestand aus folgenden Artikeln:

| | |
|---|---|
| 15 | metallne 24pfündige Kanons, auf Laffeten, neu, von bester Sorte und vollkommen brauchbar. |
| 2 | Mörser zu 60pfündigen Bomben. |
| 4 | Haubitzen zu 30pfündigen Granaten. |
| 1 | Haubitze zu 16pfündigen „ |
| 10 | Munitionskarren. |
| 4 | Munitionswagen auf vier Rädern. |
| 4 | Bomben- und Granatwagen. |
| 10 | Stück Laffeten von allerhand Sorten. |
| 2450 | Stück 24pfündige Kanonenkugeln. |
| 100 | Centner Pulver in Fässern. |
| 6 | leere Laffeten zu 24pfündigen Kanons. |
| 14 | Protzen. |
| 100 | gefüllte Bomben von 60 Pfund. |
| 800 | gefüllte Granaten von 30 Pfund. |
| 700 | „ „ „ 16 „ |
| 100 | Traubenkartätschen von 24 „ |
| 90 | „ „ 30 „ |
| 116 | „ „ 16 „ |
| 2 | 12pfündige Kanonen und 1 Pulverwagen, die aus der Persante-Mündung herauf gewunden wurden. |
| 4 | Kanonen à 24 Pfund ohne Laffeten, die Heyden erst nach dem Hubertsburger Frieden aus demselben Gewässer heben ließ, und von aller dieser Beute die einzigen sind, die noch auf den Colbergschen Wällen liegen. |

Es ist höchst glaublich, daß obiges Verzeichniß nur einen

kleinen Theil des feindlichen Verlustes darstellt, und daß eine weit größere Anzahl von Artillerie und Munition in das Meer geworfen worden, wo man sie nicht entdecken, ihrer nicht habhaft werden kann und sie auf ewig verloren ist. Die auf dem Kautzenberge eroberte Kanone behielt mit Recht das Wernersche Corps.

Der 20. September Sonnabends ging damit hin, die Hereinschaffung der russischen Artillerie, Munition und Pulverwagen in die Festung fortzusetzen. Da dies an der Münde, im Hafen und am Strande nicht anders als im Gesicht der feindlichen Flotte geschehen konnte, so feuerte sie stark mit Kanonen auf die Arbeiter. Gegen Abend segelten die acht schwedischen Kriegsschiffe ab, in gerader Richtung nach Norden und verließen die russische Flotte.

Am 21ten Sonntags war in den mehresten Kirchen, wie zerschmettert auch ihre Dächer sein mochten, Gottesdienst. Heyden ließ am östlichen Strande, im Münderfelde, da wo das Heu und Strohmagazin gestanden hatte, eine tüchtige Batterie von zehn Kanonen und zwei Mörsern einrichten, um zu verhindern, daß die Prahme sich wieder näherten. Die Flotte besorgte, daß dies auf sie gemünzt sei, und legte sich deshalb, indem sie die Prahme nach sich schleppte, auf die äußerste Rhede an der Westseite des Hafens, wo sie nicht erreicht werden konnte. Dies geschah in derselben Stunde, als Werner mit dem größten Theile seines Corps am Strande in Parade aufmarschirte. Vermuthlich hat dieser Umstand den König zu der Spötterei in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges bewogen, daß die russische Flotte, als sie Wernern mit seinen Schnurrbärten am Meere umher reiten gesehen, aus Furcht und Schrecken die Anker gelichtet habe. Heydens Feuerschlünde bewirkten dies, nicht die Wernerschen Husaren, die doch unmöglich, wie sich von selbst verstand, durch die Wellen schwimmen und auf die Orlogschiffe einhauen konnten. Werner marschirte hierauf zurück nach Altstadt, ließ dort um vier Uhr Nachmittags von

seinem Corps, erst mit der Artillerie, dann mit Pelotons und zuletzt mit einem Heckfeuer der Cavallerie, Victoria schießen, und verlegte dasselbe auf die nächsten Dörfer in Cantonirungsquartiere. Er selbst nahm sein Hauptquartier in der Lauenburger Vorstadt vor dem Steinthore. Die russische Flotte sah man Abends mit dem Winde kämpfen, der sich heftig aus Norden erhob und ihr widrig war.

Am 22. September begann das Niederreißen der feindlichen Batterien und das Zuwerfen der Laufgräben. Im Anfang der Belagerung hatten die Russen die Einwohner des äußersten Theils der Münde familienweise wie das Vieh zusammen getrieben, sie auf einen Haufen verschiedentlich in die Hafenschanze, in die vormals von Palmbach bewohnte Mündervogtey, in das Licentamt, dicht daneben gesperrt, so oft mit Massacrirung bedroht und mehremale Todesangst ausstehn lassen. Späterhin hatten sie dieselben längs dem westlichen Strande in das Treptowsche Deep (ein elendes Dorf am Ausflusse der Rega in das Meer, ohnweit Treptow) gebracht, sie dort in eine kleine Scheune verschlossen, halb verhungern und verdursten lassen und so hart bewacht, daß kein Einziger in keinem Falle aus der Scheune gehn dürfen. Diese jämmerlich gemißhandelten, ermatteten und von Hunger, Unreinlichkeit und Gestank ganz bleich gewordenen Leute kamen heute in ihre verwüsteten Wohnungen an der Münde zurück.

Am 23. September ging früh um zwei Uhr die russische Flotte unter Segel, so daß, als der Morgen anbrach, nur noch einige wenige ihrer letzten Schiffe gesehen werden konnten. Das Meer war also nun auch frei. Heyden ließ daher auch seinerseits ein Dankfest in allen zerschossenen Kirchen feiern, die Kanonen rund um die Festung lösen und die Besatzung auf den Wällen, aus dem kleinen Gewehr Victoria schießen.

Am 26. September marschirte das Wernersche Corps von Colberg ab, verließ Hinterpommern ganz, ging in Stettin über die Oder und von da nach Prenzlau zum Prinzen Friedrich

Eugen von Würtemberg, der schon seit dem Anfange dieses Feldzuges mit dem General Jung-Stutterheim und 5000 Mann gegen die Schweden focht. Dort erndtete Werner sogleich neue Lorbeern, indem er am 3. October beim Angriff von Pasewalk 600 Schweden gefangen und ihnen sieben Kanonen wegnahm. Von der russischen Cavallerie unter dem Brigadier Schwanenberg hörte man, daß sie seit der Flucht aus dem Lager beim Colbergschen Stadtwalde am Vormittage des 19. Septembers, in großer Unordnung und mit vielen Excessen, über Cöslin, Zanow und Pollnow nach Polen retirirt und solchergestalt verschwunden sei.

Die Russen begingen bei dieser zweiten Belagerung abermals viele Fehler. Hatten sie in der ersten zwar genug Infanterie, aber zu wenig und eine zu leichte Artillerie gehabt, so hatten sie jetzt zwar genug und genugsam schwere Artillerie, aber viel zu wenig Infanterie. Sie konnten die Festung kaum gehörig ringsum mit Posten umgeben, vielweniger sie auf mehreren Seiten zugleich angreifen. Ihr Angriff war auch lediglich auf die Nordseite gerichtet und sie vermeinten, die Eroberung bloß mit Wurfgeschütz und Artillerie vom gröbsten Caliber erzwingen zu können. In sofern zeigten sie diesmal auch wirklich mehr Macht und Geschicklichkeit, verbunden mit der von ihnen schon gewohnten Ausdauer. Ihr Geschütz war noch auserlesener als das erstemal, und ihre Feuerwerker trafen jetzt mit großer Genauigkeit. Stieg ein Feuer in der Stadt auf, so fielen die folgenden Bomben gewöhnlich in dasselbe oder doch nur wenige Schritte daneben. Die gerade Linie von den Prahmen an, die freilich so nahe als möglich geankert hatten, doch aber immer noch eine ziemliche Strecke in das Meer hinein lagen, bis zum Niedersturz der Bomben betrug oft 4—5000 Schritt. Eine Distanz, welche wohl für jede andere europäische Artillerie zu weit sein möchte. *) Der wolkenhohe Bogen, in dem diese,

*) Die Angabe ist wohl nicht richtig. Der Verfasser sagt selbst (siehe oben) daß die Prahme nicht weiter als einen Flintenschuß vom Strande,

mehrentheils 184 oder 200 Pfund schweren, Eisenklumpen mit 8 oder 9 Pfund Pulver gefüllt ankamen, vermehrte ihr Gewicht so sehr, daß ihnen schlechterdings nichts widerstand und sie alles von oben bis unten durchschlugen. Die Hafenschanze hat über 4000 Schüsse aus Mörsern und Kanonen bekommen, wodurch denn natürlicherweise alle Wohnplätze an der Münde im Vorbeitreffen niedergelegt wurden. In die Stadt selbst sind nach einem ohngefähren Ueberschlage allein von den schweren Bomben über 3000 gefallen, die viel größere Zahl der Granaten, Feuer- und Kanonenkugeln ungerechnet. Kein einziges Haus in Colberg blieb unbeschädigt, die mehresten waren ganz in den Grund geschossen und alle Kirchen und öffentlichen Gebäude, zumal wenn sie etwas hervorragend gebaut waren, hatten bis zum Umsturz gelitten. An manchem Tage dieser Belagerung fielen an 300 Bomben und Granaten auf die Stadt, und wenn nur 60 oder 80 kamen, war es ein guter Tag. An solchen guten Tagen, wo es allein möglich war Beobachtungen anzustellen, konnte man bemerken, daß zwischen dem Knall draußen im Meere bis zur Ankunft der Bombe in der Stadt immer eine starke halbe Minute verstrich. Wenn sie fallen wollte, schien sie gleichsam sich erst zu besinnen; dann aber schoß sie, Menschen den Tod, Häusern den Ruin drohend, plötzlich und mit einem tiefen brummenden Baß hernieder, der sich bald in Krachen verwandelte. Am Tage war der Dampf des Zünders einer schnell und ungleich fliegenden Krähe ähnlich; des Nachts war es, als wenn der feurige Strahl des Zünders um die Bombe her tanzte oder hüpfte, und sie ihren Luftweg ruckweise unter beständigen Stößen machte. War der

---

mithin etwa 2500—3000 Schritt, von der Mitte der Stadt gerechnet, geankert haben. Denn daß bis auf solche Nähe die Schiffe, besonders so flache Fahrzeuge als diese, herankommen konnten, haben bei der Belagerung im Jahre 1807 die englischen und schwedischen Kriegsschiffe bewiesen, und weiter entfernt zu bleiben wäre kein Grund vorhanden gewesen.

Anm. des Herausg.

Zünder zu kurz, so platzte die Bombe oben in der Luft, dann bildete der Pulverdampf eine zusehends wachsende dicke runde Wolke, und die eckigen Stücke schwirrten oder sumseten mit dem Tone eines schnell geschwungenen Spazierstockes gegen die Dächer oder Mauern oder in die Fenster. Lösete sich der Zünder unterweges ab, so ging die Bombe ihren Weg dennoch fort, er hingegen senkte sich wie eine Sternschnuppe herunter. Schlug die Bombe, ihrer Bestimmung gemäß, mit dem Zünder in ein Haus, so glich das sehr hörbare Sprühen des letztern dem Aufwallen eines heftig kochenden Kessels, und dann war es Zeit, irgend eine geschwinde Rettung gegen den alle Augenblick bevorstehenden Knall, der die Stubenwände zertrümmerte, zu versuchen. Der Flug der Granaten war der Discant oder Alt zu dem Baß der Bomben, und wenn der Fall der letzteren den Erdboden erschütterte, wenn ihr Bersten die Gehörwerkzeuge der nahen Personen fast sprengte, so knackten jene nur. Die zischenden Feuerkugeln und die gar nicht hörbaren Kartätschenkugeln kamen so schnell, daß es ganz unmöglich war, vor ihnen sich in Acht zu nehmen. In dieses donnernde Getöse mischte sich das überlaute Beten und Singen mancher geängstigten Gemüther in den Häusern, das Zetergeschrei derer, die getroffen waren oder um Hülfe riefen, das Heranrollen der Sprützen, die Schläge der Maurer, die Axthiebe der Zimmerleute, das Commandiren, Fluchen, Zanken und Prügeln derer, die herbei liefen, beim Retten und Löschen etwas zu verrichten hatten und dabei einander oft in die Haare geriethen. In allem diesem Drangsal und Lärmen war es als ein Glück zu betrachten, daß die ganz eigenen Umstände in dieser Belagerung und die beständige Entfernung, in welcher der Feind sich von den Wällen hielt, Heyden verstatteten, die Thore offen zu lassen. Kein einziges derselben wurde verstopft, welches als ein seltener Fall in den Belagerungshistorien aller Kriege bemerkt zu werden verdient. Eine Stadt, die bei offenen Thoren vom Feinde in einen Steinhaufen verwandelt und doch nicht erobert wird,

bleibt immer ein auffallendes Phänomen. Dieses Offenbleiben der Thore hatte mannigfaltigen Nutzen. Die Festung blieb dadurch in Zusammenhang mit den Vorstädten, beim Löschen konnte man sich zahlreicher zu Hülfe kommen, die Zufuhr frischer Eßwaaren (eine Befriedigung, deren Mangel Tausenden von Menschen lebenslang unbekannt bleibt, und deren Wichtigkeit sie daher nicht zu schätzen wissen) ward nicht gestört, der Leichtsinn der Gleichgültigen hatte ein weiteres Feld für seine Beweglichkeit, die Angst der Furchtsamen einen größeren Raum, um nach Verschiedenheit des Bombardements wenigstens der Lebenssicherheit wegen jedesmal in verschiedene Gegenden der Stadt fliehen zu können. Die große Fruchtbarkeit dieses Jahres war Ursach, daß es niemals an irgend einem Nahrungsmittel gebrach. Getreide, Brod, Butter, Fleisch, Bier, Branntwein, Gartenfrüchte waren beständig im Ueberfluß und wohlfeil zu bekommen, welches um so mehr zu bewundern ist, da die Kosacken sowohl nach dem Lager am Stadtwalde, als nach der Münde fast täglich Heerden von hundert und mehreren Stücken Horn- und Schafvieh trieben, die sie aus dem Innern der Provinz zusammen holten. Ihre Streifereien zu diesem Zweck erstreckten sich bis an die Oder bei Stettin, wo sie von einem bei dem Städtchen Damm postirten Bataillon sogar einsmals 20 Mann, die in einem hohlen Wege arbeiteten, überfielen und gefangen nahmen. Am Colberger Strande waren höchst-unreinliche Schlachtbänke eingerichtet, wo jenes erbeutete Vieh geschlachtet und alsdann das Fleisch auf Schaluppen an Bord der Schiffe gebracht wurde.

Die Batterien des Feindes an der Nordseite waren zwar an sich selbst wieder mit der, den Russen eigenen Festigkeit und Nettigkeit, doch aber diesmal weit weniger richtig nach den Regeln der Ingenieurkunst angelegt, als in der ersten Belagerung. Man fand deren viele die angefangen und unvollendet liegen geblieben, die vollendet und doch nicht gebraucht, und nur wenige die reell gebraucht worden, in der Maikuhle,

an der Münde, bei der Nicolaikirche, im Baumgarten, im Münderfelde. Ihre innere Beschaffenheit war sehr solide und zweckmäßig, mit vielen kleinen dichtgestellten Schanzkörben, mit Holzpfählen die durch eiserne Klammern an einander hingen, mit starken Planken zu den Bettungen. In dem Ganzen war jedoch kein Plan, eben sowenig als in den kurzen Parallelen. Von letzteren hatten die Russen drei zu Stande gebracht; die erste 200, die zweite 120 und die dritte 20 Ruthen vom Glacis. Und sie würden gern gestürmt haben, wenn sie nicht wieder der breite und tiefe Hauptgraben voll Wasser, der schon ihren Vorgängern das erstemal so empfindlich gewesen war und allen Belagerern Colbergs immer hinderlich bleiben wird, davon abgehalten hätte. Sie gestanden dies selbst in dem offiziellen Artikel aus Petersburg vom 28. October 1760, in den Altonaer Zeitungen Nro. 188 vom 22. November 1760. Eben daselbst hieß es, der ganze Verlust bei den russischen Land- und Seetruppen vor Colberg in dieser Belagerung betrage nur 333 Mann, wogegen der Oberst von Heyden viel mehr verloren haben müsse, da sie, die Russen, allein 60 Gefangene gemacht hätten und 50 Mann von der Besatzung zu ihnen übergelaufen wären. Zugegeben, daß die Zahl dieser Gefangenen und Ueberläufer richtig gewesen, so ist doch das Uebrige unwahr. Denn obwohl die Zahl der diesmal vor Colberg gebliebenen Russen preußischerseits auf keine Weise berechnet werden konnte, so ist doch wenigstens soviel entschieden, daß Werner beinahe 600 von ihnen gefangen bekam. In Colberg sind von der Bürgerschaft und Besatzung in Summa 70 Menschen um ihr Leben gekommen und 82 verwundet worden. Die Ceremonien bei den Begräbnissen fielen weg. Man legte die Getödteten in ihrer alltäglichen Kleidung in die Särge und fuhr sie ohne Sang und Klang, Schule, Prediger und Begleitung, wenn sie einigermaßen wohlhabend waren, auf dem Leichenwagen, wenn sie arm waren, auf Schubkarren nach ihrer Ruhestätte.

In dem Belagerungsjournal des Rektor Kneisel kömmt

viel lächerlicher, pietistischer, süßlich weinerlicher Aberwitz vor, wie der glimmende Docht seines davidischen Glaubens in seiner dürren Seele beinahe verloschen, wie er, von Bomben vertrieben, sein Bette aus einem Hause in das andere umhergeschleppt, wie seine (NB. parteiische) Vorbitte für einige gute Freunde Gott wirklich bewogen habe, derselben mehr zu schonen als anderer Bürger, wie Jesus mit Gott dem Vater um die Seelen der Colberger in Contract und Handel gestanden, wie einst die Elemente mit Krachen zergehen würden, und wie demohngeachtet die Colberger in Satans Stricken trunken, vergessen hätten, daß Gottes Racheschwert noch ausgestreckt sei. Dabei erzählt er zur beliebigen Gemüthsergötzung der Leser eine Menge Anecdoten von der Wirkung der Bomben, von zerschlagenen Armen, Beinen, Köpfen und Häusern, und damit die Nutzanwendung nicht ausbleibe, verbrämt er sie im ernsthaftesten Pathos mit biblischen Sprüchen so sonderbar, daß in dem Possirlichen der Form das Tragische der Sache sich gänzlich verliert und die Nöthigung zum Lachen die Empfindung des Mitleids unterdrückt. Dies mögen einige Beispiele beweisen.

Eine Bombe stößt aus dem Hause der Frau von Schliefen ein Stück der Wand auf die Straße und dies wirft einen vorübergehenden Soldaten um. Der rafft sich aber auf und setzt sehr kaltblütig und langsam seinen Weg fort; Spruch: der Thurm zu Siloa fiel nur auf die, welche Gott wollte 2c.

Beim Meister Bartsch schlägt eine Bombe neben einer Ofenbank nieder, auf der ein Soldat schlief. Sie platzt und thut ihm kein Leid: — Der Hüter Israels schlummert nicht 2c.

Im Tesmarschen, jetzt Zettwachschen Hause, richten sechs hintereinander dort einfallende Bomben vielen Lärmen und Schaden an, aber ein Porzellanauffsatz bleibt unbeschädigt: — Der Rath des Herrn ist wunderbarlich 2c.

In Meister Mäcklings Hause schlägt eine Bombe einem Mädchen den halben Kopf weg und verschont einige andere Anwesende: — O wie hat der Herr die Leute so lieb 2c.

Eine Bombe verwüstet die Wohnung des Predigers Hoppe, der wohlweislich außerhalb des Schusses geflüchtet war: — Tastet meinen Gesalbten nicht an ꝛc.

Hinter dem Vollertschen Hause setzt sich ein ehrbarer Bürger, von Bauchkneifen befallen, auf den Abtritt und ist eigenliebig genug, als er den ersten Knall von einem aus den russischen Prahmen wieder anfangenden Bombardement vernimmt, zu denken: das gilt gewiß dir! Zugleich empfiehlt er seine Seele Gott und bleibt übrigens sitzen. Die Bombe kömmt auch richtig in seine Nähe, fährt in einen Stall daneben und wirft ihn auf den Abtritt, welcher umstürzt, wobei der eifrig betende Mann in den Koth fällt. Da schreit der Schmerzenssohn um Hülfe und man zieht ihn zwar wohlbehalten, aber ziemlich übel parfümirt hervor: — Der Name des Herrn ist ein festes Schloß ꝛc.

In dieser Manier geht es denn fort und nachdem Kneisel noch mancherlei Unglück und Elend erzählt hat, schließt er im freudigen Entzücken, daß dessen nicht noch Mehreres entstanden sei, mit dem Ausruf: O daß ich tausend Zungen hätte ꝛc., und wünscht dem Commandanten Obersten von Heyden, der Alles dessen ganz und gar nicht bedurfte, daß er durch das Blut der Besprengung, welches von dem göttlichen Heilande auf Golgatha geflossen, gerechtfertiget und durch die Wiedergeburt tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Lichte gemacht, erst nach späten Jahren in die ewigen Hütten der vollkommnen Gerechten eingehen möge, um einen unermessenen Gnadenlohn zu ererben, welchen der Welt vergängliche Reichthümer und eitle Ehre nicht geben können. (Zu Reichthümern brachte es Heyden ohnehin nie, denn er starb arm; Ehre hingegen erwarb er sich genug, und die ist denn doch nicht so ganz zu verachten.)

Der Ausgang dieser Belagerung erregte ein so allgemeines Aufsehen, trug zu dem Ruhme der preußischen Waffen so viel bei, und stimmte Friedrich den Großen zu einer so lebhaften Freude und Erkenntlichkeit, daß er sich für verbunden hielt,

die beiden Helden, die darin die ersten Rollen gespielt hatten, auf eine ausgezeichnete Art vor den Zeitgenossen und der Nachwelt ehren zu müssen. Er ließ zwei Denkmünzen prägen, eine auf Werner, die andere auf Heyden, deren Rückseiten die nämlichen, und die nur in Ansehung der Hauptseiten verschieden sind. Der bekannte Dichter Ramler mußte die Idee dazu entwerfen und ersann eine Parodie der Fabel des griechischen Alterthums, von der durch Perseus vor der Verfolgung eines Meerdrachen geretteten Andromeda. Die Hauptseite der Wernerschen Medaille stellt Werners zum Sprechen getroffenes Brustbild im Husarenpelz, mit dem Orden Pour le Mérite dar, und führt die Umschrift: Paulus a Werner Colbergae Liberator. Da die Rückseite weiter unten im Lebenslaufe Heydens beschrieben ist, so wird sie hier übergangen und nur bemerkt, daß auf der Rückseite der Wernerschen Medaille unten über der Jahreszahl, MDCCLX, noch die Worte: Pomerania liberata, die auf der Heydenschen Medaille fehlen, sich befinden. Der König schenkte sowohl Wernern als Heyden jedem ein goldenes und zwanzig silberne Exemplare. Alle Stabsoffiziere der zum Entsatz gebrauchten Truppen bekamen den Verdienstorden, und Rosencranz und Holtey, jeder noch außerdem hundert Ducaten zum Bandgelde. Werner für seine Person trug diesen Orden schon seit zwei Jahren.

Die historische Pflicht, die Dankbarkeit und die unwillkührlich theilnehmende Achtung, die den Geschichtschreiber wie seinen Leser zur Bewunderung hervorragender Charactere hinreißt, führen hier zu der angenehmen Nothwendigkeit, eine kurze Skizze von dem Lebenslaufe und den Thaten des Befreiers von Colberg beizufügen. Nächst Ziethen, Seidlitz, Platen und Belling war es Werner, der die preußische Reiterei in Centauren umschaffen half, sie zu Kämpfen abrichtete, die bis dahin als unmöglich für diese Truppenart betrachtet wurden, und ihr jenen Geist des innern Selbstvertrauens auf ein scharfes Schwert und ein gewandtes Roß einflößte, der ihr den ersten Rang in

Europa, ja in der ganzen alten und neuen Welt erworben hat. Denn weder die parthischen, arabischen, numidischen, römischen, hunnischen, türkischen Reitereien, noch die in Eisen gekleideten Ritter des Mittelalters, noch die spätere spanische und französische Gensd'armerie, noch die österreichischen Cuirassiere und Husaren unter Wallenstein und Eugen können Schaaren aufweisen, die das gethan hätten, was in neueren Zeiten die Regimenter Ziethen, Seidlitz, Anspach-Baireuth, Belling und Werner gethan haben. Der Enthusiasmus, der Muth, das Ehrgefühl, der brennende Thatendurst, die entschlossene bestimmte Verachtung der Gefahr, der ächte feurige Cavalleristen-Ton, der Klugheit mit Ungestüm verbindet, der keine andre Regel kennt als die, immer der angreifende Theil zu sein, der den Gedanken angegriffen werden zu können, ganz verloren hat — gingen damals aus diesen Anführern, in der Schule der lehrreichsten Praxis, über in die einzelnen Cuirassiere, Dragoner und Husaren, und bildeten eine vereinte unwiderstehliche Masse von Kraft, die sich bis jetzt erhalten hat und immer erhalten wird, so lange noch Helden wie Göckingh und Blücher ihre Lenker sind, und Zöglinge für die Zukunft bilden, die ihnen ähnlich zu werden, versprechen.

Hans Paul von Werner, brav wie der schwere türkische Damascener an seiner linken Hüfte, war 1708 in Ungarn von lutherischen Eltern geboren. Sein Vater war Major im kaiserlichen Husarenregiment Ebergheni. Seine Mutter hieß Maria Catharina von Streit. Er trat 1725 in den österreichischen Husarendienst, worin er 29 Jahre verblieb, 1731 Cornet, 1733 Lieutenant und 1735 Rittmeister wurde, zwei Feldzüge gegen Spanien, acht gegen Frankreich, sechs gegen die Türken und vier gegen die Preußen machte, und mehrere Wunden bekam. Allem Anschein nach fand er unter dem doppelten Adler, wo Geburt, Katholicismus, Stand und Reichthum mehr galten als vieljährige Dienste, Wunden und auf redliche Mühe gegründetes Verdienst, nicht seine Zufriedenheit. Auch soll er

an dem Husaren-General Nadasty einen heftigen persönlichen Feind und Verfolger gehabt haben. Denn im Jahre 1751 den 5. December nahm er preußische Dienste und wurde vom großen Friedrich als aggregirter Obristlieutenant bei dem braunen, damaligen von Wechmarschen Husarenregimente angestellt. 1753 im December erhielt er die erledigte Schwadron des Obristlieutenant von Gersdorf und 1757 im Februar als Oberster und Chef das Regiment selbst. 1758 den 17. September avancirte er zum Generalmajor und 1761 den 20. Februar zum Generallieutenant. Unter Friedrichs Fahnen focht er in sieben Feldzügen, abwechselnd gegen die Oesterreicher, Russen und Schweden mit dem größesten Ruhme, und mit einer Treue für den König, die selbst den eifrigsten der eingebornen preußischen Patrioten zum Muster dienen konnte. Zeuge dessen waren unter andern im September 1756 das Gefecht bei Ujest; im Mai 1757 das Gefecht bei Bunzlau und die Prager Schlacht; im Juni 1757 das Gefecht bei Podiebrad und die Colliner Schlacht; im November und December 1757 die Schlachten bei Breslau und Leuthen; im October 1758 die Gefechte bei Wischau und Stolpen und die Hochkirchener Schlacht, worauf er den Orden Pour le Mérite bekam; das Gefecht bei Neumark am 4. August 1760, worin er das ganze kaiserliche Dragoner-Regiment Erzherzog Joseph, welches zu dem Laudonschen Belagerungscorps vor Breslau gehörte, aufrieb, wofür ihn der König mit einem Geschenk von 2000 Thalern belohnte; der Entsatz von Colberg am 18. September 1760, und das Gefecht bei Pasewalk am 3. October 1760, worauf der König ihm eine Präbende von 2000 Thalern jährlicher Einkünfte beim katholischen Dom in Minden schenkte. Im October 1767 fügte er noch die Amtshauptmannsstelle von Naugard hinzu und bezeigte sich solchergestalt viel erkenntlicher gegen Werner als gegen Heyden.

Vermählt hat Werner sich mit einer Fräulein von Schimonsky aus Pressowitz und Bojanow in Oberschlesien. Von

Person war er ein finstrer, verschlossener, ernsthafter Mann, dessen verborgenes Feuer nur aufloderte, wenn er mit dem Säbel in der Faust vor seinem Regimente sich befand, oder dasselbe gegen den Feind führte. Wenigen Sterblichen hat ihr günstiges Geschick in dem Maße wie ihm das Vergnügen und die Genugthuung gewährt, an denen, die ihn verkannten, zurücksetzten und kränkten, in der Folge sich so nachdrücklich wie er rächen zu können.

Der Admiral Mischoukow kam, nachdem die Revalschen und Cronstadtschen Divisionen unter den Contre-Admiralen Polänsky und Mardatinow unterweges von ihm sich getrennt hatten und in ihre Häfen eingelaufen waren, in der zweiten Hälfte des Octobers mit seinen Schiffen endlich nach Petersburg zurück und fand eine sehr schlechte Aufnahme, sowohl Seitens der alten Kaiserin Elisabeth, die ihm die erbetene Audienz abschlug, als beim Senat. Die Befehlshaber suchten zwar alles Mögliche hervor um sich zu entschuldigen, selbst der Sturmwind, der vom 1. bis 5. September vor Colberg geweht hatte, mußte ihnen dazu dienen; demohngeachtet blieb man, und zwar mit dem größesten Recht, gegen sie und ihr eben so unvorsichtiges als feiges Benehmen mißvergnügt; denn es war unverantwortlich, daß sie nicht an Colbergs Südseite bessere Gegenanstalten, allenfalls durch Postirungen meilenweit in das Land hinein, getroffen hatten, um von einem möglichen Entsatzungscorps frühere und richtigere Nachrichten zu erfahren, und daß sie nicht wenigstens nachher eine Attaque am Strande abzuwarten verstanden hatten. Es wurde eine militärische Commission niedergesetzt, um die Schuldigen auszumitteln und sie nach der Strenge der russischen Kriegsartikel dafür zu bestrafen, daß so unermeßliche Zurüstungen und Kosten vergebens aufgewendet worden waren. Was aber das Resultat dieser Commission gewesen ist, hat der Verfasser dieser Geschichte wegen Entfernung der Zeit und der Unmöglichkeit, diesen Umstand aus seinem Dunkel wieder hervor zu ziehen, nirgend auffinden können.

In Colberg waren fast alle Häuser unbewohnbar. Der Winter nahete heran und die Einwohner befanden sich daher in der peinlichsten Verlegenheit, wo sie zur Herstellung ihrer Gebäude Mauersteine, Dachziegel, Kalk, Holz, Bretter, Glas, Oefen 2c. in der erforderlichen Menge herbekommen sollten. Selbst wenn auch die Baumaterialien nicht gefehlt hätten, so würden doch die anwesenden Handwerker nicht hingereicht haben, das Bedürfniß so Vieler auf einmal zu befriedigen. Ueberall regnete es ein. Es blieb daher nichts anders übrig, als jeder mußte selbst Hand anlegen und vorläufig gegen die Witterung sich schützen, wie er es etwa vermochte. Die Fenster wurden theils zugenagelt, theils mit Papier verklebt. Ueber die Stubenböden legte man Bretter oder alte Planken, oder riß einige Zimmer vollends ein und ließ sie ganz offen, um eins oder zwei andre mit ihren Fragmenten auszubessern. Die Feuerung stieg wegen der in dem Stadtwalde angerichteten großen Holzverwüstung zu einem enormen Preise, auch wurden alle übrigen Lebensmittel unverhofft sehr theuer, wozu noch eine Viehseuche kam, die das von dem Feinde übrig gelassene Vieh in Hinterpommern meist ganz dahin raffte. Diese barbarische Belagerung, wie schrecklich sie auch schon an sich gewesen war, wurde noch empfindlicher durch ihre Nachwehen. Colbergs Ruhm erfüllte Europa, aber dieser Ruhm linderte nicht die Noth und den Jammer, den seine noch unbesiegten Wälle verbargen.

Die auswärtigen Begebenheiten am Ende dieses fünften Kriegsjahres 1760 waren in Süden von noch viel höherer Bedeutsamkeit, als die Leiden die das abgelegene Colberg in Norden erfahren mußte. Berlin sah einen geldgierigen Feind in seinen Mauern und Torgau seine umliegende Gegend mit Menschenblut gedüngt.

Daun, Lascy und Laudon waren nach der Liegnitzer Schlacht vom 15. August, und nach Czerniczews Rückzug über die Oder, von dem Könige (der gleich darauf die Armee des Prinzen Heinrich, die östlich von Breslau gegen Soltikow gestanden,

an sich gezogen hatte, nachdem von derselben der General Goltz mit 12000 Mann, eben Soltikows wegen, in die Gegend von Glogau detaschirt worden) nach und nach bei Schweidnitz gegen das Riesengebirge gepreßt und dort gleichsam festgestellt worden. Der König hatte sein Lager bei Dittmannsdorf bis zum 7. October. Aus dieser verdrießlichen Situation wußte Daun nicht anders sich zu helfen, als durch Veranstaltung einer Diversion nach Berlin, die er auf das Eifrigste betrieb und die auch gelang. Er schickte Lascy, Esterhazy und Brentano mit 18000 Mann ab, und Soltikow detaschirte, bevor er in Loßow bei Frankfurt eintraf, die Generale Czerniczew, Tottleben, Panin, Elmpst und Bachmann, welche mit 20000 Russen bei Beuthen oberhalb Glogau über die Oder bis Christianstadt marschirten. Von da gingen diese 38000 Mann über Guben, Beeskow und Königs-Wusterhausen am 3. October vor Berlin und besetzten Potsdam und Charlottenburg, während dem Romanzow einen Communicationsposten in Crossen nahm. Zwar hatte der aus Sachsen, wo nur noch Torgau und Wittenberg von den Preußen besetzt geblieben, herbei eilende General Hülsen sich in Berlin geworfen, auch war der Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg von Pasewalk, wo er gegen die Schweden stand und die Generale Werner und Belling zurückließ, deren ersterer nur eben von Colberg bei ihm angekommen war, am 4. October mit einer Schaar von 5000 Mann in Berlin eingetroffen. Aber alle diese Truppen zusammen mit der schwachen Garnison der Stadt und den Invaliden und Kranken, die von dem Commandanten General Rochow in der Geschwindigkeit unters Gewehr gestellt wurden, betrugen kaum 16000 Mann, und das war zu wenig für diese große Residenz. Es wäre thöricht gewesen, diese 16000 Mann aufzuopfern und Berlin einem Sturme und einer rasenden Behandlung auszusetzen, da es sich doch nicht halten konnte. Der Prinz Eugen und Hülsen retirirten daher in der Nacht vom 9. October über Spandau und vereinigten sich bald nachher am 26. October bei Dessau

mit der Armee des Königs zu der Torgauer Schlacht, nachdem sie, um die Reichsarmee zu vertreiben, welches ihnen auch gelang, in Magdeburg über die Elbe gegangen waren, wobei der Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg in die sonderbare Verlegenheit gerieth, daß er bei Cöthen ein ihm begegnendes Detaschement von den Truppen seines Bruders, des regierenden Herzogs Carl Eugen von Würtemberg-Stuttgart anfallen mußte, und dasselbe auch wirklich gänzlich aufrieb. Am nemlichen Tage den 9. October besetzten die Russen und Oesterreicher Berlin, nach einer vorherigen Capitulation mit dem Magistrat, und die Folge davon war, daß die Stadt, gleichwie dies schon vor drei Jahren bei dem Besuche des Generals Haddick im October 1757 der Fall gewesen war, auch jetzt eine Brandschatzung an den Feind erlegen mußte, welche aber diesmal zwei Millionen Thaler betrug. Nach drei Tagen, am 12. October, zogen jedoch beide Heere aus Furcht, der König möchte kommen und sie abschneiden, wieder ab; Lascy nach der Niederlausitz, wo er sich mit Daun zu der Torgauer Schlacht vereinigte, und Czerniczew nach der Gegend von Schwedt und Frankfurt, wo er über die Oder ging und mit Soltikow nach Landsberg an der Warthe marschirte. Dort wartete das gesammte russische Hauptheer ab, wie es in der Niederlausitz zwischen dem Könige und Daun ablaufen würde, nicht übel gesonnen, im glücklichen Falle wieder um zu kehren.

Der König hatte nun lange genug den Feldmarschall Daun am Riesengebirge im Schach gehalten, um sicher zu sein, daß dieser bedächtige Heerführer im Laufe dieses Jahres keine Belagerung in Schlesien mehr unternehmen werde und alle seine etwanigen bedeutenden Maßregeln für diesen Feldzug, der späten Jahreszeit wegen, vereitelt wären. Diese Ueberzeugung, daß er Schlesien ohne sonderliche Gefahr verlassen könne, die schlimmen Nachrichten aus der Kurmark und Berlin, und der Umstand, daß endlich auch Torgau und Wittenberg an die Oesterreicher und Reichstruppen, unter den Befehlen der Gene-

rale Haddick und Macquire und des Prinzen von Zweibrücken, übergegangen waren, mithin nunmehr ganz Sachsen in der Feinde Händen war, bestimmten daher den König, den mehr bedrängten Gegenden mit seiner Gegenwart beizuspringen. Er verließ am 7. October das Lager bei Dittmannsdorf und marschirte über Jauer, Sagan, Guben und Coswig nach Lübben in der Niederlausitz. Dahin folgte ihm Daun, zu welchem der von Berlin kommende Lascy stieß. Nur Laudon blieb in Schlesien zurück, und fand dort an dem General Goltz seinen Gegner.

Am 3. November, nachdem der König noch zuvor eine Wendung über Dessau, Düben und Eulenburg gemacht hatte, kam es hierauf bei Torgau zur Schlacht. Tages zuvor sagte Friedrich mit ernstem und finsterm Gesicht zu seinen Generalen: Wenn wir geschlagen werden, so gehen wir alle zu Grunde und ich zuerst. Der Krieg dauert mir allzulange, morgen wollen wir ihn endigen! — Preußens Schicksal stand in derselben auf dem Spiele, und der König gewann es. Sie war eine der hartnäckigsten im ganzen Kriege und gehört zu den größesten und entscheidendsten des letzten Jahrhunderts. Der König selbst erhielt in derselben einen Streifschuß an der Brust und Daun wurde so schwer verwundet, daß er das Commando dem General Buccow, und dieser, da ihm ein Arm zerschmettert ward, dasselbe dem General Odonell übergeben mußte. Die geschlagene Daunsche Armee retirirte nach Böhmen, wohin Laudon aus Schlesien nach der vergeblichen Berennung der Festung Cosel am 25. October, von dem General Goltz getrieben, durch die Grafschaft Glatz ebenfalls sich verfügt hatte.

Soltikow, Panin, Czerniczew und die übrigen russischen Heerführer marschirten, als sie in Landsberg an der Warte den Ausgang der Torgauer Schlacht vernahmen, nach Thorn, gingen dort über die Weichsel und bezogen jenseits derselben die Winterquartiere. Auf diesem Marsche wurde jedoch der General Tottleben von der Hauptarmee mit einem kleinen Corps

links ab nach Hinterpommern detaschirt, und blieb damit während des Winters in dieser Provinz.

Den Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg schickte der König wieder zu den Generalen Werner und Belling gegen die Schweden. Er verjagte sie und nahm seine Winterquartiere in Mecklenburg und in Rostock.

Die Armee des Königs nahm ihre Winterquartiere am 8. December in demjenigen Theile von Schlesien, der an die Oberlausitz gränzt, und in dem nördlichen Theile von Sachsen, denn Dresden hatten die Oesterreicher inne. Diese Winterquartiere dauerten, da man allerseits der Erholung bedurfte, bis zum Ende des März im folgenden Jahre. Der König blieb zum erstenmale den Winter hindurch in Leipzig, welches der preußische General Linden erobert hatte, nachdem er die Reichstruppen unter dem General Kleefeld von da vertrieben. Bei dieser Begebenheit war der regierende Herzog Carl Eugen von Würtemberg-Stuttgart mit den österreichischen Generalen in so arge Zwistigkeiten gerathen, daß er sich von ihnen trennte und seine 12000 Mann zurück in sein Land führte. In Leipzig hatte Friedrich, der in den wenigen Stunden der Muße, die ihm die vielen und angreifenden Geschäfte übrig ließen, immer den Umgang der Musen suchte, auf Anrathen seines Freundes und Begleiters, des Obersten Quintus Icilius, die bekannte Unterredung mit dem Professor Gellert.

Welch einen glänzenden Feldzug auch das Cabinet von Versailles mit seinen großen Zurüstungen ankündigte, indem es mehrere Heere unter dem Herzoge, Marschall von Broglio, Grafen Saint Germain, Prinzen Soubise, Prinzen Xaver von Sachsen (Graf von der Lausniz), Generalen Castries, Stainville und Du Muy, zusammen 150000 Mann aufstellte, so fielen doch in diesem Jahre im westlichen Deutschlande und am Rheine gar keine erhebliche Schlachten, sondern nur große Gefechte mit den beiden Braunschweigischen Prinzen und ihren Generalen Spörken, Kielmannsegge, Granby, Luckner, Wan-

genheim und Graf von der Lippe vor, von welchen das bei Corbach, wo der Erbprinz von Braunschweig geschlagen wurde, das andere bei Warburg am 31. Juli, wo der Erbprinz und General Spörken den französischen General Du Muy schlugen, sehr hitzig waren. Prinz Ferdinand, obzwar 70000 Mann stark, wobei sich 20000 Nationalbritten befanden, war im Ganzen weniger glücklich als im vorigen Jahre, und die von dem Erbprinzen von Braunschweig in der Mitte des Octobers unternommene Belagerung der Festung Wesel mislang gänzlich, weil er am 16. October gegen den General Castries das Treffen bei Campen verlor und über den Rhein zurück gehen mußte. Eben so sah Ferdinand selbst sich genöthigt, in demselben Monat von Göttingen, nach einer zwanzigtägigen Blokade, abzulassen. Demohngeachtet zeigte Frankreich, von seinen vielfachen Verlusten in beiden Indien bewogen, sich zum Frieden geneigt und eröffnete dies seinen Bundesgenossen in Wien, Warschau und Petersburg. Oesterreichischerseits war sogar schon die Rede von Eröffnung eines Congresses in Augsburg, der jedoch nicht zu Stande kam, weil keine der Partheien es aufrichtig mit den andern meinte. — In diesem Feldzuge ward der einsichtsvolle und geschickte General Saint Germain so mißvergnügt über den Marschall Broglio, daß er die französische Armee verließ und als Feldmarschall in den dänischen Dienst trat.

In England starb König Georg II. am 23. October. Ihm folgte sein kaum volljähriger Enkel Georg III. Für Friedrich war dieser Todesfall äußerst wichtig, weil er dadurch einen sehr getreuen und eifrigen Alliirten verlor. Georg III. und sein ehemaliger Oberhofmeister, Lord Bute, den er zu seinem Premier-Minister erhob, wollten Frieden. Dabei kam es ihnen nicht darauf an, allenfalls den großen Friedrich allein kämpfen zu lassen. Sie verweigerten ihm im folgenden Jahre die fernere Zahlung der in dem Tractat vom 11. April 1758 während der Dauer des Krieges versprochenen vier Millionen Thaler jährlicher Subsidien. Aus diesem veränderten Systeme der briti-

schen Regierung wird es erklärbar, warum der König für den folgenden Feldzug abermals den Plan entwarf und befolgte, sich soviel als nur möglich vertheidigungsweise zu verhalten.

Der preußische Gesandte Rerin in Constantinopel war endlich zur öffentlichen Audienz beim Großwesir gelangt, hatte auch einen Freundschaftsvertrag zwischen Preußen und der Pforte zu Stande gebracht, den dieser türkische Premier-Minister am 2. April unterzeichnet hatte. Von weiteren Folgen war indeß diese Verhandlung jetzt nicht, sie war auch kein eigentlicher Allianztractat, obwohl Rußland und Oesterreich vielen Argwohn daraus schöpften.

## Das sechste Kriegsjahr 1761

sollte, zufolge der eifrigst erneuerten Vorsätze von Friedrichs Feinden, um so mehr da sie merkten, daß sie ihm überlegen wurden, endlich entscheidend sein und der preußischen Macht den letzten Gnadenstoß geben. Zur Erreichung dieses Zwecks, rüsteten besonders Rußland und Oesterreich sich auf das Aeußerste und beschlossen ihre Heere diesmal in genauerer und wirksamerer Uebereinstimmung als bisher handeln zu lassen, und deren Vereinigung, die schon so oft entworfen und noch nie für die Dauer gelungen war, jetzt schlechterdings durchzusetzen. Der Wiener Hof wendete alles Mögliche bei der immer mehr in Krankheit und Stumpfsinnigkeit versinkenden Elisabeth in Petersburg an, damit von dort die gemessensten Befehle zu vermehrter Thätigkeit an den Feldmarschall Butturlin ergingen, der anstatt Soltikows (welcher der glücklichste aller russischen Feldherrn gegen Friedrich geblieben ist, und der einzige von ihnen war, der zwei Jahre lang hintereinander, 1759 und 1760 en Chef commandirte) wegen dessen fortdauernder ernstlichen Krankheit das Obercommando der russischen Hauptarmee bekommen hatte. Zu dem Ende machte Butturlin die Stadt Posen im damaligen

Großpolen zum Stützpunkte seiner Operationen, um von da aus in Schlesien einzufallen, und in dieser Provinz mit einem österreichischen Heere unter Laudon zusammen zu stoßen, während dem der General Romanzow in Hinterpommern einbrechen und Colberg belagern würde. — Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Jahr den Charakter der schon sehr merklichen Ermattung Friedrichs trug. Dagegen stiegen im Laufe desselben die Hoffnungen Maria Theresiens (die nun ganz gewiß an die unfehlbare Eroberung Schlesiens glaubte und den Trotz so weit trieb, daß sie nach den Vorfällen bei Maren und Landshut dem Könige die Auswechselung von 19400 preußischen Kriegsgefangenen versagte,) auf die endliche Erfüllung aller ihrer Entwürfe um so höher. Diese Erfüllung würde auch zum Theil eingetreten sein, wenn nicht am Ende des diesjährigen Feldzuges die russische Kaiserin Elisabeth gestorben wäre und ihr Tod nicht dem Kriege und den allgemeinen politischen Verhältnissen eine von Grund aus veränderte, für Friedrich vortheilhafte Wendung gegeben hätte. Die Schlacht bei Villingshausen in Westphalen ausgenommen, wurde in diesem Jahre — so seltsam fügten sich abermals die Umstände — keine einzige Schlacht geliefert. Nur der Verlust der beiden Festungen Schweidnitz und Colberg machten es wichtig und noch mehr haben dasselbe die beiden berühmten verschanzten Läger bei Bunzelwiz und Colberg in der europäischen Kriegsgeschichte verewigt. Sie schienen einzig noch zu fehlen, damit in diesem Kriege alle Arten militärischer Probleme zur Aufgabe kämen und auch gelöst würden.

Frankreich stellte nach einer Grimasse, die friedlich aussah, von der niemand recht wußte, ob er sie als Ernst oder als Verstellung deuten sollte, und die, falls sie Ernst war, doch höchstens nur einen Separatfrieden mit England bezweckte, gegen die Prinzen Ferdinand und seinen Neffen den Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel, die nur 80000 Mann hatten, zwei Heere ins Feld: eins am Niederrhein von 110000 Mann

unter dem Marschall Prinzen Soubise, eben dem, welcher sich bei Roßbach hatte schlagen lassen, gegen Münster; das andre von 45000 Mann am Main unter dem Marschall Broglio gegen Hannover. Die Reichsarmee hatte in Franken überwintert und sollte längs der Saale operiren. Die Begebenheiten zwischen dem alliirten und jenen französischen Heeren in Westphalen und am Niederrhein in diesem Feldzuge, der mit dem Anfange des Jahres anfing und nur mit seinem Ende beschlossen ward, gehören, wegen der vielen Abwechselungen, Anstalten, Maßregeln, Zurüstungen, Märsche und gegenseitigen Diversionen, zu den interessantesten, verwickeltsten und lehrreichsten, nicht nur dieses Krieges, sondern aller in neuern Zeiten geführten Kriege überhaupt, und eine umständliche Auseinandersetzung derselben erfordert ein eigenes Studium. Auf Seiten der Alliirten zeigten sich, außer den schon oft genannten beiden Braunschweigischen Prinzen, noch der Bruder des Erbprinzen, Prinz Friedrich August von Braunschweig-Wolfenbüttel, später Herzog von Würtemberg-Oels in Schlesien, und die Generale Luckner, Spörken, Breitenbach, Graf von der Lippe, Wangenheim, Granby und Freytag; französischerseits außer den beiden Marschällen Broglio und Soubise, die Generale Prinz Condé, Graf von der Lausnitz (nemlich Prinz Xaver von Sachsen), Belsünce, Du Muy, Stainville und Chabot, als Anführer, in denen sich Talente, Einsichten und muthiger Unternehmungsgeist auf eine seltene Art mit einander vereinigten. Ueber alle ragt aber immer Prinz Ferdinand hervor, überlegen, groß und ohne Nebenbuhler an seiner Seite und ihm gegenüber. Er machte auf Friedrichs Rath sehr unerwartet im Anfange dieses Jahres einen Winterfeldzug gegen Broglio und dessen von Göttingen bis Wesel gezogenen Cordon. Seine Anfälle auf Göttingen, Cassel, Ziegenhayn und Marburg gelangen zwar nicht. Selbst das Treffen bei Langensalza am 15. Februar, wo der sächsische General Solms und der französische General Stainville von dem hannöverischen General Spörken, dem der

König, zufolge einer Verabredung mit dem Prinzen Ferdinand, 7000 Mann unter dem General Syburg, Oberst Löllhöfel und den Majoren Anhalt und Prittwitz zu Hülfe geschickt hatte, geschlagen wurden, war, obzwar siegreich, nicht entscheidend. Doch hatten diese unverhofften und kühnen Manövres die gute Folge, daß die französischen Feldherrn dadurch in ihren schon anderweitig gefaßten Plänen gelähmt, in ihren entworfenen Maßregeln verwirrt wurden, und statt selbst Herren der Umstände zu werden, dem Stoße derselben folgen mußten, da ihre Magazine ihnen entweder weggenommen oder sie doch gezwungen wurden, sie selbst zu vernichten. Prinz Ferdinand sowohl als der Erbprinz, der besonders das große französische Magazin in Fritzlar zerstört hatte, räumten wieder Hessen und zogen sich Anfangs April in das Kurfürstenthum Hannover zurück, wo sie, gleichwie die zu früh gestörten Franzosen in ihren Cantonirungsquartieren bis zum Ende des Juni sich ruhig verhielten. Um diese Zeit setzten sich die französische und Reichsarmee (das Commando der letztern hatte der Prinz von Zweibrücken im April niedergelegt und der österreichische Feldmarschall Graf Serbelloni übernommen) wieder in Bewegung, und machten einige Fortschritte, denn sie besetzten Wolfenbüttel und Halle an der Saale unter dem General Luzinsky, wichen jedoch bald wieder, als der Bruder des Königs, der Prinz Heinrich von Preußen, von Sachsen her den General Seidlitz, gegen sie abschickte. Hierauf verloren die beiden Marschälle Soubise und Broglio am 15. und 16. Juli gegen die beiden Braunschweigischen Prinzen die Schlacht bei Villingshausen an der Lippe, zwischen Hamm und Soest in Westphalen. Und als nach mehreren Glückswechseln der Graf von der Lausnitz in der Mitte des October Wolfenbüttel zum zweitenmale in diesem Jahre eroberte, wurde er abermals sehr bald von dem Bruder des Erbprinzen, Prinzen Friedrich August von Braunschweig, daraus und von der Berennung der Stadt Braunschweig vertrieben. Kein Feldzug krönte so sehr als dieser den Prinzen

Ferdinand mit Ruhm, der in eben dem Maße glücklich, als der des Königs und Prinzen Heinrich unglücklich war.

Den Feldzug gegen die Schweden, die unter den Generalen Ehrensvärd, Hessenstein und Sprengporten am 19. Juli über die Peene setzten, und durch Treptow an der Tollense mit 6000 Mann sogar bis in die Ukermark drangen, machte, seit dem Abmarsche des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg in der letzten Hälfte des diesjährigen Mai nach Colberg, der preußische Husarenoberste Belling mit einem Regimente Husaren, vier Bataillons, die ihm der Prinz Heinrich unter dem General Stutterheim aus Sachsen zuschickte, und mit dem Freibataillon Hordt (welche im Nothfalle von vier Bataillons Landmiliz, zwei Freicompagnien und zwei Schwadronen Provinzial-Husaren aus Stettin unterstützt wurden), und zwar mit so vielem Glück in einzelnen Gefechten, in Mecklenburg, Vorpommern und der Ukermark, bei Barkow, Röpenack, Treptow an der Tollense, Rebelow, Friedland, Ferdinandshoff und Malchin und mit so fliegender Schnelligkeit, daß Friedrich seine Thaten mit denen des Amadis von Gallien vergleicht. Die Schweden nahmen Anfangs December ihre Winterquartiere bei Stralsund, Belling und der Prinz Friedrich Eugen nach seiner Rückkehr von Colberg ebenfalls im December in Mecklenburg bei Schwerin und Rostock.

Dem Prinzen Heinrich von Preußen war mit 32000 Mann Sachsens Vertheidigung gegen das Daunsche Heer von 30000 Mann und die Reichsarmee von 20000 Mann unter Serbelloni aufgetragen. Im Frühjahre stand er, von den Generalen Hülsen, Seidlitz, Kleist, Forcade und Meyer begleitet, bei Meißen; Daun, der die Generale Lascy, Odonell, Haddick, Zettwitz, Brumian, Törreck und Ried bei sich hatte, ohnweit Dresden auf beiden Seiten der Elbe und bei Dippoldswalda, und die Reichsarmee zwischen Hoff und Plauen im Voigtlande. Der Prinz hielt Torgau und Wittenberg besetzt. Doch fielen keine Hauptbegebenheiten, sondern nur einzelne Gefechte zwischen

diesen Heeren vor, die durch Märsche und Gegenmärsche, wie auf dem Schachbrette, sich Vortheile abzugewinnen suchten und deren Pläne immer an dem umsichtigen Blick des Gegentheils scheiterten. Prinz Heinrichs Zweck war überdem auch lediglich, den Feldmarschall Daun von Schlesien abzuhalten. Daun seinerseits hatte den Befehl, sich so lange, bis der projectirte große Schlag in Schlesien geschehen sein würde, defensiv zu verhalten. Hieraus entsprang das passive Verhalten beider Theile in Sachsen. Aber der große Schlag geschah dort nicht, und darüber verstrich auch die Zeit in Sachsen, ohne merkwürdige Thaten. Das Daunsche Heer nahm seine Winterquartiere in Dresden, einem Theile vom südwestlichen Sachsen und in Böhmen, die Reichsarmee die ihrigen im westlichen Sachsen und in Franken, Prinz Heinrich die seinigen in einem, jedoch sehr beschränkten, Raume im nordöstlichen Sachsen, ohnweit Oschatz.

Laudon, seit Kurzem für seine unleugbaren Verdienste zum General-Feldzeugmeister erhoben, trat am 23. April aus Böhmen über Braunau, Warta, Silberberg, Grissau und Waldenburg in Schlesien auf, mit einer Armee von 72000 Mann, die also viel größer war als alle vorigen unter seinen Befehlen. Er hatte diesmal die Ehre, den vorzüglichsten Gegner vor sich zu haben. Das war der König, der mit 58000 Mann die Vertheidigung Schlesiens gegen Laudon und Butturlin selbst übernahm. Friedrich verlegte sein Hauptquartier von Leipzig nach Meißen, setzte sich dann mit 48000 Mann am 4. Mai in Marsch, und kam über Görlitz und Bauzen in der Mitte des Mai in die Gegend von Schweidnitz, Löwenberg und Fürstenstein in Schlesien, so daß die Armee in zehn Tagen 31 Meilen zurückgelegt hatte. Sie nahm ihr Lager bei Kunzendorf und Freiburg ohnweit Schweidnitz. Am 16. Mai schickte er den General Goltz, der mit 20000 Mann noch aus dem vorigen Jahre bis jetzt am Riesengebirge gegen Laudon gestanden und mit ihm bis Ende April einen Waffenstillstand geschlossen hatte,

mit 12000 Mann, 26 Kanonen und 8 Haubitzen in die Gegend von Glogau. Von da detaschirte Goltz am 26. Mai den General Thadden mit den vier Grenadier-Bataillons Benkendorf, Kleist, Busch und Bock nach Colberg, dem Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg zu Hülfe, bei dem Thadden am 7. Juni eintraf. Der Zweck bei Goltzens Sendung nach Glogau war, daß er die vier einzelnen Colonnen der Russen vor ihrer Vereinigung zum neuen Feldzuge in Großpolen überfallen sollte. Aber Goltz, einer der besten Generale Friedrichs, starb ehe er den Anfang machen konnte diesen Plan auszuführen, plötzlich am 30. Juni in Glogau, und Ziethen, der sein Commando erhielt, kam zu spät. Butturlin, in Gesellschaft der Generale Fermor und Czerniczew, hatte sein Heer unterdeß schon bei Posen und Czempin zusammen gezogen, und marschirte am Ende des Juni, wie sehr ihn auch der zu ihm geschickte österreichische General Caramelly zur Eile anzutreiben suchte, dennoch ganz langsam im Juli in Großpolen hinab bis bei Militsch in Schlesien. Ziethen blieb ihm dabei in Schlesien, diesseits der polnischen Gränze, immer zur Seite bis bei Trachenberg, Prausnitz und Breslau.

Der Juni verstrich dem Könige im Lager von Kunzendorf bei Schweidnitz; der Juli im Lager bei Pulzen ohnweit Reichenbach, und mit mancherlei Märschen bei Neiße, Münsterberg, Frankenstein, Heinrichau, Ottmachau, Warta und Neustadt, gegen Laudon, Brentano, Odonell, Luzinsky, Janus und Bethlem, welche Generale die Absicht hatten, mit Butturlin zusammen zu stoßen, der am 15. Juli bei Militsch in Schlesien einfiel, über Wartenburg am 19ten bis Namslau vorrückte, und bei Oppeln die Oder zu passiren gesonnen zu sein schien. Das Interesse des Königs erforderte, jene Vereinigung möglichst lange durch ein defensives Verfahren zu verhindern, und er machte wirklich mittelst schleuniger Märsche, obgleich er außer der Regiments-Artillerie noch 130 schwere Kanonen mit sich führte, das Kunststück, daß diese Vereinigung jetzt nicht in

Oberschlesien, wo alle Anstalten dazu getroffen waren, ausgeführt werden konnte.

Butturlins unbestimmte Bewegungen am rechten Oderufer bewogen Ziethen, die Gegend von Breslau am 20. Juli zu verlassen, und nach Brieg zu marschiren, um diese Festung zu decken. Die russische Armee bekam dadurch freieren Spielraum und rückte über Wartenberg bis vor Breslau. Czerniczew, der den Vortrab commandirte, fiel sogar Anfangs August in die Vorstädte dieser Hauptstadt Schlesiens, und hoffte mittelst eines Verständnisses mit den vielen, in derselben befindlichen österreichischen Kriegsgefangenen, sie selbst überrumpeln zu können, welches Vorhaben aber durch den Commandanten General Tauenzien vereitelt ward. Butturlin und Czerniczew wichen hierauf zwar etwas rückwärts, während dem der König und Ziethen ein Lager bei Strehlen, zwischen Breslau und Neiße, nahmen. Dennoch setzte Butturlin am 12. August bei Leubuß über die Oder, welcher Strom ihn bisher noch immer von Laudon getrennt hatte, und dadurch, und weil Laudon sich bei Jauer und Striegau postirt hatte, gerieth der König zwischen die russische und österreichische Armeen, deren Vereinigung in Niederschlesien nun nicht mehr verhindert werden konnte.

Alles kam jetzt darauf an, diese ungeheure Truppenmenge, welcher eine Schlacht anzubieten nicht räthlich war, eine Zeit lang in Unthätigkeit zu erhalten, bis der aus dem Mangel der Lebensmittel nothwendig erfolgende Hunger sie von selbst auseinander treiben würde. Des Königs Heer zu 50000 Mann gerechnet, das Russische zu 60000 und das Laudonsche zu 72000 Mann, so ergab dies eine Summe von beinahe 200000 Consumenten ohne die Pferde in einem Raume von wenigen Meilen, und es war voraus zu sehen, daß dieselben nicht lange würden zusammen bestehen können. Der König bezog daher das berühmte verschanzte Lager bei Bunzelwitz, eine Meile von der Festung Schweidnitz am 20. August. Vor dasselbe rückten die Butturlinsche und Laudonsche Armeen, die

sich vom 15. bis zum 19. August bei Wahlstadt und Liegnitz vereinigt hatten, und umschlossen beinahe das ganze preußische Lager. Bei Butturlin befanden sich die Generale Fermor, Czerniczew, Jacoblew und Berg; bei Laudon die Generale Brentano und Beck; beim Könige Zieten, Platen, Gablenz und Ramin. Die feindlichen Feldherrn hatten anfänglich den bestimmten Vorsatz, das Lager des Königs zu stürmen und auf diesem Boden endlich eine Schlacht aller Schlachten zu liefern, die, wenn sie zu Stande gekommen wäre, der Hunnenschlacht dreizehn Jahrhunderte früher in den catalaunischen Gefilden, würde gleich geworden sein. Aber nach langem Beschauen fanden sie das Lager, welches mit 460 Kanonen besetzt und mit 182 Minen umgeben war, unangreifbar und entzweieten sich sogar darüber. Was der König voraus gesehen hatte, traf richtig ein. Laudon, der sich verpflichtet hatte, die Russen zu verpflegen, konnte sein Versprechen nicht halten, es fehlte beiden feindlichen Heeren an Lebensmitteln und an Fourage, und nachdem man sich zwanzig Tage lang einander betrachtet hatte, sah Butturlin sich vom Hunger gezwungen aufzubrechen. Er trennte sich am 10. September von Laudon, marschirte nach Jauer und letzter an den Fuß der Sudeten. Solchemnach wurde das vom Wiener Hofe lang verfolgte Project, die russischen Chefs durch Vereinigung mit den seinigen mehr mobil zu machen, gerade da dessen Wirkungen eintreten sollten, abermals und für immer vereitelt, wie furchtbar es auch vorher geschienen hatte. Die bedenklichen Gesundheitsumstände der russischen Kaiserin und die bekannten entgegengesetzten Gesinnungen ihres Nachfolgers trugen allerdings auch dazu bei, daß es Butturlin trotz allem Anschein heimlich doch kein rechter Ernst gegen den König war.

Kaum war das Feld vor dem Lager des Königs frei, so schickte er am folgenden Tage, den 11. September, den Generallieutenant Platen mit 14 Bataillons und 25 Schwadronen, zusammen 8000 Mann, durch Breslau nach Großpolen in den

Rücken der Russen, mit dem höchstwichtigen Auftrage, die großen russischen Magazine in den Städten Kobilin und Gostin zu zerstören, dann in das verschanzte Lager des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg vor Colberg zu eilen und von da nach Sachsen zum Prinzen Heinrich zu marschiren. Keinen bessern hätte der König hiezu wählen können. Platen, der Ajar der Preußen, verrichtete auf diesem wahren Heldenzuge am 15. September, in Gostin, wo er 4000 Russen schlug, 600 auf dem Platze tödtete, den Brigadier Czerepow mit 48 Offizieren und beinahe 2000 Mann gefangen nahm, sieben Kanonen eroberte und 5000 Wagen verbrannte, den ihm ertheilten Befehl ganz vollkommen, schickte überdem am 17. September aus dem Lager bei Stenczewo, ohnweit Posen, den Obristlieutenant Narczinsky mit Husaren und Dragonern nach Posen, die, nachdem sie den russischen General Dalke mit seinen Truppen von da vertrieben hatten, das dortige russische Magazin nebst den Montirungs-Kammern ebenfalls zerstörten, und flog von Stenczewo über Buck, Birnbaum, Schwerin, Landsberg an der Warte, Berlinichen, Bernstein, Arenswalde, Freienwalde und Regenwalde immer fechtend nach Cörlin, wo er am 1. October eintraf, am 2ten nach dem Dorfe Spie anderthalb Meilen von Colberg marschirte und hiernächst sich mit dem Prinzen von Würtemberg vereinigte, der in dem verschanzten Lager commandirte, das die Festung schützte.

Der Ruin seiner hinter ihm gelegenen Magazine nöthigte den Feldmarschall Butturlin, nachdem er den General Czerniczew mit einem Corps von 20000 Mann bei Laudon am Riesengebirge zurückgelassen, sich am 14. September schleunigst bei Steinau über die Oder nach Großpolen zu ziehen. Hier hinterließ er abermals 15000 Mann, die einen Cordon längs der Grenze gegen Schlesien bildeten. Er selbst mit der Hauptarmee marschirte in grader Linie nach Norden durch die Woiwodschaft Posen über Reisen, Stenczewo, bei Posen, und Wroncky nach Driesen, wo er am 3. October eintraf, dann immer noch nörd-

lich durch die Neumark über Woldenberg, Marienwalde, Reez, Dramburg und Regenwalde nach Schievelbein, wo er am 2. November eintraf, und dann, nachdem er noch ein ansehnliches Hülfscorps unter dem General Berg zum General Romanzow vor Colberg detaschirt hatte, auf einmal rechts ab, während des Novembers über Tempelburg, Totelack, Ratzeburg und über die Weichsel nach Ostpreußen in die Winterquartiere, weil das verwüstete Hinterpommern nicht im Stande gewesen wäre, ihn Monate lang zu ernähren.

Am Ende des Septembers, vierzehn Tage nach der Trennung der feindlichen Heere, verließ der König wegen der ausgezehrten Magazine in Schweidnitz das Lager von Bunzelwitz, und marschirte am 29. September nach Münsterberg, um den noch angefüllten Magazinen der Festung Neiße näher zu sein und daraus seine Subsistenz zu nehmen. Zugleich hatte er dabei die Absicht, dem General Laudon Besorgnisse wegen Mähren und Glatz zu erwecken, und ihn dadurch aus der Gegend von Schweidnitz weg zu locken. Aber hier erfuhr er die niederschlagende Nachricht, daß Laudon in der Nacht zum 1. October die Festung Schweidnitz, in welcher der General Zastrow commandirte, erobert habe. Hiemit beschloß Laudon seinen diesjährigen Feldzug in Schlesien, und sein und das Czerniczewsche Corps bezogen ihre Winterquartiere in der Grafschaft Glatz, und zwischen Schweidnitz und der böhmischen Grenze, mithin in Schlesien und zwar zum erstenmale nach sechs blutigen Feldzügen. Ihre Postenkette dehnte sich von Pleß in Oberschlesien über Johannisberg, Warta und Hirschberg bis nach Görliz. In Schweidnitz bestellte Laudon den Generallieutenant Buttlar zum Commandanten und legte acht deutsche Bataillone und zwei Bataillone Croaten als Besatzung hinein. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Waldenburg.

Der Verlust von Schweidnitz, zumal da Glatz schon seit länger als einem Jahre in österreichischen Händen sich befand, war ein sehr empfindlicher Schlag für den König. Dies un-

vermuthete Unglück, das ihn nicht wenig bestürzt machte, nöthigte ihn vollends zu einem bloß defensiven Verfahren, und es war als ein Glück zu betrachten, daß unter diesen Umständen die vereinte Laudonsche und Czerniczewsche 65000 Mann starke Armee ihn nicht zu einer Schlacht zwang, sondern bis in die zweite Hälfte des Novembers und bis zur Beziehung ihrer Winterquartiere im Gebirge bei Freiburg unthätig verblieb. Er bezog, um Breslau, Neiße, Cosel und Brieg zu decken, am 6. October ein Lager bei der Stadt Strehlen an der Ohlau, und blieb in demselben bis zum 10. December. Sein Hauptquartier war in dem Dorfe Woiselwitz dicht neben der Stadt. Alsdann legte er seine Armee in diesmal sehr zerstreute Winterquartiere bei Neiße, Brieg, Grottkau, Breslau, Glogau und Guben, das seinige war in Breslau. Während der Stellung bei Strehlen, schickte er am 19. October den General Schenkendorf und Flügeladjutanten Major Anhalt mit einer nochmaligen dritten Hülfe von 6 Bataillonen und 10 Schwadronen, zusammen 4000 Mann, zum Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg in das Lager vor Colberg, von woher die Nachrichten immer bedenklicher lauteten. Hier im Hauptquartiere bei Strehlen, bald nach dem Verlust von Schweidnitz, kam im October der erste Gesandte des crimmischen Tartarchans zum Könige und bot ihm 16000 Mann Hülfstruppen zu einem Einfall in Ungarn an, daher denn der König, um diese Idee zu beleben und ihre Ausführung zu leiten, seinen Adjutanten Goltz und einen Arzt Namens Freese dem tartarischen Botschafter bei seiner Rückkehr mitgab. Die Noth hatte ihn, da in Europa ihn alles verließ, und selbst Georg III. sich gleichgültig bezeigte, gezwungen, sich durch Unterhändler nach Hülfe an den weitentlegenen asiatischen Grenzen umzusehn, und er war glücklich genug gewesen, durch seinen Geschäftsträger Boscamp in Baktschiserai in der Crimm, sowohl das Interesse des Chans zu gewinnen, als durch Rerin die Pforte dahin zu bringen, daß sie 110000 Mann gegen Ungarn und Siebenbürgen als

eine Demonstration vorrücken ließ, deren fernere Wirkung jedoch der Einfluß Frankreichs auf den Divan und den sehr bejahrten, zum Kriege eben so unlustigen als unfähigen Großwesir zu hemmen wußte. — Eben hier bei Strehlen, im Dorfe Woiselwitz war es, wo der Baron Warkotsch, dessen Landgut an das Lager stieß, den Anschlag ersann, den König dem in der Nähe in Münsterberg stehenden österreichischen, zum Laudonschen Heere gehörigen Obersten Wallis todt oder lebendig zu überliefern. Die Entdeckung dieses Anschlags machte der König am 29. November, nur vier und zwanzig Stunden vor der verabredeten Ausführung. Ein offenbar und in jedem Betracht eben so wahnsinniges als nichtswürdiges Gelüste! Denn, gesetzt auch, der König wäre gefangen oder getödtet worden, und Schlesien im Friedensschlusse wieder unter österreichische Hoheit gekommen, so würde die Unsterblichkeit, die Warkotsch sich dadurch erworben hätte, doch auf alle Fälle immer nur geblieben sein, was sie jetzt ist, die eines Herostrats; und kann eine solche wohl das Ziel und der Wunsch eines edlen Characters sein? Nichts entschuldigt oder rechtfertiget jenen Elenden! Nicht die katholische Religion, denn Warkotsch war lutherisch und überhaupt zu aufgeklärt und gebildet, um ein Religionsphantast sein zu können! Nicht Patriotismus für sein Vaterland, welches unter Friedrichs Scepter augenscheinlich viel glücklicher war als unter der unthätigen, verwirrten und schläfrigen österreichischen Regierung! Nicht Armuth, denn er war reich und hatte Güter von 300000 Thaler an Werth! Nicht Dummheit, denn er hatte Verstand! Nicht Stolz, Härte, Beleidigung oder Kränkung von Seiten des Königs, der im Gegentheil freundlich und vertraulich mit ihm umging, ihn sogar an seine Tafel zog und mit den Lieferungen, die jeder andre schlesische Gutsbesitzer leisten mußte, verschonen ließ! Nicht einmal persönliche oder physiognomische Antipathie, die in manchen Fällen doch einigermaßen eine Feindschaft zwischen zwei Menschen begründen kann, denn Friedrich war einer der angenehmsten, hinreißendsten und liebens-

würdigsten Männer, die je gelebt haben, ohne den kleinsten Zug von einem verschobenen, unvollendeten, zweideutigen, albernen, affectirten, häßlichen, in sich selbst uneinigen und verächtlichen Character, in seinem schönen harmonischen Gesichte! Nicht die Sache des Königs, die durchaus groß und gut war und von allen vernünftigen und fühlenden Menschen damaliger Zeit, sogar von dem bei weitem größten Theile der gegen ihn fechtenden Krieger, geachtet und geliebt ward! Nicht die öffentliche Meinung, die ganz auf der Seite des Königs stand! Nichts Abschreckendes und Hassenswerthes in den Eigenschaften, Gesinnungen und Handlungen des Königs, die im Gegentheil ihn jedem, der ihm nahe kam und genauer kennen lernte, höchst interessant und ehrwürdig machten, und ganz dazu geeignet waren, für ihn zu enthusiasmiren! Kein einziger denkbar tugendhafter Zweck! Kein Nutzen nach irgend einer beifallswerthen Seite, sondern überall nur Schaden! Nicht Revolutionsdrang und Monarchenhaß, die um jene Zeit noch unbekannt waren! Nicht Weltbürgersinn, denn Friedrich war kein grausamer Tyrann, sondern sein Gedeihen mußte vielmehr eben jedem Cosmopoliten erwünscht sein, mußte alle Herzen gewinnen, die für die Riesenarbeit und glänzende Entwickelung eines Ideals von menschlicher Hoheit, Kraft, Größe und Würde den geringsten Sinn hatten! Nur Raserei und eigene totale Schlechtheit oder Fühllosigkeit für den erhabnen Adel eines höhern Geistes, der in einem so wichtigen Kampfe begriffen war, worin ihn zu stören kaum einem Teufel einfallen konnte, nur die verkehrteste und abgeschmackteste Sucht, beim Mangel aller Kraft durch inneres Verdienst etwas leisten zu können, wenigstens durch eine Schandthat wichtig und berühmt zu werden, nur das Gefallen einer moralischen Misgeburt an Zerstörung und am Bösen, nur eine Laune von völlig unreifer kindischer Art, nur niedrige, gemeine, hinterlistige Scorpionennatur machen dies infame Project erklärbar, dessen Schändlichkeit durch den, in Betracht der seltenen und herrlichen Persönlichkeit Friedrichs,

ganz überflüssigen Beisatz der juristischen und theologischen Worte von Hochverrath und Sünde um nichts vergrößert werden kann. Gewagte Unternehmungen von hoher Bedeutung und Folge, wie abscheulich sie auch sein mögen, finden sonst, wenngleich nicht immer im großen Publicum, doch gewiß noch oft bei wenigen gleichgesinnten Gemüthern, sollten sie auch nur die ärgsten Windbeutel und Lasterknechte sein, einige Billigung, Theilnahme und Bewunderung. Allein nicht einmal dieser Trost ist dem Baron Warkotsch für seine That geworden. Die vereinte Stimme der Welt, die Jury des gesammten Menschengeschlechts hat über ihn ihr Schuldig ausgesprochen und ihn, getrennt von dem Obersten Wallis, dem allerdings mehr als eine haltbare Rechtfertigung zu statten kommt, auf ewig als einen in seiner Art einzigen, verächtlichen, sinnlosen und verworfenen Bösewicht der Schande der Geschichte überliefert. Der persönlichen Strafe entging er, durch die Unvorsichtigkeit des Hauptmann von Rabenau vom Vossischen Dragonerregiment, der ihn am 30. November in seinem Schlosse arretiren sollte und entwischen ließ.

Das russische Heer unter Soltikow war am Ende des vorigen Jahres nach dem Ueberfalle von Berlin und auf die Nachricht von der, am 3. November, bei Torgau vorgefallenen Schlacht, von Landsberg an der Warte durch Thorn über die Weichsel nach Polen und Ostpreußen in die Winterquartiere gezogen. Was Butturlin, der diesjährige Nachfolger Soltikows, mit der Hauptarmee gegen den König in Schlesien in diesem Jahre gethan, ist so eben erzählt worden. Der Zweck dieses Buches erfordert, daß wir uns nunmehr zu den einzelnen Begebenheiten wenden, die zwischen der preußischen und einer zweiten russischen Macht während dieses Jahres in Hinterpommern vorfielen. Keines der vorigen Jahre stellte so wie dieses, Friedrichs Angelegenheiten auf die höchste Spitze der Entscheidung; und nirgend und in keinem Jahre zeigten die Russen sich so ausdauernd geschäftig und eifrig, als in diesem, in Hinterpommern.

Von Ostpreußen, welches die Russen, seitdem sie es in förmlichen Besitz hatten, als eine ihrer Provinzen betrachteten und aus diesem Gesichtspuncte schonend behandelten, und von dem angrenzenden Polen gingen alle ihre Operationen aus, die denn immer ehe sie unternommen lange vorher bekannt wurden. So wurde denn auch gleich im Anfange dieses Jahres 1761 ruchbar, daß der russische General Romanzow mit einem besondern und großen, von Butturlins Befehlen unabhängigen Corps in Hinterpommern einfallen, die wegen ihres Hafens und der See-Communication mit Rußland und Schweden interessante Festung Colberg zum drittenmale noch ernstlicher, als in den Jahren 1758 und 1760 geschehen war, belagern, und daß ihn zugleich wiederum eine russische und schwedische Flotte dabei unterstützen sollte. Tottleben stand in Hinterpommern während des Winters. Ihn, auf ihrer Rückkehr von Berlin, hatten, bevor Butturlin das Obercommando erhielt, der erkrankende Soltikow und sein Rathgeber Fermor im verwichenen Herbste auf dem Marsche der Hauptarmee von Landsberg nach Thorn, links ab, erst in die Ukermark und dann nach Hinterpommern in die Gegend von Stargard mit einem kleinen leichten Corps detaschirt, bei welchem unter andern drei Infanterie-Regimenter sich befanden. Butturlin befahl ihm jetzt im Frühjahr diese drei Regimenter zu dem aus Ostpreußen nach Hinterpommern befehligten Romanzowschen Corps stoßen zu lassen, mit den übrigen leichten Truppen und der Cavallerie aber durch die Neumark über Landsberg zu ihm zu kommen und ihn auf dem Marsche nach Schlesien zu begleiten. Da indeß Romanzow zögerte, so konnte Tottleben für seine Person sich auch nicht sobald entfernen, sondern verweilte noch auf verschiedenen Märschen während des Mai und Juni in Hinterpommern und in dem nördlichen Theile der Neumark, bis er, weil er wegen der gelinden Behandlung Berlins, die hauptsächlich sein Werk gewesen, seinem Hofe verdächtig geworden, am Ende des Juni in Bernstein arretirt, in Eisen gelegt und als Staatsgefangener

unter strenger Bewachung nach Petersburg abgeführt wurde. Das Wiener Cabinet hatte ihn angeklagt. Tottleben hatte die Schonung der Hauptstadt Friedrichs damals sogar mit Gewalt gegen die österreichischen Truppen durchgesetzt und deshalb war man in Wien gegen ihn äußerst aufgebracht.

Die beiden preußischen Generallieutenants Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg und Werner (letzterem ertheilte Friedrich der Große diesen hohen militärischen Grad am 20. Februar dieses Jahres) haben wir am Ende des vorigen Jahres gegen die Schweden fechtend in den Winterquartieren in schwedisch Pommern, Mecklenburg und Preußisch Vorpommern verlassen. Nicht lange durfte Werner dort rasten. Der Obristlieutenant Courbiere mit seinem Freibataillon, als der damaligen einzigen mobilen Schutzwehr von Hinterpommern, war seit dem verwichenen Herbst in dieser Provinz geblieben, und hatte sein Hauptquartier in Cöslin genommen. Hier drängte ihn Tottlebens Schaar, so daß er mehrere Märsche weit, bis westlich von Plate und Regenwalde zurück weichen mußte. Deshalb kam Werner auf Friedrichs Befehl schon Anfangs Januar aus Mecklenburg wieder in diese Gegend, brachte die vier Infanterie-Bataillons von Schwerin, Lehwald, Dohna und Kanitz und sein braunes, zehn Schwadronen starkes Husaren-Regiment mit und zog das Freibataillon Courbiere an sich. Gleich nach seiner Ankunft trieb er Tottlebens Truppen bis jenseits Schlawe über die Wipper und schloß mit Tottleben, so wie Goltz zu gleicher Zeit am Riesengebirge mit Laudon gethan hatte, einen Waffenstillstand vom 12. Januar bis zum 27. Mai, den beide Theile auf das Gewissenhafteste beobachteten. Vier volle Monate hindurch genoß daher das verödete Land einiger Ruhe. Tottleben hatte anfänglich sein Hauptquartier in Stolpe, im Mai bezog er aber ein Lager bei Pollnow. Werner vertheilte seine Truppen bei Cöslin nach Belgard, vereinigte sich nachher im Juni mit dem Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg und focht den ganzen Sommer hindurch auf das Tapferste für

Colbergs Erhaltung, bis er am 10. September bei Treptow an der Rega, drei Meilen von Colberg gefangen und nach Petersburg geführt wurde, von wo ihn in der Folge Peter III. während seiner kurzen Regierung, mit 1000 Ducaten beschenkt, wieder entließ.

Als der König im Frühjahr erfuhr, daß die Russen in Ostpreußen und Polen allmälig sich zusammen zögen, daß sie sich in zwei Divisionen theilten, deren eine unter Butturlin, Behufs des laut ausposaunten großen Vereinigungsprojects mit Laudon, gegen ihn selbst in Schlesien, die andere unter Romanzow ganz ernstlich gegen Hinterpommern und Colberg operiren solle, und voraussah, daß Werner zu schwach sein würde, um es mit Romanzow aufnehmen zu können, so ertheilte er dem Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg, der im vorigen Jahre erst gegen die Schweden, dann Anfangs October in und vor Berlin, dann am 3. November bei Torgau mitgefochten hatte, dann wieder gegen die Schweden geschickt worden war und jetzt mit dem Husaren-Obersten Belling in Rostock in den Winterquartieren stand, den Befehl, daß er von da Wernern nach Hinterpommern nachfolgen, mit ihm vereint dem General Romanzow die Spitze bieten, und falls er hiezu sich nicht stark genug fühlen würde, die Festung Colberg mittelst eines vor derselben zu verschanzenden Lagers decken solle. Denn Friedrich nahm jetzt überall seine Zuflucht zum temporisiren und die weiseste Maxime, die er in seiner gegenwärtigen Lage erwählen und befolgen konnte, war die, für die großen Dinge oft mehr noch als für die kleinen geltende Regel: Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Demgemäß zog der Prinz sein Corps zusammen, brach, indem er erwähntermaßen nur den Husaren-Obersten Belling mit weniger Mannschaft in Mecklenburg gegen die Schweden zurück ließ, am 18. Mai aus seinem Hauptquartier in Rostock auf, ging über Pasewalk, Stettin und Greifenberg, und traf am 4. Juni bei Colberg ein.

Da der Name dieses Prinzen so oft im siebenjährigen

Kriege vorkömmt und vorzüglich durch das diesjährige verschanzte Lager vor Colberg, worin er commandirte, für die Geschichte merkwürdig geworden ist, so wird es nicht überflüssig sein, hier einige nähere Notizen von ihm und seinen persönlichen Verhältnissen beizufügen. — Friedrich Eugen war am 21. Januar 1732 geboren, mithin im Jahre 1761 noch nicht 30 Jahr alt. Demohngeachtet war er bereits preußischer Generallieutenant von der Cavallerie, seit 1753 Ritter vom schwarzen Adler-Orden und Inhaber des unter dem Namen: Alt-Würtemberg bekannten, später von Brüsewitzischen Dragonerregiments, welches ehemals in Hinterpommern in Treptow an der Rega stand, dann seine Garnisonen in Südpreußen, längs der niederschlesischen Gränze und seinen Stab zwischen Fraustadt und Posen, in dem Städtchen Kosten hat. Die Uniform dieses Regiments, hellblau mit schwarzen Rabatten und Aufschlägen und silbernen Achselbändern, trug er beständig. Sein Bruder war der damalige regierende Herzog Carl Eugen von Würtemberg-Stuttgart, der seinerseits im siebenjährigen Kriege, ohne selbst recht zu wissen warum, bald an der Seite der Franzosen, bald an der der Oesterreicher, bald allein, mit seinen eben nicht sehr siegreichen Truppen gegen den König, im deutschen Reiche zu Felde lag, und zuweilen von diesem seinem eigenen Bruder, Friedrich Eugen geschlagen wurde. — Dies ist derselbe Herzog Carl Eugen, der, da er durch kriegerische Thaten eine Unsterblichkeit zu erlangen nicht vermocht hatte, in der Folge unter andern durch seine Ritteracademie in Stuttgart, durch seine Heirath mit der Gräfin Hohenheim und durch seine Händel mit dem Dichter Schubart viel von sich reden machte. — Eine der Schwestern des Königs war an Markgraf Friedrich Wilhelm den Tollen von Brandenburg-Schwedt verheirathet, und eine Tochter aus dieser Ehe und also zugleich Nichte des Königs, nemlich die Prinzessin Friderike Dorothee Sophie von Schwedt war seit dem 29. October 1753, Friedrich Eugens Gemahlin. Er hatte daher den König als seinen angeheiratheten Oheim und

sich als dessen Neffen zu betrachten. In dieser Ehe zeugte er zehn Kinder, darunter die, seit dem Tode Pauls I. verwittwete Kaiserin von Rußland, Maria Feodorowna, ehemals Sophie Dorothee Auguste Louise, geboren den 25. October 1759. Es gehört zu den sonderbaren und ungewöhnlichen Fügungen des Verhängnisses, daß ein kleiner deutscher Prinz in demselben Kriege, in dem er gegen die Russen focht, der Vater ihrer künftigen Beherscherin ward. Aus seiner Apanage Mumpelgard, wovon er Statthalter war, zog er jährlich an hunderttausend Thaler Einkünfte. Er konnte folglich aus eigenen Mitteln zusetzen, und dieser in jenen kostspieligen Tagen bedeutende Umstand, verbunden mit der Verwandtschaft mit dem Königlichen Hause, waren vermuthlich die Ursachen, warum der König ihm eigene Corps und Commando's anvertraute, und ihn andern älteren Generalen vorzog, die ihn an Erfahrung, Einsicht und Geisteskraft übertrafen. Tapfer war er, das ist nicht zu leugnen, auch unterwarf er sich, seiner Geburt ohngeachtet, allen Beschwerlichkeiten des Krieges, wie der gemeine Soldat, gleichwohl schien es ihm an den eigentlich großen Talenten, insonderheit an dem Combinations-Vermögen für die Zukunft zu fehlen; und die Rolle eines Feldherrn schickte sich schon darum nicht ganz für ihn, weil er blöde Augen hatte und nicht in die Ferne sehen konnte. Wie große Summen er auch aus seiner Tasche hergab, so war er doch kein Wirth. Er verschwendete anfänglich die Vorräthe der Festung zu sehr und seine Cavallerie ging besonders mit dem Pferdefutter so wüst um, als wenn gar kein Mangel möglich wäre. — Nach dem Hubertsburger Frieden ging er noch auf mehrere Jahre mit seinem Dragonerregimente wieder in die Garnison zu Treptow an der Rega und residirte auf dem dortigen weitläuftigen Schlosse. Späterhin wurde er preußischer Feldmarschall, nahm den Abschied und verfügte sich nach Mümpelgard, von wo er, nachdem seine beiden älteren Brüder, Carl Eugen am 24. October 1793 und Ludwig Eugen am 20. Mai 1795, ohne männliche Erben ge-

storben waren, in der Regierung des eigentlichen Herzogthums Würtemberg-Stuttgart folgte. Schon vorher hatte der König von Preußen Friedrich Wilhelm II., nach dem Rückfalle der Markgrafthümer Anspach und Baireuth an die preußische Krone im Anfange des Jahres 1792, ihm das Gouvernement dieser beiden Fürstenthümer übertragen. Er starb am 23. December 1797, wurde vermöge seiner zahlreichen Nachkommenschaft der Stifter einer gleichsam neuen Fürstenfamilie von Würtemberg, und ihm folgte sein ältester Sohn, der Herzog Friedrich Wilhelm Carl, geboren den 7. November 1754, welcher mit Mathilde, ältesten Tochter König Georgs III. von England, vermählt war. Bei dieser Gelegenheit verdient es, beiläufig bemerkt zu werden, daß Friedrich Eugens Schwiegervater, der Markgraf Friedrich Wilhelm von Schwedt 1771 ohne Söhne starb, daß deshalb die Succession in Schwedt auf Friedrich Wilhelms Bruder, den Markgrafen Friedrich Heinrich fiel, daß des letzteren Gemahlin, eine Tochter des Fürsten Leopold von Dessau, auf des Königs Befehl schon vor und im siebenjährigen Kriege als Staatsgefangene in Colberg im Arrest saß, und daß also diese fürstliche Arrestantin die angeheirathete Tante der Gemahlin, dieses damaligen preußischen Cavallerie-Generallieutenants, Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg war. Der hier erwähnte Friedrich Heinrich starb übrigens ebenfalls ohne Söhne und mit ihm erlosch die Linie der Markgrafen von Schwedt, die nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich Wilhelms des Großen angefangen hatte.

Schon vor der Ankunft des Prinzen vor Colberg wurde der Anfang gemacht, mit Anhäufung eines Magazins in der Festung, sowohl für die Besatzung als für das erwartete Hülfscorps. Der Erfolg lehrte, daß man dieses Magazin viel zu klein angelegt hatte. Man fuhr Roggen, Hafer, Heu, Mundvorrath und Faschinen zusammen, verfertigte eine Menge Spaten, ließ einen großen Vorrath von Pulver, Kugeln und Bomben aus Stettin holen und erhielt über See Salz aus Portugal, Eng-

land und Frankreich; denn dieser nicht nur in Colberg, sondern in der ganzen Gegend umher bereits fehlende, unentbehrliche und daher wichtige Artikel konnte wegen Mangel an Brennholz aus der ohnehin schlecht eingerichteten Colberger Saline nicht beschafft werden. Werner, der die Wendung der Angelegenheiten zu ahnen schien, kam am 20. Mai von Cöslin, wo er die Bataillons Schwerin und Courbiere und sein Husarenregiment zurückgelassen, mit den drei Bataillons Lehwald, Dohna und Kanitz und mit der Artillerie nach Colberg, steckte ein Lager ab, zwischen dem Domainen-Amte Altstadt und dem hohen Berge, legte in diesem Raume den ersten Grund zu den nachherigen Verschanzungen, indem er hier, nächst einer Anzahl commandirter Soldaten, 200 Bauern schon voraus arbeiten ließ, und nahm sein Hauptquartier in einem Gartenhause in der Lauenburger Vorstadt. Die Zeitungen meldeten in diesen Tagen die bestimmte Nachricht von der Seerüstung in den russischen Häfen von Cronstadt und Reval und von Romanzows Marsch mit 20000 Mann gegen Colberg. Heyden erhielt am ersten Juni 500 Recruten und veranstaltete, daß sofort die Münderschanze auf der rechten oder östlichen Spitze des Persante-Ausflusses und Hafens ausgebessert und auf dem Münderfelde neben dem Baumgarten, gegen den östlichen Strand, eine neue Schanze erbaut wurde.

Am 4. Juni früh kam der Prinz und marschirte durch die Festung sogleich hinaus in das Lager bei Altstadt, welches Werner für ihn abgesteckt hatte, und welches man sich mit der Fronte hinabwärts nach Süden, und die Festung im Rücken habend, denken muß, um im Verlauf dieser Erzählung die Benennungen: Rechter und linker Flügel, richtig zu verstehen. Des Prinzen Kriegscanzelei, Feldapotheke, Feldpostamt und 450 russische Kriegsgefangene, die er zur Auswechselung mitbrachte, blieben in der Festung, die Feldbäckerei schickte er mit einer Bedeckung von 400 Mann vom Regimente Hessen-Cassel nach Treptow, die außer den Regimentsstücken ihn begleitenden

Haubitzen, Kanonen, 51 Munitions- und eine Menge Pulverwagen, die dazu gehörigen Artilleristen, der Troß, die zahlreichen Gespanne ꝛc. nahm er mit hinaus in das freie Feld und wies ihnen ein besonderes Lager, zwischen dem hohen Berge und Bullenwinkel, am linken Flügel seines anfänglich minder als nachher weitläuftigen Lagers an. Dieses Train-Lager mußte späterhin seine Stelle mehreremale verändern, und wurde, nachdem die Artillerie herausgenommen und in den Batterien des befestigten Lagers aufgefahren war, erst auf die Abdachung des gedeckten Weges vor dem Bastion Pommern, und als auch hier die Gefahr von Seiten der feindlichen Bomben zunahm, auf das linke Ufer der Persante zwischen Sellnow und der Festung verlegt. Kaum war der Prinz angekommen, so gab er dem Generallieutenant Werner das Plettenbergsche Dragonerregiment und schickte ihn damit und mit drei Infanterie-Bataillons wieder vorwärts nach Cöslin. Nachmittags schickte er auch einen Feldjäger an den Generalmajor Thadden nach Döberitz zwischen Regenwalde und Schievelbein, der, vom General Goltz bei Glogau in Schlesien, mit den vier Grenadier-Bataillons, Benkendorf, Kleist, Busch und Bock, am 26. Mai detaschirt, sich näherte.

Am 5. Juni machte der Generalmajor Thadden für seine Person Nachmittags um vier Uhr einen Besuch bei Heyden in der Festung und beim Prinzen in Altstadt, und ritt um sechs Uhr wieder fort. Seine vier Bataillons standen nur noch eine Meile von Colberg. Da der Waffenstillstand mit Tottleben schon seit 8 Tagen aufgehoben war, so war gestern ein Scharmützel mit den Tottlebenschen leichten Truppen beim Dorfe Nassow ohnweit Cöslin vorgefallen und die Bauern aus diesem Dorfe brachten gegen Abend eilf blessirte Preußen in die Festung gefahren.

Am 6. Juni kamen 160 Wagen mit Bomben und Granaten von Stettin.

Am 7. Juni kamen endlich die vier Thaddenschen Ba-

taillons und rückten durch die Festung in das Lager bei Altstadt, wo Thadden beim Prinzen ebenfalls sein Quartier nahm. Nach dieser Vereinigung bestand das ganze hiesige Corps unter des Prinzen Befehlen aus den fünf Grenadier=Bataillons Schwerin, Kleist, Bock, Benkendorf und Busch, aus zwei Mousquetier=Bataillons von Lehwald, zwei von Dohna, zwei von Kanitz, zwei von Grabow, einem von Hessen=Cassel, aus den beiden Freibataillons Wunsch und Courbiere, aus zehn Schwadronen Plettenbergscher Dragoner und fünf Schwadronen Würtembergische Dragoner (letztere waren des Prinzen eigenes Regiment), mithin aus 16 Bataillons Infanterie und 20 Schwadronen Cavallerie. Die Infanterie betrug 9343 Mann, die Cavallerie 2771, das Ganze 12114 Mann. Dies waren bei weitem nicht lauter sichere Leute, sondern größtentheils junges, aus sehr heterogenen Individuen zusammen gesetztes und zusammen geworbenes Volk, da die Regimenter dieses Namens zu denen gehörten, die der Krieg schon am schlimmsten mitgenommen hatte. Demohngeachtet fochten sie gleich den bravsten Truppen und ertrugen das Ungemach das sie hier auszustehn hatten, mit einer Standhaftigkeit, von der es wenig Beispiele giebt. Der tönende Name Barcelona hatte seit der eilfmonatlichen Belagerung dieser Stadt im Jahre 1714 weit hinaus geklungen in die Weltgeschichte und das heroische Interesse für das tragische Schicksal des alten Numantia und Sagunt in den Augen der Nachwelt erneuert. Colberg und diejenigen, von denen es in dieser dritten Belagerung vertheidigt ward, erinnerten ihrerseits wieder an Barcelona und zeigten, daß auf den kalten Ufern der Ostsee dieselbe kriegerische Hartnäckigkeit möglich sei wie an den heißen Küsten des mittelländischen Meeres, daß die feste Entschlossenheit des Norddeutschen der glühenden Wuth des südlichen Cataloniers nichts nachgiebt, daß in den Annalen der Völker, ja selbst ihrer Kriege, die edelsten Blüthen menschlicher Kräfte, herber Aufopferungen und starker Anstrengungen in erneuten Gestalten immer wieder hervorsprießen, und obgleich

vom Laufe der Zeiten fortgetragen in die dämmernde Ferne der Vergangenheit, dennoch, bevor sie dem Gesichtskreise entschwinden, als Beispiele für Wiederholungen immer zurückwirken, die ihnen gleich sind. So hängen die Zeitalter durch Thaten zusammen! So wälzt auch der behelmte Dämon der Belagerungen seit Jahrtausenden sein krachendes Rad, und führt die Namen Troja, Rhodus, Tyrus, Carthago, Numantia, Sagunt, Jerusalem, Rom, Valetta, Antwerpen, Magdeburg, Wien, Barcelona, Schweidnitz, Dresden, Colberg, Gibraltar, Toulon, Mantua, Acre, Genua, herauf und hinab. Sinken müssen sie alle wieder diese Namen mit den neben ihnen schwebenden Blutscenen; aber nur ihr Böses und Jammervolles geht unter, ihr Gutes und Rühmliches bleibt übrig, und findet in den Geschlechtern folgender Jahrhunderte immer wieder Gemüther, die liebend dieses in ihre Brust aufnehmen, denen Ehre, Heldenmuth, Vaterlandsliebe und den männlichen Trieb, Kraft gegen Kraft zu setzen, keine weichliche Selbstsucht wegphilosophiren kann.

Nachdem der Prinz und Thadden sich vereinigt hatten, wurde ungesäumt zur Vollendung des verschanzten Lagers geschritten. Werners erste Idee wurde beibehalten, aber beträchtlich erweitert und deshalb konnte man nicht eher als am Ende des Juni damit fertig werden. Die Feldherrn, die dasselbe vertheidigten und überhaupt durch diesen Kampf vor Colberg sich bekannt machten, waren der Prinz, Werner, Thadden und späterhin Platen. — Der Generallieutenant Tempelhoff hat die Situation dieses Lagers, im 5ten Theile seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, Seite 298, mit der ihm eigenen Genauigkeit für die Leser vom Fache so deutlich beschrieben, daß es eben so unschicklich als unnütz wäre, hinter der Arbeit eines solchen Meisters in seinem Fache das Nämliche noch einmal zu versuchen. Für den Laien ist eine kürzere Darstellung hinreichend.

Die Natur selbst hat hier der Kunst vorgearbeitet und mit seltener Bereitwilligkeit es dem Ingenieur erleichtert, der auf

diesem Terrain eine Armee unangreifbar postiren will. Man denke sich einen Bogen nach einem Radius von beinahe einer halben Meile um Colberg her, vom westlichen Meeresstrande bis zum östlichen; einen Bogen, dessen beide Enden am Meere, besonders das westliche, eine ziemliche Strecke in das Land hinein sich durch Sümpfe ziehn, und dessen Mittelstück, etwa drei Fünftheil des Ganzen, an beiden Seiten der Persante, hauptsächlich an ihrer rechten oder östlichen Seite, oberhalb Neckenin und Tramp, aus beträchtlichen Anhöhen besteht, die die unter und südlich vor ihnen gelegenen tiefen und breiten Niederungen, Gewässer und abermaligen Sümpfe übersehen und beherrschen; man denke sich ferner, daß die Persante diesseits eine starke Viertelmeile südlich der Festung, in diesen Bogen tritt und ihn in zwei gleiche Hälften schneidet, und daß dieser ganze Bogen da wo er Anhöhe ist, mit Verschanzungen, da wo er Sumpf ist, mit einzelnen kleinen Werken, Flechen und Postirungen garnirt war, so hat man einen zwar nur allgemeinen, doch aber richtigen Begriff von diesem Lager. Das Hauptstück desselben, eben das, wo Werner mit dem Schanzenaufwerfen den Anfang hatte machen lassen, war derjenige Theil des Bogens, der vom rechten Persanteufer in einer kleinen Distanz südlich vom Domänenamte Altstadt, da wo noch lange eine einzelne herrliche, selbst den Schiffern auf dem Meere sichtbare und ihnen zum Signal dienende hohe Buche in einer übrig gebliebenen Schanze stand, sich oberhalb des Dorfes Neckenin, östlich fort über den hohen Berg bis an das Stadtvorwerk Bullenwinkel zieht, und eine lange Reihe beträchtlicher Anhöhen bildet. Er wurde vorzüglich mit eilf Redouten befestigt und hat deshalb den Namen des Lagers (im engeren Sinn) bis auf den heutigen Tag behalten. Sehr natürlich verdiente dieser Strich besondere Aufmerksamkeit, er ist der höchste; gegen diese Seite mußte Romanzow anrücken und hier war am meisten von ihm zu fürchten. Zwischen diesem Striche und der Festung dehnen sich, in der Richtung nach der Ostseite der Festung, ungangbare

Moräste hin, und 1200 Schritte südlich vor diesem Striche, von der hohen Buche bei Altstadt an gerechnet, diesseits des tiefen und breiten Grundes, liegt zwischen Neckenin und der Persante ein einzelner Berg, der als ein für sich bestehendes Werk behandelt und befestiget wurde, da man ihn unmöglich dem Feinde überlassen konnte, der von da aus die Fronte des Lagers mit Erfolg hätte beschießen können. Das Andenken der auf demselben angelegt gewesenen Schanze dauert noch jetzt unter dem Namen der grünen Schanze fort, von ihr selbst ist aber keine Spur mehr sichtbar, der Berg ist abgerundet und ein fruchtbarer Acker. Nur die vielen Knochen, welche der Pflugschaar der Bauern alljährlich hier hervor und umher stößt, erinnern noch an die schaudervolle Erndte menschlicher Leiber, die in der Nacht vom 18. zum 19. September hier auf dieser Stelle dem Tode hingeliefert ward.

Vom Bullenwinkel ist längs dem Colberger Stadtwalde, also am linken Flügel des Lagers (der Wald selbst nimmt vom Strande landeinwärts beinahe eine halbe Meile ein) bis an das Meer hinauf ein Morast, der obenein durch Stauung des Wassers aus den Bächen des Dorfes Tramp überschwemmt, und von mehreren Redouten bestrichen wurde. Auf dem östlichen Strande, längs dem Meere, zwischen dem Stadtwalde und dem Hafen, wurden ebenfalls mehrere Redouten, unter andern auf dem Wolfsberge und auf dem Münderfelde, gegen das Meer angelegt, welches sie, gleich wie die Münderschanze auf der rechten Hafenspitze, bestrichen. In eben der Art wurden auf der linken Hafenspitze, in der Maikuhle und längs dem westlichen Strande einige Redouten errichtet. Von da an zieht sich wieder am rechten Flügel des Lagers, ein sehr ausgedehnter Morast hinab nach den Dörfern Borck, Prättmin und Werder. Die Höhen von Werder und Sellnow oberhalb dieses Morastes waren verschanzt, desgleichen der Kautzenberg am linken Persanteufer, gegenüber der grünen Schanze. Der Communication wegen wurde bei Altstadt eine Brücke über die Persante geschlagen.

Alle diese Werke waren ungemein stark; sie hingen, sich einander flankirend, durch gedeckte Linien, Gräben, eine correspondirende Artillerie, einen fortlaufenden Truppencordon, durch zweckmäßige Benutzung aller Höhen, Bäche, Moräste, Dämme und Wege, zusammen; die Gräben waren mit Pallisaden ausgesetzt und rings um das Ganze lief eine dreifache Reihe von Wolfsgruben und Flatterminen. Thadden entwarf den Plan und leitete die Ausführung. Sein scharfes und richtiges Augenmaß, seine Kunst das Terrain zu beurtheilen und die Eigenheiten desselben zu benutzen, haben ihm bei der Nachwelt das ungetheilte Lob aller Kenner erworben. Obgleich dies Lager bei weitem noch nicht so fest war, als es seiner Natur nach hätte werden können, so war es dennoch ein Meisterstück von Disposition und Befestigungskunst im offenen Felde. Es hat seitdem in den preußischen Militärschulen, zum lehrreichen Muster beim Unterrichte gedient, und ist werth, daß es von jedem Offizier der sich bilden will, genau studirt werde, da Fälle dieser Art nicht alltäglich sind und den, welcher ihr Studium vernachlässiget hat, wenn sie ihm nun practisch vorkommen und er dann sich nicht zu helfen weiß, in die äußerste Verlegenheit setzen und in seinem vielleicht schon rühmlich erworbenen Ehrenkranze eine Reihe von Lorbeern wieder verwelken machen. Ein Artillerie-Lieutenant Müller hat unter Thaddens Anweisung die Schanzen im Lager, ein Ingenieur-Lieutenant Fransekh die am Strande gebaut. Vergleicht man das verschanzte Lager vor Colberg mit dem von Bunzelwitz, so findet sich allerdings, daß die Natur für das erstere noch mehr gethan hat als für das letztere. Andrerseits ist aber auch zu bedenken, daß der König wenigstens viermal mehr Arbeiter anstellen konnte als Thadden. Nachher wurden bei Romanzows Anfällen noch einige Abänderungen nothwendig, doch blieb das Ganze im Wesentlichen so, wie es eben beschrieben ist. Werner commandirte, bis er am 12. September bei Treptow gefangen wurde, den rechten Lagerflügel bei Sellnow, Thadden den linken beim Bullenwinkel, der

Prinz das Centrum, Heyden den mit der Festung correspondirenden Strand; er sorgte auch dafür, daß die Munitionsarbeit für die Lagerbatterien ununterbrochen fortgesetzt und hinaus geliefert wurde. Es bestand aber von Anfang an wenig Harmonie zwischen diesen vier Befehlshabern. Beide Lager, sowohl das von Bunzelwitz als das von Colberg, verdienen, daß der Jüngling, der die Waffen erwählt hat, sein Geld darauf verwende, mit Tempelhoffs Zeichnung in der Hand, eine Reise hieher zu machen und sich durch den Augenschein zu belehren, wie ein solches Unternehmen entworfen und ausgeführt werden muß. Der größte Theil dieser Verschanzungen um Colberg war zur Zeit, als der Verfasser schrieb noch vorhanden und nur wenige derselben waren von den Bauern geebnet. Damals ließ sich ihre Linie noch vollkommen auf dem baumlosen Ackerlande erkennen und verfolgen. Sie haben fast alle die Aussicht über Colberg hinaus, in das blaue rauschende Meer. Man hört von ihnen vorzüglich des Nachts das tausendstimmige Gebrüll der Wellen, und während der meisten Monate im Jahre umsauset sie ein rauher Wind, der aus dem Meere herüber weht.

Am 11. Juni wurden verwundete Dragoner und Husaren, die bei Zirsow ohnweit Cörlin ein Gefecht mit den Tottlebenschen leichten Truppen gehabt hatten, in die Festung gebracht. Es ließen sich auch bereits einzelne Kosacken in Steckow und Tramp, sogar am Colberger Stadtwalde sehen.

Am 13. Juni kamen an hundert Fuder Heu nach Colberg, mit Vorspann aus den Demminschen und Anclamschen Kreisen in Vorpommern. Auch kam Werner von seiner Sendung vor acht Tagen aus Cöslin mit den ihm zugeordnet gewesenen Truppen in das Lager des Prinzen zurück. Er selbst war krank geworden und trug mit Recht Bedenken eine solche Anzahl Truppen der Gefahr, abgeschnitten zu werden, auszusetzen. Denn Romanzow rückte jetzt und zwar um die nemliche Zeit, als Butturlin das Hauptheer gegen Posen und Czempin hinab

zog, aus Polen über Rummelsburg in Hinterpommern ein, in grader Richtung auf Cöslin und alles Land östlich dieser Linie nach Schlawe, Stolpe und Bütow hin, war, wo nicht schon ganz in russischer Gewalt, doch in der unabwendbaren Gefahr, es bald zu werden, da keine Preußen dort standen, auch nicht hingeschickt werden konnten. Auf der andern Seite sah Werner sich von Tottleben bedroht, der ein Lager bei Nedelin und Barzelin südlich von Belgard hatte und Werners Vorposten bei Belgard und Cörlin täglich beunruhigte. Ließ Werner sich in dieser Position von einer Vereinigung Romanzows und Tottlebens zugleich übereilen, so wäre ihm der Weg nach Colberg versperrt worden und darauf durfte er es nicht ankommen lassen. Abends in der Dunkelheit wurden die russischen Offiziere, die der Prinz mitgebracht hatte, aus der Festung zur Auswechselung abgeführt.

Am 14. Juni trafen wieder eine Menge Heufuhren und 56 Wagen mit Munition für die Artillerie in Colberg ein.

Am 16. Juni wurden die von dem Prinzen mitgebrachten gemeinen russischen Kriegsgefangenen in der Abenddämmerung aus der Festung geführt, um ausgewechselt und ihrer Unterhaltung los zu werden. Heute bezog Romanzow bereits ein Lager bei Pollnow.

Am 17. Juni ließ Heyden die im vorigen Jahre eroberten russischen Kanonen einrichten und probiren.

Am 22. Juni nahm Romanzow sein Hauptquartier vorwärts in Köstirnitz, ließ ein Lager am Fuße des Gollenberges (eine Reihe bewaldeter Anhöhen) bei Cöslin aufschlagen, eine Wagenburg beim Städtchen Zanow zusammenfahren, und schickte nach Cöslin selbst ein Regiment Infanterie und drei Schwadronen Dragoner als Besatzung.

Am 25. Juni kamen abermals 200 Fuder Heu von Gollnow nach Colberg; diese Zahl mit den vorigen und nachherigen Heufuhren zusammen klingt nur groß, war es aber doch nicht, im Vergleich mit dem Vorrath, dessen der Prinz für seine Cavallerie bedurfte. Von dem Mangel an Pferden in den hin-

terpommerschen Dörfern kann man sich daraus einen Begriff machen, daß das Gespann dieser Fuhren aus den Gegenden von Prenzlow, Lökenitz, Schwedt und Demmin hergenommen war. Heute wurde die Communicationsbrücke über die Persante bei Altstadt, welche beide Hälfte des prinzlichen Lagers vereinigte und Altstadt mit Sellnow verband, fertig. Tottleben hatte mit einer Anzahl leichter Truppen bei Romanzows nunmehrigen Vorschritten seinen Marsch aus Hinterpommern zur Butturlinschen Hauptarmee, die von Posen nach Schlesien zog, angetreten, und stand heute, nachdem er den Weg über Schievelbein genommen, in Labes.

Am 26. Juni bemächtigten sich die Kosacken bei Treptow eines Theils von einer Fourage-Zufuhr, die von Stettin dahin unterweges und beinahe am Ziel war. Tottleben stand heute in Stargard.

Am 28. Juni wurde Tottleben in dem Städtchen Bernstein auf der Kaiserin Elisabeth Befehl arretirt und in Ketten nach Petersburg geschickt. Die Ursach war, wie oben bemerkt, seine Schonung Berlins im vorigen Jahre.

Während der sechs Tage vom 29. Juni bis zum 5. Juli ließ Heiden mit vielem Eifer am östlichen Strande im Münderfelde und am westlichen Strande in der Maikuhle schanzen, und schickte zwei bewaffnete Colbergsche Kauffahrer aus, das Meer zu recognosciren und Nachrichten von den russischen und schwedischen Flotten einzuziehn. Diese Schiffe kamen erst am 12. Juli zurück und hatten nichts entdecken oder erfahren können. Mittlerweile liefen einige andre Schiffe mit Victualien in den Hafen ein und waren sehr willkommen.

Der Prinz wußte zuverlässig, daß Romanzows Corps nicht stärker war als 10000 Mann. Er faßte daher den Vorsatz ihn anzugreifen, sobald er über Cöslin und den Gollenberg vorgerückt sein würde, und der Sieg wäre nicht zweifelhaft gewesen, da der Prinz dem russischen Feldherrn an Infanterie und Artillerie überlegen war, Romanzow auch nur zwei Regimenter

Dragoner, das Grusinische Husarenregiment und zwei Pulks Kosacken, mithin ebenfalls weniger Cavallerie hatte. Noch waren die Truppen des Prinzen in der besten Verfassung und Laune, sie würden ihr Möglichstes gethan haben um Romanzow zu schlagen und dadurch den Beschwerlichkeiten zu entgehn, die sie, als in den Feldverschanzungen ihrer wartend, voraussahen. Auf der Nordseite von Cöslin konnte Romanzow keine andre als eine ihm zum Fechten nachtheilige Stellung nehmen, und wurde er geschlagen, so konnte man ihn auf dem Rückzuge durch die Defileen des Gollenberges ganz aufreiben, verlor hingegen der Prinz die Schlacht, so blieb ihm ein bequemerer und sicherer Rückzug in das feste Lager vor Colberg, wobei er von der wenigen russischen Reuterei nicht viel zu fürchten hatte. Noch war die russische Flotte nicht angekommen, welche die schwere Belagerungsartillerie und mehr Landtruppen mitbringen sollte. Kurz, alle Umstände, alle Meinungen waren für einen Angriff auf Romanzow. Unglücklicherweise aber fragte der Prinz deshalb durch einen Courier beim Könige an, der damals im Lager bei Kunzendorf ohnweit Schweidnitz in Schlesien stand, und bat sich Verhaltungsbefehle aus. Das hätte er nicht nöthig gehabt, wenn er eben so selbstständig in eigenen Entschlüssen gewesen wäre, als er muthig war in Gefechten. Denn der König ließ seine Generale auf entfernten Stationen immer sehr bereitwillig nach ihren eigenen Einsichten verfahren und bekümmerte sich nur um die Wirkungen der ihnen überhaupt ertheilten Aufträge, ohne ihnen die Mittel einzeln vorzuschreiben. Wer viel fragt, bekömmt viel Antworten. So ging es denn auch hier. Ein neues Unglück wollte, daß der König das in Antrag gebrachte Angriffsproject des Prinzen verwarf, dagegen aber befahl, der Prinz solle sein Corps in den Verschanzungen vor Colberg zusammen halten und damit über die russische Hauptarmee herfallen, wenn diese, wie er von Goltzens Talenten und Bravheit hoffte, schon in Polen zerstäubt und zum Rückzuge genöthigt sein würde. Da jedoch diese Hoffnung mit Goltzens am 30. Juni

in Glogau erfolgten Tode sehr bald verschwand, so ist es, wie Tempelhoff vollkommen richtig anmerkt, befremdend, daß der König nicht gleich darauf dem Prinzen befahl, Romanzow dennoch anzugreifen, zumal da Romanzows Lage in Hinsicht auf die Stärke seines Corps bis in die Mitte des Juli sich nicht sonderlich änderte. Mit vieler Gewißheit läßt sich behaupten, daß der König hierin einen der auffallendsten Fehler im siebenjährigen Kriege begangen und daß er bei dieser Gelegenheit nicht nach seinem sonst gewöhnlichen Scharfsinne gehandelt habe. Höchstwahrscheinlich wäre es dem Feldmarschall Butturlin lieb gewesen, wenn Romanzow einen Stoß bekommen hätte. Ihm wäre dies ein vollkommener Entschuldigungsgrund geworden, seinen Marsch nach Schlesien noch länger aufzuschieben, vielleicht gar aufzugeben. Alsdann — keine Vereinigung seinerseits mit Laudon, kein Lager von Bunzelwitz, kein Verlust der Festungen Schweidnitz und Colberg, und überhaupt ein ganz anderer Feldzug! Rußlands Feldherrn, immer wartend auf Elisabeths Tod, immer ohne wahren Ernst, gegen Friedrich etwas zu unternehmen, immer besorgt den Zorn ihres künftigen Beherrschers gegen sich zu reizen, suchten gern nach schicklichen Vorwänden zur Unthätigkeit, nur mußten diese Vorwände ihnen auf eine schickliche Art von außen geliefert werden, damit sie nicht geradezu verantwortlich wurden und Aprarins und Tottlebens abschreckendes Schicksal erfuhren. Friedrich hatte es diesmal in seiner Gewalt, einen solchen Vorwand zu erschaffen, und — versäumte es.

Was der befragte König nun einmal ausdrücklich befohlen hatte und nicht abänderte, mußte also der Prinz befolgen und Dispositionen treffen, die dem gemäß waren. Er stellte eine Menge Vorposten von Infanterie, Husaren und Dragonern aus, bald näher bald weiter vom Lager in das Land hinein, so daß er sein Lager mit einem weitläuftigen Halbzirkel umgab, von dessen Rande ihm überall sogleich Nachricht ertheilt werden konnte, wenn Romanzow, gleichviel auf welchem Punkte, heran-

rückte. Diese Vorposten standen in Steckow, Quetzin, Dego, Rützow, Ganzkow, am Buzker Bach, bei Cöslin, in Redlin, Cosegger, bei Cörlin, in Cowantz, Prettmin und Spie, und aus Stettin wurden einige Freicompagnien und Provinzialhusaren nach Stargard und Gollnow vorwärts geschickt um die Gemeinschaft zwischen Stettin und Treptow offen zu halten. Bis zum 5. Juli blieb Romanzow im Lager bei Kösternitz südöstlich von Cöslin. Er stellte von da aus ebenfalls Vorposten gegen den Prinzen, und ließ von dem Brigadier Krasnaczokow, der die Kosacken und leichten Truppen seines Corps commandirte, verschiedene Streifereien in die Gegenden von Cöslin und Belgard unternehmen. Dies gab Anlaß zu mehreren kleinen Gefechten; darunter zeichnete sich die tapfere That der beiden Lieutenants Gans vom Freibataillon Wunsch und Henning von den Wernerschen Husaren, vor und in Belgard, und das scharfe Scharmützel zwischen dem Husarenmajor Owstien und dem Brigadier Krasnaczokow bei Cöslin, aus. Letzterer wurde selbst verwundet und die Detaschements von Kosacken und Grusinischen Husaren, die an demselben Tage sowohl hier als bei Belgard den preußischen Muth auf die Probe setzten, wurden an beiden Orten geschlagen. Tempelhoff erzählt diese Anekdoten im 5ten Theile, Seite 303.

Um diese Zeit führte ein anderer Brigadier, Namens Newiadomsky, dem General Romanzow von der Weichsel her 4000 Mann Infanterie zu. Das Romanzowsche Corps bestand demnach nunmehr aus 14000 Mann, 15 schweren Kanonen und einer bedeutenden Anzahl leichter Artillerie. Dabei befand sich eine Batterie von derjenigen Art Haubitzen, die Schuwalows, auch Ochsenmäuler, genannt wurden. Sie schossen eiserne, hohle, mit Pulver gefüllte längliche Sphäroide von 24 Pfund in eine kaum glaubliche Weite, hatten aber den Fehler, daß damit nicht einmal nur obenhin gezielt werden konnte. Der Graf Peter Schuwalow in Petersburg, Bruder des Grafen Iwan Schuwalow, des Favorits der Kaiserin Elisabeth, hatte sie erfunden,

und die Russen machten damals viel Aufhebens von dieser Erfindung, die jedoch in der Anwendung wenigen Nutzen zeigte, weniger wirksam war als die gewöhnlichen Haubitzen, daher nirgend nachgeahmt und selbst von den Russen später aufgegeben worden ist.

Am 5. Juli rückte Romanzow über den Gollenberg und durch Cöslin, nahm sein Lager zwischen Alten-Belz und Neu-Klenz, besetzte die Höhen zwischen Tessin und Datjow und postirte den Brigadier Krasnaczokow mit den Kosacken bei Tessin. In diesem Lager beschloß er die Ankunft der Flotte abzuwarten. Seine Unthätigkeit dauerte auch wirklich bis zum 4. September, obgleich die russische Flotte am 30. Juli vor Rügenwalde und am 24. August vor Colberg ankam, und er am 18. August bis Nassow, am 22. August bis Quetzin gegen den Prinzen vorrückte. Denn eigentlich ist es nur vom 4. September an, wo er sein Hauptquartier in Zernin nahm, zu datiren, daß seine Truppen mit denen des Prinzen vor Colberg in Hinsicht des Zwecks handgemein wurden. Der Flotte war der kleine Hafen von Rügenwalde zum Sammelplatz angewiesen, und um ihr die Ausschiffung zu erleichtern, ließ Romanzow vor diesem Hafen eine Bettung von Faschinen in das Meer hinein verfertigen. Er ließ auch alle Boote und Kähne von Leba längs dem Strande bis Rügenwalde aufzeichnen, um sich ihrer zum Wassertransport des russischen Magazins in Leba nach Rügenwalde bedienen zu können, von wo es alsdann desto bequemer zu seiner Armee geschafft werden konnte. In eben der Absicht befahl er zugleich, so viel Fuhrwerk als noch aufzutreiben war, im östlichen Theile von Hinterpommern auszuschreiben, welches sich bei Nehmitz zwischen Zanow und Schlawe versammeln und gleichermaßen Magazinvorräthe von Leba her anfahren sollte. Mit diesen und mehreren andern Vorkehrungen verstrichen dem General Romanzow sechs volle Wochen bis zum 18. August, ohne daß er weiter etwas gegen das Lager des Prinzen und die Festung Colberg unternahm oder näher auf beide anrückte. Außer vielen

einzelnen Scharmützeln zwischen den beiderseitigen leichten Truppen, die auf die Hauptsache keinen Einfluß hatten, fiel kein Gefecht von Erheblichkeit vor. Der Prinz bediente sich dieser Zwischenzeit, die Befestigungen seines Lagers desto vollkommener zu machen und soviel Fourage als nur möglich war, von Stettin kommen zu lassen. Es wollte mit letzterem aber nicht recht fort. Man hätte früher, nemlich vor Romanzows Ankunft in Rummelsburg, die Gegenden von Cöslin, Zahnow, Pollnow, Bubliz und Beerwalde ausfouragiren sollen, man würde damit nicht nur dem Feinde einen großen Theil seines Unterhalts entzogen, sondern auch des Prinzen Armee und die Festung überflüssig mit Vorräthen aller Art versehen haben. Dann hätte der Prinz, allem Anschein nach, nicht nöthig gehabt das Lager zu verlassen und dann, wie sich mit noch größerer Gewißheit behaupten läßt, wäre wenigstens die Festung nicht übergegangen, sondern Romanzow hätte auch diese dritte Belagerung unverrichteter Sache aufheben müssen. Das Versehen war inzwischen einmal geschehen, jetzt ließ es sich nicht wieder gut machen, im Gegentheil wurde es nächst dem Befehle des Königs an den Prinzen, nicht zu schlagen, sondern hier verschanzt stehen zu bleiben, die zweite Ursach, warum der Prinz, vom Mangel an Lebensmitteln und Fourage aus dem Lager zu weichen, Heyden zur Uebergabe der Festung gezwungen und der ganze Feldzug in Pommern eine traurige Reihe von Unglücksfällen wurde.

Am 11. Juli wurde bei Gelegenheit der Arbeiten, die Heyden am Hafen machen ließ, ein Anker von zwölf Schiffspfunden an Gewicht, den die Russen im vorigen Jahre verloren hatten, entdeckt und aus dem Meere heraufgewunden.

Am 13. Juli verfügte sich Werner, der gerade vier Wochen krank gewesen und nunmehr wieder gesund geworden war, auf die Vorposten und ritt nach Steckow.

Am 17. Juli ankerte die russische, von Cronstadt ausgelaufene Flotte, nachdem von Reval aus noch ein Ge-

schwader unterweges zu ihr gestoßen war, auf der Rhede vor Danzig.

Am 18. Juli stürmte das Meer gewaltig, der Wind blies aus Nordwest der Flotte entgegen und täuschte die Colberger mit eitlen Hoffnungen.

Am 21. Juli ließ der Prinz zur Probe eine Mine vor den Verschanzungen springen und Leuchtkugeln werfen, die 18 Minuten (?) brannten.

Am 22. Juli kam eine Stafette vom Könige beim Prinzen an, mit der Nachricht, daß der Prinz Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel die Franzosen am 15. Juli bei Villingshausen geschlagen habe.

Am 24. Juli näherte sich ein fremdes Schiff dem Strande beim Stadtwalde, lief, jedoch außer dem Schußbereich, beim Colberger Hafen vorüber, schien die Maikuhle recognosciren zu wollen und verschwand wieder, da Regen, Sturm und Wellen seiner Absicht hinderlich waren.

Am 29. Juli kamen abermals 130 Wagen mit Heu und 170 mit Hafer für das Prinzliche Corps in der Festung an. Abends nach dem Retraiteschuß wurden im Lager wieder Leuchtkugeln probirt.

Am 30. Juli ankerte ein Theil der vom Admiral Polänsky commandirten russischen Flotte auf der Rhede vor Rügenwalde, acht Meilen östlich von Colberg. Auf derselben befanden sich unter dem Befehl des Brigadier Durnowo, die Regimenter Caporsky, Astracan, Ingermannland ꝛc., überhaupt 10000 Mann Landtruppen; ferner, unter dem Befehl des Obristlieutenant Müller, die sehr bedeutende Belagerungs-Artillerie; endlich eine außerordentliche Menge Gepäck und Lebensmittel.

Am 1. August Abends brachten 50 Wagen von Stettin das Feldgeräth für das in der Festung befindliche Besatzungs-Regiment von Puttkammer. Es ließ sich wieder ein fremdes Schiff vor dem Colberger Hafen sehen und in Rügenwalde wurde der Anfang mit der Ausschiffung gemacht.

Am 2. August schickte Heyden das Bataillon von Kleist in die Schanzen am westlichen Strande, links von der Maikuhle, und es kam nochmals ein ansehnlicher Heu- und Hafertransport in die Festung, dessen Bespannung zum Theil der Liebenwaldische Kreis in der Mittelmark bei Berlin hatte hergeben müssen.

Am 6. August strichen wieder zwei fremde Schiffe, sichtbar in feindlicher Absicht, und zwar so nahe am Colberger Hafen vorbei, daß Heyden sie und zwar mit Erfolg kanoniren ließ.

Am 11. August traf der russische Obristlieutenant Müller von Rügenwalde mit der auf der Flotte mitgebrachten Artillerie, in Romanzows Lager bei Alten-Belz ein. Romanzow hatte zwar sogleich am 2. August die nöthige Bespannung nach Rügenwalde geschickt, nichts destoweniger hatte sich das Geschäft des Mobilwerdens dort bis jetzt verzögert. Romanzow war darüber sehr erzürnt und hatte, der Beschleunigung wegen, seinen General den jungen Fürsten Dolgorucky nach Rügenwalde reiten lassen, der denn auch den Brigadier Durnowo auf die Beine brachte, und ihn am 12. August ebenfalls mit seinen 10000 Mann in das Romanzowsche Lager führte. Diese Langsamkeit der Russen verstattete den Preußen vor Colberg alle Bequemlichkeit, ihren Verschanzungen den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu geben, namentlich noch zuletzt denen auf dem Kautzenberge, welcher so wie die andern Redouten mit pallisadirten Gräben, Wolfsgruben und Flatterminen umgeben wurde. In Rügenwalde blieben einige tausend Russen als Besatzung. Mehrere feindliche Schiffe kreuzten vor dem Hafen und besichtigten die Küste. Die Feldbäckerei des Prinzen kam mit ihrem ziemlich weitläuftigen Train von Treptow nach Colberg, aber nicht in die Festung, sondern etablirte sich theils im Süderlande, theils in den Gebäuden und Kothen der Saline.

Am 14. August erkühnte sich eine schwedische Fregatte, ein Kauffahrteischiff, welches mit Wein von Bordeaux befrachtet war und auf der Rhede auslud, zu kanoniren. Letzteres retirirte

sich daher näher ans Land, und jene legte sich außerhalb auf der entfernteren Rhede vor Anker.

Am 15. August ging die schwedische Fregatte in See, kam aber am Abend mit vier ihres Gleichen zurück. Das Lager des Prinzen verwandelte sich bereits um diese Zeit allmälig in eine sehr sonderbare Stadt. Die Offiziere hatten sich von Lehm und geflochtenen Reisern Wohnungen gebaut und diese ordentlich mit Kalk bewerfen lassen, und hinter den Zelten der Gemeinen waren Hütten von Rasen, oben mit Schornsteinen, in Menge errichtet. Die Thüren derselben waren ebenfalls aus Weidenruthen geflochten und das Ganze war mit unzähligen Erdlöchern durchwühlt, die die Stelle der Keller und Speisekammern vertraten.

Am 17. August zeigten sich bereits sechs Kriegsschiffe drohend vor dem Hafen, die mit Kanonen schossen und damit begrüßt wurden.

Am 18. August näherten sich Mittags drei Kriegsschiffe gradezu der äußersten Strand- oder Verhackredoute am Stadtwalde, die auch die Du Moulinschanze genannt wurde, und schossen drei und sechzigmal hinein, jedoch ohne den geringsten Schaden. Die Redoute konnte nicht antworten, denn noch war sie nicht mit Artillerie besetzt, weil noch an dem Verhack der sie umgeben sollte, gearbeitet wurde. Um einer solchen Dreistigkeit gehörig zu begegnen, ließ der Prinz schleunigst dieselbe mit einigen Kanonen und ein Paar hundert Mousquetiers besetzen, theils damit die Arbeiter gedeckt wären, theils den russischen Schiffen dergleichen fernere Annäherungen an das Ufer zu verwehren. Von ohngefähr fuhr während der Kanonade aus den Schiffen ein Heuwagen längs dem Strande in dieser Gegend hin, und es fügte sich so sonderbar, daß eine feindliche Kugel oben auf dem Heu liegen blieb, welche der Fuhrmann, ohne daß er es wußte, mit in die Festung brachte, wo sie erst entdeckt wurde.

Romanzow war nunmehr durch den Zuwachs der ausge-

geschifften Truppen 24000 Mann stark. Mit denen brach er heute aus dem Lager bei Alten=Beltz, wo er seit dem 5. Juli sechs volle Wochen gestanden hatte, in zwei Colonnen auf, und marschirte bis Nassow, einem Dorfe drei Meilen von Colberg, (welches später dem Geheimenrathe von Heydebreck in Stettin gehörte). Hier nahm Romanzow sein Hauptquartier. Cöslin war seither abwechselnd bald in russischer, bald in preußischer Gewalt gewesen. Letzteres war eben jetzt der Fall. Um sich nun im Lager bei Nassow zu sichern, ließ Romanzow zugleich heute von einem starken Detaschement Infanterie und Cavallerie und von sechshundert Kosacken, welche letztere der Oberst Münster commandirte, sowohl das Freibataillon Wunsch in Cöslin, als die Schwadron Wernerscher Husaren, die unter dem Rittmeister Hermann in dem nahen Dorfe Cosegger postirt stand, ingleichen mehrere preußische Vorposten in dieser Gegend attaquiren; alle diese Gefechte gelangen den Russen und die Preußen mußten weichen. Diese Unfälle und die Ueberlegenheit des Feindes nöthigten den Prinzen, den großen Vorpostencordon, den er Anfangs Juli ausgestellt hatte, nunmehr von dem General Werner näher an das Lager zurückziehn zu lassen, und sich auf die Dörfer Tramp, Neckenin, Wobrod, Werder, Borck, das Defilee vor Spie und den Besitz von Treptow zu beschränken. Die Vertheidigung des Kautzenberges übergab er dem damaligen Major (nachherigen Feldmarschall) Kalkstein, und als alles dieses eingerichtet war, ließ er unter die Befehlshaber eine vortreffliche Disposition zur Vertheidigung des Lagers im Fall es angegriffen würde, austheilen, welche alle Punkte des Lagers bis an den Strand umspannte. Einem Gerüchte zufolge, das sich in Colberg erhalten hat, soll eigentlich der General Thadden diese Disposition entworfen haben. Daß ihre Anwendung nicht eintrat, daran war die Achtung schuld, mit der die Russen das Lager betrachteten. Sie behandelten es wie eine wirkliche Festung und zogen den langsamen Angriff auf dasselbe, mit Parallelen, Laufgräben und Batterien, dem kürzern,

kühnern, aber auch gefährlichern Sturme mit der ganzen Armee vor.

Am 21. August kam ein russischer Trompeter nach Sellnow, in Angelegenheiten und wegen Auswechselung der in den Gefechten bei Cöslin am 18ten in russische Gefangenschaft gerathenen preußischen Offiziere. Noch interessanter als diese Beschickung, war die Ankunft von hundert Wagen mit Grütze und Erbsen, die aus Stettin abgesendet waren.

Am 22. August rückte Romanzow von Nassow noch näher an das Lager des Prinzen, so daß sein eigenes Lager zwischen Quetzin und Degow stand. Die Kosacken streiften überall herum, selbst bis Greifenberg und Treptow. Der Prinz traf an diesem Tage mancherlei Abänderungen in der Besetzung seiner Schanzen. Romanzows Manöver gab deutlich zu erkennen, daß er seine Hauptabsicht gegen den linken Flügel des preußischen Lagers, von der Seite des Bullenwinkels, des Stadtwaldes und östlichen Strandes richte. Weil Romanzow hierin nun sehr richtig urtheilte, da diese Seite des Lagers wirklich die schwächste war, so mußte der Prinz suchen, vorzubeugen.

Am 23. August kamen zweihundert preußische Soldaten vom Regiment Puttkammer aus der schwedischen Gefangenschaft in Colberg an, und traten in die Festungsbesatzung ein, welche natürlicherweise Heyden commandirte. Gegen Abend wurden ein und zwanzig feindliche Schiffe am östlichen Horizonte des Meeres entdeckt.

Am 24. August erschien endlich die ganze russische Flotte Mittags um zwölf Uhr vor Colberg. Sie war neunzehn Kriegsschiffe, zwanzig Transportschiffe, überhaupt funfzig Segel stark und hatte wieder die drei feuerspeienden Bombardierprahme bei sich, die um die nemliche Zeit im verflossenen Jahre angefangen hatten Colberg zu ängstigen. Das Admiralschiff führte hundert, die übrigen achtzig, siebenzig und sechzig Kanonen. Alle diese Schiffe legten sich ziemlich nahe auf die innere Rhede und ließen von einigen Booten den Ankergrund noch näher

gegen den Hafen untersuchen. In diesem Geschäft wurden sie von der Artillerie der Hafenschanze gestört und genöthigt sich wiederum zurückzuziehn. Thadden nahm sein Quartier im Bullenwinkel, der Prinz ließ für sich auf dem hohen Berge ein Zelt aufschlagen. Colberg wurde demnach von diesem Tage an von zwei Seiten belagert, nemlich der Prinz zu Lande von Romanzow bis zum 15. November; Heyden zu Wasser von der Flotte, bis in die ersten Tage des Octobers. Oder, um ganz genau zu sein und bloß auf Colberg an sich bezogen, muß man den Begriff dieser Belagerung so stellen, daß die Festung Colberg dieses Mal anfänglich lediglich zur See, fünf und vierzig Tage lang, nemlich vom 24. August bis Anfangs October von der russischen und schwedischen Flotte belagert ward, daß sie nachher fünf Wochen hindurch, nemlich bis zum 15. November, wo der Prinz abzog, Ruhe hatte, und daß sie hierauf, vom 15. November bis zum 17. December, wo sie überging, wiederum vier Wochen lang und zwar zu Lande von Romanzow belagert ward. Romanzow hatte es während des Sommers mit dem Prinzen im Lager, und nur während der letzten vier Wochen dieser Belagerung mit Heyden und der Festung zu thun. Um sich in den zwiefachen sehr verschiedenen Attaquen, wovon in der Folge die Rede ist, mit gehöriger Deutlichkeit orientiren zu können, ist schlechterdings erforderlich, die beiden Begriffe der Festung und des Lagers gehörig von einander zu trennen, welches letztere mit ihr in gar keinem unmittelbaren Zusammenhang stand und, besonders im örtlichen Sinn, rund umher eine kleine halbe Meile von ihr entfernt war.

Am 25. August ging eins der größten russischen Kriegsschiffe längs dem östlichen Strande hin, vom Stadtwalde bis zum Hafen, und kanonirte sämmtliche Strandschanzen. Seine Absicht war, die Stellung und Stärke der preußischen Strandbatterien zu erproben. Dies erfuhr es denn auch, denn es wurde von der Batterie auf dem Wolfsberge dreimal und von der Hafenschanze zweimal getroffen. Mit dem Abende dieses

Tages fing das Bombardement aus dem Meere auf die Festung an. Irrigerweise hatte man gehofft, durch die Strandbatterien die feindlichen Schiffe und Prahme so weit abhalten zu können, daß ihre Schüsse die Festung nicht erreichen würden. Diese Hoffnung schlug fehl, weil die Russen gewöhnlich nur bei Nacht bombardirten, wo man vom Strande aus ihre Fahrzeuge, als zu kleine Ziele, die überdem nur vom eigenen Blitzen des Pulvers ungewiß erkennbar wurden, mit Sicherheit zu treffen nicht im Stande war. Sie hingegen hatten das ausgedehnte Ziel einer ganzen Stadt vor sich, welches gleichviel wo, zu treffen selbst in der Finsterniß sehr leicht war. Die Prahme ankerten auf derselben Stelle, wo sie im vorigen Jahre gelegen hatten, nemlich einen Büchsenschuß vom östlichen Strande, etwa 2000 Schritt rechts von der Münderschanze. Um halb neun Uhr in der Abenddämmerung kam die erste Bombe, und flog über den Markt in die Baustraße, in die Wohnstube des Bäckers Klopp. Das ganze Haus fiel davon beinahe zusammen, und der Bewohner sowohl als sein Nachbar, der Amtshauptmann von Schlaberndorff, starben darüber vor Schreck. Eine zweite Bombe fiel in die Clausstraße in das Pustarsche Haus, auf ein im Bette liegendes kleines Kind, nahm es mit in die Erde und tödtete ein anderes daneben schlafendes Kind. Eine dritte schlug in die Mühlen an der Persante innerhalb der Festung, und ruinirte zwei Mahlgänge. Eine vierte raubte einer Frau das Leben. Ueberhaupt kamen in dieser Nacht zweihundert Bomben, größtentheils in die Stadt, und nur ein paar crepirten in der Persante und im Süderlande. Als der Tag grauete, faßten die Strandbatterien einen dieser bösen Prahme so gut, daß er wie ein Betrunkener taumelte und von den Schiffen die ihm zunächst lagen, mit aufgespannten Segeln verlassen ward. Doch kamen ihm bald nachher die beiden andern Prahme zu Hülfe, nahmen ihn in die Mitte und schleppten ihn fort.

Am 26. August kanonirte die Flotte bei Tage alle Strandbatterien, so daß immer eine Anzahl Schiffe, die sich ablöseten,

es mit einer dieser Batterien aufnahm. Anfangs antwortete man ihnen, da man aber bald die Unschädlichkeit dieser Kanonaden aus dem Meere bemerkte, so unterblieb das Antworten, indem man ganz geruhig die Russen ihre Munition unnütz verschwenden ließ. Die Verschwendung war auffallend. Mit leichter Mühe holten die preußischen Soldaten 220 russische Kugeln zusammen, die nach der heutigen Kanonade am Strande lagen. Wie viele mochten nicht im Meere und in dem Sande der Dünen verloren gegangen sein!

Am 27. August stießen vierzehn schwedische Schiffe zur russischen Flotte. Abends sollte das Bombardement erneuert werden und die Prahme legten sich deshalb schon zurecht, als plötzlich ein strenger Wind sich erhob und das Meer anfing hohl zu gehen. Dadurch wurden die Prahme gezwungen sich weiter von der Küste zu entfernen. Sie warfen in der Nacht 72 Bomben, wovon kaum ein Paar die Festung erreichten. Heyden ließ in eben dieser Nacht einige Kanonen am Strande auf und niederfahren, und bald hie bald da in das Meer hinaus schießen, welches denn auch viel dazu beitrug, die feindlichen Fahrzeuge in Respect zu halten.

Am 28. August warfen die Prahme Vormittags vier und achtzig Bomben, die meistens die Stadt erreichten und einige Frauen und Mädchen tödteten. Von dem Augenblicke an, da es entschieden war, daß der Prinz sich nicht mit Romanzow messen, sondern verschanzt stehen bleiben werde, war die Gegenwart dieses Feldherrn dem Obersten Heyden sogleich zuwider geworden. Er, mit Wernern in diesem Punkte gleiches Sinnes, hatte, als es noch gelegene Zeit war, darauf gedrungen, daß der Prinz noch einmal beim Könige anfragen und ihm die Nützlichkeit einer Schlacht vorstellen solle, aber der Prinz hatte nicht gewollt und den Befehl des Königs als categorisch angesehen. Daher die frühe Disharmonie zwischen diesen sämmtlichen Befehlshabern! Daher bei den ferneren gemeinschaftlichen Unternehmungen der Geist des Zwiespalts,

dessen förmlicher Ausbruch nur von dem damaligen Gemeingeist im preußischen Militär, unterdrückt wurde. Heyden hatte dem Prinzen zum öftern vorgestellt, daß er entweder den Russen eine Schlacht liefern oder sich davon machen möchte, weil die Festung seiner nicht bedürfe und setzte sein Ehrenwort zum Pfande, daß, dafern der Prinz nur abmarschiren wolle, die Festung sich auch nie ergeben solle. Allein der Prinz berief sich beständig auf die ihm vom Könige ertheilte buchstäbliche Ordre, zum Soutien von Colberg hier stehn zu bleiben, half die Festung auszehren, ohne doch sie in die Länge beschützen zu können, und retirirte, welches er immerhin eher hätte thun sollen, nur, als Heyden ihm schlechterdings alle fernere Lebensmittel verweigerte. Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß wenn Heyden sich selbst überlassen geblieben wäre, die Russen Colberg nie würden bekommen haben, sondern auch zum drittenmale unverrichteter Sache davon abgezogen sein, bevor der Frost die Festungsgraben mit Eis belegte, welches späterhin nach dem langen Verzögern aller dieser Angelegenheiten der Fall wurde und den Gedanken der Eroberung in den Russen belebte. Mittlerweile, da Heyden nun geschehen lassen und selbst mitmachen mußte, was er nicht ändern konnte, so verwandelte der ihm angeborne Hang zur Satyre auch hier dasjenige, was der Gegenstand seines Mismuths war, in einen Gegenstand seines Spottes. Ein Theil des zum Corps des Prinzen gehörigen Trosses, bestehend aus Auditeuren, Regiments-Quartiermeistern, Proviantleuten, Feldscheeren u. dgl. mit ihren Fuhrwerken, hatte sich nebst der Kriegscasse des Prinzen, zu Heydens großer Unlust, welcher er wohl manchmal freien Lauf ließ, der mehreren Bequemlichkeit wegen in der Festung häuslich niedergelassen. Meistens hatten diese Leute schon erfahren, was eine Schlacht, aber nicht was eine Belagerung sei. Sie geriethen daher bei dem heutigen wiederholten Bombardement in eine merkliche Peinlichkeit. Auf dem Markte stand die Kriegscasse des Prinzen bespannt und als eine der ersten heutigen Bomben in den

Gipfel des Daches der nahen Marienkirche schlug, wo sie crepirte und lärmte, wurden die Pferde scheu, bäumten sich und erregten einen verdrüßlichen Rumor. Inzwischen hatte dies die gute Folge, daß die Kriegscasse und mit ihr der ganze Troß zu den Thoren hinaus eilte, und ein Unterkommen im Lager suchte, bereit, lieber im freien Felde, von oben herab, mit dem Ungemach der Witterung, als in der Stadt mit Bomben vorlieb zu nehmen. Heyden begleitete die erschreckten Auswanderer mit derben Sarcasmen und freute sich, daß er der zudringlichen und unangenehmen Gäste los ward. Abends von neun bis zwölf Uhr kamen 48 Bomben aus dem Meere, aber nur eine wurde bis in die Stadt getrieben, wo sie in einem Hause den Ofen einschlug. Man antwortete ihnen mit Kanonen und Bomben; von den letzteren traf eine in der Nacht um zwölf Uhr einen Prahm. Er fing an zu brennen und man vernahm ein starkes Getümmel auf demselben. Wie sehr er beschädiget worden, zeigte sich am folgenden Morgen, denn er lag jenseits der Schiffe.

Am 29. August blieb es den Tag hindurch still. Aber Nachts um zehn Uhr fingen die Prahme wieder an zu bombardiren, brachten jedoch diesmal nur sechs Bomben bis in die Stadt. Die Strandbatterien schickten ebenfalls Bomben hinaus. Davon trafen zwei, man hörte sie klappen, und gleich darauf schwiegen die Prahme. In eben dieser Nacht wollten zwei russische Boote am Colberger Deep (einem elenden Dorfe 1½ Meilen westlich von Colberg am Ausfluß des Campschen Landsees in das Meer) landen, wurden aber von den preußischen Dragonern daran gehindert.

Am 30. August blieb es Tag und Nacht auf allen Seiten still.

Am 31. August desgleichen. Man stellte in Colberg Betrachtungen an über die russischen Kanonenkugeln und solche Bomben die nicht zerplatzt waren, und fand sie ungemein glatt und blank, wie überzinnt, woraus man schloß, daß sie ganz

neu gegossen worden. Um die Mittagszeit ließ Heyden die Thurmuhren wieder schlagen, welches bisher untersagt gewesen war.

Am 1. September blieb es Tag und Nacht wiederum völlig still.

Am 2. September desgleichen, denn ein kurzes Bombardement von neun bis zehn Uhr Abends von den Prahmen war unschädlich und kam nicht in Betrachtung.

Am 3. September desgleichen. Da Heyden die russischen Kanonenkugeln am Strande sammeln ließ und für jede einen Dreier bezahlte, so hatte er bis heute auf diese Weise schon zehn Thaler ausgegeben. Dies beträgt über tausend Kugeln, die Heyden nun wieder gegen die Russen selbst anwendete.

Am 4. September rückte Romanzow aus dem Lager bei Quetzin, wo er seit dem 22. August sich ruhig verhalten hatte, abermals vorwärts, und nahm seine Position nur eine kleine halbe Meile vom preußischen Lager, in einer langen geraden Linie zwischen Ströpsack und Wobrow, sein Hauptquartier aber in Zernin im Rücken des russischen Lagers. In diesem Lager blieb er zehn Wochen bis zum Abzuge des Prinzen am 15. November. Denn mehr avanciren konnte er nun nicht, so lange der Prinz seine Position behauptete. Beide Läger standen ohnehin einander nunmehro im Gesicht und beinahe im Kanonenschuß. Den Brigadier Newiadomsky schickte Romanzow mit drei Bataillons in den sumpfigen Colberger Stadtwald. Es fiel sogleich bei Romanzows heutiger Annäherung ein Gefecht zwischen den beiderseitigen Truppen vor. Das Bataillon Courbiere, das in Tramp lag, schlug sich auf den Höhen von Ströpsack mit der russischen Reiterei, mußte aber Tramp gänzlich räumen und in das Lager zurückweichen. Es wurde bei diesem Gefecht aus dem kleinen Gewehr und mit Haubitzen heftig und lange, in dem die beiden Läger trennenden Raum bei Tramp gefeuert, und Romanzow errichtete eine Batterie am Rande des Stadtwaldes, rechts von Tramp, den preußischen

Redouten diesseits des Bullenwinkels gegenüber, die einander sofort kanonirten. Das Dorf Neckenin räumten die Preußen ebenfalls, und damit diese es nicht wieder besetzen könnten, brannten es die Russen nieder. Die Plettenbergschen Dragoner campirten nunmehro innerhalb des Lagers bei Altstadt, die Wernerschen Husaren in Strohhütten bei Sellnow. — Die Prahme bombardirten ihrerseits Vormittags während jenes Landgefechts die Festung, und vier schwedische Schiffe legten sich vor dem westlichen Strand zwischen der Maikuhle und Deep. Dort schossen sie auf die Cavalleriepatrouillen und Reisenden die des Weges am Strande hin zogen, und tödteten eine alte Frau, ingleichen zwei Pferde vor einem Bauerwagen. Die preußischen Husaren neckten sich mit diesen Schiffen und reizten sie durch ihr Herumjagen am Stande zu vielen vergeblichen Schüssen. Gegen Abend bombardirten die Prahme abermals die Festung. Einer derselben wurde noch vor Einbruch der Dunkelheit von einer Strandbatterie in den Bauch und gleich darauf noch einmal in den Mast getroffen und mußte sich fort schleppen lassen. Heyden hatte das Unglück, daß ihm einer seiner metallenen Mörser in fünf Stücke zersprang.

Am 5. September bombardirten die Prahme den ganzen Tag hindurch. Bloß während des Vormittags zählte man 236 Würfe, wovon zwei und sechzig die Stadt trafen und die getroffenen Häuser und Ställe schrecklich zerstörten, auch einige Menschen und Pferde tödteten. Dagegen wurde der Prahm der am schärfsten schoß, und am nächsten lag, ebenfalls von den Strandbatterien auf das Aergste zugerichtet. Heute fiel die Anecdote vor, die im militärischen Kalender von 1787 von Heyden erzählt und der Pendant zum 5. October 1758 und 12. September 1760 ist. Der Gouverneur von Stettin, Prinz von Bevern, hatte, wegen verschiedener Verabredungen mit dem Prinzen und Heyden, seinen Adjudanten nach Colberg geschickt und dieser speisete mit mehreren andern Offizieren bei Heyden. Eben war die Gesundheit des Königs ausgebracht, als eine große Bombe,

vor der Hausthür und den Fenstern des Commandantenhauses niederschlug, die Schildwach zerriß und krachend barst. Die Gesellschaft erblaßte, der Diener ließ den Teller fallen, Heyden nur ermunterte unerschreckt seine Tischgenossen, es sich demohngeachtet gut schmecken zu lassen, und sagte: „So lange uns das Schnupftuch in der Tasche noch nicht anbrennt, hat es auch noch keine Gefahr!" — Romanzow begann, sein Lager mit Schanzen, Batterien, Flechen und Laufgräben, kurz mit allerlei Befestigungen zu umziehn, errichtete hauptsächlich bei Wobrow eine sehr starke Batterie gegenüber der grünen Schanze, und schlug bei Bogentin und Rossentin zwei Brücken über die Persante, um die Gemeinschaft mit seinem, bis Gollnow, Greifenberg und Treptow streifenden Husaren und Kosacken unterhalten zu können. Ueber diese Brücken schickte er gegen Abend ein Detaschement, welches sich links nach Prettmin ziehen zu wollen schien. Als der Prinz dies merkte, schickte er Wernern in der Nacht mit dem Grenadierbataillon Benckendorff, zehn Schwadronen Husaren und fünf Schwadronen Dragoner eben dahin.

Am 6. September früh sah Werner jenes russische Detaschement vor Garrin aufmarschirt. Es bestand aus dem Dragonerregiment Archangelgorod und einer starken Schaar Grenadiers und Kosacken. Sogleich wurden sie attaquirt. Der Major Bohlen, von dem tapfern Lieutenant Fragstein begleitet, hieb mit vier Schwadronen von den Wernerschen Husaren ohne Umstände auf die russischen Dragoner ein, tödtete einen Theil derselben, nahm einen andern Theil gefangen und zerstreute den Rest, so daß dieses schöne russische Cavallerieregiment, auch als es in der Folge sich wieder gesammelt hatte, dennoch sehr geschwächt blieb. Der brave Fragstein, welcher gleich den Rittern der Romanenwelt mit seinem Schwerte arbeitete und einzeln in die feindlichen Reihen vordrang, kam um sein Leben, ein Kosack rannte ihm seine Lanze durch den Leib, und er wurde am Abende in der Geldervorstadt von Colberg auf dem Kirchhofe begraben, der den über Greifenberg oder Treptow nach Colberg kommenden

Reisenden zur rechten Hand liegt. Nachdem die russische Cavallerie geworfen war, machten die Wernerschen Husaren sich über die Grenadiere her und massacrirten sie fast alle, weil sie schlechterdings keinen Pardon annehmen wollten. Romanzow ersah aus diesem Gefecht, welchen Feind er vor sich habe. Was auch die Absicht dieses russischen Detachements gewesen sein mochte, sie blieb unerfüllt. Und Werner, Bohlen und Benkendorff marschirten nach dem preußischen Lager zurück. — Newiadomsky hatte sich seit vorgestern im Stadtbusche, nicht ohne manche Beschwerde, die ihm der feuchte Boden verursachte, umhergetrieben und brachte dort endlich heute eine Batterie zu Stande, gegenüber der ofterwähnten äußersten Strandredoute, die am Rande des Waldes lag, und damals die Verhackredoute, auch die Du Moulin Schanze, genannt wurde. Romanzows Lagerbatterien beschossen, obwohl ohne Erfolg, das preußische Lager, und da auch bei Tramp ein Cavallerieścharmützel vorgefallen war, so wurden die dabei und früh bei Garrin gefangenen russischen Dragoner und Husaren Abends in die Festung gebracht. Die Festung mußte heute ein wiederholtes Bombardement von den Prahmen aushalten. Merkwürdig war dabei, daß die russischen Bomben weiter flogen als bisher. Denn sie fielen bis in die Geldervorstadt und bis in die Saline, wo sie in der Feldbäckerei des Prinzen großen Schaden anrichteten. Ein Unteroffizier und einige andre Menschen wurden in der Festung erschlagen.

Am 7. September zündeten die Bomben aus den Prahmen einigemale in der Stadt, und tödteten drei Soldaten in der Hauptwache, ingleichen drei Pferde. Romanzow ließ in die Verschanzungen des Kautzenberges acht und vierzig Granaten werfen und Newiadomsky griff die Verhackredoute am Walde an. Beides ohne Erfolg. Als die Russen den Angriff der Verhackredoute aufgeben mußten, ließen sie viel Schanzzeug vor derselben liegen.

Am 8. September bombardirten die Prahme von Mitter-

nacht bis früh um sechs Uhr, und Abends von sieben bis acht Uhr. — Das Freibataillon Courbiere schlug sich im Stadtwalde mit dem Trupp des Brigadier Newiadomsky. In der Nacht avancirten die Russen bei Tramp mit einem Laufgraben gegen den linken Flügel des preußischen Lagers und legten bei Neckenin eine neue Batterie an, zur Beschießung der grünen Schanze, 1200 Schritt von derselben. Doch wirkte sie wenig, weil sie zu niedrig war, wie denn überhaupt die Russen um das ganze Lager her keine Höhe finden konnten, die den vom Prinzen besetzten Höhen nur einigermaßen gleich gewesen wäre. Es ist nicht zu läugnen, daß alle diese Angriffe der Russen mehr ungeschickt als tactisch richtig waren, dafür wurden sie aber mit der hartnäckigsten Tapferkeit und einer Beharrlichkeit ohne Gleichen fortgesetzt. Nichts kann den Eifer übertreffen, den diese unermüdlichen Menschen beim Aufwerfen ihrer eigenen Schanzen, beim Eingraben, beim Wegemachen zeigten. Ihr herrliches Geschütz und feines Pulver trieb 30pfündige Granaten 3 bis 4000 Schritte weit. — Im preußischen Lager äußerte sich bereits der Anfang eines Mangels an Lebensmitteln. Es fehlten Kleidungsstücke, Mäntel, Schuhe, sogar Salz. Die Armee bekam ein überaus lumpiges, zerrissenes und schmutziges Ansehen und das Fußwerk des gemeinen Mannes verlor alles soldatische Ansehen. Dagegen nahm das Ungeziefer überhand, selbst der Prinz blieb davon nicht verschont. Dieser traurige Zustand verursachte eine starke Desertion. Darüber mit den Soldaten zu disputiren war jetzt weder die Zeit, noch hier der Ort, und wo alle heftigen Gefühle in Spannung sind, verschwindet die sanftere Stimmung, selbst gegründete Entschuldigungen gelten zu lassen und zu schonen. Das Gefühl so großer Uebel sollte und konnte nur durch die Vorstellung eines noch größeren in den Gemüthern niedergedrückt werden. Alle Befehlshaber im preußischen Lager beschlossen daher, besonders auf das Zureden des rauhen Obristlieutenant Courbiere, die Desertion mit der härtesten Strenge zu bestrafen. Dem zufolge, wenn preußische

Ueberläufer wieder erhascht wurden, und das war nicht selten der Fall, wurden sie entweder auf der Stelle arkebusirt, oder ihnen Nasen und Ohren abgeschnitten und sie sodann zu lebenslanger Festungsarbeit abgeliefert. Viele auf diese scheusliche Art verstümmelte Menschengesichter wankten um diese Zeit hier umher und zwei dergleichen wurden späterhin Kammerdiener bei Romanzow, die er ihrer Treue, Ordnung und Nüchternheit wegen sehr werth hielt und mit nach Rußland nahm, wo wenigstens damals solche Verunstaltungen etwas Gewöhnliches waren.

Am 9. September kanonirten sich die beiden Läger, die man sich immer durch einen beträchtlichen Raum, so wie vom Meere, so auch von der Festung getrennt, und ohne allen unmittelbaren Zusammenhang mit derselben, denken muß. Heyden hatte jetzt auch das Commando am Strande übernommen. Heute ließ er tausend Schritt rechter Hand von der Hafenschanze, in den Dünen, an einer niedrigen Stelle zwei Flechen horizontal mit dem Meere anlegen. Dieser treffliche und richtige Einfall war den russischen Fahrzeugen sehr beschwerlich, denn die aus diesen Flechen feuernden Kanonen reichten weiter als die auf den erhöhten Strandbatterien. Ihre Kugeln hüpften über die Wellen dahin bis in eine Ferne, wo die Russen sicher zu sein glaubten. In den dreimastigen Prahm schlugen diese Ricoschettschüsse heute ein großes, durch Ferngläser deutlich sichtbares Loch. Er, der schlimmste von allen drei Prahmen, wurde weit hinaus in das Meer gebracht, und ein Schiff legte sich neben ihm, welches ihn ausbesserte. Seitdem wurde er auch nie wieder so laut, als er bisher gewesen war. Die Wellen warfen ein großes Stück Kork an den Strand, das bei seiner Ausbesserung verloren gegangen und davon geschwommen war. Abends bombardirte Romanzow das Lager des Prinzen in der Gegend von Altstadt. Die Festung hatte heute Ruhe.

Am 10. September geschah nichts weiter als eine Kanonade der beiden Läger aufeinander.

Am 11. September entwickelte es sich immer augenschein-

licher, daß Romanzows Hauptabsicht dahin ging, sich durch den Colberger Stadtwald eine nähere und unmittelbare Gemeinschaft mit der Flotte zu eröffnen und sich zu dem Ende der verschanzten Höhen am Bullenwinkel zu bemächtigen. Diese Höhen waren auch in der That der Schlüssel zum ganzen preußischen Lager, und hatte der Feind einmal sie in Besitz, so mußte es ihm leicht werden, nach und nach die Preußen aus dem ganzen Retranchement zu vertreiben, welches am linken Flügel des Lagers durch die Moräste bis an die Verhackredoute am Stadtwalde und bis an das Meer hinauf reichte. War dies erst ausgeführt, so konnte der Feind Herr aller preußischen Batterien am östlichen Strande werden, konnte mittelst Durchstechung einiger Dämme den Raum zwischen diesem Strande, der Festung, dem Bullenwinkel und dem Centrum des prinzlichen Lagers überschwemmen, und solchergestalt es dem Prinzen unmöglich machen, ihn wieder von der Ostküste zu delogiren. Dann wäre der Prinz selbst, eben durch die Ueberschwemmung dieser Gegend, wenigstens auf dieser Seite von der Festung getrennt, sein Lager im Rücken bloß gestellt und er am Ende genöthigt worden, die Position am rechten Persanteufer zu verlassen, auf der Communicationsbrücke bei Altstadt über die Persante zu setzen und eine neue Position, lediglich in der linken Hälfte des Lagerbogens auf den Höhen bei Sellnow am linken Persanteufer zu nehmen. Romanzow würde dann die Festung, wie ehemals Palmbach und Jacoblew, von der Nord- und Ostseite angegriffen haben und der Prinz hätte dieses, was doch der Zweck seines Hierseins war, nicht hindern können. Dem General Romanzow machte dieser gründlich durchdachte Entwurf hohe Ehre und bewies seine nicht gemeinen Talente. Denn er selbst hatte das Terrain um Colberg nicht untersuchen können. Was er davon wußte, konnte er nur aus den Nachrichten combiniren, die die russischen Befehlshaber in der ersten und zweiten Belagerung eingesammelt und ihm überliefert haben mochten. Diese Nachrichten und Zeich-

nungen waren höchst wahrscheinlich nur sehr oberflächlich, weil damals, außer dem französischen, wohl wenig europäische Cabinete so vollständige Plankammern und in diesen so genaue Zeichnungen von den Festungen andrer Staaten besaßen als das Potsdamsche Militär-Cabinet. Daß übrigens jeder Feind von dem Terrain der Festungen und von den Festungen selbst, die er einmal belagert oder erobert hat, Pläne für einen etwanigen wiederholten Gebrauch in der Zukunft mitnimmt, ist eben so natürlich und begreiflich als bekannt. Es kommt dabei nur darauf an, daß er Ingenieurs habe, die richtig zeichnen, und diese waren damals bei den Russen noch selten.

Romanzows Entwurf erschütterte den Prinzen. Er befürchtete, daß, welche Vorkehrungen er auch am linken Lagerflügel treffen möchte, dennoch die Beharrlichkeit des Feindes und dessen Ueberlegenheit an Truppen demselben unvermuthet die Oberhand verschaffen könnten. Deshalb beschloß er den Versuch zu machen, ob Romanzow etwa durch eine Diversion in seinem Rücken, die denn freilich einen Umweg auf einem großen meilenweiten Bogen in Westen und Süden um beide Läger her nehmen mußte, zum Abzuge zu bewegen wäre? Zu dem Ende detachirte er heute Abend in möglichster Stille den Generallieutenant Werner mit tausend Husaren, tausend Dragonern und dreihundert Mann Infanterie über die Persante. Der sollte nach Treptow und von da nach Greifenberg so schleunig als nur möglich marschiren, in Greifenberg ein Bataillon Bellingscher Husaren und einige hundert von Stettin dorthin geschickte Reconvalescirte und ausgewechselte gefangene Infanteristen an sich ziehn, dann mit diesem fliegengenden Corps über Belgard dem Feinde in den Rücken gehn, ihm die Zufuhr abschneiden und dessen Magazine in Cöslin, Zanow und Rügenwalde zerstören. Der Prinz hatte außer dem Erfolg im Großen, den er sich hievon versprach, dabei noch den Vortheil, daß er eine bedeutende Anzahl Mäuler aus dem Lager entfernte, die hier nun nicht mehr mit aßen, und

da, wo sie hinkamen, für ihren Bedarf selbst sorgen mußten. Vielleicht schmeichelte es auch dem Prinzen, hier ein Manöver anbringen zu können, welches von andern preußischen Feldherrn und von ihren großen Lehrern, dem Könige, Prinzen Heinrich und Prinzen Ferdinand in diesem Kriege schon so oft mit Erfolg ausgeführt worden war. Vielleicht trennten sich auch die beiden Generale gern. Sie waren ohnehin nie einig. Denn in Wernern wühlte ein tiefer Unmuth, daß seine früheren Ideen nicht Eingang gefunden hatten, bevor zu diesem verzweifelten Mittel geschritten werden mußte, dessen Ausgang ungewiß war; ein Unmuth, der den bisherigen öfteren persönlichen Umgang und die Gespräche zwischen Wernern und dem Prinzen, beiden verdrießlich und lästig machte. Ohne Freude und Hoffnung des Gelingens setzte Werner sich in Marsch, ging aus dem rechten Flügel des Lagers über Spie und traf am folgenden Morgen um sechs Uhr in Treptow ein. Außer einer Kosackenpatrouille, die davon jagte, fand er keinen Feind auf seinem Wege. Vor Werners Abmarsch kanonirten und bombardirten sich die beiden Läger, und eine traurige Nothwendigkeit zwang die Preußen, das Dorf Tramp selbst anzuzünden. Von der Meerseite her blieb es ruhig.

Am 12. September wurden die Schanzen am Bullenwinkel Vormittags und Abends von russischer Infanterie mit Kanonen und Haubitzen heftig angegriffen. Gegen Abend näherten sich die Prahme dem Strande und schienen sehr schwer beladen zu sein. Es entstand aber ein Gewitter mit Sturm und schleuderte sie so gewaltig umher, daß sie sich erleichtern, ihre Ladung ins Meer werfen mußten und heute die Festung nicht bombardiren konnten.

Werner, nun drei Meilen von Colberg entfernt, legte nach dem ermüdenden Nachtmarsche, seine Infanterie in die Stadt Treptow, seine Cavallerie aber vereinzelte er Schwadronenweise in die benachbarten Dörfer, welche halbe, ganze, ja anderthalb Meilen von Treptow entfernt sind, und befahl, daß

gegen Abend weiter nach Greifenberg aufgebrochen werden solle. Diese vielfache Trennung der Cavallerie, die ihre schnelle Vereinigung im Nothfalle unmöglich machte, verbunden mit dem Versehen, daß Werner keine Patrouillen östlich über die Rega gegen Colberg hin ausschickte, wurden die Ursachen des Unglücks, welches diesen sonst immer glücklichen General hier traf und den Zweck seiner Sendung gleich in ihrem Anfange völlig vereitelte. Denn Romanzow hatte Werners Abmarsch sehr bald erfahren und ihm ebenfalls in der verwichenen Nacht den Obersten Bibikow mit zwei Bataillonen Infanterie, acht Schwadronen Dragoner, dreihundert Husaren und sechshundert Kosacken nachgeschickt, mit dem Befehl, Wernern, wo er ihn fände, zu attaquiren, damit dessen fernerer Marsch, wovon er die Absicht errieth, gestört würde. Bibikow eilte so sehr, daß er bereits heute Mittag um ein Uhr vor Treptow erschien. Die kleine Schaar preußischer Infanterie zog sich hinaus in das freie Feld, nach dem nahen Dorfe Kletkow, die russische Cavallerie folgte ihr durch die Stadt nach und umringte sie und zwei Schwadronen Dragoner vom Plettenbergschen Regimente, welche in diesen kurzen Momenten von der ganzen preußischen Cavallerie die einzigen anwesenden waren. Diese Dragoner hieben sich durch, der General Werner selbst ward aber dabei gefangen, so wie die dreihundert Infanteristen. Kurz darauf kam zwar der größte Theil der übrigen Cavallerie aus den Dörfern angesprengt, und die Majors Gramm und Pannewitz nebst den Hauptleuten Roop und Pfeil rächten das Schicksal ihres Anführers auf eine schreckliche Art an der russichen Cavallerie, die sie mit unaufhaltbarem Ungestüm theils niedermetzelten, theils in die Rega und deren Moräste jagten, theils zerstreuten, theils gefangen nahmen, überhaupt aber gänzlich warfen. Doch war es ihnen nicht möglich, die schon nach Treptow in Sicherheit gebrachten preußischen Gefangenen wieder zu befreien. Dagegen waren von den russischen Truppen der Graf Wittgenstein, fünf Offiziere und 120 Gemeine in ihre Hände gefallen, nachdem

sie einige hundert niedergehauen und in der Rega ersäuft hatten. Nach dem Gefecht zog sich dieses kleine Corps, das nunmehr aus lauter Cavallerie bestand, bei Kletkow zusammen, und marschirte, um einige hundert Mann, die es ebenfalls verloren hatte, geschwächt, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, unter Anführung des Obristen Massow vom Dragonerregiment Plettenberg, in der Nacht nach Greifenberg, und am folgenden Tage den 13. September nach Naugard, welchen Ort, so wie Daber, es besetzte und daselbst stehen blieb, bis Platen in diese Gegend kam und dasselbe mit unter sein Commando nahm. Solchergestalt verlor der Prinz durch Bibikows Ueberfall von Treptow an der Rega, den größten und besten Theil seiner Cavallerie. Das Kriegsglück schleuderte sie schnell zehn starke Meilen von ihm fort, in eine ferne Gegend, wo sie ihm nicht helfen konnte, sondern darauf wartete, sich der Standarte eines andern Feldherrn anzuschließen. Nach diesem Verluste, oder vielmehr nach diesem Abmarsche der Cavallerie läßt sich für gewiß annehmen, daß das Corps des Prinzen nur kaum noch neuntausend Mann stark war. Hätte Werner seine Reuterei, statt sie so weit aus einander zu legen, bei Treptow zusammen gehalten und sie ein Lager beziehen lassen, so würde er wahrscheinlich diesen Unfall nicht erlitten haben. Möglich ist auch, daß sein Glaube, die verdorbene Lage der Sachen vor Colberg könne keinen guten Ausgang mehr gewinnen, ihn gleichgültig und daher unachtsam machte. Man hat ihn beschuldigt, daß er aus Ueberdruß, in verkehrten Dingen länger thätig zu sein, und um nicht ferner unter des Prinzen, seiner Einsicht widersprechenden Befehlen zu stehn, eben so wie der Prinz von Bevern nach der Schlacht bei Breslau, sich absichtlich habe gefangen nehmen lassen. Mit dieser Beschuldigung scheint es sich aber nicht ganz zu reimen, daß sein Pferd unter ihm erschossen ward und stürzte. Genug er gerieth in Gefangenschaft, wurde nach Petersburg und von da, sechs Monate später, von Peter III. wieder zurück geschickt. In

Treptow plünderten an diesem Tage die Bibikowschen Kosacken und verübten die gröbsten Excesse.

Am 13. September bombardirten die Prahme Nachmittags von 12 bis 6 Uhr und durchlöcherten eine Menge Häuser in Colberg. Ein Bürger hob eine Bombe, die den Zünder verloren hatte, auf und schüttete acht Pfund Pulver aus derselben. Der dreimastige Prahm wurde abermals von der Münderschanze stark beschädigt und mußte sich zurück ziehn. — In den Lägern setzten beide Theile ihre Arbeiten fort. Der Prinz ließ neben den Schanzen am Bullenwinkel noch eine neue Fleche anlegen und Romanzow diese Werke gleichsam aus Gewohnheit attaquiren. Newiadomsky machte in der Nacht mit 500 Mann einen neuen Versuch auf die Verhackredoute am Strande des Stadtwaldes und zugleich suchten zwei russische Bataillone das Freibataillon Courbiere, welches dort den Dienst leichter Truppen versah, aus dem Walde zu treiben. Alles dieses gelang indeß den Russen nicht, und hatte keinen andern Erfolg, als daß dabei auf beiden Seiten einige Offiziere und eine Anzahl Gemeine das Leben verloren. Der Obristlieutenant Courbiere wurde selbst am Fuße verwundet und nach Colberg in die Geldervorstadt gebracht, die man als die sicherste Gegend betrachtete.

Am 14. September war in den beiden Lägern ein heftiges Kanonen- und Mousquetenfeuer, hauptsächlich bei Altstadt und beim Bullenwinkel; dem letzteren gegenüber am Rande des Stadtwaldes, nicht weit von der Wohnung des Holzvogts, hatten die Russen eine neue mächtige Batterie angelegt, aus der sie stark mit Schuwalows, gleichwohl ohne Wirkung, schossen. Sie blieben also in der Attaque des linken Lagerflügels des Prinzen consequent, und setzten sie diesmal selbst während der Nacht fort. Auf der Seeseite blieb es heute den ganzen Tag still. Der dreimastige Prahm lag noch hinter einem Kriegsschiffe, mit dem Hintertheile tief und vorn hoch, und wurde ausgebessert. Die andern beiden Prahme, obgleich Heyden sie kanoniren ließ, antworteten nicht.

Am 15. September war das einzige Merkwürdige, daß die zwei noch thätigen Prahme Heydens Batterie auf dem Wolfsberge bombardirten. Während der ganzen Nacht ließ Romanzow das Lager bei Altstadt mit einer außerordentlich lärmenden Kanonade angreifen.

Am 16. September schmückten sich alle russische Schiffe auf die nemliche Art wie im vorigen Jahre an dem nemlichen Tage, denn heute war wieder das Namensfest der Kaiserin Elisabeth. Die Feierlichkeit nahm ihren Anfang Vormittag um eilf Uhr und zugleich gaben, vermuthlich auf Verabredung, die Schiffe den preußischen Strandbatterien und Romanzows Batterien dem Lager des Prinzen mehreremale ganze Lagen aus ihrer Artillerie. Dies heroische Concert, dessen Accorde donnernd sich secundirten und dessen Instrumente ihren wirbelnden Rauch zu den Wolken empor schickten, wurde zu Ehren Elisabeths noch dadurch verherrlicht, daß die russischen Kugeln von der Landseite, in den Schanzen am Bullenwinkel einen preußischen Feldwebel, einen Unteroffizier und fünf Mann tödteten. Dieselben Donner erhoben sich wieder Nachmittags, als Romanzow und Polänsky, die ein Raum von wenigstens drei Viertel Meile trennte, jener in seinem Lager, dieser draußen auf den wallenden Meeresfluthen, an ihren Tafeln die Gesundheit der Kaiserin ausbrachten. Der Prinz und Heyden feierten das Fest nicht minder laut mit, und gaben für jede Lage die sie erhielten, immer zwei zurück. Bei der Gelegenheit wurde einer der beiden Prahme von einem Heydenschen Ricoschettschuß so gut getroffen, daß er beinahe sank. Der dritte Prahm lag seit vier Tagen noch immer unthätig auf der Außen-Rehde; es ging mit seiner Ausbesserung langsam, weil sie im offnen Meere geschehen mußte.

Am 17. September verhielten Romanzow und Polänsky beide sich ruhig. Ersteren beschäftigte ein ernsthaftes Project. Mit Verdruß sah er die Zeit verstreichen, ohne daß der Anschein zur Verdrängung des Prinzen und zur Eroberung von

Colberg, welches eigentlich noch gar nicht belagert war, sich näherte. Er beschloß daher, zu entscheidenden Unternehmungen zu schreiten, das Lager des Prinzen, dies große Hinderniß zwischen ihm, der Festung und der Flotte, zu stürmen und damit dies desto sicherer gelänge, vorher zwei wichtige Schanzen weg zu nehmen, welche die einzigen waren, die nicht in dem Halbzirkel des preußischen Lagers, sondern vor demselben und einzeln lagen. Gingen diese über, so war wenigstens Hoffnung da, mit dem Degen und Bajonett desjenigen Lagerbogens sich bemächtigen zu können, der vom rechten Persanteufer an bei Altstadt und der hohen Buche sich über den hohen Berg und Bullenwinkel bis an den östlichen Meeresstrand am Stadtwalde erstreckte. Hieraus ist leicht zu errathen, daß Romanzows Absicht auf die zwischen beiden Lägern befindliche grüne Schanze vor Altstadt, den täglichen Gegenstand seiner verdrießlichen Blicke so nahe bei Neckenin, und auf die Verhackredoute, oder Du Moulinschanze, am östlichen Strande beim Stadtwalde gerichtet war, denn beide lagen, wie die bisherige Erzählung lehrt, außerhalb der Lagerlinien, die an dieser Seite des Meeres mit der sogenannten Sternschanze, 2000 Schritte links vom Stadtwalde und von der Verhackredoute, sich schlossen, und vom Bullenwinkel an durch den Morast bis zur Sternschanze gezogen waren. Die Länge des Bogens von der grünen Schanze bis zur Verhackredoute kann man zu drei Viertel Meile annehmen.

Romanzow gab daher Befehl, daß in dieser Nacht Newiadomsky mit seinem schon im Stadtwalde postirten Detaschement die Verhackredoute, und der Obristlieutenant Schulz mit einem Grenadierbataillon die grüne Schanze stürmen und erobern sollten. Newiadomsky führte seinen Auftrag glücklich aus. Er fand einen Wegweiser, der ihn durch den sumpfigten Wald und den davor liegenden Morast der Verhackredoute in den Rücken führte, die unter Commando des Majors Du Moulin mit 200 Mann von Hessen-Cassel, 200 Mann vom Freiba-

taillon Wunsch und sieben Kanonen besetzt war. Newiadomsky erstieg sie ohne beträchtlichen Verlust, da man in der Redoute eben nicht wachsam war, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, eroberte die Kanonen, zwanzig Zelte, und machte zwei Offiziere, 25 Unteroffiziere und 160 Gemeine gefangen. Die übrigen retteten sich nach der nahen Sternschanze. — Schulz war nicht so glücklich. Unnütze Bedenklichkeiten, die dem wahren Muthe eben nicht eigen sind, hielten ihn am Fuße des Berges, auf dem die grüne Schanze lag, auf; darüber brach der Tag an und Schulz mußte den Angriff ganz unterlassen.

Am 18. September befanden sich sowohl der Prinz als Romanzow sehr misvergnügt, jener, daß er die Verhackredoute verloren, dieser, daß er nicht auch die grüne Schanze bekommen hatte. Im russischen Lager wurde Kriegsrecht über Schulz, im preußischen über Du Moulin gehalten, und der Prinz, der nunmehr die Sternschanze am Strande bedroht sah, schickte eine stärkere Besatzung in dieselbe. Romanzow hingegen verfolgte den einmal gefaßten Gedanken und befahl, daß in dieser Nacht der Brigadier Durnowo (an Newiadomskys Stelle, welcher krank geworden war) die Sternschanze und der Hauptmann Popow, ein entschlossener, keine Gefahr achtender Mann, die grüne Schanze wegnehmen sollten. Durnowo hatte den Wegweiser nicht, der in der vorigen Nacht Newiadomsky an die Verhackredoute geführt hatte. Er irrte bis zur Morgendämmerung im Stadtwalde und den Morästen umher, blieb darin stecken und mußte unverrichteter Sache abziehn. Dem Hauptmann Popow gelang sein Streich besser. Nachts um halb drei Uhr umringte er die ihm angewiesene Höhe mit einem Grenadierbataillon und 200 Arbeitern. Von der preußischen 100 Mann starken Besatzung der grünen Schanze warf ein Theil das Gewehr weg und ging zu den Russen über, der Rest wehrte sich zwar mit der rühmlichsten Tapferkeit, war aber zu schwach, wurde überwältigt und gefangen, und Popow, den fremde Eidbrüchigkeit mehr als eigenes Verdienst hier auf einige

Augenblicke zum Sieger machten, stellte sogleich die mitgebrachten 200 Arbeiter an, den Eingang der Schanze zu schließen, der gegen das preußische Lager offen war. Die Kanoniere hatten sich größtentheils durch die Schießscharten gerettet und suchten in der Dunkelheit, so gut sie konnten, das preußische Lager zu erreichen.

Hier in dem nahen Lager hörte und sah man das Klein-Gewehrfeuer auf der grünen Schanze und indem man noch hörte und sah, hatte dort das Getümmel auch schon wieder ein Ende. Der Prinz, obgleich unpaß und von dem in seiner Garderobe eingerissenen Ungeziefer heftig gequält, lag dennoch in seiner Uniform wie immer völlig angekleidet in seinem Zelte auf dem hohen Berge, und war gleich beim ersten Lärmen im Lichte der feindlichen Leuchtkugeln, die nach der grünen Schanze hinauf flogen, etwas vorwärts geritten. Aber auch er konnte nichts entdecken, es war drüben plötzlich still und dunkel geworden. Indeß ahnete er, was geschehen war. Den Feind in einem so vortheilhaften Posten zu dulden, aus dem er einen langen Strich der Lagerfronte beschießen konnte, widersprach aller gesunden Vernunft. Schleunigst befahl also der Prinz dem Obersten Kleist, daß er mit seinem, dem Benkendorfschen und Bockschen Grenadierbataillon die Russen, falls die grüne Schanze an sie übergegangen wäre, es koste was es wolle, daraus wieder vertreiben solle. Nun fügte es sich, daß die Compagnie, welche die Besatzung der grünen Schanze an diesem Morgen ablösen sollte (diese Ablösung geschah alle Morgen eine Stunde vor Anbruch des Tages) eben auch schon unterweges war, als der Oberst Kleist mit den drei Bataillonen, dem Befehle des Prinzen zufolge, sich dahin aufmachte. Jene Compagnie war selbst vom Bataillon Kleist, und der Hauptmann Below, der in der Folge Generallieutenant und Gouverneur von Stettin wurde, führte sie an.

Am 19. September noch in dunkler Frühe war es also, daß Below mit seiner Compagnie, als der Avantgarde jener

drei Bataillone, diesen bedenklichen Gang aus dem Lager nach der grünen Schanze machte. Noch wußte niemand bestimmt, wie das dort vorgewesene Gefecht ausgefallen war, nur weil gar keine Nachricht von da herüber kam, muthmaßte man einen schlimmen Ausgang. Dem Hauptmann Below wurde diese Muthmaßung zuerst Gewißheit. Es begegnete ihm unten in dem Thale, welches das Lager des Prinzen von der grünen Schanze trennte, ein Feuerwerker, der sich gerettet hatte. Der erzählte ihm, wer dort oben jetzt den Meister spiele. Below machte Halt, ließ, was er erfahren, schleunigst dem ihm nachfolgenden Obersten Kleist melden, ihn um einige Verstärkung bitten und sagen, daß er sogleich angreifen wolle und Kleist nur eilen möchte, ebenfalls heran zu kommen. Kleist schickte ihm ein Peloton Grenadiere, und nun ging Below vorwärts, um eine That auszuführen, die den schönsten, kühnsten und gelungensten Unternehmungen im ganzen siebenjährigen Kriege an die Seite gestellt zu werden verdient. Seinen Soldaten untersagte er alles Geräusch und Tabackrauchen und schlich sich mit ihnen bis an den Fuß des Berges. Hier ließ er sie stehen und ging allein hinauf, indem er seine Montur zuknöpfte und sein blaues Schnupftuch gleich einer Schürze vor seine Schenkel hing, damit die weiße Weste und Beinkleider ihn nicht in der Finsterniß verrathen möchten. Er kam so nahe, daß er die russischen Arbeiter, die beschäftigt waren den Eingang der Schanze zu schließen und an nichts weniger als an einen Ueberfall zu denken schienen, bemerken und sich überzeugen konnte, keine russische Schildwacht sei ausgestellt, die Arbeiter wären ohne Bedeckung und ein rascher mit Entschlossenheit ausgeführter Ueberfall müsse gelingen. Unverzüglich rannte er zurück, ließ seine Grenadiere die Mousqueten von der Schulter nehmen und befahl ihnen, schnell und sachte ihm zu folgen, und sobald er: Drauf! Drauf! commandiren würde, mit lautem Geschrei und gefälltem Gewehr ohne zu schießen in die Oeffnung der Schanze zu dringen. Alles ging nach Wunsch. Der Trupp

erstieg den Berg unbemerkt, warf die Arbeiter, stürzte mit ihnen in die Schanze und das preußische Bajonett stieß in derselben alles vom Feinde nieder, was nicht eiligst über die Brustwehr hinab sprang. Below eroberte die Schanze noch vor Kleists und der drei Bataillone Ankunft. Diese waren indeß bald darauf bei der Hand. Eins besetzte die Schanze und die beiden andern marschirten hinter ihr auf. Alles dieses geschah im Dunkeln, früh zwischen drei und vier Uhr. Der Mond schien nicht in dieser Nacht.

Popow meldete dem General Romanzow sein Glück und sein Unglück. Dieser ließ sogleich die beiden Infanterieregimenter Bialocerkiew und Woronsky vorrücken, ihnen mußte Popow mit seinem, eben von einer preußischen Compagnie geschlagenen Bataillon sich anschließen und es erging der donnernde Befehl, die grüne Schanze um jeden Preis wieder zu erobern. Diese Truppen stürmten gerade als der Tag anbrach und nunmehr entstand hier eins der hitzigsten, blutigsten und merkwürdigsten Gefechte, im kleinen völlig gleich den großen Metzeleien bei Zorndorf und Frankfurt. Dreimal griffen die Russen mit blindem, wüthendem Ungestüm an, indem ein Theil ihrer Offiziere ihnen vor den vordersten Reihen dazu das Beispiel gab, ein andrer Theil aber, der zu Pferde war, sie von hinten antrieb. Es war höchst unvernünftig, dieses Reiten, denn diese hervorragenden Personen mit großen und blanken goldnen Tressenhüten dienten den Preußen zum Ziel und die meisten derselben wurden erschossen. Die Russen selbst feuerten nicht bloß, sondern bedienten sich auch des Bajonetts und schwerer krummer Säbel. Gleichsam besinnungslos und mit blinzenden, halbgeschlossenen Augen spießten sie sich selbst auf die ihnen entgegen starrenden Bajonette der Preußen, und mancher hatte ein solches bis an den Flintenlauf schon in der Brust stecken, als er noch immer fortfuhr, dem, der ihn gespießt hatte, auf die Arme und in das Gesicht zu hauen. Wichen sie einigemal, so geschah es nur um einen noch wilderen Anlauf zu wiederholen. Es schien

als wollten sie alle hier durchaus sterben, oder die Unmöglichkeit zwingen, sich unter ihren rasenden Willen zu beugen; aber nichts half ihnen ihre übertriebene Tapferkeit. Den Preußen sagte es ihr Instinkt und der Anblick dieses ergrimmten Feindes, daß wenn er die Schanze erstieg, eine allgemeine Massacrirung ihr Loos sein würde. Diese Aussicht war die Erzeugerin der großen Ordnung und Contenance, womit die Angriffe ausgehalten und zurückgeschlagen wurden. Hartnäckige und standhafte Gegenwehr, einzelnes Balgen mit der Faust, konnte allein hier nicht zum Siege führen, die Rettung hing davon ab, keinen Fuß breit zu weichen, unabläſsig in die feindlichen Haufen, die sich völlig bloß gaben und immer im Schusse blieben, zu feuern, nach jeder Richtung eine Gleichheit des Widerstandes zu beobachten und das Bajonett nicht eher zu brauchen, als bis der an der Brustwehr herauf klimmende Feind das Laden der Gewehre selbst unmöglich machte. Das fühlten auch die Grenadiere. Gleich einer menschlichen Mauer drängten sie sich mechanisch in eine dichtgeschlossene Reihe an einander, arbeiteten rastlos, bald schießend, bald stechend, und die Offiziere sorgten für die schnelle Ausfüllung der entstehenden Lücken. Selbst die Explosion eines entzündeten Pulverwagens in der Schanze, welcher aufflog und viele Grenadiere blessirte, störte nicht den Geist der Besonnenheit und Disciplin, der die Truppen beseelte und sich in ihnen wunderbar behauptete. Dem ungewissen Tode mit Ueberlegung und Kaltblütigkeit zu trotzen, blieb in diesem schrecklichen Kampfe das einzig wahrscheinliche Mittel, dem gewissen Tode zu entgehen. Die Artillerie sprühete Kartätschen auf Kartätschen in die Feinde und riß sie Gliederweise nieder; denn sie hatten auch das kreuzende Feuer von einer Schanze aus dem nahen Lager, welche die grüne Schanze secundirte, seit dem Anbruche des Tages auszustehn. Die Grenadiere hielten die Mousqueten immer auf den halben Mann. Solchemnach war kein Schuß umsonst. Während der kurzen Zeit daß Popow in der grünen Schanze gestanden, hatten seine Leute

eine preußische Kanone aus einer Schießscharte zurückgeschoben, ein Rad der Laffette war zerbrochen und daher konnten die Preußen jetzt nicht das Stück wieder an seinen alten Platz bringen. Die Schießscharte blieb also offen. Hinter ihr stellte sich der Grenadier Reuter vom Bockschen Bataillon und stieß jeden Russen nieder, der in diese Oeffnung herein stieg. Auf diesem Posten tödtete der Reuter mit seinem Bajonett nach und nach funfzehn Russen, die rückwärts hinaus stürzten. Dafür schenkte ihm der Prinz nachher vier Friedrichsd'or. Anfänglich hörte man zwischen den Salven des kleinen Gewehres und dem Gedonner der Stücke keine andre Menschenstimmen als russische und deutsche Commandowörter. Bald aber erhob sich ein, aller Schilderung unfähiges allgemeines Schimpfen, Fluchen und Schmerzensgeschrei. Der Eifer, der das Blut erhitzte, der Tod, der die Eingeweide zerriß, der Durst nach Rache, welcher schon verstümmelte und blutende Kämpfer an dem Stahle in der Hand, mühsam wieder aufrichtete, erzeugte, erpreßte einen unaufhaltbaren Drang, sich durch den Mund, in tausendfältigen verwirrten, abscheulichen Tönen Luft zu machen. Wie mannigfach sie auch waren, so wurde doch das, allen europäischen Kriegern bekannte Wort: Pardon! kein einzigesmal ausgesprochen. Alle vergaßen es in der allgemeinen Erbitterung. Wenn es einen Augenblick still war, vernahm das ruhende Ohr nur das Wogen des eine halbe Stunde entfernten Meeres, dessen eintöniges summendes Geheul als das Grablied gelten konnte, welches diejenigen hinunter in die Schattenwelt begleitete, die die heutige Sonne nicht wieder aufgehen sahen.

Viertehalb Stunden hatte dieses Tödten und Sterben gedauert und die Uhren zeigten auf acht, als Romanzow, müde, noch mehrere Hecatomben seiner Truppen dem Orcus vergebens zu weihen, das Signal zum Rückzuge gab. Die Russen gingen durch Neckenin, ließen 350 größtentheils schwer verwundete Gefangene, 1100 Todte auf dem Wahlplatz zurück und nahmen 2000 Verwundete mit. Bei den Preußen waren zwei Offiziere

und 69 Unteroffiziere und Gemeine geblieben, 4 Offiziere und 274 Gemeine verwundet und 187 Gemeine in Gefangenschaft gerathen. Letztere waren größtentheils solche, die, als Popow die Schanze einnahm, gefangen worden, oder sich sonst verlaufen hatten. Der ganze Berg bis nach unten war mit liegenden Russen besäet, von denen viele noch sich krampfhaft bewegten. In den Gräben und Wolfsgruben dicht an der Schanze lagen sie Dutzendweise bei und über einander, mit den Beinen zum Theil nach oben. Wo das Auge hinfiel, gewahrte es empörende Gruppen schauderhafter Verstümmelungen. Halbe Leiber, oder ganze Leiber mit halben oder gar keinen Köpfen, klaffenden Brustwunden, heraushängenden Gedärmen, fehlenden Füßen oder Armen, dazwischen Piken, Säbel, Flinten, Patrontaschen, Hüte, Mützen, und das alles mit Gehirn, Mark und geronnenem Blute bespritzt — wer vermag das abschreckende Bild nach den erschütternden Erzählungen damaliger Augenzeugen vollständig zu entwerfen? Wenige Schlachtplätze im siebenjährigen Kriege enthielten in einem so kleinen Raume so viele Leichen, als hier der Berg der grünen Schanze, von deren hohen Rande die Preußen, an ihre blitzenden Gewehre gelehnt, jetzt selbst schweigend und staunend, auf den Erfolg ihrer blutigen Morgenarbeit niederblickten. Wenigstens um 3000 Mann wurde durch dieses einzige Gefecht bei Stürmung der grünen Schanze das Romanzowsche Heer geschwächt, denn von den 2000 Verwundeten die sich durch Neckenin nach dem russischen Lager schleppten, starb die Hälfte. So viele, zum Theil vom weißen, schwarzen und caspischen Meere, aus den Steppen Rußlands und der Tartarei, von den ungeheuren Strömen und Gebirgen des halben Asiens, hergekommene Menschen mußten demnach, wie bei Zorndorf und Frankfurt, so abermals hier auf der baltischen Küste blutend umkommen und ihre Gräber finden, um die eben so unpolitische als unmenschliche Grille einer Herrscherin zu befriedigen, die sich an Friedrich dafür

rächen wollte, daß er an seinem muntern Tische über ihre persönlichen Laster gespottet hatte.

So lange die Stürmung der grünen Schanze dauerte, so lange bombardirte auch Poläusky den Strand und die Festung, so lange antwortete Heyden von seinen Strandschanzen und Festungsbastionen, kanonirten Romanzow und der Prinz, um einander zu beschäftigen, die Mittelfronten ihrer Läger. Es war ein Vorspiel vom Krachen des jüngsten Gerichts, eines Kampfs der Elemente auf einem scheiternden, in Trümmer zusammen brechenden Planeten. Zagend lag Colberg, bedeckt von dem Rauche der großen und kleinen Feuerschlünde, die an diesem Morgen fast rings umher in zahllosen Wiederholungen losgebrannt wurden, und harrte des Ausgangs, der noch lange unentschieden blieb, als schon die Sonnenscheibe strahlenlos und blutroth durch die dampfende Atmosphäre sichtbar geworden war. In der Stadt stürzten Häuser ein und kamen mehrere Soldaten und Bürger um ihr Leben, bis endlich gegen neun Uhr Flotte und Prahme, da die Donner ihrer Gefährten auf dem Lande verhallt waren, auch still schwiegen. Um diese Stunde schickte der Prinz den Lieutenant Eberstein mit einem Trompeter zu Romanzow nach Zernin, um ihm einen Waffenstillstand anzutragen, damit die Todten begraben, und die, einer Rettung noch fähigen Verwundeten aufgehoben und in Lazarethe gebracht werden könnten. Ganz unerwartet schlug aber der sonst gefühlvolle Romanzow den Waffenstillstand ab, obgleich die mehresten Todten und Verwundeten seiner Nation unter den Kanonen der grünen Schanze lagen, folglich ohne Waffenstillstand von seinen Feldscheeren nicht untersucht, von seinen Truppen nicht begraben werden konnten. Der abschlägigen Antwort ohngeachtet wurde jedoch die Sache selbst ausgeführt und zwar von den Preußen, die sich nach und nach auf den Wahlplatz wagten, indem eine Art von stillschweigender Uebereinkunft beobachtet und russischerseits keine Störung dieses Geschäfts unternommen ward. Hie und da schoß zwar ein vorbei-

sprengender Kosack aus seinem Carabiner auf die einzeln umher laufenden Preußen, aber im Ganzen herrschte eine Pause während des übrigen Tages.

In dem Verhältniß wie der Kampf erbittert gewesen war, waren auch die Erscheinungen, die aus ihm entsprangen, grausend. Es erfolgten auf dem Wahlplatze Scenen und Anblicke der sich widersprechendsten Art, von Aufopferung und Gleichgültigkeit, von Großmuth und Habgier, von Mitleid und Grausamkeit. Die menschliche Natur zeigte sich hier zugleich in ihrem höchsten Adel und in ihrer niedrigsten Verworfenheit. Pöbel aller Art aus Colberg, Knechte vom Troß, Gesellen, Jungen, gemeine Weiber, selbst Bürger kamen hinaus gerannt, liefen mit erstaunlicher Dreistigkeit auf dem Wahlplatz umher und plünderten, vermischt mit Soldaten, unter dem Vorwande des Begrabens, die todten und halbtodten Russen. Diese hatten meist alle rothe Montur mit schwarzen Rabatten und daran wurden sie erkannt. Es war noch nicht Mittag, so waren alle diese Rothröcke verschwunden und an ihrer Stelle lagen eben so viel nackte Leiber da, die den, der nicht gewußt hätte was hier vorgegangen, von fern glauben gemacht hätten, daß eine zahlreiche Heerde Schafe sich auf diesen Aeckern gelagert habe. Eine Menge Halbtodter starb erst unter den Händen dieser unempfindlichen Plünderer, durch die schonungslose eilige Handhabung, oder an der Entblößung selbst, auf der kalten Erde. Vorzüglich zeichneten dabei die Weiber sich aus, durch ihr scham- und fühlloses, mitunter sogar spöttisches Betragen. Gleich erhitzten Furien sprangen sie von Körper zu Körper, visitirten die Taschen und Beinkleider, freuten sich der Uhren, Fingerringe, Börsen und der einzelnen Rubel und Copeken, die sie fanden, sogar der elenden messingenen Heiligenbilder, die die Russen auf dem bloßen Leibe trugen, rissen den Entseelten wie den noch Stöhnenden Halsbinden, Röcke, Hemden, Stiefel, Strümpfe und Hosen ab und schleppten große Haufen dieser Kleidungsstücke zusammen, die sie nachher kaum im Stande

waren fort zu bringen. Keiner der erstarrten Leichname und nur wenige der schwer verwundeten, fast in den letzten Zügen liegenden Feinde entgingen der Plünderungssucht dieser eilfertigen Unmenschen. Sie arbeiteten gewissermaßen einigen ernsten Unteroffizieren und andern alten preußischen Kriegern vor, die auf ihrer rauhen Lebensbahn Verachtung des Lebens und zugleich des Geldes gelernt und doch ein edelmüthiges, theilnehmendes, treffliches Herz übrig behalten hatten. Diese Abgesandten und Repräsentanten der bessern tugendhaften Menschheit fanden sich ebenfalls, wiewohl in kleinerer Zahl, auf dem Wahlplatze ein und sonderten einigermaßen die Lebendigen von den Todten. Ein preußischer Lazareth-Sergeant, dessen Name in keiner der übriggebliebenen Nachrichten aufbewahrt ist, ein wahrhaft braver Mann, schleppte bloß für seine Person und in seinen Armen acht und neunzig schwer verwundete, nackte, vom Colberger Pöbel in der Geschwindigkeit schon geplünderte Russen zusammen und sorgte für ihre Bedeckung und Verpflegung. Wer arm ist und doch nicht da plündert, wo niemand ihm das Plündern wehrt, wer einen leicht zu erlangenden Gewinn vernachlässiget um schwere und gefährliche Pflichten der Hülfe für Andre auszuüben, wer ohne Hoffnung zu avanciren, dennoch mehr leistet als sein Posten und der gezahlte Lohn von ihm fordern, wer im Gewühl großer Unordnung nur an Herstellung der Ordnung und nicht an seinen Vortheil denkt, wer viel Sterben gesehen hat und doch noch das Röcheln und Aechzen der mit dem Tode ringenden hört, der muß in einem hohen ungewöhnlichen Grade uneigennützig und gefühlvoll, dessen Gemüth muß von der reinsten Humanität heilig und untrennbar durchdrungen sein! — Alle Verwundeten, wobei die preußischen freilich den Vorzug hatten, wurden von der grünen Schanze durch das preußische Lager, und weil der Weg durch die Lauenburger Vorstadt länger und der dortige Steindamm unebener war, auf der Communicationsbrücke bei Altstadt über die Persante nach Colberg geführt, und die preußischen in den

Scheunen der Mühlen- oder Geldervorstadt, die russischen in den Mühlenbaraquen innerhalb der Festung untergebracht. Die Transporte dieser unglücklichen, und die Thüren und Hausflure wo sie wieder abgeladen wurden, vereinigten Alles, was des Menschen organische Natur erbeben machen, seine geistige Natur zwischen Mitleid und Ekel peinigen kann. Von weitem schon vernahm man die russischen Blessirten, wenn sie auf den hohen, gewaltig stoßenden und rasselnden Feldbäckerwagen, die zu ihrer Fortschaffung angewendet wurden, daher gefahren kamen. Ihr erbärmliches Gewinsel, ihr Grunzen, ihr kälberähnliches Blöken, ihre lauten Gebete, ihre nicht durch die fremden Worte, sondern durch die sprechendsten Gesten verständlichen Bitten und mit Geheul vorgebrachten Forderungen, sacht zu fahren, übertönten selbst den Lärmen der rollenden Fuhrwerke. Manche lagen und das Eingeweide schoß aus ihnen hervor, und auf ihnen saßen mit bloßen Beinen Andre, deren Gesichtszüge von anklebendem Blute und Haaren unkenntlich waren. Blutige Lappen, wenn der ermüdete Arm sie nicht länger auf blutende Wunden drücken konnte, oder wenn eine Ohnmacht eintrat, blutige Grenadiermützen von seltsamer Form, gleich einem Schiffe ohne Masten, fielen herab von den wankenden Häuptern und den unbarmherzig fahrenden Wagen. Um den blessirten Preußen Platz zu verschaffen, wurden die in die Scheunen der Geldervorstadt geflüchteten Bürger daraus vertrieben und suchten mit ihren Kindern ängstlich eine Zuflucht in den letzten Winkeln. Leiterwagen aus der Festung führten Strohgebunde und eine Menge Säcke dahin, um letztere mit ersteren auszustopfen und damit den Verwundeten Lagerstätten zu bereiten. Unteroffiziere mit wollenen Felddecken, Feldscheere, wie die Metzger mit Schürzen und aufgestreiften Hemdärmeln, in den Händen Körbe voll Bandagen und chirurgischer Instrumente zum Amputiren tragend, Frauen die schluchzend die Arme rangen, weil ihren Männern so eben die Kugeln ausgeschnitten werden sollten, andre Frauen, die Töpfe trugen, um

ihren minder gefährlich verwundeten und bereits verbundenen Männern etwas Nährendes und Erquickendes zu kochen, alles dieses lief auf mannigfaltige Weise heftig beschäftigt, durch einander während der mittleren Zeit dieses betrübten Tages. Das Abladen der Verwundeten von den hohen Rüstwagen erneuerte allemal mit kläglichen Jammertönen die herzangreifende Scene. Der Künstler, der die berühmten sterbenden Köpfe über den Fenstern in Hofe des Berliner Zeughauses verfertiget hat, muß solchen Scenen beigewohnt haben, sonst könnte sein kalter Stein nicht so das Schreien gepeinigter und zerrütteter Organe, nicht so das Verächzen und Versinken in Todesfinsternisse darstellen. — Gering Verwundete, denen auf der Straße zur Ader gelassen wurde, scherzten über den abermaligen Blutverlust, oder gingen umher, und baten um Lappen und Branntwein zum Verbinden. Der bessere Theil der Colbergschen Einwohner trat weinend hinzu und linderte, so viel es möglich war, durch Geld und Hülfsmittel, die Schmerzen der blutenden Krieger. Durch das Gedränge wurden denn auch schon Särge herbei getragen, deren an Verwesung erinnernde Erscheinung ihnen leicht Platz machte. Endlich gegen Abend stellte sich eine Art von Ordnung ein, und die Commissarien und Unteroffiziere der Lazarethe brachten in jede Scheune Aufwärter, Aufwärterinnen, Brennholz, Laternen und Lichter.

Unterdeß waren noch an 200 gesunde Russen mit zwei Offizieren gefangen worden. Die mußten innerhalb des Lagers bei Altstadt bis Abends neun Uhr unter freiem Himmel stehn; dann wurden auch sie durch die Lauenburger Vorstadt und das Steinthor in die Festung geführt. Diejenigen ihrer blessirten Waffenbrüder, welche heute in die Festung zu schaffen nicht möglich war, schleppte man bei Altstadt an der Persante zusammen und zündete in ihrer Mitte ein Feuer an, woran sie sich während der Nacht und bei dem kalten Regen einigermaßen erwärmen konnten. Viele von ihnen starben und die Preußen, die sie bewachten, sahen den Tod hier wo möglich in noch

fürchterlicherer Gestalt um sich her, als selbst im Gefechte. Die Eindrücke der Greuel und Unruhen des heutigen Tages folgten den Bürgern in der Stadt in ihre Schlafgemächer, und verjagten den Schlummer von ihren Augen, weil ein Gerücht entstanden war, daß die Russen in der Nacht das Lager des Prinzen wiederum attaquiren würden. Es fiel aber nichts vor, als daß der Prinz einigemal mit Kanonen schießen und Neckenin vollends niederbrennen ließ. Seit dem eben beschriebenen Gefechte wagten die Russen keinen ähnlichen Versuch, sie wurden blöder und vorsichtiger und gaben den Gedanken, das preußische Lager selbst zu stürmen, ganz auf. Unter mehreren Tagebüchern der Feldherrn des siebenjährigen Krieges, selbst der fremden, die dem General Tempelhoff zur Abfassung seines vortrefflichen Werks mitgetheilt worden sind, hat sich auch das Romanzowsche Journal befunden, aber Alles was den Sturm der grünen Schanze bei Colberg hätte betreffen können, hat darin gefehlt. Diese kleinliche Zurückhaltung setzt bei einem sonst großen Character, wie der Romanzows war, in Verwunderung.

Am 20. September beschäftigte sich ganz Colberg mit wohlthätigen Werken für die Blessirten beider Nationen, und ihre Verpflegung wurde besser organisirt. Es starben von den Russen acht und vierzig und wurden im Süderland begraben. Nachmittags kam der Rest der blessirten Russen durch das Steinthor. Sie hatten die Nacht in den Morästen an der Persante bei Altstadt zugebracht und sahen erbarmenswürdig aus. Außer einer Kanonade am Kautzenberge war es sonst überall ruhig. Mit diesen bisher oft wiederholten Kanonaden gegen die preußischen Schanzen auf dem Kautzenberge war es weniger auf die Eroberung dieser Schanzen, als auf die Vertheidigung der russischen Schiffbrücke bei Rossentin angesehen, deren Zerstörung die Preußen verschiedene Male versucht hatten.

Am 21. September ward eine Collecte in der Stadt und den Vorstädten gesammelt für die kranken Preußen im Lazareth.

Sie betrug hundert Thaler, so daß von den noch lebenden 241 Blessirten (33 derselben waren ebenfalls gestern gestorben) jeder freilich nur zehn Groschen bekam. Abends um zehn Uhr warfen die Russen aus dem Meere Bomben und Granaten und trieben die letzteren bis bei Altstadt in das Lager des Prinzen. Und da Romanzow seit einigen Tagen abermals zwei neue Batterien, wovon jede mit eilf Schuwalows besetzt war, gegen den Mittelpunkt des Lagers hatte errichten lassen, die in dieser Nacht fertig wurden, so erhoben dieselben am folgenden Tage den 22. September früh, mit Aufgang der Sonne, ein so heftiges und anhaltendes Artilleriefeuer, als kaum vorher stattgefunden hatte. Hievon wurde der, beim Angriff der grünen Schanze schon zweimal verwundete, Hauptmann von Bronikowsky vom Grenadierbataillon Beneckendorff zum drittenmal getroffen und nach der Mühlenvorstadt gebracht, wo bereits der Obristlieutenant Courbiere, Major Ottenhausen und andere Offiziere in der Kur lagen. Am östlichen Strande rückten die Russen ebenfalls von der eroberten Du Moulin-Redoute her mit Batterien näher gegen die Sternschanze vor. In der Festung starben zwei gefangene russische Offiziere und wurden auf dem Kirchhofe der Mühlenvorstadt neben dem Lieutenant Fragstein, mit allen militärischen Ehrenbezeigungen, denen Heyden selbst beiwohnte, begraben. Während der ganzen Nacht bombardirten die Prahme die Festung auf das heftigste, wovon das später von dem Postmeister Hauptmann von Lemcke bewohnte Posthaus, welches damals dem Landrath Meyer gehörte, nebst vielen andern Häusern außerordentlich beschädigt ward, und einige Menschen erschlagen wurden.

Am 23. September setzte der schwedische General Graf von Hessenstein über den östlichen Ausfluß des Oderstroms, der die Divenow genannt wird, und legte sich mit 400 Mann in Camin, wo er jedoch nur einige Tage blieb und dann wieder zurück kehrte. Er unternahm diesen nichts bedeutenden Ueberfall von der Insel Wollin her, die er seit dem Anfange dieses Monats

besetzt hatte und um deren Besitz er nicht sonderlich glücklich mit dem Major Paulsdorff kämpfte, den der Gouverneur von Stettin, Prinz von Bevern, mit 300 Mann gegen ihn detachirt hatte. Romanzow nahm von diesem Alliirten, der nichts Wesentliches erwarten ließ, gar keine Notiz. In der Nacht geschahen zwei heftige Angriffe auf die Schanzen am Bullenwinkel und auf die Sternschanze am östlichen Strande. Beide wurden abgeschlagen, doch gab es viel Blessirte, unter denen in der Sternschanze sich der Major Wolfersdorff und zwei Lieutenants befanden. Von den bei der grünen Schanze gemachten russischen Gefangenen, waren bis heute schon über hundert im Colberger Lazareth gestorben. Die noch vorhandenen Verpflegungslisten dieser Armen geben, wegen der auffallenden Contraste in den Namen, zu manchen Betrachtungen Anlaß. Friedrich schreibt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges, daß die gegen ihn zusammen getriebenen russischen Truppen zum Theil von den chinesischen und persischen Grenzen hergekommen wären und das bestätigen diese Listen, die neben einer Menge barbarischer, harter, rauhklingender Namen der Regimenter, wozu die Gefangenen gehörten, und der Provinzen woher sie waren, als z. B. Grusinien, Tobolsk, Kiow, Donische Kosacken rc. zugleich häufig viele ehrwürdige und sanfte Namen des griechischen Alterthums, als z. B. Nestor, Lucian, Agathon, Belisar, Plato rc. enthalten, welche gemeine Russen führten.

Am 24. September Vormittags kanonirten die Schiffe und bombardirten die Prahme die Festung noch einmal mit ausgezeichnetem Eifer, der seitdem sich merklich schwächer zeigte, obgleich die Flotte noch zwei Wochen auf der Rhede blieb. In der Nacht bombardirten sie zwar wiederum die Sternschanze am östlichen Strande, aber das war auch von ihren bedeutenden Operationen die letzte.

Am 25. 26. und 27. September geschah nichts Wichtiges vor Colberg. Romanzow und sein Gegner der Prinz, Polänsky und sein Gegner Heyden, unternahmen nichts von Erheblichkeit

gegen einander. Die Knechte von der Feldapotheke führten in diesen drei Tagen ohne Unterlaß auf Schleifen gestorbene Blessirte aus den Thoren und begruben sie ohne Särge, denn es fehlte an Brettern.

In das Lager des Prinzen kehrte nunmehr wirkliches Elend mit seinem vielfachen Gefolge ein, und mit dem Lebensunterhalt fing zugleich die Munition an zu fehlen. Unentschlossenheit und Unruhe drückten sichtbar die Stirn des Prinzen, und niemand wußte zu rathen, was zu thun das Beste wäre. Der Herbst mit seinen Winden, Regengüssen, finstern Nächten, ungesunden Nebeln und Frösten war da; die Truppen lebten und fochten schon seit Monaten unter freiem Himmel und waren überall gleich übel daran, auf den Bergen des Prinzen wie neben den stürmenden Wellen des baltischen Meeres; zerlumpte Kleidung, Krankheit, schlechte Witterung, Hunger und die letzte Patrone im Rohre! — kann es um eine Armee trauriger stehen? — In dieser düstern Lage hätte ein Engel des Lichts hier nicht willkommener sein können, als ein Feldjäger war, der um diese Zeit beim Prinzen unverhofft eintraf. Er kam vom Generallieutenant Platen und brachte ein Schreiben d. d. den 17. September aus dem Lager bei Stenczewo anderthalb Meilen von Posen. Dies enthielt die Nachricht, daß Platen im Anzuge sei.

Platens glänzender Zug von seinen glücklichen Expeditionen in Kobylin, Gostin und Posen in Großpolen durch die Neumark nach Hinterpommern, ist eine der herrlichsten Erscheinungen im siebenjährigen Kriege. Er unternahm ihn, gleich nachdem er am 15. September das große russische Magazin und die Wagenburg in Gostin zerstört hatte; doch kaum war am 17. September bei Stenczewo der Feldjäger von ihm an den Prinzen von Würtemberg abgefertigt, als der russische General Berg, den Butturlin, wiewohl etwas zu spät, mit dem sonst von Tottleben commandirten Corps leichter Truppen ihm nachgeschickt hatte, und der von Posen herkommende General

Dalke ihn bei Buck einholten. Diese beiden Generale neckten Platen ohne Unterlaß auf seinem ferneren Marsche, konnten ihn indeß doch nicht verhindern, am 22. Landsberg zu erreichen und dort über die Warte zu setzen. Die beiden russischen Generale postirten sich hierauf an der Netze bei Driesen, als Avantgarde der im October auf demselben Wege nachfolgenden Butturlinschen Hauptarmee. Das Geschäft, Platen zu verfolgen, nahm ihnen der General Dolgorucky ab, der mit einem andern Corps bereits eine Weile vor Driesen gestanden hatte und jetzt seinen Marsch über Fürstenau, Wörle und Falkenburg nach Schivelbein richtete. Auf diese Weise blieb Dolgorucky hart an der rechten Seite des General Platen, der über Berlinichen, Bernstein, Arenswalde und Freienwalde nach Regenwalde marschirte.

Hohe Freude war natürlicherweise die nächste Empfindung, die in dem Prinzen und unter seinen Truppen aus dem Platenschen Briefe entsprang. Nun wäre alles überstanden, glaubte man, nun würde Romanzow fliehen müssen! Aber er floh nicht, vielmehr blieb den Preußen der bitterste Rest des Leidenskelches noch vorbehalten. Der Prinz, der nichts davon ahnete, daß russische Corps dem General Platen auf dem Fuße folgten, und daher dessen Bewegungen sich sehr leicht vorstellte, hatte nichts eiligers zu thun, als ihm zu antworten und ihn in dieser Antwort zu ersuchen, daß er die seit Bibikows Ueberfall von Treptow verdrängte Cavallerie, die seit der Vereinigung mit einem Bataillon Bellingscher Husaren vollkommen 2000 Mann stark war und unter dem Obersten Massow bei Daber stand, bei Freienwalde an sich ziehen, dann über Belgard und Cöslin dem General Romanzow in den Rücken fallen, ihn zum Rückzuge nöthigen und solchergestalt dasjenige ausführen möchte, was Wernern mislungen war. Platen ließ sagen, er werde sein Möglichstes thun, schaffte von Landsberg aus alle seine Gefangene, Kranke, Verwundete und die sieben bei Gostin eroberten russischen Kanonen nach Cüstrin, und vereinigte, so

erleichtert, sich auch wirklich am 27. September bei Freienwalde mit der erwähnten auf einen Anführer wartenden Cavallerie. Romanzow aber, der aus Gründen die dem Prinzen unbekannt waren, und die sich auf das Dolgoruckische Corps bezogen, von Platens Erscheinung in seinem Rücken nichts zu fürchten hatte und schloß, daß Platen, statt mit ihm und Dolgorucky sich zu schlagen, vielmehr dahin streben müsse und würde, sich mit dem Prinzen zu vereinigen, auch einsah, daß diese Vereinigung nirgend anders als auf dem linken Persanteufer, am rechten Flügel des preußischen Lagers über Spie und Prättmin geschehen könne, trachtete lediglich danach, diese Vereinigung zu verhindern. Zu dem Ende mußte das Bibikowsche Corps, das seit dem Gefechte mit Werner in und bei Treptow, die Gegend zwischen Treptow und Greifenberg inne hatte, sich näher an die Romanzowsche Armee zurückziehn, den Posten bei Prättmin besetzen und die preußischen Posten und Feldwachen des rechten Lagerflügels so ziemlich bis an den westlichen Strand umzingeln.

Am 28. September war demnach die Lage dieser Angelegenheiten die, daß Platen in Regenwalde, Dolgorucky bei Schivelbein, und Bibikow zwischen Garrin und Prättmin standen, Romanzow, der Prinz und Heyden, von einem unthätigen Warten gebunden blieben, und Polänsky mit der Flotte einen entfernten Zuschauer abgab.

Am 29. September starben in Colberg an ihren Wunden zwei brave preußische Offiziere, der Hauptmann Branikowsky und Lieutenant Wegener. Statt der Kühe, von denen längst keine mehr vorhanden waren, hatten die Colberger Bürger sich Ziegen angeschafft, um Milch zu haben. Unter diesen Thieren räumte jetzt eine ihnen eigene Pest auf und mit ihrem Verschwinden wurde auch alle Milch unsichtbar. Vormittags kanonirten die Russen in der Du Moulin-Schanze die Sternschanze.

Platen ging in Regenwalde über die Rega und rückte in gerader Linie nach Colberg vorwärts bis in die Dörfer Reselkow und Romahn. In Regenwalde ließ er aber den Brigadier

Kleist zurück, theils um die dort bleibenden Brodwagen zu decken, theils um den Brod- und Fourage-Transport zu empfangen, den Platen von Stettin erwartete. Er selbst beschloß nunmehr, nach den Umständen etwas entweder gegen Romanzow oder gegen dessen Magazine, und zwar über Cörlin, zu unternehmen. Er hoffte, das Dolgoruckische Corps, von dem er, aller Mühe ohngeachtet, nichts Sicheres erfahren konnte, sei entfernter als es wirklich war, und auf diese Hoffnung baute er seinen Plan, dessen Schwierigkeiten ihm übrigens nicht entgingen, zumal da große Schnelligkeit dazu gehörte, um ihn auszuführen, bevor Dolgorucky, der doch immer bald ankommen mußte, ihn hinderte.

Romanzow hingegen wußte sehr gut, daß Dolgorucky gestern bei Schivelbein angekommen sein mußte. Dahin schickte er ihm den Befehl, daß er baldigst und zwar ebenfalls über Cörlin zu ihm in das Lager bei Zernin eilen solle.

Am 30. September blieb es fortwährend um Colberg her still. Das schon allgemein verbreitete Gerücht von Platens Anmarsch hatte Alles in den Zustand des Wartens versetzt.

Platen marschirte heute vor Cörlin. Diese Stadt liegt am Zusammenfluß der Radüe und Persante, und an der Brücke über die Persante war eine erhöhte Redoute beim dortigen Schlosse aufgeworfen, in welcher der russische Major Wettiz vom Buttirschen Regiment mit 200 Mann Infanterie, einigen Kosacken und Husaren stand. Wettiz meldete sogleich Romanzow Platens Ankunft und schlug die Aufforderung des letzteren sich zu ergeben ab. Platen ließ daher durch eine entdeckte Furth den Husaren-Major Owstien und das ganze Infanteriebataillon Hachenberg auf Dragonerpferden anderweitig über die Persante setzen. Diese eroberten die Stadt und Redoute, letztere mit zwei Kanonen und nahmen den Major Wettiz mit seiner Mannschaft gefangen. Bei der Gelegenheit ward aber die Stadt angezündet und ein Theil brannte nieder. Der russische Marketender, der das Feuer angelegt hatte, wurde entdeckt und wollte sich auf den Balken eines brennenden Hauses verbergen. Da

bemerkte ihn ein preußischer Mousquetier, schoß ihn herab und stieß ihn in das Feuer.

Unglücklicherweise fügte es sich nun, daß Dolgorucky, zufolge Romanzows gestrigem Befehle, jetzt und zwar während dieses Gefechts und Brandes, ebenfalls vor Cörlin auf den Höhen des Dorfes Garchen eintraf, daß der, nicht bloß von Wettiz, sondern auch vom Obersten Bibikow mit muthmaßlichen Berichten beschickte Romanzow den Obersten Münster mit einem Grenadierbataillon und einer Schaar Cavallerie aus dem russischen Lager bei Zernin nach Cörlin detachirt hatte, und daß Münster zugleich anrückte. Platen sah sich also in Cörlin von hinten und vorne bedroht. Er verließ die Stadt und Münster besetzte sie. Platen mußte unter diesen Umständen suchen, sich seinem Gepäck und den Brodwagen, die eine Meile rückwärts bei Damzin standen, wieder zu nähern, und marschirte noch in der Nacht bis in die Gegend des Dorfes Cosegger.

Am 1. October ließ Romanzow früh um zwei Uhr unversehends das Lager des Prinzen auf mehreren Punkten mit Artillerie und Infanterie sehr schnell und sehr heftig angreifen. Die russischen Granaten trafen diesmal ungemein richtig. Eine derselben tödtete fünf und verwundete zugleich noch sieben Preußen. Die Witterung begann rauh zu werden. Der Wind wehete kalt aus Nordost, es regnete und schneiete.

Platen marschirte heute bis Ramelow, und Dolgorucky durch Cörlin nach Zernin zu Romanzow. Der Prinz hatte nun wohl erfahren und eingesehen, daß und warum aus der projectirten nun auch zum zweitenmale verunglückten Diversion in Romanzows Rücken nichts werden könne. Er beschränkte sich daher jetzt lediglich auf den Wunsch, Platen an sich zu ziehn. Dies schrieb er ihm in einem ziemlich lamentirenden Briefe und bat ihn, sich auf das schleunigste mit ihm zu vereinigen, weil es ihm allmälig an Truppen fehle, die weitläuftigen Verschanzungen zu besetzen, er auch bereits Mangel an Munition und Lebensmitteln leide. Platen erhielt den Brief in der

Nacht, schickte ihn sogleich weiter nach Stettin an den dortigen Gouverneur, Prinzen von Bevern, drang in ihn, die nöthigsten Bedürfnisse sogleich noch Colberg abgehen zu lassen, und meldete, daß er zum Empfang derselben den Brigadier Kleist mit dem ganzen Infanterieregimente Markgraf Heinrich nach Gollnow schicken würde. Er selbst marschirte am 2. October nach Spie.

Als dies Romanzow gemeldet wurde, veranstaltete er sogleich, daß unter dem Brigadier Brand und dem Obersten Bibikow vier Infanterie-Regimenter, eine Menge Cavallerie und alle leichte Truppen in eine feste Position zwischen Spie und Nehmer aufmarschirten, weil Platen, wollte er dem Lager des Prinzen sich anschließen, schlechterdings diesen Weg nehmen mußte. Hier erwarteten ihn diese Truppen, entschlossen ihn nicht durch zu lassen.

Nachmittags um zwei Uhr erschien Platen vor Spie, eine Meile von Colberg, zwischen dieser Stadt und Treptow. Es entstand ein hitziges Gefecht, in welchem er jedoch durch einige rasche und gewagte Manöver Sieger blieb. Brand und Bibikow wichen nach Rossentin, als sie sahen, daß der vom Prinzen, um Platens Durchbruch zu erleichtern, abgeschickte General Thadden ihnen vom Kautzenberge her mit zwei Bataillonen in den Rücken kam; Platen drang durch das von den Russen in Brand gesetzte Dorf Spie, eilte auf die Höhen bei Prättmin, Abends um acht Uhr war sein Lager aufgeschlagen, die Zelte standen, und das lang ersehnte Ziel, der Zweck eines dreiwöchentlichen, höchst mühseligen, rastlosen und gefahrvollen Marsches, die Vereinigung mit dem Prinzen war erreicht, indem Platen in dessen rechten Lagerflügel einrückte. Nicht ohne Herzklopfen über den Ausgang hörte und sah man Nachmittags von vier bis fünf Uhr in Colberg und im prinzlichen Lager das Peloton- und Artilleriefeuer bei Spie. Es standen also nunmehro eigentlich drei Läger um Colberg: das Romanzowsche zwischen Ströpsack und Wobrodt, das Prinzliche, dessen Stellung dem Leser gegenwärtig sein wird, und das Platensche zwischen Spie und dem Kautzenberge mit der Fronte nach Süden.

Am 3. October hatte demnach das Platensche Corps nach unendlichen Beschwerlichkeiten den ersten Ruhetag. Platen selbst, der sich durch so viele Gefahren gekämpft hatte, wäre aber bald in der verflossenen Nacht um sein Leben gekommen. Prättmin war von den Kosacken so verwüstet worden, daß in keinem der Bauerhäuser mehr ein Ofen oder Fenster ganz war. In einer dieser zerstörten Hütten nahm Platen sein Quartier und ließ der Kälte wegen ein Kohlenfeuer hereinbringen. Darüber schlief er ein und wäre beinahe erstickt. Davon wurde er unpäßlich, so daß er heute noch nicht zum Prinzen reiten konnte.

In die Festung schickte Platen eine Anzahl gefangener russischer Husaren, die grüne, rothe und blaue Pelze an hatten, nebst den beiden in Cörlin den Russen abgenommenen Kanonen. Heute rückte auch die russische Hauptarmee unter Butturlin bei Driesen in ein Lager. Wahrscheinlich nahm Butturlin auf seinem Marsche nach der Weichsel diesen Umweg deshalb, um es dem Könige durch die Auszehrung der Neumark und eines Theils von Hinterpommern zu vergelten, daß er ihm von Platen seine Magazine in Großpolen hatte vernichten lassen. Denn sonst hätte er nach der Weichsel einen viel näheren Weg nehmen können.

Die Witterung war im höchsten Grade naßkalt, ungesund und Mismuth erregend. Es erhoben sich täglich Sturmwinde und machten den feindlichen Schiffen ihre Station auf dem offenen Meere vor dem Hafen äußerst gefährlich. Ein russisches Linienschiff sank mit der ganzen Mannschaft in den Abgrund und eben so verbrannte ein russisches Lazarethschiff bis auf den Kiel. Zu einem von beiden mußte ein großer, zu einem Riesenkopf ausgehauener Klotz gehört haben, der einige Tage später an den Strand geschwommen kam.

Am 4. October dauerte dieselbe Witterung fort, und um Colberg her blieb zwischen den Preußen und ihren Feinden alles still.

Bei der Eröffnung des Feldzuges war das Corps des

Prinzen 12114 Mann stark gewesen. Rechnet man davon ab die seit dem 12. September verdrängte Cavallerie zu 2000 Mann, ferner 1260 Deserteurs, die zu den Russen übergelaufen waren, ferner die Todtgeschossenen, Gestorbenen, Verwundeten und Kranken, so bleiben höchstens 8000 Mann übrig. Das Platensche Corps war beim Abmarsche aus dem Lager bei Bunzelwitz 8000 Mann stark gewesen. Unterweges hatte dasselbe zuverlässig 2000 Mann Abgang gehabt. Mithin brachte Platen nur 6000 Mann mit; weil er aber am 27. September bei Freienwalde die erwähnte 2000 Mann starke Cavallerie an sich gezogen hatte, um sie zum Prinzen zurück zu führen, so verstärkte diese ihn wieder bis zu 8000 Mann. Woraus denn folgt, daß nach der Vereinigung Platens mit dem Prinzen das ganze preußische jetzt vor Colberg fechtende Heer ohngefähr aus 16000 Mann wirklicher Streiter bestand. Den Generallieutenant Platen begleiteten von der Infanterie die Generalmajore Knoblauch, Ziethen und Thiele; von der Cavallerie der Brigadier Pomeiske. Abgetheilt waren die Platenschen Truppen in 28 Schwadronen Dragoner und Husaren und in 14 Bataillons Grenadiere und Mousquetiere, die außer dem gewöhnlichen Bataillonsgeschütz noch 7 Haubitzen und 18 Kanonen mitbrachten.

Für so viel Truppen und zugleich für die Besatzung der Festung waren nun weder im Lager noch in der Festung Lebensmittel und Munition genug vorhanden. Zu den Ursachen dieser nicht hinreichenden Verproviantirung gehört noch, daß der Prinz nicht geglaubt hatte, sein Aufenthalt vor Colberg werde sich so viele Monate durch, bis in den Winter ausdehnen, und daß das Commissariat zur Unzeit gar zu öconomisch gewesen war und nichts hatte wagen wollen, als es noch sehr füglich, vor Ankunft der Flotten und vor Besetzung der Insel Wollin durch die Schweden, von Stettin ganze Schiffsladungen zu Wasser hätte nach Colberg schaffen können. Seine spätere Bereitwilligkeit, diesen Fehler zu Lande zu verbessern, half nichts; denn der Feind erfüllte nachher die Gegend um Colberg in viel zu

großer Menge. — Platens Ankunft verschlimmerte daher mehr die Lage des Prinzen, als sie dieselbe verbesserte, und das Allerschlimmste war, daß Romanzow dies wußte. Seit der Ausschiffung in Rügenwalde Anfangs August hatte er 24000 Mann, Dolgorucky war erst vor wenig Tagen zu ihm gestoßen und weiterhin erhielt er durch abermalige Verstärkungen von der Butturlinschen Arme nahe an 40000 Mann unter seine Befehle. Kein Wunder, daß er unter diesen Umständen hartnäckig blieb, ja sogar seinen Plan dahin ausdehnte, nicht nur die Festung zu erobern, sondern auch zugleich das Prinzliche und Platensche Corps gefangen zu nehmen. Immerhin mochten auch die Russen empfindlichen Mangel leiden, ihnen war es doch eher möglich als den Preußen, sich Rath zu schaffen, und Romanzow sah nur zu deutlich ein, daß derjenige Theil hier den Platz behaupten würde, der länger als der andre einen Bissen Brod übrig behielte. Darum trotzte er den sich häufenden Schwierigkeiten mit einem wahren Felsensinn.

Die preußische Generale erschöpften sich in Berathschlagungen über die zu ergreifenden Maßregeln. Sollten sie die Bedürfnisse aus den Magazinen in Stettin kommen lassen? Wie mislich! Stettin war 17 Meilen entfernt und der Raum bis dahin mit zahlreichen leichten Truppen des Feindes erfüllt. — Sollten sie mit Romanzow schlagen? Wie gewagt! denn der Feind konnte sich bei seiner Ueberlegenheit des verlassenen Lagers bemächtigen und die Schlacht verweigern. — Sollten sie irgend einen Abzug versuchen, die Festung sich selbst überlassen und durch freie Märsche den Feind nöthigen, von ihr zu weichen? Die Jahreszeit und der ruinirte Zustand der Truppen stellte diesem Plane wesentliche Schwierigkeiten entgegen. — Bald setzten sie ihre Hoffnung auf die Noth und die Beschwerlichkeiten, die in dem russischen Lager doch eben sowohl als in den preußischen herrschen und Romanzow zum Rückzuge zwingen müßten; auf die Stürme, welche die Flotten vertreiben würden; auf die Unwahrscheinlichkeit, daß Butturlin noch mehr Truppen

zu Romanzow in das ausgezehrte Hinterpommern schicken würde; auf die Möglichkeit, über See, in den nicht ferner blokirten Hafen, Proviant aus Stettin zu bekommen, wenngleich Romanzow aushalten sollte. Bald erwogen sie wieder, daß Butturlin dennoch wohl neue Hülfe schicken könnte, und daß der schwedische General Hessenstein die Insel Wollin besetzt und solchergestalt die Wasser-Communication mit Stettin, sowohl durch die Divenow als durch die Swine gesperrt hielt. Alles dieses erschwerte es ihnen unendlich einen Entschluß zu fassen, und ihre Verlegenheit stieg um so höher, da es nachgerade an allen Nachrichten vom Könige und von der Butturlinschen Armee fehlte und kaum die Correspondenz mit Stettin offen war.

Am 5. October segelte das schwedische Geschwader Vormittags, und Abends der russische Admiral mit vier der größten Kriegsschiffe ab.

Am 6. 7. und 8. fiel nichts Wichtiges vor.

Am 9. October zeigte sichs, daß in der verflossenen Nacht die ganze russische Flotte sich davon gemacht, nachdem sie 45 Tage auf der Rhede gelegen hatte. Nur einige Schiffe waren noch in der Richtung nach Osten, aber weit in See zu sehen, und vor dem Hafen, um ihn zu sperren und die Zufuhr zu verhindern, kreuzten noch einige Tage lang zwei feindliche Fregatten. Länger war es so großen und schweren Schiffen nicht möglich, an einer so schlimmen Küste vor Anker zu liegen. Ihrer Donner hatten sie sich entladen und nun eilten sie, um die Baien, Häfen und Arsenale ihres Vaterlandes zu erreichen.

Die preußische Generalität beschloß endlich, in der Meinung, daß Romanzow nächstens das Beispiel der Flotte befolgen werde, aller Schwierigkeiten ohngeachtet, eine starke Zufuhr aus Stettin herbei zu schaffen, von woher ein Major Stosch sie bis nach Gollnow bringen und an den Obersten Kleist abliefern sollte, den der Prinz bis dahin entgegen zu schicken versprach. Zu dem Ende ließ er den ganzen 13 Meilen langen Weg von Colberg bis Gollnow mit einzelnen Detachements sichern. Der Oberst

Pomeiske mußte das Dorf Spie, der General Thiele die Neue Mühle am Kreyer Bach bei Drehnow, der Oberst Fersen Gutzlaffshagen, der Oberst Troschke Treptow, der Obristlieutenant Courbiere und Oberst Massow Belkow und Greifenberg, der Major Potscharly die Gegend zwischen Greifenberg und Gollnow, und der Oberst Kleist Gollnow besetzen. Gegen diese lange und schwache Linie, und den mit ihr beabsichtigten Zweck, schickten Butturlin von Driesen her den General Berg mit einem leichten Corps bis Stargard, und Romanzow den Obersten Apatschinin mit fünf Infanterie-Regimentern, zwei Schwadronen Grusinischer Husaren und vierhundert Kosacken bis Baltikow und Neurese bei Greifenberg ab. In Massow standen ebenfalls 2000 Russen, und Berg ließ die Gegend zwischen Greifenberg und Gollnow von dem Obersten Teckely, Major Philippowitz und den beiden Kosacken-Obersten Turowerow und Calpackow durchstreifen.

Am 10. und 11. October ereignete sich bei Colberg nichts Bedeutendes, und Romanzow verhielt sich vollkommen ruhig.

Am 12. October überlieferte Stosch in Gollnow an Kleist den bestellten Zufuhr-Transport und marschirte zurück nach Stettin.

Am 13. October ward aber Kleist in Gollnow von Berg mit überlegener Macht angefallen. Die vorbeifließende Ihna schützte ihn vor der Gefangenschaft. Inzwischen sah er sich genöthigt, da er noch Colberg nicht durchkommen konnte, seine Truppen und den Transport nach dem Städtchen Damm bei Stettin zu retten.

Am 14. October schoß das Romanzowsche Lager Victoria, weil Laudon Schweidnitz erobert hatte.

Am 16. October lagerte sich Butturlin mit der Hauptarmee in und bei Dramburg und schickte abermals den General Fermor mit einem Corps zur Unterstützung für Berg und Romanzow links ab. Berg griff hierauf sogleich den Major Potscharly bei Greifenberg an, und nahm ihn sammt dem ganzen Detachement gefangen. Der Hafen von Colberg wurde um diese Zeit so

frei, daß der Prinz schriftliche Versuche machte Lebensmittel aus den dänischen und mecklenburgischen Häfen zu bekommen. Da er den Erfolg abwarten mußte, so richtete er unterdeß sein Augenmerk unverwandt auf den nach Damm zurückgetriebenen Transport und wagte es, den General Platen selbst mit einer ansehnlichen Truppenschaar danach abzuschicken, indem er den Prinzen von Bevern ersuchte, alle nur in Stettin vorhandene Cavallerie nebst vier Bataillonen von der dortigen Besatzung zu Kleist in Damm stoßen zu lassen, damit Platen und Kleist stark genug würden, dem General Berg die Spitze zu bieten und den Transport nach Colberg zu schaffen.

Ungern übernahm Platen dies Geschäft. Er marschirte nach Treptow, wo er sofort erfuhr, daß 11000 Russen unter dem Obersten Apatschinin Courbiere aus Greifenberg vertrieben und die Stadt besetzt, mithin die Straße nach Stettin, die Platen eben nehmen sollte, unterbrochen hatten. Er meldete seine Bedenken dem Prinzen, stellte ihm die große Unwahrscheinlichkeit vor, den Zweck seiner Sendung erfüllen zu können, und rieth zur baldigsten Zusammenziehung aller einzelnen Detachements und zu einer Schlacht mit Romanzow. Davon wollte aber der Prinz nichts hören; er leugnete die Ankunft der Butturlinschen Hauptarmee in Hinterpommern, glaubte immer, der Hunger und die Witterung würden Romanzow eher vertreiben als ihn selbst, gerieth darüber in eine empfindliche Correspondenz mit Platen und trug ihm zuletzt dictatorisch und wiederholentlich auf, die Zufuhr aus Damm, es koste was es wolle, herbei zu bringen, ingleichen die Vereinigung des von Romanzow abgesendeten Apatschinin mit den von Butturlin abgesendeten Fermor und Berg zu verhindern. Dieses hieß von Platen verlangen, daß er das Unmögliche möglich machen solle. Doch — wie gleichgültig war damals preußischen Generalen die Grenze zwischen dem Möglichen und Unmöglichen! Sie versuchten Alles und der Erfolg verwirrte nur zu oft jene Begriffe, so daß sie in einander überflossen. Weil es nun sein sollte und mußte, so brach Platen am 18. October

von Treptow nach Gollnow auf. Treptow wurde sogleich nach Platens Abmarsch von einer Menge leichter russischer Truppen aus dem Romanzowschen Lager umgeben und auf diese Weise der Zusammenhang zwischen dem dortigen Commandanten Troschke und dem Prinzen zerrissen. Platen ließ das vom Feinde besetzte Greifenberg weit links liegen und nahm seinen Weg über die Dörfer Benz, Cantreck und Mönkendorf. Bei Benz vereinigte er sich mit Courbiere. Seine Erscheinung in dieser Gegend setzte die bis auf das rechte Oderufer streifenden schwedischen Detachements vom Hessensteinschen Corps so sehr in Schrecken, daß sie eiligst über den Strom flohen und sogar die Brücke bei Wollin abbrannten.

Am 20. October ließ Platen von Courbiere eine Fouragirung decken, deren er höchst nöthig bedurfte und die er auf dem Marsch in der Gegend von Gülzow unternahm. Sie lief unglücklich ab. Berg stand zwischen den Städten Plate und Naugard. Von da aus schickte er den General Dolgorucky und Oberst Szoritsch nach Gülzow; diese trafen zwischen den Dörfern Zarnglaff und Baumgarten auf Courbiere, umzingelten ihn und nahmen ihn gefangen, bevor Platen ihm zu Hülfe kommen konnte. Abermals ein herber Verlust für die preußischen Krieger in Hinterpommern! Nicht genug; während die russische Hauptarmee sich bis Schivelbein hinauf bewegte, sollten Fermor und Berg den General Platen von Stettin abschneiden (von dem Colberger Lager war er es bereits), ihn zwischen Gollnow, Gülzow und Wollin gegen das Haff pressen, und ihn zwingen, das Gewehr zu strecken. Er merkte aber die Falle, und entging ihr in der Nacht mittelst eines über alle Beschreibung beschwerlichen Marsches, auf elenden und nassen Holzwegen durch Wälder, Moräste und Brüche, und rettete sich nach Mönkendorf ohnweit Gollnow, wo er sich mit dem Obersten Kleist vereinigte, der den neuerdings von Stettin vorgerückten Transport in einem Walde an der Ihna versteckt zusammengefahren hatte.

Unterdeß überlegte der Prinz die gefährliche Lage des Obersten Troschke in Treptow, des dort befindlichen Bataillons, Lazareths und Magazins, und hielt es für das rathsamste, alles dieses von dort her wieder an sich zu ziehn. Das ließ sich aber ohne eine neue bewaffnete Abholung nicht ausführen. Er schickte daher, uneingedenk der Warnung aus Werners ähnlichem Schicksal, heute den General Knobloch mit einem starken Detachement von zwei Bataillonen Infanterie, den Dragonern von Pomeiske und Husaren von Malachowsky nach Treptow.

Am 22. October griffen Fermor und Berg die Preußen unter Platen und Kleist in und bei Gollnow an. Die Stadt liegt auf der rechten Seite der Ihna und ging bald über an die Russen. Aber über die Brücke auf das linke Ufer, wo die Zufuhr stand, vermochten sie nicht zu dringen. Die Sache war indeß bedenklich. Bei der Kleinheit des Flusses konnte der Feind eine Furth entdecken und sich zwischen Gollnow und Stettin werfen. Platen ließ daher die schon so vielfach umher gefahrene Zufuhr abermals nach Damm umkehren, und er und Kleist begleiteten sie dahin. Ein seltsames Ohngefähr fügte es indeß, daß von dieser Zufuhr, aus Verirrung, einige Fuder Franzbrantwein bis in das Lager des Prinzen glücklich durchkamen. Hier wurde das fließende Feuer allzu hastig und in zu großer Menge an die Soldaten vertheilt; viele soffen den gefährlichen Trank auf der Stelle hinunter und starben daran, viele desertirten in der Trunkenheit oder begingen sonstige Excesse.

Während jenes Gefechts 13 Meilen von Colberg wurde hier ebenfalls und zwar sehr blutig und eben so unglücklich gefochten. Die finstre Laune des Schicksals, zufolge welcher der Stern der Preußen in diesen Gegenden sinken sollte, dehnte sich immer mehr und mehr über die vielen und täglichen Kämpfe, deren Schauplatz jetzt der Landstrich von Stettin bis Treptow und Colberg war. — Romanzow ließ heute beide Flügel des preußischen Lagers, insonderheit aber die Verschanzungen bei Spie und Prättmin von den Brigadiers Brand, Soltikow und

Krasnatschokow wüthend angreifen und beschießen. Um selbst näher bei der Hand zu sein, hatte er sein Hauptquartier schon seit vorgestern Nachmittag von Zernin auf das linke Persanteufer nach Garrin, also gegenüber dem rechten Flügel des preußischen Lagers verlegt und neben Garrin ein eigenes, wiewohl kleineres Lager aufschlagen lassen. Das Gefecht dauerte den ganzen Vormittag und hatte, wiewohl die Russen nichts unmittelbar ausrichteten, doch die Folge, daß der Prinz gegen die Nacht die Höhen und Verschanzungen bei Spie und Prättmin räumen ließ, die dann unverzüglich der russische Brigadier Brand besetzte.

Gollnow und Greifenberg befanden sich bereits in russischen Händen. Die Reihe kam nun an Treptow, von wo der General Knobloch den Obersten Troschke abholen sollte, aber mit ihm verloren ging, ehe beide die Rückkehr nach Colberg unternehmen konnten. Romanzow ließ Treptow heute von den Obersten Rennekampf, Schetnew und Apatschinin berennen und auffordern; und da er diesmal es bald zur Entscheidung bringen wollte, so marschirte er selbst am 23. October mit einer starken Division von 9000 Mann vor diese Stadt. Ein offner Ort, dem so wie hier mit Artillerie, Schwert und Mousquete zugesetzt wurde, wie konnte der sich halten? In Colberg sah man die von den russischen Feuerschlünden angezündete Schwesterstadt brennen, der selbst eng eingeschlossene Prinz konnte der dortigen Besatzung nicht die kleinste Hülfe leisten und nach Verlauf zweier Tage, am 25. October mußten Knobloch und Troschke capituliren und sich mit 2000 Preußen gefangen geben. Treptow besetzte hierauf der Oberst Apatschinin.

Mit diesem Unfall stürzten beinahe auch die letzten Hoffnungen des Prinzen für die Rettung um und das dringende Gefühl der Selbsterhaltung trat an ihre Stelle. Romanzow hatte das preußische Lager dermaßen eingeengt, daß nicht die geringsten Lebensmittel von der Landseite ferner hinein konnten.

Keine Nachricht, was aus Platen geworden war! Wie es indeß auch mit diesem stehen mochte, so lag es am Tage, daß er mit 6000 Mann, die er höchstens noch haben konnte, nicht im Stande sein würde, sich wieder bis Colberg durch zu hauen. Keine Nachricht und keine Zufuhr von Stettin! Denn der Landweg war völlig gesperrt und auf der Oder und dem Meere konnte, wegen der Schweden auf Wollin, nichts von dorther ankommen. Keine Zufuhr von Lübeck, Danzig und andern baltischen Häfen! Zwar fehlte es selbst fern von Colberg nicht an Bemühungen, um der bedrängten Festung, von der keine bestimmten Nachrichten mehr zu erhalten waren, außer daß man die ihr drohende Hungersnoth wußte, mit Lebensmitteln beizuspringen. Wie sehr der große Friedrich Theilnahme an dem Staate und Liebe für seine Person in die Herzen gepflanzt hatte, wie weit damals der wirklich vorhandene preußische Patriotismus ging, und wie thätig in jenen Tagen einzelne Privatleute sich beeiferten, auch ohne Befehl dem Könige gefällig zu sein, oder vielmehr den Bedrängnissen des schweren Krieges freiwillig und mit Gefahr eigenen Schadens einen vereinigten Sinn der Abwehr entgegen zu stemmen, beweiset unter andern folgendes, bei dieser Veranlassung von dem Handlungshause Ephraim und Söhne in Berlin durch einen treuen Boten an Heyden abgeschickte rührende Schreiben: *)

---

*) Der preußische Patriotismus hat um jene Zeit der dritten Belagerung Colbergs allerdings durch ähnliche Opfer seine lebendige Theilnahme an dem Schicksale der Festung bewiesen, wie dies unter andern auch aus der später erwähnten Ankunft vieler mit Lebensmitteln beladenen Schiffe hervorgeht. Ob indeß die Quelle der erwähnten Handlung des Hauses Ephraim und Söhne reine Vaterlandsliebe gewesen, möchte sowohl der Fassung des angeführten Schreibens wegen, als auch zufolge der Betrachtung sehr zu bezweifeln sein, daß dies dasselbe Haus ist, welches durch Prägung der berüchtigten sogenannten Ephraimiten einen so bedeutenden Profit machte. Von diesem Gelde ist späterhin noch die Rede.

Anm. d. Herausg.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochgeehrtester Herr Oberster.

Aus patriotischer (?) Gesinnung haben wir auf eigen Risico vor ohngefähr vierzehn Tagen in Lübeck des Schiffer Söhrsen Schiff, genannt Nathanael, mit Vivres befrachten, und nach Colberg gehen, auch dessen Connoissements, in Ermangelung andrer Bekanntschaft, an Euer Hochwohlgeboren richten lassen. Wir wünschen daß solches zum Soulagement des tapfer und treu berühmten Colberg glücklich möge angelangt sein, und ersuchen Euer Hochwohlgeboren gehorsamst, die Güte zu haben und neben einer geneigten Notize an Se. Königl. Majestät von unserm schuldigst bezeigten guten Willen auch uns Nachricht, ob das Schiff wohlbehalten angekommen, zu ertheilen.

Wir empfehlen uns und sind mit größtem Respect

Euer Hochwohlgeboren

unterthänige Diener

Ephraim & Söhne.

Berlin den 22. November 1761.

Wie höchst ungewiß war es aber bei alle dem, theils wegen des ungestümen Meeres, theils wegen der einzelnen russischen und schwedischen Fregatten, die noch ab und zu kreuzten, wenn dergleichen Bestellungen und ob sie überhaupt ankommen würden. — Nichts blieb in dieser Lage übrig, als entweder sich mit Vorsicht und Klugheit aus dieser unseligen Gegend zu entfernen, oder wenn dies nicht ausführbar wäre, das Durchschlagen zu versuchen und mit dem Degen in der Faust eher zu sterben, als dem wartenden Europa hier das Gegenstück zu den traurigen Begebenheiten bei Maren und Landshut zu liefern. Denn der Versuch des Durchschlagens war keinesweges mit der Gewißheit des Durchkommens verbunden, im Gegentheil war es glaublich, daß die ganze Armee dabei würde aufgeopfert werden. Wie brav auch der Prinz sein mochte, in seine Brust

kehrte peinliche Besorgniß ein. Seine Blicke suchten Mittel, dem Könige den Rest der ihm anvertrauten Armee zu erhalten, und da fielen denn diese Blicke, insofern ein Rückzug unternommen werden sollte, zunächst auf den einzig noch offnen Weg durch den Colberger Deep und den Ausfluß des Campschen Landsees in das Meer. Alle andre Ausgänge waren von russischen Schanzen und Batterien versperrt.

Die Pommersche, im Durchschnitt flache und niedrige Küste hat das Eigene, daß sie längs dem Meere und mehrentheils dicht an demselben mit vielen und großen Landseen besetzt ist, die sich in das nahe Meer ergießen. Ein solcher See befindet sich eine starke Meile westlich von Colberg zwischen Colberg und Treptow. Er ist mehr morastig als tief, ist von großem Umfange und hängt mit dem Meere durch einen ziemlich stark strömenden Ausfluß zusammen, der ohngefähr 1500 Schritte lang und beinahe so breit ist als die Spree unter der langen Brücke in Berlin. Dieser See wird nach dem daran liegenden Dorfe Camp benannt und an der rechten oder Colberger Seite seines Ausflusses liegt hart am Strande hinter den Dünen ein anderes elendes Dorf, der Colberger Deep, welches von dem Treptowschen Deep am Ausfluß der Rega wohl zu unterscheiden ist.

Die vielen Sümpfe die den Campschen See umgeben und überhaupt das Terrain zwischen Colberg und Treptow längs dem Meere ausfüllen, waren die Ursach, warum die Russen den rechten Flügel der preußischen Linien nicht eben so genau bis an den westlichen Strand hatten umspannen können, als den linken Flügel bis an den östlichen Strand. Namentlich war dies der Fall mit dem Posten am Colberger Deep und deshalb beschloß der Prinz, wenn es zum Aeußersten käme, auf diesem einzig noch offenen Wege den Abmarsch zu versuchen, trotz den Schwierigkeiten die der Ausfluß des Campschen Sees, die Rega und die russische Besatzung in Treptow dem Project entgegen setzen möchten. Noch entdeckte er seine Idee, außer Heyden,

niemand. Aus Vorsicht ließ er aber, sobald er Knoblochs Unglück erfuhr, am 25. October die Schanze bei Deep noch mehr befestigen und verstärkte die bereits in derselben befindlichen Truppen noch mit dem ganzen Bataillon Kalkstein.

In den Colberger Lazarethen nahm das Sterben so überhand, daß allein heute neun Preußen als Leichen heraus getragen wurden.

Der russische General Berg setzte sich zwischen Stargard und der Oder, so daß er die Ihna vor der Fronte hatte. Sein Quartier war in Gollnow und seine Reserve stand in Massow. Dieses Manöver galt dem rastlosen Platen, dessen Wiederkommen die russischen Befehlshaber möglichst zu verhindern suchten. Platen marschirte von Damm nach Stargard und als er hier von einer überlegenen Macht angefallen werden sollte, bis hinab nach Pyritz. Dahin verfolgte ihn Szoritsch und focht mit ihm am 3. November, wobei aber Platen die Oberhand behielt.

Am 27. October ließen die in Treptow gefangenen preußischen Offiziere ihre Wäsche und Kleider holen. Heute sowohl als an den beiden folgenden Tagen wurden auf Heydens Befehl alle die Kanonen wieder in die Festung gebracht, die ihr gehörten und über deren Gebrauch am Strande er zur Zeit der Anwesenheit der Flotte disponirt hatte. Die Russen zogen einen Cordon von Treptow bis Camin und an die Divenow. Dies war vielleicht das einzige Mal, daß russische und schwedische Landtruppen im siebenjährigen Kriege sich als Alliirte zu sehen bekamen. Außerdem richtete Romanzow, der des Prinzen Vorhaben zu ahnen schien, jetzt mit besonderem Eifer sein Augenmerk auf die Gegend zwischen Colberg und Treptow. Eine Menge seiner Truppen postirte sich in die Dörfer Langenhagen und Drehnow und auf alle Fußsteige zwischen Deep und Treptow. Der Prinz ließ dagegen die Schanzen und Batterien bei Borck stärker befestigen.

Am 30. October Nachmittags ließ sich ein Schiff auf der

Rhede sehen, welches zwar keine feindliche Absichten zu haben, doch aber auch nicht den Hafen besuchen zu wollen schien. Da nun von feindlichen Kriegsschiffen jetzt keines in der Nähe war, so befahl Heyden, daß einige bewaffnete Boote hinaus rudern und das Schiff zum Einlaufen zwingen mußten. Es kam von Königsberg und hatte sechzig Last Roggen nach Amsterdam geladen. Diese behielt und bezahlte der Prinz und verpflegte damit die Armee noch 14 Tage. Ohne diesen glücklichen Zufall würde er früher zum Abzuge genöthigt gewesen sein.

Am 1. November ließ Romanzow durch seinen Hauptmann und Adjutanten Bock dem Prinzen eine Capitulation anbieten, die letzterer durch den General Thadden gänzlich abschlug, worauf die russischen Batterien mehrere Stunden lang das preußische Lager kanonirten.

Am 2. November wendete sich endlich der Coloß der russischen Hauptarmee unter Butturlin von Schivelbein rechts ab und marschirte, von Hunger getrieben, schnell nach Ostpreußen in die Winterquartiere. Er ließ die Generale Berg und Jacoblew mit einem beträchtlichen Corps zur Unterstützung Romanzows oder vielmehr zur Beobachtung Platens in Stargard, ingleichen seine sämmtliche Artillerie-Munition zum Verbrauch des Romanzowschen Lagers zurück. Zwischen beiden Lägern vor Colberg ward abermals mit allem Nachdruck kanonirt und damit täglich fortgefahren, so lange der Prinz noch hier stand, denn Romanzow wendete was nur möglich war an, um nunmehr den Muth der Preußen, wo nicht zu beugen, doch zu ermüden. In der Festung brach eine außerordentliche Theurung selbst in Ansehung der gemeinsten Lebensmittel aus.

Am 5. November kam der Flügeladjutant des Königs, Major von Anhalt, nach Pyritz zu Platen und meldete ihm, daß der Generalmajor Schenkendorf mit viertausend Mann Infanterie im Anzuge und daß des Königs Wille sei, Platen solle mit seinen und diesen neuen Truppen über Dramburg Romanzow in den Rücken gehen, um ihn zum Abzuge zu bewe-

gen. Platen berichtete dies dem Prinzen durch einen Spion, marschirte am 8. und 9. November über Carzig bis in die Gegend von Berlinichen und Bernstein dem General Schenkendorf entgegen und vereinigte sich mit ihm bei Bernstein. Schenkendorf kam, vom Könige am 19. October aus dem Lager bei Strehlen in Schlesien abgeschickt, mit acht Bataillonen über Breslau, Herrnstadt, Glogau, Frankfurt, Cüstrin, Neudamm und Carzig. Vor Colberg wiederholte heute am 9. November Romanzow seine Aufforderung an den Prinzen, sich mit dem ganzen preußischen Corps gefangen zu geben, indem er versicherte, daß er nicht von der Stelle weichen würde, bis dieser lange Feldzug für einen von beiden Theilen sich entscheidend endige. Der Prinz schlug aber Alles rund ab, und rüstete sich in der Stille zum Abzuge, denn alle Vorräthe waren erschöpft. Das Futter für die Cavallerie im Lager war aufgezehrt und in der Festung für die Besatzung und Lazarethe kaum noch auf einen Monat Brod vorräthig.

Vom 10. bis inclusive den 14. November marschirten Platen und Schenkendorf nun wieder aufwärts, von Bernstein über Arenswalde, Zachan und Massow bis Naugard, wodurch denn auch Berg und Jacoblew bewogen wurden, von Stargard nach Freienwalde zu rücken, um Romanzow näher zu kommen. Im preußischen Lager vor Colberg ward ein Brief des Generals Romanzow nach Wollin an den französischen, bei den Schweden befindlichen General Caulincourt aufgefangen, der diesem die Fortsetzung der Belagerung zusicherte. Kälte, Schneegestöber, Mangel aller Art, Heydens Weigerung, von den bis auf die letzte Neige ausgeleerten Festungsmagazinen länger etwas zur Verpflegung der Armee zu liefern, und jener Brief bestimmten endlich den Prinzen zum Aufbruch. Um ihn vor dem Feinde zu verbergen, kanonirte er am 13ten und 14ten sehr anhaltend das russische Lager, und Heyden ließ den Rest der noch außerhalb gebliebenen Festungs-Artillerie eiligst hereinfahren.

Der Aufbruch wurde für die Nacht zwischen dem 14. und

15. November bestimmt. Alle nur erdenkliche Anstalten, daß er gelingen möchte, wurden getroffen, und das Glück begünstigte die Entwürfe der Verzweifelung; denn in der vorhergehenden Nacht vom 13. zum 14. blieb das Meer ruhig, da es in dieser Jahreszeit sonst ununterbrochen zu stürmen pflegt. Stürmte es, so verschwand alle Möglichkeit für die Preußen sich aus dem Schah zu ziehn. Es kam nemlich ganz unbedingt darauf an, wie die Armee beim Colberger Deep über den Ausfluß des Campschen Sees in das Meer und weiterhin bei Treptow über die Rega setzen sollte, denn der Ausfluß des Campschen Sees hatte nie, weder in Kriegs- noch in Friedenszeiten, eine Brücke getragen und die Brücke bei Treptow war von den Russen zerstört. Zu dem Uebersetzen über beide Gewässer waren also wenigstens Kähne erforderlich, aus denen man Brücken zusammen fügen konnte. Aber die Russen hatten alle kleine Fahrzeuge dieser Art entweder weggenommen oder zu Grunde gerichtet. Nur im Colberger Hafen lagen zehn Fischerboote und die Besatzung der Schanze am Colberger Deep hatte einige zusammen gebracht und an den Strand gebunden. Die Hauptfrage war demnach, wie die zehn Boote von Colberg nach den Orten des Ueberganges gebracht werden könnten, und von dem Meere hing die Antwort ab. Die Entfernung beträgt eine starke Meile, und wenn die Wellen hoch gehen, so verstatten sie nicht das Fahren mit Booten längs dem Strande. Wider Vermuthen und Erwarten in dieser rauhen Jahreszeit besänftigte sich das Meer am 13ten bis beinahe zur gänzlichen Stille und so gelang es dem Adjutanten des General Thadden, Lieutenant Hermannus, in der Nacht jene zehn Boote aus dem Colberger Hafen immer längs dem Ufer glücklich bis zu ihrer Bestimmung zu bringen. Er verrichtete dies so geschickt, daß die Kosacken-Patrouille, die auf der linken oder westlichen Seite des Campschen Sees am Strande postirt war, nichts davon merkte. Ein zweites Glück war, daß sich ein Wegweiser fand, welcher die äußerst verwirrten, morastigen und gefährlichen Wege zwischen

dem Campschen See und Treptow, d. h. den bedenklichsten Theil des projectirten Marsches, genau kannte.

Am 14. November Abends um sieben Uhr ward dann dieser gewagte Abzug aus dem traurigen Lager angetreten, in welchem der Soldat Hunger, Blöße und Krankheit, die er gewiß in der Regel und mit Recht mehr verabscheut als die Gefechte und den Tod, drei und zwanzig Wochen lang hatte erdulden müssen. In der grünen Schanze und in den Schanzen am Bullenwinkel so wie in den meisten übrigen blieben bis gegen eilf Uhr einzelne Wachen und Piquets von sichern Leuten stehen, die das gewöhnliche viertelstündige: Wer da? riefen. Die Armee ging mittlerweile bei Altstadt auf der Communications-Brücke über die Persante, dann theils durch die Geldervorstadt, theils durch das Süderland nach der Maikuhle, ließ diese rechts liegen und zog dann längs dem westlichen Meeresstrande fort, bis sie um ein Uhr in der Nacht beim Colberger Deep eintraf. Das Brausen des brandenden Meeres verschlang den Lärmen, der ohne jenes in der Nachtstille von marschirenden Truppen hätte hörbar sein müssen. Der Armee folgten schneller die zurückgelassenen Piquets, welche die Communications-Brücke bei Altstadt hinter sich abbrachen. Den Beschluß machten die Besatzungen des Kautzenberges und des Dorfes Sellnow. Diese marschirten erst um Mitternacht ab und formirten die Arrieregarde. In Colberg blieben nur das Bataillon Puttkammer und drei Bataillone Landmiliz zurück.

Den Ausfluß des Campschen Sees passirte die Armee theils auf Booten, theils auf einer Bockbrücke, theils zu Pferde, indem die Grenadiere hinter den Husaren auffaßen, theils fuhr auch die Artillerie und das Gepäck links von dem Ausfluß durch den Campschen See selbst. Als dieses überstanden war, marschirte die Armee sogleich gerade nach den Dörfern Robe und Tribs. Dort kam sie mit Anbruch des Tages an, vertrieb die russischen Cavalleriepiquets, machte auf einige Stunden Halt, war nunmehr völlig in Sicherheit, hatte das russische Lager

tournirt und stand ihm in der linken Flanke. Auf diesem zwar nicht langen, aber im höchsten Grade mühseligen Nachtmarsch, mit einer fast gänzlich ruinirten Armee durch ein überall sumpfiges und mooriges Terrain, wo Menschen und Pferde stundenlang in Wasser und thauendem Schnee waten mußten, ging gleichwohl kein einziger Soldat und überhaupt nichts als zwei Kanonen und einige Munitionswagen verloren, die im Schlamme stecken blieben. Denkwürdig wird dieser Rückzug immer bleiben, wenngleich die Nachwelt nicht ganz in das hohe Lob einstimmen sollte, welches Tempelhoff, im 5ten Theile Seite 369, ihm widerfahren läßt. Eigentlich war er ein bloßes Wagstück und konnte auch nichts anders sein. Hätten die Russen bessere Spione gehabt oder genauer aufgemerkt, so war nichts leichter als gemeinschaftlich von Spie und Treptow her die Preußen entweder beim Colberger Deep oder bevor sie nach Robe kamen, erst aufzuhalten, dann zu umschließen, und endlich zwischen dem Campschen See und dem Meeresstrand so fest zu stellen, daß alle ihre Bravour, wegen der Unmöglichkeit sich ausdehnen und ihre Waffen anwenden zu können, vergebens geblieben wäre und sie hier, auf dem kalten und kahlen Ufer ohne Obdach und Nahrung, das Gewehr hätten strecken müssen. Nicht bloß Tapferkeit, Kunst und Tactik entschieden über den Ausgang, sondern die große Nachlässigkeit des Feindes, auf welche und zwar das Meiste gerechnet werden mußte.

Am 15. November nahm der Prinz ein Lager bei Treptow, vertrieb von da die Russen, meldete seinen glücklichen Rückzug Platen in Naugard, und verabredete mit ihm durch den Major Anhalt eine Vereinigung in Greifenberg, neben welcher Stadt aber die russischen Generale Jacoblew und Berg mit viertausend Mann in einem verschanzten Lager standen. Diese wichen jedoch sogleich, als Platen sich heute näherte. Am folgenden Tage, den 16. November, vereinigte sich der Prinz mit Platen und Schenkendorf in Greifenberg, nachdem er von Platen vier Wochen getrennt gewesen war, und es fand sich, daß die ganze

Armee zusammen zwar dreißig Bataillone und funfzig Schwadronen, aber kaum noch 10000 wirkliche Streiter enthielt. Sie hatte demnach, in Hinsicht auf den Zuwachs von viertausend Mann unter Schenkendorf, von den unterm 4. October berechneten sechzehntausend Mann seit sechs Wochen beinahe zehntausend Mann verloren. Es kam hierauf am 16. und 17. November bei Greifenberg und Plate zu einem Gefecht mit dem General Berg, der sich überhaupt durch eine unermüdliche Thätigkeit auszeichnete. Doch hatte dies für keinen Theil eine erhebliche Folge, und Platen vollendete den Brückenbau über die Rega, den er in der Geschwindigkeit in der Stadt Plate unternommen hatte, um die Armee auf das rechte Ufer dieses Flusses führen zu können.

Wie übel zugerichtet nun auch diese kleine Armee war, so beschloß der Prinz dennoch, sie zu zwei neuen Versuchen zu Colbergs Rettung zu brauchen. Der eine bestand darin, Romanzow abermals in den Rücken zu gehn, ihm die Zufuhr aus Polen abzuschneiden und ihn dadurch zum Abzuge zu zwingen. Aber er mislang, weil der General Berg dem Prinzen, der in jener Absicht über Regenwalde einige Märsche nach der Gegend von Belgard machte, überall auf den Fersen folgte, täglich mit ihm scharmutzirte und ihn in beständige Verlegenheit wegen seiner eigenen Zufuhr setzte, die er einzig und allein aus Stettin bekam. Ueberdem ließ Romanzow selbst sich nicht aus der Fassung bringen, sondern stand unbeweglich vor Colberg, wohl wissend daß sein thätiger Gehülfe Berg den Prinzen hinlänglich beschäftigen würde. Er irrte auch nicht, denn der Prinz sah sich endlich genöthigt, dieses Vorhaben aufzugeben und sich am 30. November nach Naugard zu retiriren. Hierauf entwarf er den zweiten und letzten Plan, nemlich auf einem neuen Wege aus Stettin per Achse längs dem rechten Oderufer hinauf über Camin und dann längs dem Meere über Treptow einen Transport nach Colberg zu führen. Das Regiment Schenkendorf mußte deshalb am 3. December das Dorf

Dischenhagen bei Stöpenitz, und Thadden Camin besetzen. Eben so wurden Truppen zwischen Camin und Treptow in die Dörfer Schwirsen und Pappart gelegt, und der Prinz selbst nahm am 7. December sein Quartier in Treptow, wo denn auch am 10. December die schon so vielfältig in Bewegung gesetzte Zufuhr, der Gegenstand aller dieser leidenvollen Märsche, eintraf.

Treptow war also jetzt der Punkt, von wo aus Colberg die langersehnten Lebensmittel bekommen sollte. Der Prinz meinte es damit auch ganz ernstlich, und war, obgleich seine Truppen sich seit der Vereinigung mit Platen am 16. November abermals durch Strapazen, Kälte, Märsche, Krankheiten, Gefechte, Hunger und Desertion bis auf sieben bis achttausend Mann verringert hatten, dennoch völlig zu einem Treffen entschlossen, dafern dieses das Mittel sein könnte, Colberg zu verproviantiren.

Am 11. December setzte sich die ganze Armee gegen Colberg in Marsch. Er war der letzte und schrecklichste Act dieses langen Trauerspiels. Nach der Retirade aus dem Lager hatten die Truppen in dem verödeten und von so vielen Kreuz- und Querzügen nichts schonender Soldaten zertretenen Hinterpommern vollends mit dem entsetzlichsten Mangel gekämpft. Sie liefen haufenweise davon, ohne daß es möglich blieb sie zu halten. Jetzt fehlte es ihnen nun durchaus an Allem, an Pferdefutter, eigener körperlicher Bedeckung, Brantwein, Brod, Salz, sogar an Wasser. Die Soldaten und Gespanne versanken, abgemattet und erstarrend von bitterem Frost in den ellentiefen Schnee. Von dem Meere herüber drang der schneidende Nordwind durch die zerrissenen und kurzen Monturen auf die bloße Haut, und so wie Friedrichs Heer, welches er selbst führte, auf dem Marsche von der Dresdener Belagerung zur Liegnitzer Schlacht, im August vorigen Jahres unter einer afrikanischen Sonnenhitze fast erlegen war, so tödtete hier eine sibirische Kälte in der folgenden Nacht hundert und zwei dieser bedauernswerthen Krieger, die mit dem Gewehr im Arme er-

froren. — Ein Ebenbild des schrecklichen Rückzuges der Schweden von Drontheim unter dem General Armfeld im großen nordischen Kriege, wo im Januar 1719 auf den Gebirgen, die Norwegen und Schweden trennen, eine Armee von zehntausend Mann von Kälte, Schnee und Nordwinden erstarrend, in völliger Marschordnung liegen blieb und umkam, so daß nur fünfhundert wandelnde Leichname aus derselben ihr Vaterland wieder finden konnten. — Dennoch ward der Marsch fortgesetzt. Er geschah in zwei Colonnen. Eine ging über Drehnow, die andre über Zarpen. So mit den Elementen und unerträglichen Leiden kraftlos ringend, kam die Armee bei der Neuen Mühle 1½ Meile südlich von Colberg an. Einen andern Weg konnte sie nicht nehmen. Das Terrain zwischen Treptow und Colberg ist der Wiesen, Bäche, Sümpfe, Gesträuche und Gewässer wegen niemals zu befahren und die Communication zwischen beiden Städten findet eben deshalb nicht in gerader Linie, sondern nur auf einem großen Bogen statt, der sich um diese ganze Niederung her über Spie sehr merklich hinab nach Süden senkt. Spie und Prättmin, ja selbst die Anhöhen im Norden des Kreyer-Bachs bei der Neuen Mühle, waren aber von den Russen besetzt. Der Transport fuhr nach bis Zarpen. Garrin, Romanzows Hauptquartier, sah man in vollem Brande.

Trübselig wurde die schreckliche Winternacht hingebracht. Der Prinz versuchte am folgenden Tage den 12. December ein Manöver und ging über den Bach. Er fand Romanzow und Berg bei Prättmin, Nehmer und Spie aufmarschirt, in einer festen unangreifbaren Stellung. Zwar wurde, mehr um der Ehre als der Hoffnung willen, eine russische Redoute bei Spie von dem Major Kalkreuth *) gestürmt, erobert und von den darin befindlichen 500 Mann 200 massacrirt, 300 aber gefangen genommen. Der kleine Sieg half indeß zu nichts, denn

*) Nachheriger General. Ist in dem Dorfe Langwiz bei Berlin gestorben und begraben.

Romanzows herbeieilende zahlreiche Artillerie vertrieb die Preußen wieder aus dieser Redoute. Eben so unnütz waren mehrere Gefechte von noch geringerer Bedeutung. Die eiserne Festigkeit der Russen trotzte allen Anfällen. Sie hatten das von den Preußen verlassene feste Lager nun ihrerseits rund um Colberg besetzt. Daraus sie zu delogiren war wegen der ungleichen Truppenzahl nicht möglich, und zur Schlacht konnten sie auf keine Weise gezwungen werden. — Die Nothwendigkeit, die zuletzt immer in letzter Instanz die Begebenheiten der Menschen entscheidet, entschied also denn auch hier. Man mußte weichen! Der Prinz befahl der Zufuhr, nach Treptow umzukehren, er folgte ihr am nächsten Morgen den 13. December dahin und überließ die Festung ihrem Schicksale, weil er in dieser Lage schon froh sein mußte, die Ueberbleibsel seiner ehemaligen Schaaren, gleichviel in welchem Zustande, gerettet zu haben. In Treptow verweilte er nur zwei Tage; dann marschirte diese zwar mit Ehre reichlich gekrönte, von Blut und Strapazen aber fast unkennbar gewordene und decomponirte Armee am 15. December auf Umwegen durch die Dörfer Schwirsen und Böck in fünf Tagen hinab nach Stargard. Die Zufuhr schleppte sich, so gut sie es vermochte, zurück nach Stettin. Das Meiste davon ging verloren, weil die Pferde, die letzten die Pommern hatte auftreiben können, starben. In Stargard trennten sich am 20. December, in Gemäßheit der Befehle des Königs, die Feldherrn. Thadden und Schenkendorf eilten über Schwedt und Berlin nach der Lausitz; Platen nach Sachsen zur Armee des Prinzen Heinrich, die er am 11. Januar des folgenden Jahres bei Altenburg und Naumburg an der Saale erreichte und viel dazu beitrug, daß der Prinz Heinrich den Winter hindurch in dem beschränkten Raum, in den Daun und die Reichsarmee, die dort zum erstenmale eine bedeutende Ausdehnung gewannen, ihn eingeengt hatten, sich behaupten konnte. Der Prinz von Würtemberg hingegen organisirte, um Stettin zu decken, einen Cordon am rechten Oderufer, und nahm dann

seinen Zug durch Stettin in die Winterquartiere nach Mecklenburg zu dem Obersten Belling, der in diesem Jahre sein Stellvertreter gegen die Schweden gewesen war. So verließen sie Alle den für sie unglücklichen Boden von Hinterpommern, wo das Fügen des Verhängnisses sie verhinderte, ihren Zweck zu erreichen, und die Uebermacht eines seine Vortheile kennenden Feindes sie verdrängte. Mit der Platenschen Verstärkung von 6000 und der Schenkendorfschen von 4000 Mann hatten hier 22000 Preußen gefochten. Kaum 8000 kamen davon zurück. Mithin betrug der Verlust 14000 Mann. Eine Hauptschlacht würde nicht so viel Menschen gekostet haben, als dieser fatale Feldzug gefressen hatte.

Obgleich, wie unterm 27. October angemerkt worden, Romanzow um die letzte Zeit nähere Notiz von der Gegend zwischen Colberg und Treptow nahm und sie zahlreicher besetzen ließ, so ist doch zuverlässig, daß er keine deutliche Vorstellung von ihr bekommen, oberflächlichen Beschreibungen Glauben beigemessen und sonach es für unmöglich gehalten hat, daß sein Gegner dort hindurch abmarschiren könne, weil er sonst gewiß, zumal da Treptow in seiner Gewalt war, diesen Terrainabschnitt noch zweckmäßiger würde besetzt haben. Man kann sich daher seine Verwunderung denken, als er

am 15. November Morgens die Entdeckung machte, daß das bisher von ihm belagerte preußische Lager leer sei. Natürlicherweise veränderte sich nunmehr die ganze Scene in eine wirkliche Belagerung der Festung zu Lande. Diese wurde sogleich recognoscirt. Russische Husaren und Kosacken sprengten bis an die Lauenburger Vorstadt und reizten Heyden zu Kanonenschüssen; Russen eilten neben der Festung vorbei nach dem truppenleeren Hafen und bemächtigten sich zum erstenmal in dieser Belagerung desselben und der dortigen Schanze. Russen schanzten auf dem hohen Berge, und Russen in Menge rückten von allen Seiten mit Kanonen in die von den Preußen verlassenen Linien. Kurz Colberg wurde so eng als möglich eingeschlossen,

und während dem dies geschah, meldete sich der russische Hauptmann Bock mit einer Aufforderung an Heyden, die dieser, wie mislich auch seine Lage war, sehr laconisch abwies. Er verrammelte und verschloß sich im Gegentheil mit aller Hartnäckigkeit in seine Festung, ließ die Wälle bei der strengen Kälte fleißig mit Wasser begießen, so daß sie spiegelglatt wurden und brachte seine Batterien in die schönste Ordnung. Auf diese Weise gelang es ihm, daß er nach dem Abzuge des Prinzen sich noch volle vier Wochen halten konnte. Ja, Heyden würde sicher niemals capitulirt haben, wenn der Prinz sich früher entfernt, die Festungsmagazine nicht so sehr ausgezehrt, oder endlich wenigstens die 60 Last Roggen der Festung ungeschmälert überlassen hätte, die Heyden am 30. October vor dem Hafen gewissermaßen caperte. Pulver, Eisen, Blei und Muth waren genug in der Festung, nur das Brod und alle Lebensmittel fehlten. Bürger und Soldat bekamen fortan, statt der täglichen bisherigen zwei, nur ein Pfund Brod. Nicht minder empfindlich war der Mangel an Brennholz. — Abends hörte man den fernen Kanonendonner des Gefechts zwischen Platen und Berg bei Greifenberg.

Am 16. November bombardirte eine, während der Nacht auf dem Wolfsberge errichtete russische Batterie die Festung drei Stunden lang. Der Hauptmann Bock wiederholte seinen gestrigen Besuch bei Heyden.

Am 17. November desgleichen, aber von einer andern Batterie bei der Nicolai-Kirche und das von früh acht Uhr bis Abends um fünf, vorzüglich aus Schuwalows oder Ochsenmäulern.

Am 18. November ward gegenseitig um die Wette aufeinander kanonirt. Zwei Colberger Schiffer wollten eben einlaufen, suchten aber bald wieder das Weite, als sie aus diesem Schallen die so übel veränderten Umstände merkten. Der Hauptmann Bock erschien wieder.

Am 19. November meldete sich eine neue Batterie zwischen dem hohen Berge und der Festung mit einem sehr

anhaltenden Bombardement. Ein Schiff lief in den Hafen ohne alle Vorsicht und ward in Beschlag genommen. Dieses so wie alle folgenden, im ähnlichen Bezug erwähnten Schiffe brachten die Lebensmittel, die der Prinz bestellt hatte, wie unterm 16. October erzählt ist. Sie gehörten meist Colberger Kaufleuten, kamen zu spät und wurden sammt ihren Ladungen von den Russen confiscirt, auch als Prisen im August des folgenden Jahres 1762 mit nach Petersburg geführt.

Am 20. November noch mehr verstärktes Artilleriefeuer von allen feindlichen Batterien, welches auf den Wällen und in den Häusern vielen kläglichen Schaden anrichtete. Der Hauptmann Bock kam abermals. Abends brannte Rossentin.

Am 21. November ließ Heyden die Brücken vor dem Münderthore abbrechen. Es lief abermals ein Kauffartheischiff aus Irrthum in den Hafen und fiel den Russen in die Hände. Um Mitternacht kamen viele Granaten in die Stadt.

Am 22. November kamen die Russen, der heftigen Kälte ohngeachtet, mit einem an der Nordseite angefangenen Laufgraben bis beinahe an das Münderthor. Nachmittags verleiteten sie wiederum zwei Schiffe zum Einlaufen. Abends warf Heyden Leuchtkugeln in die Logements der Russen, nach einer vorhergegangenen starken Kanonade. In der Nacht schlug sich ein preußisches Piquet in der Lauenburger Vorstadt mit dem Feinde und mußte weichen. Es verlor dabei zehn Mann und seinen Anführer, den Lieutenant Müller, welcher todt geschossen wurde.

Am 23. November legten die Russen in der Lauenburger Vorstadt auf dem Georgen-Kirchhofe eine neue Batterie an, und trieben 30 Preußen zurück, die dieses mittelst eines Ausfalles verhindern wollten. Zugleich kam der Laufgraben vor dem Münderthore immer näher, in allen russischen Batterien herrschte viel Thätigkeit und es wurde heute viele Stunden hintereinander entsetzlich geschossen. Die große Menge der Munition, deren Butturlin durch Ablieferung an Romanzow sich

entlediget hatte, erlaubte diesem damit ziemlich verschwenderisch umzugehen.

Am 24. und 25. November wurde das Bombardement mit verstärkter Heftigkeit fortgesetzt. Ein Theil das Dachs der großen Marienkirche stürzte ein und schlug dem ungeheuren vortrefflich gearbeiteten, metallenen siebenarmigen Leuchter im Domherrn-Chore drei Arme ab. Im Schützenwallhause traf eine Bombe eine Husarenfrau und zerriß sie in zwei Stück; die Schenkel flogen auf den Hof, das Obertheil hingegen ward auf ein Spind geschleudert. Es verloren auch sonst noch einige Menschen das Leben. Die Russen fingen an die Pallisaden am Glacis vor dem Münderthore auszuheben. Die Witterung in der Nacht war fürchterlich stürmisch und rauh.

Am 26. November fortdauerndes Bombardement mit 90pfündigen Schuwalows. Die Russen am Hafen luden die in Beschlag genommenen Schiffe aus und befrachteten damit viele Wagen, um ihre Brüder bei Altstadt auch daran Theil nehmen zu lassen. Diese Wagen fuhren, um dem Geschütz der Festung nicht ausgesetzt zu sein, längs dem östlichen Strand, unmittelbar unter den Dünen und neben den Wellen bis an den Stadtwald und schwenkten sich dann erst rechts.

Am 27. November fortdauerndes Bombardement. Es trat eine heftige Kälte ein.

Am 28. November stieg mit der immer stärkeren Kälte zugleich das Artilleriefeuer der Russen, so daß es beinahe den Anschein hatte, als wollten sie sich dabei und dadurch erwärmen. Es zündete heute nicht nur im Glockenstuhl des Marienthurmes, sondern auch an vielen andern Orten in den Straßen, so daß die Flamme empor schlug. Da es aber zugleich stark schneiete, so konnten die Russen sie nicht sehen. Der Hauptmann Bock erschien wieder und brachte Heyden als ein Geschenk von Romanzow zwei Pomeranzen und zwei Apfelsinen. Heyden schenkte ihm dafür zwei Bouteillen Rheinwein.

Am 29. November ward, der gestrigen Complimente ohn-

geachtet, das Feuer der Russen noch viel ärger. Heydens eigene Wohnung brannte lichterloh, und unter den häufigen Todesfällen die sich heute ereigneten, hatte ein Soldat, der eben in einen Keller steigen wollte, wenigstens das beste Loos, denn eine Bombe zerriß ihn in zwölf einzelne Stücke. Die Kälte und das Schneien dauerte fort, so daß der Feind die Flammen in der Stadt nicht bemerken konnte. Es lief ein Schiff in den Hafen und hatte das Schicksal seiner Vorgänger.

Am 30. November wurde gar nicht geschossen. Dagegen fiel immer mehr Schnee, und weil der alle Wege bedeckte und oft am Erkennen der nächsten Gegenstände hinderte, so verirrte sich ein russischer Unteroffizier und wurde gefangen und eben so erging es sechs russischen Wagen mit siebenzehn Pferden, die vom Hafen nach Sellnow Grütze und Zwieback bringen sollten, aber vor der Geldervorstadt einem Piquet aus der Festung in die Hände geriethen.

Am 1. December blieb es ferner still und der Hauptmann Bock stattete abermals einen Besuch bei Heyden ab.

Am 2. December wiederum kein Schuß; aber die Kosacken brannten zehn der äußersten Scheunen in der Geldervorstadt ab. Ein Schiff lief ein.

Am 3. December schoß nicht der Feind, sondern nur die Festung, um die Dreistigkeit der Kosacken zu bestrafen. Ein Piquet Preußen hatte mit ihnen Nachmittags vor dem Steinthore Scharmützel und bekam einen dieser Rothbärte gefangen. Gleich darauf kam ein verirrter russischer Junge geradesweges in die Festung gelaufen.

Am 4. 5. und 6. avancirte der russische Laufgraben vor dem Münderthore durch das ganze Glacis. Die Artillerie beider Theile schwieg in diesen Tagen fast gänzlich. Es meldeten sich verschiedene russische Deserteurs.

Am 7. December erschien der Hauptmann Bock. In der Nacht ließ Heyden ein fürchterliches Artillerie- und Mousquetenfeuer von allen Batterien und Bastionen machen. Dies hatte

wahrscheinlich Bezug auf die schon durch den Hauptmann Bock unterhandelte Capitulation, in welcher Heyden möglichst gute Bedingungen zu ertrotzen suchte und deshalb den Schein aller Nachgiebigkeit vermied.

Am 8. December setzte Heyden die in der Nacht angefangene Kanonade fort. Sie währte bis Mitternacht, und die Russen erwiederten sie.

Am 9. December wurde vor dem Münderthore auf dem Glacis an der Spitze des Laufgrabens eine russische Breschebatterie von 26 Schießscharten fertig. Diese fing an aus allen Kanonen zu donnern, wobei zwei andre dahinter gelegene Batterien sie secundirten. Auf dem Hauptwalle wurden drei preußische Artilleristen getödtet; und eine Kanonenkugel nahm dem Artillerie-Hauptmann Ebel beide Rockschösse hinter den Kniekehlen fort, ohne ihn weiter zu beschädigen. Bis heute hatten die Russen schon zwölf Schiffe confiscirt, die mit Lebensmitteln für Rechnung Colberger Kaufleute befrachtet waren und getrost in den Hafen gingen, ohne zu vermuthen, daß er in feindlicher Gewalt sei.

Am 10. December fror es grimmig und in Contrast dessen schossen die Russen glühende Kugeln von 12, 24 und 48 Pfund. Abends ließ Heyden den Hauptgraben aufeisen, konnte es aber nicht fortsetzen lassen, weil zwei Bauern dabei todt geschossen wurden.

Der 11. December war dem vorigen Tage gleich. Heyden sprengte den Pulvervorrath in der russischen Breschebatterie vor dem Münderthore in die Luft. Heute und die beiden folgenden Tage hörte man die Kanonaden vom würtembergischen Corps bei Treptow.

Am 12. December heftiges Feuer aus der Breschebatterie. Im preußischen Lazareth lagen noch 1100 Mann. Mit der Verpflegung der Garnison ging es so sehr auf die Neige, daß die Bürger für die Soldaten Brod sammeln mußten und obgleich auch sie schon darbten, doch 3200 Pfund zusammen brachten.

Am 13. December war endlich des lang verhaltenen Elends und Hungers kein Maaß und Ziel mehr in der Stadt. Es herrschte eine Theurung und ein Mangel, worüber selbst der Reiche schrie. Der Kanonenschall des würtembergschen Corps entfernte sich immer weiter und ein Spion des Prinzen brachte die Nachricht, daß er ferner nichts für die Festung thun könne. Das Aufeisen des Hauptgrabens wurde ganz unmöglich, weil die hinter dicken Sandsäcken und Brustwehren von Schnee liegenden und versteckten Russen alles todt schossen was sich da sehen ließ. Er stellte jetzt eine solide Brücke um die ganze Festung vor, über die der Feind mit seiner starken Armee alle Nacht geradezu Sturm zu laufen gesonnen schien. Die crystallisirten Wälle waren zwar mit blankem Eise überzogen und hatten noch wenig oder nichts gelitten; wer konnte indeß an ihrer Ersteigung zweifeln, wenn der Hauptgraben einmal vom Feinde überschritten war? Ein Piquet schoß sich vor dem Steinthore mit den Russen, mußte weichen und verlor 32 Mann. Es fehlten abermals 1600 Pfund Brod für die Garnison und die waren nicht mehr aufzutreiben. Vom Könige hatte man seit langer Zeit nicht die allermindeste Nachricht und wußte nicht einmal, ob ein preußischer Staat noch zu den vorhandenen Dingen gehörte. Heyden gab demnach der heutigen zehnten Aufforderung Romanzows Gehör und ließ wenigstens wegen einer Capitulation mit sich sprechen; demohngeachtet kanonirte er die Russen ohne die geringste Schonung während der ganzen Nacht. Diese hingegen schwiegen und schossen gar nicht mehr.

Am 14. December kam ein russischer Trompeter und brachte das Project zur Capitulation mit. Heyden schickte ihn Nachmittag um drei Uhr zurück mit seinem Gegenproject und kanonirte so als wenn von gar keiner Capitulation die Rede wäre, die Nacht hindurch.

Am 15. December gaben die preußischen Kanonen von Colberg zum letztenmale in diesem Kriege eine Salve gegen den Feind und schwiegen fortan.

Am 16. December schickte Heyden den Major von Schladen, Lieutenant Tietz und Auditeur Schröner nach Garrin in das Romanzowsche Hauptquartier. Dort schlossen sie mit dem russischen Feldherrn die Capitulation ab. Schröner war preußischerseits der Verfasser. Hier ist sie.

## Capitulation.

1.

Die Festung Colberg wird an die Truppen Ihro Russisch-Kaiserlichen Majestät unter Commando des Herrn Generals, Grafen von Romanzow Excellenz mit folgenden Bedingungen übergeben.

2.

Die Garnison und Artillerie, nebst allem was zur Armee und zum Militär-Etat gehört und anjetzo in Colberg sich befindet, erhält seinen freien Abzug, und zwar die Garnison und was Soldat ist, mit scharfgeladenem Gewehr, und auf den Mann 60 scharfe Patronen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel.

Abgeschlagen: sondern die Garnison, in Ansehung der standhaften und tapfern Vertheidigung, marschirt aus der Festung mit klingendem Spiel aus dem Lauenburger- oder Steinthor, strecket das Gewehr und ist kriegsgefangen.

3.

Ein jeder Soldat von der Garnison nimmt seinen Tornister und Brodsack mit, bekommt Provision an Brod, Victualien und Branntwein mit sich, so viel er darin fortbringen kann, und werden ihm selbige ohne zu visitiren, gelassen.

Abgeschlagen: Die Soldaten behalten ihre Tornister mit dem darin befindlichen dreitägigen Brod.

4.

Unter diesem freien Abzuge werden auch alle Familien der Offiziers, Unteroffiziers und Gemeine, nebst ihren beweglichen

Hab und Gütern, wie auch alle zum Gouvernement gehörige Bediente und ihre Familien, als vom Proviant, mit begriffen und nehmen alle diese, so wie die ganze Garnison, ihre Equipage, Habe und Vermögen mit sich.

Abgeschlagen: Nur die Herrn Offiziers behalten ihre Equipagen nebst ihren beweglichen Gütern, und ihren Familien soll frei stehen, ihnen zu folgen, oder wohin sie wollen, sich zu begeben. Die übrigen Königlichen Bediente sind gleich der Garnison Kriegsgefangene.

5.

Ein jedes Bataillon nimmt zwei Kanonen nebst dazu gehöriger Ammunition, à Kanon 100 scharfe Schüsse gerechnet, nebst brennenden Lunten mit. Die übrige Munition und Artillerie wird den Truppen Ihro Russisch-Kaiserlichen Majestät getreulich überliefert. Die Pferde zum Transport dieser Artillerie und was zu diesem freien Abzuge erforderlich, werden von dem Lande ohnentgeltlich geliefert.

Abgeschlagen: Die Artillerie und Kriegsmunition wird dem Russisch-Kaiserlichen Herrn Obristlieutenant von Müller getreulich angezeigt und übergeben.

6.

Beim Abmarsch der Garnison werden die in Pommern stehenden Truppen Ihro Russisch-Kaiserlichen Majestät sodann avertirt, selbige ungehindert den nächsten Weg nach Alt-Stettin, wozu sich der Commandant die Marschroute choisirt, passiren zu lassen und auf diesem Marsch keine Gegenwehr von der ausgerückten Garnison zu fordern.

— Die zu Kriegsgefangenen gemachte Garnison wird durch die Russisch-Kaiserlichen Truppen nach ihrem angewiesenen Orte escortirt. Die Herren Stabs- und Oberoffiziers aber werden, laut dem von sich gegebenen Revers, sonder Escorte, nach den Ihnen angewiesenen Orten in Preußen sich verfügen.

7.

Ihro Königl. Hoheit, die hier sich aufhaltende Frau Markgräfin Heinrich werden nebst dem Hofstaat und ihren Domestiquen von der Garnison nach Stettin begleitet; zu deren Equipage, Meubles und Garderobe wird jemand zurückgelassen, solche ungekränkt einzupacken und Höchstderselben den nächsten Weg nach Alt-Stettin nachzubringen, wozu sodann die gehörigen Sauvegardes gegeben werden.

— Ihro Königl. Hoheit, die Frau Markgräfin, nebst Beibehaltung alles zu Ihrem Hofstaat Gehörigen verbleiben in Colberg und erwarten die höchste Verfügung Ihro Kaiserlicher Majestät, meiner allergnädigsten Kaiserin.

8.

Die Königl. Cassen und Archive ohne Unterschied und Ausnahme gehen mit der Garnison nach Alt-Stettin, ohne selbige durchzusehen oder im Geringsten zu kränken.

— Die Königl. Cassen und Archive ohne Unterschied werden getreulich dem Herrn Obersten von Rennekampf angezeigt und übergeben.

9.

Von dem allhier befindlichen Lazareth der Garnison und Armee, auch was sonst von der Garnison oder zum Gouvernement und Militär-Etat Krankheits halber nicht gleich mit gehen kann, verbleibet in Colberg, ohne kriegsgefangen zu sein und werden demselben die erfoderlichen Medicamente gereicht. Die Reconvalescirten gehen, sobald sie marschiren können, zu dem nächsten Königl. Preußischen Corps, als wohin sie mit Russisch-Kaiserlichen Sauvegardes abgeliefert werden.

Abgeschlagen: Alle Kranke und Blessirte von der Garnison und der Armee, sonder Ausnahme, sind, den Uebrigen gleich, Kriegsgefangene; die übrigen Gouvernements-Bediente werden nach Untersuchung ihrer Geschäfte die Resolution erhalten.

10.

Die Lazarethbediente, an Medicis, Inspectoribus und Feldscheers, genießen gleich freien Abzug wie die Garnison, außer denen, die zur Aufsicht über die Kranken zurückgelassen werden und wovon eine Specification gegeben wird. Die Zurückbleibende beim Lazareth werden gleichfalls niemals als Kriegsgefangene considerirt.

Abgeschlagen.

11.

Die Feld-Apotheke und Lazareth-Utensilien verbleiben des Königs von Preußen Majestät.

Abgeschlagen: Und wird solches dem Russischen Feldmedico Rauschert getreulich angezeigt und abgeliefert.

12.

Sämmtliche Einwohner der Stadt, ohne die allergeringste Ausnahme, sind frei von aller Plünderung.

Wird accordirt.

13.

Die Stadt-Einwohner, Kirchen, Klöster und Hospitäler werden bei ihrer Religion, ihren alten Gerechtsamen und Privilegien geschützt und werden ihnen keine andre Lasten aufgelegt, als die sie sonst Seiner Königl. Preußischen Majestät abgetragen haben.

— Die Religionsübung wird accordirt, das Uebrige dependirt von der höchsten Resolution Ihro Kaiserlicher Majestät.

14.

Und da auch in der ganzen Stadt, sowohl in allen vorigen als auch letzteren Belagerung, sobald die Festung attaquirt worden, kein Geläut von den Thürmen, noch Schlagen der Glockenuhren sich hat hören lassen, so sind dagegen die Stadt-

kirchen und Klöster von den sogenannten Glockengeldern völlig befreit.

Wird accordirt.

15.

Die in Colberg befindliche Königl. Bediente und Cassenverwalter von Post, Accise und Licent, genießen mit ihren bei sich habenden Geldern und Archiven gleichen freien Abzug, ohne ihre Cassen und Archive sich durchsuchen zu lassen. Diejenigen aber, die hier zu bleiben Willens, erhalten ihr Tractement vor wie nach, als wenn sie noch wirklich in Königlich Preußischen Diensten stünden.

Abgeschlagen: Sondern die benannten Cassen ohne Ausnahme werden dem Herrn Obersten von Rennekampf getreulich übergeben. Beamte aber und Bediente, die bei ihren Verrichtungen verbleiben, haben sich ihres Tractements nach wie vor zu versprechen.

16.

Alle sonst in Colberg vorjetzo befindliche Königliche Bediente und sogenannte Eximirte, die nicht in Königlichen Diensten stehen, oder deren Wittwen und Kinder, imgleichen alle, die während des Krieges nach Colberg flüchten müssen, nebst ihren Familien, haben gleichfalls Freiheit, sich sogleich von hier zu begeben, oder ungekränkt zu verbleiben.

Wird accordirt.

17.

Die Garnison nimmt zwölf bedeckte Wagen mit sich, ohne daß dieselben auf irgend eine Art visitirt oder gekränkt werden.

Abgeschlagen.

18.

Und damit die Stadt und alle Einwohner vor einer Plünderung und andrer Unordnung gedeckt sein mögen, werden gehörige Sauvegardes in alle Straßen und Ecken gestellt sogleich

als die Garnison ausmarschirt; diese Sauvegardes befinden sich vor dem Gelderthore so lange, bis der letzte Mann von der Garnison ausmarschirt ist; außer daß die innere Wache am Gelderthore auf der sogenannten Gefangenwache, bei der Kupferschmiedsbrücke, nur so lange besetzt wird, bis die Sauvegardes in die Stadt herein marschirt sind.

— Sobald die Stadt mit Russisch-Kaiserlichen Truppen besetzt wird, so wird auch für die Sicherheit aller Einwohner die beförderliche Veranstaltung getroffen werden.

19.

Die Offiziers welche nicht eigene Pferde haben, denen wird zu ihrer Abfuhr Wagen und Vorspann vom Lande oder Stadt allenfalls gegen ordonanzmäßige Bezahlung hergegeben.

Wird accordirt.

20.

Die zurückbleibenden Familien der Offiziers und sonsten zur Garnison gehörig, haben die Freiheit, sich entweder so lange hier aufzuhalten, bis sie von hier gehen können, oder aber hier auch zu verbleiben. In beiden Fällen werden ihnen Sauvegardes ertheilt, und das Ihrige sowohl von ihrer Person als Vermögen bleibt ihnen ungekränkt.

Wird accordirt.

21.

Die Equipage und Sachen der Offiziers und derer die zur Garnison gehören, was sie nicht alles gleich mit fortbringen können, lassen sie hier in Colberg zurück, und bleiben selbige bei ihren Commissionären ungekränkt, bis zu ihrer Abholung.

Wird accordirt.

22.

Was die in Colberg befindliche Russisch-Kaiserliche Gefangene, von Zeit ihrer Gefangenschaft bis zum Datum dieser

Capitulation, an Tractement und Brod erhalten haben, wird bei der nächsten Auswechselungs-Commission Seiner Majestät dem Könige von Preußen vergütigt.

Abgeschlagen.

23.

Die hier befindliche Festungsarrestanten und Gefangene an Offiziers und Gemeinen gehn mit der Garnison unter Escorte nach Alt-Stettin.

Abgeschlagen.

24.

Die Domestiquen der Offiziers, sie mögen Soldaten sein oder nicht, genießen gleichen freien Abzug.

— Die Domestiquen der Herren Stabs- und Oberoffiziers werden ihnen zugestanden, die Soldaten aber ausgenommen.

25.

Nach Ratification dieses, marschirt die Garnison mit Allem von der Armee und was in dieser Capitulation begriffen, nach 24 Stunden aus dem Gelderthore. Von den Russisch-Kaiserlichen Truppen hält ein Commando vor dem Lauenburger Thor und erwartet durch einen Tambour die Nachricht, wenn die Preußische Garnison ausmarschirt ist und die Sauvegardes in die Straßen gestellt sind.

Abgeschlagen: Sondern die Garnison marschirt gleich nach dem Schluß der Capitulation aus der Festung und alle Thore nebst allen Wachen werden von den Russisch-Kaiserlichen Truppen abgelöset und besetzt.

26.

Da auch während der Belagerung verschiedene Schiffe im Hafen eingelaufen und zu vermuthen, daß selbige für hiesiger Kaufleute Rechnung befrachtet gewesen, bei gegenwärtigen Umständen aber der Königl. Preußischen Armee als den Eigen-

thümern nicht zu Theil geworden, so wird Russisch-Kaiserlicher Seits die Verfügung zur Schadloshaltung getroffen.

— Solches dependirt von der huldreichsten Gnade Ihro Majestät der Kaiserin.

27.

Die Maikuhle (Name eines kleinen Gehölzes links am Hafen und am Ausfluß der Persante), der Hafen, der Salzberg und der Salzbrunnen bleiben in ihrem jetzigen Zustande und werden auf keine Weise verderbt oder ruinirt.

Wird accordirt.

28.

Von Stund an geschieht von beiden Theilen kein Schuß, bis die Capitulation ratihabirt worden.

Zugestanden.

Uebrigens wird dieser Capitulation auf keinerlei Weise eine andre Bedeutung und Verstand beigelegt, als selbige vorstehend wörtlich im Munde führt.

Von dieser Capitulation werden zwei gleichlautende Exemplaria gegen einander ausgewechselt.

Sollte ein oder andrer Umstand etwa zurückgelassen sein, so wird man, wenn man in den Hauptpunkten einig geworden, auch Königlich Preußischer Seits zur Erklärung und Abmahnung bereit sein.

Colberg den 5/16ten December 1761.

C. Romanzow. von der Heyden.

General-Quartiermeister-Lieutenant, C. E. von Schmeling, Oberster.

Knias Wiasemskoy. C. F. von Schladen, Major.

Mit dem Bewußtsein der bis zum letzten Moment der Möglichkeit geleisteten Pflicht, unterzeichnete Heyden Abends diese Capitulation. In der Nacht besetzten hierauf Detachements von der russischen Infanterie das Gelder- und Steinthor. —

So fiel Colberg, aber es fiel mit einer Ehre, wie sie wenigen Festungen bei ihrer Uebergabe zu Theil geworden ist. Dies geschah, während dem der Prinz von Treptow nach Stargard und Stettin abmarschirte. Die lange Vertheidigung hatte denn doch wenigstens die gute Folge, daß damit den Russen alle Kraft zu weitergreifenden Unternehmungen in dieser Gegend der preußischen Staaten gelähmt worden war, welcher Plan desfalls auch im Anfange des Feldzuges mit den Schweden mochte entworfen gewesen sein. Die späte Jahreszeit schwächte für jetzt den Nutzen, den die nordischen Eroberer vom Colberger Hafen hätten haben können, denn im Winter ist das baltische Meer gewöhnlich sehr stürmisch und nur von Wagehälsen zu befahren. Die Russen durften daher nicht sogleich daran denken, von seewärts her Magazine hier anzulegen und Colberg als einen Waffenplatz zu benutzen.

Am 17. December rückte die ziemlich kläglich beschaffene, kriegsgefangene preußische Garnison aus der Festung. Sie bestand aus vier Bataillonen Infanterie und einem Artillerie-Commando, zusammen bei weitem keine 3000 Mann, weil wegen häufiger Desertion und der vielen Kranken kein Bataillon vollzählig war, und wurde unter russischer Escorte nach Ostpreußen, welches die Russen inne hatten, geführt und dort vertheilt. Dann marschirten zwei Regimenter russische Infanterie, jedes von 1800 Mann, ein Regiment Grenadiere, 300 Minirer, deren Offiziere Ingenieurs waren, und 300 Artilleristen, zusammen über 4000 Mann in Colberg ein. Die Infanterie trug grüne Röcke mit rothen Rabatten, rothe Westen, rothe Hosen, kurze Stiefeln und krumme Säbel; die Artillerie rothe Röcke mit schwarzen Rabatten, rothe Westen und Hosen, Stiefel und Säbel wie die Infanterie; die Cavallerie, die in den benachbarten Dörfern blieb, dunkelblaue Röcke mit rothen Rabatten, rothe Westen und lederne Hosen. Alle diese Truppen hatten ein reinliches, gesundes, heiteres und braves Ansehen; daher denn auch der Rector Kneisel in seinem Belage-

rungsjournal anmerkt, daß bei diesem Anblick, von der Russen muntern Jugend und starken natürlichen Trieben, welche durch die Gnade Gottes nicht gemäßiget worden, gewaltsame Angriffe auf das Frauenvolk zu erwarten gewesen wären; worin er sich jedoch geirrt hat.

An diesem Tage, den so viele, so blutige und hartnäckige Kämpfe nicht hatten abwenden können, lagerte sich eine trübe Wolke über Heydens sonst gleichmüthige Seele. Waren innerer Unmuth, Schmerz und Verdruß, daß Colberg nach einer so langen und entschlossenen Vertheidigung dennoch unentsetzt und unversorgt geblieben, waren vielleicht Eigensinn und rauher Soldatenstolz die Ursachen, oder hatten die nächtlichen Strapazen, die der schon alte Mann auf den kalten beschneiten und windigen Wällen, mit den Truppen redlich theilte, ihn wirklich krank gemacht — genug! Heyden unterließ oder vergaß, den einmarschirenden Russen die Honneurs zu machen; er ging ihnen nicht entgegen, sondern blieb als unpäßlich in seinem Quartier, in dem Hause, welches die rechte Ecke am Schwibbogen oder Durchgange nach dem Steinthore in der Baustraße bildet. Der General en chef Graf von Romanzow, ein schöner wohlgebauter Mann von 45 Jahren, in grüner Uniform mit rothen Rabatten und mit dem Federhute, kam ebenfalls heute Vormittags um 11 Uhr, bald nach dem Einmarsch der Truppen, von dem General Prinzen Dolgorucky und einem starken Gefolge begleitet, zum Gelderthore hereingeritten. Er fragte nach des Commandanten Wohnung, hielt vor derselben still, schickte einen seiner Offiziere hinauf und ließ Heiden complimentiren. Heyden, der wahrscheinlich seit vier Wochen die Montur Tag und Nacht nicht ausgezogen und es sich jetzt bequem gemacht hatte, kam, gleich dem gefangenen Löwen der gestört sich aufrichtet, selbst herab in die Hausthür, mit einem — rothcalmankenen Schlafrock bekleidet, in Pantoffeln und eine weiße Nachtmütze auf dem grauen Kopfe. Was steht zu Euer Excellenz Diensten? fragte er mit ernster unfreundlicher Miene. Unwillkürlich zog Romanzow seinen Hut zuerst

ab und sagte ihm viel Schmeichelhaftes über die kräftige Vertheidigung der Festung, — von seiner Freude einen so braven und tapfern Mann kennen zu lernen 2c. Trocken erwiederte Heyden, der nun auch seine Mütze in den Händen hielt: Ja, gegen den Hunger hilft nichts; wenn der mich nicht zur Uebergabe meiner Festung gezwungen hätte, so würden Euer Excellenz sie schwerlich durch Gewalt der Waffen bekommen haben. — Romanzow sprach hierauf noch Verschiedenes vom Unterkommen, mußte sich aber gefallen lassen, daß Heyden mit der Entgegnung — „Eure Excellenz haben Selbst mich außer Stand gesetzt, Sie bei mir aufnehmen zu können; Sie haben übrigens jetzt hier zu schalten, das ist nun Ihre Sache!" — ihm das von den Bomben zerschmetterte Dach seiner Wohnung zeigte. Romanzow stieg sodann am Markte, vor dem Hause der verwittweten Kriegsräthin Bühring ab, welches später der verwittweten Kaufmann Schweder gehört, und nahm darin sein Quartier, verlegte solches aber in der Folge in das damals gräflich Borcksche, dann Zimmermannsche Haus in der Baustraße an der linken Ecke des Schwibbogens. Dort blieb es auch bis zu seiner Abreise nach Danzig am 27. Juli des folgenden Jahres.

In Rußland regierte eine Frau, die Kaiserin Elisabeth, und gegen Frauen sind die Männer galant, um desto eher, wenn sie Generale sind und die Frau eine Regentin ist, unter deren Befehlen sie stehen. Das erste was Romanzow that als er vom Pferde stieg, war daher, daß er den Kaufmann Eckardt rufen und von ihm carmoisinrothen Sammet, goldene Tressen und Frangen und einige seidene Damenkleider sich bringen ließ. Aus dem Sammet wurde schleunigst ein Kissen und ein Beutel gemacht, die Tressen und Frangen wurden um das Kissen genäht und ein schweres Bund alter, einzeln und sorgfältig in Papier gewickelter Schlüssel, die die Schlüssel von Colberg vorstellten, in den Beutel gesteckt. Dies alles packte man mit den Kleidern, die für Romanzows eigene Frau und einige andre Hofdamen bestimmt waren, zusammen und schickte es mit einem

Courier nach Petersburg, wo es denn nicht wenig Freude erregt und Prunk gemacht haben mag. Die Rechnung, die Romanzow dem Eckardt richtig bezahlte, betrug an 200 Rubel. War diese Galanterie als Dienstsache vorangegangen, so war seine zweite zunächst darauf folgende Handlung ein reines Product seines edlen Characters, seiner mitfühlenden menschlichen Natur. Unterrichtet von der Hungersnoth in der eroberten Stadt, ließ er sogleich von dem im russischen Lager vorräthigen Brode ganze Wagen voll durch die Straßen fahren und ihre Ladung an die hinzueilenden ausgehungerten Einwohner umsonst vertheilen. Als dies nicht hinreichte, befahl er, den preußischen Proviant-Commissarius Donat zu rufen, übergab ihm 400 Scheffel Mehl, sah ihm scharf in die Augen und sagte: Machen Sie hieraus Brod für die Armuth, die in den Winkeln liegt. Eine Berechnung verlange ich nicht von Ihnen. Ich will Sie für einen ehrlichen Mann halten und hoffen, Sie werden gegen Ihre Mitbürger doch wenigstens eben so denken wie ich als Feind.

Heyden reisete als Kriegsgefangener auf sein Ehrenwort nach Königsberg ab. Romanzow bestellte zum Obercommandanten den Brigadier von Gerbel, zum Untercommandanten den Obersten von Rennekampf und zum Platzmajor den Hauptmann von Gersdorf, Sohn eines Predigers in Lievland. Rennekampf, der bereits in weimarschen und französischen Diensten gestanden hatte, war ein sehr geschickter und thätiger Offizier. Ihn und Gerbeln ernannte Peter III. im folgenden Sommer zu Generalmajors und statt ihrer (am 3. Juni 1762) den Obersten von Transchée zum Commandanten. Die Colbergsche Bürgerschaft schenkte dem General Romanzow eine spielende Stutzuhr und Gerbeln ein silbernes Kaffeeservice. Beide nahmen diese Geschenke mit sichtbarem Widerwillen gegen den Verdacht, sich bestechen zu lassen, oder von der Angst der Einwohner Vortheil zu ziehn, und nur auf wiederholtes dringendes Bitten, mit der Aeußerung an, daß sie das Dargebrachte als Andenken bewahren und auf ihre Familien vererben würden. Roman-

zow selbst blieb anfänglich nicht fortdauernd in Colberg, sondern hielt sich abwechselnd auch in Cöslin, Stargard, oder sonst in den Winterquartieren in Hinterpommern auf, wohin er das Gros seiner zahlreichen Armee verlegt hatte, bis er am 11. Juni des folgenden Jahres in Colberg sein beständiges Hauptquartier nahm. In Cöslin fanden ihn einst einige Deputirte aus Colberg, die einer Bitte wegen ihm dahin nachgereiset waren, wie er des Morgens beim Lever, in gelben Pantoffeln, feinen weißen Strümpfen, schwarzsammetnen Hosen, einem carmoisinrothen seidenen Nachtcamisol und mit der Nachtmütze auf dem Kopfe, vielen andern russischen Generalen, Stabsoffizieren und Adjutanten Audienz gab. Er war ein bescheidener, menschenfreundlicher, sanfter, kluger, von jeder Ausschweifung weit entfernter, überaus gutherziger, von Person und Geist sehr interessanter Mann. Immer bereitwillig Jedermanns Beschwerde anzuhören, und der deutschen Sprache vollkommen mächtig, ließ er gern sich bedeuten und half wie er es nur irgend vermochte, wessen die Bürgerschaft in Colberg noch heute sich dankbar erinnert. Seine Mannszucht war äußerst scharf, und wie sehr ihn auch die Soldaten liebten, so fürchteten sie doch auch zitternd seine unerbittliche Strenge. Kein Talent eines Feldherrn vom ersten Range fehlte ihm. Einige Bewohner Colbergs hatten sich, nachdem die feindlichen Flotten abgesegelt waren und der Hafen frei geworden, theils vom Prinzen noch vor seinem Abzuge, theils von Heyden bereden lassen, Speculationen mit Proviant zu machen und diesen, trotz der gefährlichen Jahreszeit, zur See herbei zu schaffen. Mehrere so committirte und befrachtete Schiffe kamen, wie oben schon erwähnt ist, zu spät, und liefen, weil Colbergs Schicksal ihnen nicht bekannt war, um so zuversichtlicher in den Hafen ein, als die Russen, der Täuschung wegen, Schildwachen in preußischer Uniform auf die Hafenschanze stellten. In den ersten Wochen confiscirte gewöhnlich Romanzow dergleichen Schiffe sammt den Ladungen bis folgender Vorfall darin eine Abänderung hervorbrachte.

Es kam nämlich ein Schiff, bei dessen Befrachtung der damalige Colbergsche Landrath und erste Bürgermeister M . . . bedeutend interessirt war. Die Größe des Verlustes bewog die Tochter des M . . ., (später die Frau des G. C. R. B . . .) damals ein junges sechzehnjähriges und dreistes Mädchen, zu Romanzow zu gehn. Sie bat ihn so eindringlich um die Rückgabe der Ladung und stellte ihm die Sache so bündig vor, daß der feinfühlende Krieger nicht zu widerstehen vermochte, sondern Schiff und Ladung frei und seinen Eigenthümern zurück gab. Nächst Romanzow zeichnete der General-Quartiermeister Fürst Wiasemskoy durch sein edles, großmüthiges und humanes Benehmen sich aus, und seinen vernünftigen Vorkehrungen war es hauptsächlich zu zu schreiben, daß die Armee auf ihrem nachherigen Rückmarsch nach Rußland durch Hinterpommern und Preußen, im August und September des folgenden Jahres, nicht mehr Excesse beging.

In dieser dritten und letzten Belagerung ist weniger Schaden an Häusern und Menschen geschehen als in der zweiten. Es ist auch, obgleich viele Dächer zerschlagen wurden, und die Russen, erst von der Flotte und zuletzt aus ihren Landbatterien, 74pfündige Granaten, 180pfündige Bomben, Schuwalows, glühende und Brandkugeln in Menge geworfen hatten, kein fortdauernder Brand zum Ausbruch gekommen. Heydens Löschanstalten durch Zimmerleute und Maurer und seine zweckmäßige Vertheilung der Feuerwachen der Bürger bei Tage und bei Nacht waren vortrefflich und erfüllten allemal ihre Absicht auf der Stelle. Demohngeachtet war der angerichtete Schaden immer beträchtlich, besonders an Gebäuden, von denen noch obenein viele von den Russen während der ersten Zeit ihres Hierseins eingerissen wurden, um Holz zum Backen und zum Heizen der Stuben und Bäder zu haben. Kein einziges Haus war unbeschädigt geblieben und überall bewohnbar. Das Rathhaus, das kupferne Dach und das Gewölbe der Marienkirche, die mit ihrem Thurme den Schiffen in einer weiten Entfernung

auf dem Meere gleichsam zum Pharus dient, die übrigen Kirchen und Schulgebäude waren entweder häufig durchlöchert oder ganz untüchtig zu allem Gebrauch gemacht. An der breiten Fronte des Marienthurmes sieht man noch jetzt große Spuren von dem Anschlagen der schweren Bomben. Das Waisenhaus war und wurde immer mehr von dem preußischen und russischen Lazareth verpestet und ruinirt. Die beiden Gehölze, die Maikuhle links, der Baumgarten rechts vom Hafen, die ihm zu einigem Schutz gegen die Nordstürme dienen, waren fast ganz weggehauen, die Gärten mit ihren Bäumen völlig verwüstet, die Vorstädte größtentheils niedergebrannt. Die Münde mit ihren zerstörten Gebäuden und die lange Straße mit ihren kleinen Häusern, die von der Festung dahin führt, sah Troja's Schutt ähnlich. Aus dieser Straße und der Münde waren die mehresten Einwohner längs dem westlichen Strande nach Treptow und in die umliegenden Dörfer entflohn. Das nämliche hatten viele Bürger in Colberg selbst gethan und ihre Zuflucht theils in Greifenberg, theils innerhalb der Linien des würtembergschen Corps, so lange dies noch auf der Landseite stand, in Dörfern, oder auch trotz der rauhen Jahreszeit in Zelten und Strohhütten gesucht, um nur nicht den Bomben von der Meerseite her ausgesetzt zu sein. Manche hatten sich sogar unter die Gewölbe der bombenfesten Thore gebettet. Die nächsten Stadt- und Capitelsdörfer Tram, Neckenin, Wobrow, Sellnow, Bogentin, Rossentin, Werder, Borck, Spie, Nehmer, Zernin und Garrin lagen meist in der Asche. Nur das Dorf Groß-Gestin blieb mitten unter diesen Zerstörungsscenen wie durch Zauberei unversehrt. Der dortige Prediger Ramler, Bruder des bekannten Dichters gleiches Namens, rettete sich und das Dorf von dem Plündern und Anzünden allemal dadurch, daß er den Kosacken seine Bestallung vorhielt und dabei das ihm aus der russischen Sprache einzig bekannte Wort „Ukas“ trotzig und bedeutungsvoll aussprach. Die Kosacken, die weder deutsch noch russisch lesen konnten, beschauten ehrerbietig das Papier mit

dem großen Siegel, hielten es für einen kaiserlichen Schutzbrief und erholten sich anderweitig ihres Schadens, den ihnen die Schonung von Groß-Gestin verursachte. Ein wirkliches Glück für Colberg war es, daß die Russen, des Mangels in der Festung gewiß, den Plan sie auszuhungern ergriffen hatten, sonst würden sie, der Absicht mehrerer ihrer Befehlshaber gemäß, nach dem Abzuge des würtembergschen Corps einen Sturm unternommen haben. Dieser wäre ihnen auf dem zugefrornen Hauptgraben vermuthlich gelungen, und dann hätte Colberg dasselbe Schicksal erfahren, welches einst vor Jahrhunderten an diesen Küsten, Julin's und Arcona's jüngsten Tag herauf führte, und in neueren Zeiten von den Brandstätten und Trümmern in Oczakow, Ismail und Praga die schauderhafte Geschichte predigte, wie es dabei hergeht, wenn Russen Festungen mit Sturm erobern. Colbergs Einwohner, die nun schon zum drittenmale das Fegefeuer eines Belagerungszustandes aushielten, waren indeß der Gefahren so sehr gewohnt und so gleichgültig dagegen geworden, daß, jener blutigen Aussicht ohngeachtet, selbst während der letzten drei Wochen vor der Capitulation mehrere Hochzeiten geschahen, bei denen, unter dem Schießen des Feindes und der Festung, gegeigt und getanzt ward. Auch der Gottesdienst ist in dieser Belagerung immer fortgesetzt worden.

Die Russen vertheilten sich in die Stadt. Mit ihnen zog fremde Sitte und Sprache, fremdes Geld und gleichsam neues Leben in das lang geängstigte Colberg. Indeß war die Einquartierung doch sehr drückend, denn die mehresten Häuser bekamen zehn, funfzehn, zuweilen vier und zwanzig Mann, die Tag und Nacht warme Stuben forderten und unaufhörlich kochten. Dabei war es schlimm, daß die Wirthe mit diesen Fremdlingen nicht reden konnten. Es fielen häufige Diebstähle, sogar nächtliche Einbrüche vor, die, obgleich die beiden russischen Commandanten, Gerbel und Rennekampf, und der Platzmajor Gersdorf ihre Pflicht thaten, größtentheils unentdeckt und unbestraft blieben, da es selten möglich war, die Thäter an zu zeigen und

namhaft zu machen. Zugleich stiftete die den Russen eigene Leidenschaft für den Brantwein manches Unheil. Fast jeder von ihnen verstand sich auf irgend ein Handwerk. Dazu brauchten sie Platz in den Stuben der Bürger und drängten damit diese, wo nicht ganz aus ihren eigenen Häusern, doch in die kleinsten Winkel derselben. Ihre Bäckerknechte nahmen förmlichen Besitz von den Häusern der Colbergschen Bäcker und backten darin Tag und Nacht, bis sie am 2. Mai des folgenden Jahres vierzig Backofen am Hafen erbauten. Das Brennholz mußte unentgeltlich herbei geschafft werden, und weil es daran fehlte, wurden die noch übrigen Hütten in den nächsten Dörfern, die Scheunen in den Vorstädten die das Feuer etwa verschont hatte, und zuletzt manche Häuser in der Stadt abgebrochen. Die Disciplin im Ganzen war übrigens vortrefflich und im äußersten Grade streng. Dies hatte man der Humanität der feindlichen Generale und Stabsoffiziere von größtentheils deutscher, cur- oder lievländischer Geburt und gebildeter Erziehung zu verdanken. Fast durchgängig verriethen sie eine gewisse Cultur, waren sanft in ihrem Betragen und beobachteten eine einnehmende Aufführung und unerwartete Reinigkeit und Unschuld in ihren Sitten. Ein großer Theil von ihnen sprach französisch und deutsch, daher es denn sehr leicht war, sich mit ihnen zu verständigen. Ohne alle Zurückhaltung ließen sie es merken, daß sie ungern gegen Friedrich fochten. Sowohl sie als die gemeinen Russen haben überhaupt kein schlimmes Andenken in Colberg hinterlassen, denn auch die letzteren lebten für baares Geld, und verzehrten hier was sie vorher in ganz Hinterpommern zusammen geplündert hatten. Der gemeine Mann zeigte sich seinem Character nach gewitzt, lernbegierig, gelehrig, schlau, herzhaft, unermüdet in allerlei Arbeit, ausdauernd im Ertragen körperlicher Anstrengungen, genügsam und mäßig im Essen und anderen Bedürfnissen, einfältig und unwissend in der Religion, aber deren häufige Ceremonien gewissenhaft beobachtend, gehorsam, treu und sehr unterwürfig gegen seine Obern, erfinderisch

in und aufgelegt zu vielen mechanischen Arbeiten und Handwerken. Der Trunk war das Einzige, was seine guten Eigenschaften zuweilen unterdrückte. Der geringste Exceß wurde, kam er zur Sprache, schrecklich bestraft und Romanzow ließ nicht nur Subaltern — sondern auch Stabsoffiziere, wenn sie Gewaltthätigkeiten verübten oder marodirten, das Bandelier tragen; das heißt: ein solcher Offizier ward zum Gemeinen degradirt, mußte grobe Uniform anziehen, die Patrontasche, welche die Russen das Bandelier nennen, umhängen, Schildwacht stehn und ganz die nemlichen Dienste thun wie die gemeinen Soldaten und in ihrer Gesellschaft. Diese Strafe dauerte bald kürzere, bald längere Zeit, zwei, vier, höchstens sechs Monate, je nachdem Hoffnung vorhanden war, daß der Bestrafte dadurch gebessert worden; dann trat er wieder in seine vorige Stelle, ohne jedoch von dem Avancement Vortheil zu ziehen, was etwa unter der Zeit seines Bandeliertragens die hinter ihm gewesenen Offiziere getroffen hatte. Dauerte das Bandeliertragen über sechs Monate, so wurde gewöhnlich lebenslange Degradation daraus. Eine andre Strafe für die Offiziere, und selbst für die höheren, war das Anschließen mit Ketten an die Delphine der Kanonen, manchmal nur auf einige Stunden, oft aber auch auf zwei bis drei Tage. Ja, ein Lieutenant, der zugleich ein russischer Knäs oder Fürst war, bekam sogar, weil er den preußischen Magazinrendanten Butte in Colberg im Quartier gemißhandelt hatte, vor der Hauptwache über einigen Bunden Stroh Podoggen und wurde ohne weiteres fortgejagt. Dergleichen Strafen können freilich nur in einem Heere Statt finden, in dem das militärische Ehrgefühl der Offiziere noch nicht gereinigt und bestimmt genug fixirt ist, um zur Pflichtausübung auf zu rufen, so wie von Niederträchtigkeiten und Unordnungen abzuhalten, wo daher für Beides eine despotisch furchtbare Gewalt der Obern zum Surrogate dienen, und bei Zuerkennung solcher Strafen einen freien Spielraum der Willkühr übrig behalten muß. — Eine griechische Kirche wurde im Tesmarschen

später Zettwachschen Hause auf dem Markte, gegenüber der Hauptwache, und späterhin auf dem Rathhause angelegt. An derselben stand ein Pope. Der hatte drei Söhne, zu denen er bei feierlichen Gelegenheiten, als z. B. bei Begräbnissen, noch einige Soldaten nahm und solchergestalt ein Sängerchor zu Stande brachte. Am Hafen und auf dem Markte in der Festung etablirte sich eine Menge russischer Marketender, die mit zahllosen Kleinigkeiten, z. B. mit Bürsten, Stiefeln, Theer, Gurken, Heringen, Schinken, Weißbrod, Punsch rc. handelten, und allerlei Eßwaaren, insonderheit Grütze kochten und brieten. Hie und da, besonders in der Lauenburger Vorstadt, wurden heiße Bäder eingerichtet, aus denen die Russen nackt unmittelbar in den Schnee sprangen und sich darin umher wälzten. Abends und Morgens trommelten 30 bis 40 Tambours um den Markt her, alle auf einmal, welches einen ungeheuren Lärmen erregte und Thüren und Fenster erschütterte. Manche von ihnen wirbelten nur, andre schlugen nur den Tact. Beim Zapfenstreich las ein Unteroffizier der Mannschaft auf der Hauptwache den Abendsegen vor. Sie hielt das Gewehr mit vorwärts hinabgesenkten Bajonet unter dem linken Arm und die Hüte oder Mützen in der rechten Hand. Die Ablösung von ihren Wachen fand nur nach drei, ja zuweilen erst nach acht Tagen statt, und es war zu bewundern, wie pedantisch strenge der Dienst verrichtet wurde. Die Schildwachen standen viele Stunden auf einem Fleck, ohne sich zu rücken und zu rühren, oft selbst ohne den Kopf zu bewegen, es mochte noch so sehr schneien, regnen oder frieren, und hielten, ohne Handschuh, die auf die Erde gestellte kalte Mousquete oben unter dem Bajonet straff in der rechten Hand. Die Löhnung wurde alle Tertial oder vier Monate in silbernen Rubeln und vollwichtigen, unbeschnittenen holländischen Ducaten ausgezahlt. Sie betrug nur wenig, weil der russische Soldat meist alle seine Bedürfnisse geliefert bekommt. Ein Rubel enthielt 90 Copeken und galt 1 Rthlr. 6 gr. gutes Geld. Im Contrast mit dieser schönen Münze, kam um die Zeit auch das

bekannte schlechte oder ephraimitische Geld *) in großer Menge nach Colberg gezogen und richtete eine mächtige Verwirrung in dem Wechselwesen und den Preisen der Dinge an. Von ihm gingen zuletzt sieben Reichsthaler auf einen alten Ducaten und 12 Rthlr. 12 gr. auf einen alten Friedrichsd'or. Mancher Kaufmann in Colberg, der damals, mit einem Vorrathe baaren Geldes in der Hand, diese Crisis zu benutzen wußte, machte einen ansehnlichen Gewinn. Der Lauf der Posten wurde nicht gehemmt, sondern im Gegentheil die Communication mit Stettin, Berlin und den preußischen Staaten auf diesem Wege nach der Uebergabe völlig geöffnet. Eben von Berlin verschrieben damals die hiesigen Speculanten die Ephraimiten fässerweise.

Des Königs Lage war, obgleich er im Jahre 1761 keine Schlacht verloren hatte, während des Laufs des ganzen Krieges noch nie so schlimm geworden als jetzt am Ende dieses Feldzuges. Bis jetzt hatten noch nie österreichische und russische Hauptarmeen in dem mittleren Theile der preußischen Staaten Winterquartiere nehmen können. Nun aber war es der Fall. Glatz und Schweidnitz in Laudons Händen verschafften einer österreichischen und russischen Macht in Schlesien, Colberg in Romanzows Händen einem starken russischen Heere in Hinterpommern und in der Neumark, ausgedehnte Winterquartiere. Von so festen Punkten aus mußten die feindlichen Operationen im künftigen Feldzuge sehr entscheidend an Kraft und Plan gewinnen, und es war als gewiß vorher zu sehen, daß die Russen im Frühjahre Stettin belagern, zugleich zum zweitenmale nach Berlin kommen, eine verheerende Invasion in die Kurmark unternehmen und solchergestalt Friedrich im Herzen seiner schon auf alle Weise erschöpften Staaten angreifen würden. Im nächsten Feldzuge die Russen aus Pommern, die Oesterreicher aus Schlesien zu vertreiben und ihnen die eroberten Festungen wieder abzunehmen, erforderte viel Zeit, viel Blut, viel Geld, viel Glück und eine Menge Kräfte. Wo sollte Friedrich diese

*) Siehe die Anmerkung Seite 259.

am Ende hernehmen? Sie sanken alle und ihre Quelle verrannen. Die feindlichen Heere befanden sich in der besten Verfassung, Friedrichs Heer hingegen war zusammen geschmolzen. Er selbst hatte in Schlesien nur noch 30000 Mann, die fünf Festungen Glogau, Breslau, Brieg, Neiße und Cosel, die Oder und deren linke Seite; die rechte Seite derselben war verwüstet und ungedeckt. Zwar blieb ihm außerdem auch noch die, in diesem Kriege nie belagerte, Hauptfestung Magdeburg, aber die war auch der letzte Eckstein, oder vielmehr der tragende Mittelpfeiler seiner Macht, auf dessen Haltung das Schicksal der preußischen Monarchie damals ruhte. Prinz Heinrich in Sachsen hatte ebenfalls nur noch 30000 Mann, und Dresden, so wie der größte Theil dieses Landes war von Daun besetzt. Den Zusammenhang zwischen Berlin und Breslau sicherte nichts. Viele Provinzen waren verheert und in Feindes Gewalt. Es fehlte an Geld, Recruten, Gespann, Lebensmitteln und andern Gegenständen zur Completirung und Equipirung der Armeen. Die Einkünfte aus den preußischen Staaten wurden immer geringer, die Contributionen in Sachsen versiegten auch, die Macht uud Ueberlegenheit der feindlichen Heere wuchs fühlbar an, die englischen Subsidien hatten aufgehört. Ein zweiter Gesandter des Chan kam zwar im Winter nach Breslau und versprach, daß sein Herr, wenn Friedrich ihm Subsidien zahlen wollte, im Frühjahr 40000 Mann ins Feld stellen und sie den Wünschen des Königs gemäß in Rußland oder Ungarn einbrechen lassen werde. Doch — wie wenig zuverlässig waren so feile und kurzsichtige Alliirte als dieser Chan, sammt dem türkischen Kaiser! — Eine vortreffliche Idee des Königs, die er als Grundlage zu einer allgemeinen Pacification seinen Gegnern antragen lassen, war gleich von der Hand gewiesen worden, ohne einmal darüber zu berathschlagen. Er erbot sich nemlich, seine westphälischen Provinzen und Ostpreußen, ingleichen den Titel eines Königs von Preußen, beides letzteres zu Gunsten August III. fahren zu lassen und an ihn erblich und souve-

rän abzutreten, wenn man ihm Sachsen überlassen und zugeben wolle, daß er den Titel: König der Wenden, annehme. Dieses so natürliche Arrondissement würde die preußische Monarchie ungemein consolidirt haben, und es wäre, obgleich kein Cabinet damals das Mindeste davon hören wollte, in der Folge doch noch zu Stande gekommen, wenn Peter III. Thron und Leben behalten hätte. Aber Elisabeth lebte noch. Friedrichs Horizont war eben so trübe als seine Gemüthsstimmung. Es ist vollkommen glaublich, daß er um diese Zeit für den Nothfall Gift bei sich führte, um unerträglichen Begebenheiten durch einen freiwilligen Tod sich zu entziehen. Nüchterne, geisteslahme Klüglinge, gemeine Naturen und träge Gemüther, die ewig unbekannt bleiben mit den starken Bewegungen edler Seelen, haben dies getadelt. Immerhin! Sie können ja ohnehin nicht Friedrichs Beurtheiler, nicht seine Nachwelt sein! Wer hingegen Friedrichs innern Ideenbau zu verstehen, wer den Schmerz eines großen Geistes beim drohenden Scheitern eines großen Planes nach zu fühlen vermag, begreift auch den richtigen Stolz neben einem solchen Schmerze, und kann nicht anders als gerührt Friedrichs eigene Schilderung dieser seiner Lage am Ende seiner Erzählung des Feldzuges von 1761 lesen. Und alle Unglückliche, die ihr feindseliges Geschick erst in Labyrinthe umher und dann an Abgründe reißt, mögen, wenngleich ihre Hände keine Zepter, sondern allenfalls nur Bettlerstäbe tragen, von Friedrich lernen, daß es nur auf Beharrlichkeit ankömmt, um die Menschen über Noth und Gefahren, die ihnen drohen, zu erheben.

Das Wichtigste was in diesem Jahre auswärts vorging, war, nachdem Frankreich und England viele Monate hindurch versucht hatten, einander in eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu überlisten, das auf des französischen Ministers Choiseul Anstiften am 15. August zwischen den Kronen Frankreich und Spanien sehr eng geschlossene Bourbonische Familienbündniß, wodurch Choiseul nicht nur Spanien unter sehr frivolen Vor-

wänden zum Kriege gegen England bewog, sondern auch Portugal, bloß um den englischen Handel dadurch zu chicaniren, mit hinein verwickelte. Die Debatten die über diesen Gegenstand im brittischen Parlamente vorfielen waren es eigentlich, die den Minister Pitt zur Niederlegung seiner Stelle nöthigten, den Lord Bute vollends an die Spitze der dortigen Angelegenheiten stellten und Friedrich um den fernern Genuß der englischen Subsidien brachten. Butens Friedensprojecte gründeten sich auf eine Theilung von Friedrichs Provinzen, scheiterten aber an der Achtung die Peter III. für Friedrich, und an dem Mißtrauen, welches der österreichische Minister Kaunitz gegen Bute selbst hegte.

## Das siebente Kriegsjahr 1762.

Die Traurigkeit hat mehr Dichter hervorgebracht als die Freude. So war denn auch Friedrichs Plan für den Feldzug von 1762 in Hinsicht auf Oesterreich anfänglich nicht bloß kühn, er war romantisch. Der Einfall der Tartarn durch die Wallachei in Ungarn wurde im vollen Ernste vorbereitet, und ein preußisches reguläres Corps wartete schon bei Cosel in Oberschlesien, um baldigst jenen irregulären Bundesgenossen vom Orient entgegen zu gehn und ohnweit Ofen zu ihnen zu stoßen. Ein ungewisses und letztes Hülfsmittel, wovon, ohne eine gleichzeitige und nicht wahrscheinliche Empörung der Ungarn, wenig zu hoffen war. Friedrich konnte seine Melancholie und daß er sich selbst nicht mehr in seinen Planen genügte, nicht länger verbergen, und seine Adjutanten die ihn zunächst umgaben, gingen in Breslau umher, finstersinnig, wie ihr wenig sichtbarer Herr, als plötzlich die bange Schicksalsnacht sich in hellen Tag verwandelte. Ein Paar, ohnehin in keinem Sinne liebenswürdige Augen, schlossen sich zu, und alle politischen Verhältnisse in Europa veränderten sich, alle Fugen des bisherigen großen Bündnisses gegen Friedrich gaben sich auseinander. Die

52jährige unversöhnliche Kaiserin Elisabeth, die Friedrich „die alte Katze im Norden" nannte, starb nach langem Siechen am 8. Januar, und ihr Schwestersohn, der geborne Herzog von Holstein-Gottorp und bisherige Großfürst, Carl Peter Ulrich, in Allem der gerade Gegenfüßler seiner Tante, wurde unter dem Namen: Peter III. Fedorowitsch, in Petersburg zum Kaiser proclamirt.

Dieser Fürst liebte von jeher, und zwar persönlich, den erhabenen preußischen Monarchen und hatte eben darum immer mit tiefem Unwillen den Thron, der auf ihn selbst wartete, im feindlichen Verhältniß und in einen Krieg ohne eigentliche Ursach und ohne Nutzen mit dem verwickelt gesehen, der seinen Thron gegen halb Europa so rühmlich vertheidigte; mit einem Könige, den er als Regent und Feldherrn sich zum Muster gewählt hatte. Von ihm war der Feldmarschall Aprarin gleich im Anfange des Krieges unter der Hand abgehalten worden, seinen Sieg am 30. August 1757 bei Jägerndorf in Ostpreußen über den Feldmarschall Lehwald zu verfolgen; und seit Aprarins Arretirung, also seit vier Jahren, war er nicht mehr in den Senat gegangen, in dem er die gegen Preußen gefaßten Beschlüsse und Befehle hätte anhören müssen, die er völlig misbilligte und unsinnig nannte. Jetzt Selbstherrscher, erließ er sogleich, ohne alle andre Veranlassung als diejenige seines Herzens und Geistes, geheime Befehle an die gegen Friedrich fechtenden russischen Generale, also auch an Romanzow, sich sofort unthätig zu verhalten.

Friedrich hatte Peters Gesinnungen zwar voraus gewußt, aber sobald noch nicht auf ihre Wirkungen gerechnet, da eine alte Frau gewöhnlich ein zähes Leben hat und Elisabeth, seit etlichen Jahren kränkelnd, diejenigen schon oft getäuscht hatte, die auf ihr Ende hofften. Die Strahlen der allerlebendigsten Freude umglänzten daher sein schönes Auge bei der Nachricht, daß sie wirklich todt sei, und seine vorige gute Laune kehrte in reichem Maße zurück. Er eilte eine unmittelbare Correspondenz

zu eröffnen, schrieb an Peter eigenhändig und gratulirte ihm zum Regierungsantritt. Peter antwortete eben so schnell durch seinen Liebling Gudowitsch und gab die bestimmtesten Freundschaftsversicherungen. Als Gudowitsch von Breslau nach Petersburg zurück reisete, folgten ihm der preußische Gesandte Golz und des Königs Flügel-Adjutant, der Graf Schwerin, welcher vormals bei Zorndorf gefangen worden, und in Petersburg des Großfürsten Gewogenheit sich im hohen Grade erworben hatte, dahin nach, zur formellen Abschließung des Friedens, der im Wesentlichen schon so aufrichtig zwischen den Gemüthern der beiden Monarchen bestand. Auch war es nur der Form wegen, daß mittlerweile und vor dem Friedensschlusse selbst, der preußische General von der Infanterie und Gouverneur von Stettin, Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Bevern, am 16. März in Stargard mit dem Fürsten Wolkonskoy einen Waffenstillstand berichtigte. Die Beweise der Freundschaft folgten sich hiernächst immer schneller. Peter rief den General Czerniczew mit seinem Corps von der Laudonschen Armee ab, mit der es bei Glatz cantonirte. Czerniczew trennte sich schon am 21. März von Laudon, und marschirte quer durch Schlesien, bei Auras über die Oder, nach Thorn in Polen. Friedrich bewirthete bei dieser Gelegenheit die russische Generalität in Breslau und ließ ihre Truppen bis an die polnische Grenze aufs Beste verpflegen. Diesen Abzug der Russen, so wie überhaupt den nahe bevorstehenden Frieden zwischen Friedrich und Peter, wollte Lord Bute verhindern, indem er Petern die Garantie über den Besitz von Ostpreußen anbot. Peter entrüstet über diese Falschheit, schickte die englischen Depeschen an Friedrich, um seine Maßregeln danach nehmen zu können. Der Friede selbst und die Allianz zwischen Preußen und Rußland wurden am 5. Mai in Petersburg, ohne alle Discussion, geschlossen. Peter gab darin, obgleich Ostpreußen schon der verstorbenen Kaiserin von Frankreich und Oesterreich garantirt worden war, alle in Preußen und Pommern gemachten Eroberungen, also

auch Colberg und alle Gefangene freiwillig zurück, ließ die Butturlinsche Hauptarmee nach Rußland umkehren, ermahnte Marien Theresien auf das nachdrücklichste, ebenfalls Friede zu machen, befahl, ärgerlich darüber daß seine Ermahnung keinen Eingang fand, dem General Czerniczew das unter ihm nach Thorn marschirte Corps von 20000 Mann Friedrich als Hülfe zuzuführen, und verlangte für alles dieses nichts als Friedrichs Freundschaft und Bündniß. Das Verhältniß zwischen beiden Fürsten wurde so intim, daß Friedrich Petern zum General eines in Berlin stehenden Infanterie-Regiments (mit weißen Aufschlägen), ernannte und den Artillerie-Lieutenant Prosch mit dreißig Feuerwerkern nach Petersburg schickte, um dort das russische Artilleriewesen nach Peters Wünschen zu verbessern und auf preußischen Fuß einzurichten. Eine treffliche Folge dieser Ereignisse war zugleich, daß die Schweden, obwohl nie furchtbar als Hauptmacht, doch sehr lästig wegen ihrer Diversionen, ihre Neigung zum Frieden erklärten.

Niemand war wohl über die neue und totale Umgestaltung des ganzen Kriegsverhältnisses mehr bestürzt, als Maria Theresia. Ihre gegründete Hoffnung, endlich doch noch Friedrich zu Boden zu werfen, sank mit Elisabeths Leiche in die Gruft der moscowitischen Czare. Jene Hoffnung war so groß gewesen, daß sie noch kurz vor Elisabeths Tode, um Geld zu sparen, 20000 Mann ihrer leichten Truppen abgedankt hatte, die nun nicht eben so geschwind wieder angeworben werden konnten. Mit ängstlichem Ohre hörte die sonst so stolze und hartnäckige Frau jetzt von der russisch-preußischen Allianz, von Schwedens Entschluß zum Frieden, von Frankreichs Negociationen in London reden, und mußte fürchten, zuletzt allein mit Friedrich auf dem Kampfplatze zu bleiben. Denn dieser rüstete sich mit einer Macht und einem Glücke, die ihn noch furchtbarer machten, als er es in den ersten glücklichen Tagen des Krieges gewesen war. Sein Verhältniß mit dem Chan brach er gleich bei der Nachricht von Peters Thronbesteigung ab, und rieth obenein

sowohl ihm als der Pforte zum Frieden mit Rußland. Dann zog er bei Breslau im Frühjahre eine Armee von 66000 Mann zusammen, welches ihm nicht schwer ward, da er, von Seiten Rußlands und Schwedens voraus beruhigt, alle die Truppen, die bisher noch gegen beide in der Mark und Pommern gestanden hatten, nach Schlesien kommen ließ. Er ergänzte überhaupt seine Armee auf das Beste und hatte einen so gewaltigen Zulauf, wie ihn seit Wallensteins Zeiten kein Feldherr auf deutschem Boden gehabt hat.

Die so gänzlich veränderte Lage der Dinge veränderte auch Friedrichs ersten Plan für den bevorstehenden Feldzug. Der Marsch nach Ungarn unterblieb, und der natürlichste Gedanke, der unter diesen Umständen zunächst in Friedrichs Seele aufsteigen mußte, war der, Schweidnitz wieder zu haben. Alle seine Anstalten zweckten daher auf die Belagerung dieser wichtigen Festung ab und sie wurde nunmehr das Hauptstück in dem Plane des neuen Feldzuges. Daun aber, der dies richtig voraus gesehen, hatte sich aus seinen sächsischen Winterquartieren bei Zeiten nach Schlesien aufgemacht und hielt sich immer nahe bei Schweidnitz. Ihn aus diesen Gegenden zu vertreiben, ward demnach die Bedingung der ferneren Operationen. Unzählige Geschäfte, die für Friedrich zum Theil selbst aus seiner neuen Situation entsprangen, waren schuld, daß jenes Vertreiben sich in die Länge zog. Vielleicht hatte er auch, jetzt von keinen herben Bedrängnissen mehr getrieben, die Absicht, durch das Zusammenhäufen großer Kräfte ohnfehlbare Entscheidung in seinen Plan zu bringen und durch Langsamkeit an unwiderstehlichem Nachdruck zu gewinnen. Genug die Zeit verstrich bis zum 30. Juni ohne ein merkwürdiges Ereigniß. Während dem standen der König und Daun einander gegenüber in den glücklichen Gefilden Schlesiens am Zobten- und Pietschenberge, wurde der Friede zwischen Preußen und Schweden am 22. Mai in Hamburg geschlossen, und manövrirten der aus der russischen Gefangenschaft bereits zurückgekehrte General Werner mit 10000

Mann, und der aus Pommern nach Schlesien gekommene Prinz von Bevern mit 5000 Mann, bei Troppau in Oberschlesien den österreichischen General Beck über die Morawa.

Unterdeß hatte aber auch Schwerin, der als Courier von Petersburg nach Schlesien dem Könige den Friedensschluß und Allianztractat überbrachte, vom Czaar Peter den Befehl an Czerniczew mitgenommen, zum Könige zu stoßen, und diesen Befehl unterweges in Thorn abgegeben. Diese Truppen kamen sechs Wochen darauf, am 30. Juni, bei Lissa ohnweit Breslau, vor der Fronte des königlichen Lagers an, und Kosack und schwarzer Husar, die sonst einander unerbittlich getödtet hatten, umarmten sich nun als Brüder. Czerniczew brachte 20000 Mann mit. Dabei befanden sich 2000 Kosacken. Die wurden dem Commando der preußischen Generale Lossow und Reizenstein untergeben, welche damit dem Feldmarschall Daun, der eben der Reduction wegen, Mangel an leichten Truppen litt, doppelt beschwerlich fielen. Aus den Bewegungen des österreichischen Feldherrn war sehr deutlich zu entnehmen, daß seit der Vereinigung der Preußen mit den Russen seine Fassung wankte.

Hatten die Russen in Colberg als Feinde sich gut betragen und war hier, wo nur reguläre Truppen sich befanden, die in genauerer Disciplin gehalten werden konnten als die in das platte Land und die kleinen Städte von Hinterpommern vertheilten Kosacken, über sie eben nicht zu klagen, so änderte die Scene nach Verlauf der ersten vier Wochen ihres Hierseins sich doch noch merklich ins Bessere. Elisabeths Tod verwandelte auch hier, um die Mitte des Januar, die Feinde in Freunde. Als solche benahmen sie sich von Stund an und als solche wurden sie betrachtet. Was im Januar und Februar hier nur als Gerücht und froher Glaube galt, entwickelte sich bald und immer mehr zur Gewißheit, durch den Stargarder Waffenstillstand vom 16. März, durch den Petersburger Frieden vom 5. Mai, und endlich dadurch daß die Russen in Schlesien sogar Streitgenossen der Preußen wurden. Daß aber demohngeachtet

die russische Besatzung in Colberg, so wie die ganze Romanzowsche Armee in Hinterpommern stehen blieb, statt dem abmarschirten großen Heere unter Butturlin zu folgen, hatte einen andern Grund, den Friedrich an einem so edelmüthigen Freunde, wie Peter sich zeigte, gelten lassen mußte, wenngleich er ihn misbilligte. Peter wollte den dänischen König Friedrich V., der und dessen Vorfahren ihm selbst und seinen Vorfahren wegen Holstein Unrecht gethan hatten, mit einem wahren Vertilgungskrieg überziehen, im Sommer mit 60000 Russen durch Mecklenburg nach Dänemark marschiren und dazu die Pommersche Armee unter Romanzow brauchen, die zu diesem neuen Zweck nun einmal schon auf dem halben Wege sich befand. Die russische Besatzung verweilte demnach in Colberg, welches für sie ferner keine von ihr feindlich besetzte Festung geblieben, sondern ein bloßes Marschquartier geworden war, und erwartete so auf alliirtem Boden ruhig die weiteren Befehle aus Petersburg. Während dieser Periode, welche hinzutretende Verzögerungen und die Revolution in Rußland, im Anfange des Juli, bis zum 9. August ausdehnten, als an welchem Tage die Russen Colberg verließen, fing der Theurung der Lebensmittel ohngeachtet wieder einiger Wohlstand an in Colberg einzukehren. Der gesunkene Handel hob sich, es kam viel bares Geld in Umlauf und die Bürger hatten ziemlichen Verdienst. Doch starben um diese Zeit auch viele Menschen in Colberg. Fast war es einer Pest ähnlich, denn der achte Theil der Einwohner ging darauf. Weniger litten davon die Russen.

Mit dem Eintritt des Frühjahres betrieb Peter III. sein Vorhaben gegen Dänemark auf das Eifrigste. Er schickte von der Romanzowschen Armee die Generale Brand und Schetnew mit einem Corps über Wollin schon voraus nach Mecklenburg, wollte, wie er eigenhändig an Friedrich den Großen schrieb, sich selbst an die Spitze der 60000 Mann stellen, und war so erbittert, daß er den Vorsatz gefaßt hatte, den König Friedrich V. völlig aus Europa nach der dänischen Colonie

Tranquebar in Ostindien zu verjagen. Friedrich V. seinesorts stellte dem drohenden Ungewitter bereits ebenfalls eine, wiewohl in jeder Hinsicht sehr schlecht ausgerüstete Armee entgegen. Sie rückte ohnweit Lübeck in Mecklenburg auf der andern Seite ein, war ohne Disciplin, Taktik, Generale und Geld, und diesen Mängeln sollte dadurch abgeholfen werden, daß ein Mann von bewährtem militärischen Rufe, der Graf Saint Germain, der wegen Unverträglichkeit mit dem Marschall Broglio schon im Sommer 1760 aus dem französischen und als Feldmarschall in den dänischen Dienst getreten war *), an die Spitze dieser sonderbaren Armee gesetzt und ihm der noch sonderbarere Auftrag gegeben ward, die Stadt Hamburg, ohne die mindeste reelle Ursach oder auch nur entfernte politische Veranlassung, um eine ansehnliche Summe zu brandschatzen. Um zu gleicher Zeit zu erfahren, was in Colberg oder eigentlich bei der Pommersch-Russischen Armee vorging, ankerte

am 1. Mai eine dänische Fregatte auf der Colberger Rhede. Diese schickte ein Boot mit acht Mann in den Hafen, welche angeblich grüne Waare kaufen wollten, weil der Scharbock an Bord herrsche. Ein schlecht erfundener Vorwand! denn die grüne Waare konnte die Fregatte viel leichter in der dänischen Insel Bornholm bekommen, die nur dreizehn Meilen von Colberg entfernt ist und wohin eben der schönste Segelwind stand, als in dem übervölkerten Colberg. Und nicht minder bequem konnte sie dort den Scharbock los werden, der überdem auf dem baltischen Meere, wo die Küsten nirgend sehr entfernt sind, keine den Seefahrern gefährliche Krankheit ist und nur auf langen Reisen im Oceane ein Schiff befällt. Die Absicht den drohenden Feind zu beobachten war daher unverkennbar. Das Boot ruderte, ohne sie sonderlich erreicht zu haben, nach 24 Stunden wieder fort. Denn die Russen, die in Ermange-

*) Nach einigen Jahren verließ er wieder den dänischen Dienst und wurde Kriegsminister in Frankreich.

lung einer preußischen Besatzung sich gewissermaßen hier als Herren betrachteten, erlaubten den neugierigen Dänen bloß im Hafen zu trinken, nicht aber nach Colberg hinein zu gehen.

Am 2. Mai bekam ein Theil der russischen Garnison in Colberg Monturen nach preußischem Schnitt. Die Röcke der Infanterie blieben grün, aber Rabatten und Aufschläge waren nicht mehr blos roth, sondern auch von andern Farben und die rothen Unterkleider wurden in weiße umgeschaffen. Romanzow selbst trug jetzt einen grünen Rock mit weißen Aufschlägen. Erscheinungen und Einrichtungen, welche bald nachher mit Peter III. wieder starben. Im Thronbesteigungs-Manifest Catharinens II. hieß es: die russischen Heere müßten, wie sie alle dieselbe Religion und denselben Muth hätten, auch gleiche Farben tragen und es sei sündlich von dem Entthronten gewesen, hierin Störungen und Zertheilungen zu machen. Es wurden Linien zwischen der Festung und dem Meere rechts am östlichen Strande abgesteckt, worin campirt werden sollte. Das Erwarten vieler Transportschiffe und so manche andre Anzeigen bewiesen, daß Peter zum Behuf des dänischen Feldzuges hier ein Magazin oder Depot von Schiffs- und Armeebedürfnissen und einen Unterstützungspunkt für Flotte und Heer anlegen wollte. Daraus entstand für Colberg die neue Angst, daß eine dänische Flotte kommen, und um die russischen Magazine zu verbrennen, die Stadt wieder bombardiren würde.

Am 5. Mai wurde in Petersburg der förmliche Friedens- und Allianztractat zwischen Preußen und Rußland geschlossen und der Graf Schwerin eilte mit dem Instrument von Petersburg nach Schlesien zum Könige.

Am 7. Mai rückten die beiden Mousquetier-Regimenter Kerholm und Resanskoy Nachmittags drei Uhr in das am 2. Mai am östlichen Strande abgesteckte Lager, und von diesem Lager aus wurden die Wachen in der Festung alle acht Tage abgelöst.

Am 9. Mai rückte die russische Artillerie aus Colberg in

dasselbe Lager und ließ nur so viel Mannschaft zurück, als zur Bewachung der Pulvermagazine und Zeughäuser nöthig war.

Am 10. Mai folgten die Minirer in dasselbe Lager nach. Der russische Kanzler Graf Woronzow machte in Petersburg der Generalität und dem diplomatischen Corps den mit Preußen am 5. Mai geschlossenen Frieden bekannt.

Am 14. Mai wurde der Plan entworfen, am Hafen zwei große Scheunen für ein russisches Mehlmagazin zu errichten, und die griechische Kirche wurde vom Rathhause in das mehrerwähnte Lager unter ein großes Zelt verlegt.

Am 15. Mai kamen zwei russische Offiziere zu Romanzow, um für mehrere Regimenter ein Lager abzustecken. In der Stadt ward ein Hafermagazin angelegt.

Am 25. Mai ankerten eine Menge russische mit Proviant und Munition angekommene Transportschiffe im Hafen und ein russisches Dragoner-Regiment von fünf Schwadronen rückte in das mehrerwähnte Lager.

Am 28. Mai wurde der am 5ten in Petersburg zwischen Preußen und Rußland geschlossene Frieden in Colberg proclamirt.

Am 30. Mai ritten hundert Kosacken durch die Stadt in das Lager.

Am 3. Juni wurde dem Magistrat ein neuer Commandant, der Oberst von Transchée vorgestellt, weil Gerbel und Rennekampf anderweitig gebraucht werden sollten.

Am 5. Juni kamen mehrere russische Regimenter an, wobei das Romanzowsche sich befand, und rückten theils in das Lager am Strande, theils in ein neues beim Dorfe Sellnow, südlich von Colberg. Sie brachten 26 Kanonen mit.

Am 11. Juni erscholl in Colberg die Nachricht, daß der Friede zwischen Preußen und Schweden am 22. Mai in Hamburg geschlossen worden. Die russische Stabskirche wurde unter einem Zelte auf dem Rathhausplatze eingerichtet. Romanzow, der bisher häufig abwesend gewesen war, kam mit dem Generalmajor von Olitz, einer zahlreichen Suite und seinem ganzen

Generalstabe an und etablirte hier sein fortdauerndes Hauptquartier, welches von diesem Tage an, auch nach der Revolution, unter Panin hier blieb.

Am 26. Juni ankerte der russische Contre-Admiral Schugarow mit sieben Kriegsschiffen auf der Colberger Rhede.

Anfangs Juli übten die russische Infanterie und Artillerie sich fleißig im Exercieren und Schießen nach dem Ziele. In der Gegend umher vermehrten sich die Russen, durch einige von der Weichsel her nachgekommene Regimenter, bis auf 40000 Mann.

Am 6. Juli brachte ein preußischer Courier den Befehl, daß das Friedensfest gefeiert werden solle und Colberg von Eingang dieses Befehls an wieder als preußisch zu betrachten sei.

Am 7. Juli besprach sich der neue preußische für Colberg bestimmte Platzmajor Holtz mit Romanzow wegen des Einmarsches eines, schon in Greifenberg wartenden preußischen Bataillons, welcher aber noch nicht Statt finden konnte, weil Romanzow den Rest der für seine Truppen in Berlin bestellten Monturen noch erwartete, weswegen er auch sogleich eine Estaffette an den König zur Entschuldigung abfertigte. Ein großes russisches Mehl- und Munitionsmagazin lag in Colberg aufgethürmt. Romanzow bestellte zur Fortschaffung des ersteren schleunigst tausend Tonnen bei den Colberger Böttichern.

Am 10. Juli feierten noch vierzehn russische Regimenter auf dem Gacis, Peters, ihres (am vorigen Tage schon entthronten) Kaisers Namenstag mit Salven, wobei der, mehrerer Verabredungen wegen, eben angekommene preußische Oberste von Langenau gegenwärtig war.

Am 11. Juli wurde das preußische Friedensfest gefeiert, jedoch ohne daß die Russen den geringsten Theil daran nahmen. Vielleicht mahnte den General Romanzow ein leises Ahnen, vielleicht hatte ihn auch seine Frau in Petersburg, die Hofdame war, gewarnt, behutsam zu sein und sich in nichts zu übereilen. Indeß erwartete er noch über 200 Proviantschiffe aus den russischen Häfen.

Und am 13. Juli trafen dreißig Leibpferde des Kaisers, die von Petersburg neun Wochen unterweges gewesen waren, in Colberg als Vorboten ein, daß der Kaiser selbst bald ankommen werde, um den Marsch gegen Dänemark anzutreten. —

Aber woran hängen doch, wie der gekrönte Philosoph selbst bemerkt, die Ereignisse der Welt und alle Entwürfe der Menschen! Die preußischen Staaten, die im Sommer 1762 bereits aller Furcht vor den Russen sich entschlagen hatten, und nur noch ihre zwar lästige aber doch freundschaftliche Gegenwart fühlten, sollten noch einmal vor ihnen zittern, Colberg sollte noch einmal einen, wiewohl nur kurzen Schreck erfahren. So donnert ein abgezogenes Gewitter, nachdem schon wieder der Sonne freundlicher Strahl auf die verfinstert gewesene Gegend scheint, zuletzt am fernen Horizonte, und seine zuckenden Blitze drohen mit Wiederkommen! Peters alles übereilender und von dem Nationalgeiste der Russen ganz abweichender Charakter, sein unmännliches, mehr zankendes als festes und bezwingendes Benehmen gegen seine bei den Russen beliebte, ihm, während dem er selbst längst eine Maitresse hatte, längst abholde Gemahlin, waren die Ursachen, daß er fiel, daß er um Krone und Leben kam, daß er, wie ein Meteor entstanden und leuchtend, auch wie ein Meteor schnell verschwand. Friedrich warnte ihn um die Zeit als der Friede Anfangs Mai geschlossen wurde, dringend und zärtlich; es half nicht. Goltz und Schwerin bemüheten sich, ihm den Abgrund zu zeigen, der unter seinen Füßen sich gähnend öffnete; der Unglückliche wurde böse darüber.

Am 16. Juli Nachmittags sprengte ein russischer Courier durch das Steinthor in die Festung. Sogleich ließ Romanzow die drei Thore schließen, das Felleisen der so eben angekommenen preußischen Post zu sich bringen und um acht Uhr Abends ansagen, daß nach dem Zapfenstreich bei Lebensstrafe alle Thüren und Fensterladen zugemacht sein und keine Menschen auf den Straßen sich blicken lassen sollten; welchen Befehl denn auch

Colbergs betäubte Einwohner ängstlich befolgten. In bangen Erwartungen verstrich die Nacht. Niemand wußte woran er war, oder wie er den so sonderbar veränderten rauhen Ton vom vorigen Tage deuten sollte. Dieser Zustand dauerte bis an den folgenden Morgen den 17. Juli um zehn Uhr. Da brüllten die Kanonen dreimal um die ganze Festung, eine verstärkte Wachparade zog auf, es wurde ein Manifest vorgelesen und die Truppen schwuren den Eid der Treue und huldigten der neuen Kaiserin Catharina Alexiewna. Bei dieser Scene bemächtigte der Gemüther sich nur zu sehr die Besorgniß, daß des Friedens vom 5. Mai ohngeachtet, die Russen aus Freunden wieder Feinde werden würden.

In Petersburg hatte abermals ein großes Fügen des Schicksals die Personen und die Dinge verändert. Die Erbitterung zwischen Mann und Frau, beide Ausländer auf dem Czaaren-Throne, war so weit gediehen, daß sie nothwendig den Untergang eines von beiden zur Folge haben mußte. Catharina hatte nur zwischen dem Throne und dem Kloster zu wählen. Wer kann ihr verdenken, daß der erstere sie heitrer anlachte als das letztere? daß sie in ihrer innerlich und äußerlich verzweifelten Situation eine Lebensgefahr von etlichen Tagen daran setzte, um ein fünfunddreißigjähriges Glück zu erringen? — Peter wollte, ohne das Recht der Zeit zu ehren, bloß durch einen schnellen Willen seine Russen in Deutsche und seine Soldaten in Preußen umwandeln. Er trug preußische Uniform und führte preußische Taktik ein. Seine Leibwache waren Holsteiner, den alten russischen Garden nahm er ihre Vorzüge, den Senat zog er in Nichts zu Rathe, die griechische Priesterschaft sollte ihre Bärte und Grundstücke fahren lassen, aus den griechischen Kirchen ließ er die Bilder und Heiligen werfen, und in seinem Pallast, trotz aller Gegenvorstellungen der griechischen Bischöfe, den Bau einer lutherischen Kirche anfangen. Der Friede mit Preußen fand bei den russischen Großen keinen Beifall, weil das Land dadurch nicht erleichtert ward, da Peter mit Dänemark einen

neuen und noch entfernteren Krieg anfangen wollte, sie aber Peters persönliches Interesse für Holstein nicht als verwandt mit dem ihres Staats halten konnten. Gründe genug, die Friedrichen, wegen seines jungen und ihm allerdings hochwerthen Freundes, die lebhaftesten Besorgnisse erregten. Er warnte ihn, nicht so auffallende und gewaltsame Reformen zu unternehmen, als selbst der kräftige Peter der Große nicht gewagt habe; er rieth ihm, den Nationalcharakter, die Geistlichkeit, die Garden und seine Frau zu schonen, und hauptsächlich empfahl er ihm in Ansehung der letzteren Mäßigung und Harmonie. Aber vergebens! Peter schmeichelte sich selbst damit, von einem exaltirten Heroismus berauscht, Friedrichen zu widersprechen und dessen Besorgnisse für übertrieben zu erklären. Es erging ihm daher auch wie es allen überspannten Menschen ergeht, die ihren hastigen Vorsätzen, keine haltbare Charakter-Fundamente unter zu legen haben. Sobald er seine Gestirne umnachtet sah, verlor er Fassung, Muth und Kraft und nahm ein tragisches Ende. Er hätte nur dem kühnen und weisen Rathe seines Feldmarschalls Münnich folgen, aus der Nähe von Petersburg sich entfernen, oder noch besser über die Grenze fliehen, und entweder der Butturlinschen Armee in Ostpreußen und Polen, oder, wenn er dieser nicht trauete, einer der beiden andern Armeen in Pommern und Schlesien sich in die Arme werfen dürfen, so wäre er gerettet gewesen, denn Romanzow und Czerniczew waren ihm treu. Höchstwahrscheinlich und sehr leicht wäre es dann zu einer Wendung gekommen, die ihm wieder auf den Thron geholfen hätte. Offenbar günstige Folgen mußte es für ihn haben, wenn er schnell mit einem kampfgewohnten Heere zurückkehrte in die große ruhende Masse des russischen Reichs, die an der einseitigen Verstimmtheit in der Hauptstadt noch wenig oder gar keinen Theil nahm und gewiß bei seiner persönlichen Erscheinung auf seine Seite getreten wäre. Aber er wußte nicht mehr was er that. Alle Besonnenheit war von ihm gewichen. Nur wenig Stunden

blieben ihm übrig zu einem helfenden Entschluß. Die Angst trieb ihn heftig zu einem solchen, hinderte ihn zugleich den besten zu fassen, und gab ihm zuletzt den schlimmsten ein. Es dämmerte vor seinem Geiste wie vor seinen Augen. Vielleicht schämte er sich auch, vor Friedrich als Flüchtling zu erscheinen, oder fürchtete sich, ihm lästig zu werden. Er hörte nicht auf Münnichs dringende Vorstellungen und war durch die gänzliche Zerbrochenheit aller Geistesgegenwart selbst daran schuld, daß der Rest der ihm noch anhängenden Personen an eigene Sicherheit denken und ihn verlassen mußte; daß nicht ein einziges Schwert die vergebene Mühe wagen mochte, zu seinem Schutze aus der Scheide zu fliegen. — Catharina hatte besser als Peter verstanden sich den Russen anzuschmiegen. Sie ergriff mit Hülfe der Orlow, Rasumowsky, Panin, Villebois, Wolkonskoy, Daschkow und der ihr günstig gestimmten preobraczenskischen, ismailowschen, semenowschen und Reitergarden am 9. Juli dieses Jahres das Zepter Peters des Großen, ließ ihren Gemahl verhaften, zwang ihn der Krone zu entsagen und machte sich auf diese Weise zur alleinigen oder Selbstherrscherin des ausgedehntesten Reiches auf dem Erdballe. Peter III. starb in Ropscha *) vier Meilen von Petersburg am 14. Juli, fünf Tage nach seiner Entthronung und nachdem er nur sechs Monat Kaiser gewesen war. Sind Zwistigkeiten in der Ehe immer schon an sich von der giftigsten Art, so sind sie dies noch ungleich mehr auf dem freien Throne, als im Privatstande, wo die Klemmen der Gesetze und weitläuftiger Formen die Ausbrüche

---

*) Obgleich diese Nachricht sehr verbreitet ist, scheint sie doch nicht richtig zu sein, und Peter in Oranienbaum sein Leben geendet zu haben, da Kaiser Alexander dem preußischen General R.... in Oranienbaum den Saal zeigte, wo Peter endete, wobei er mit dem Fuß auf die Erde stampfte, als General R.... seine Aeußerung, dieser Saal sei in der Geschichte von Rußland merkwürdig, nicht gleich verstand, und sagte: auf diesem Parquet hat ein Kaiser von Rußland sein Leben ausgehaucht.

Anm. des Herausg.

gereizter Leidenschaften im Zaume halten. Diejenigen Triebfedern, die, nächst dem Hunger und dem Geize, die Menschen am heftigsten in Bewegung bringen — Rachsucht einander tödtlich hassender Eheleute, die mit dem gemeinschaftlichen Torus, einerseits aus vielfodernder weiblicher Glut, andrerseits aus nicht genügender Männerschwäche unzufrieden, sich und ihre Ehe schon seit siebenzehn Jahren viel zu sehr und zu öffentlich beleidigt, gekränkt und beschimpft hatten, als daß eine aufrichtige Versöhnung zwischen ihnen, die ohnehin nie Liebe für einander empfunden hatten, sondern vielmehr sich gegenseitige Gegenstände des wüthendsteu Widerwillens und Ekels geworden waren, noch möglich geblieben wäre — Wollust und Nothwehr, waren die Keime dieser Revolution. Sie bedurften, um sich zu entwickeln und eines glücklichen Bestehens gewiß zu sein, nur eines solchen Elements zur Assimilirung, als in der öffentlichen, gegen Peter widrigen, Volksmeinung schlummernd und wartend schon vorräthig lag. Als Fremde im fremden Lande kämpften Peter und Catharina, nicht etwa bloß um Glück und Freuden des Lebens, sondern um ihre Existenz, die er nur auf ihre, sie nur auf seine Vernichtung gründen konnten. Mit den Furien, die den sanften Genius glücklicher Ehen von diesem Ehepaar vertrieben hatten, vereinigte sich dann die, ebenfalls aus den Höhlen der Rachsucht, Wollust und Nothwehr hervorgegangene, militärisch-pfäffisch-politische Faction und erkor von den beiden, nebeneinander nicht möglichen Oberhäuptern dasjenige, welches für ihre Absichten und Glücksumstände das brauchbarste zu sein oder werden zu wollen schien.

Catharina II. Alexiewna, bevor sie Petern heirathete, Prinzessin Sophie Auguste Friederike, war den 2. Mai 1729 in Stettin in einem Hause *), welches später dort zu einer

*) Dieses Haus gehörte damals einem Raths-Maurermeister Drewiz. Sein Sohn diente als Lieutenant unter den Pommerschen Provinzial-Husaren, die im siebenjährigen Kriege gegen die umherstreifenden Kosacken errichtet wurden, und hatte die sonderbare Grille, daß er nicht nur nach dem Frieden

Ressource gedient hat, geboren, und das älteste Kind des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, preußischen Feldmarschalls und damaligen Gouverneurs von Stettin. Ihre Mutter war eine holsteinische Prinzessin. Ihr Vater trat die Regierung von Zerbst, als seine Tochter bereits fast zwei Jahre in Petersburg lebte, den 5. November 1746 an, starb aber fünf Monate nachher, am 16. März 1747. Er hinterließ, außer der Tochter in Petersburg, noch einen im Jahre 1734 gebornen, mithin um fünf Jahre jüngeren und der Schwester sehr unähnlichen Sohn, Friedrich August, der die Regierung von Zerbst am 1. August 1752 übernahm (bis wohin die Mutter eine vormundschaftliche Regierung führte) und nachher bekanntlich immer im Auslande lebte, wo er auch 1793 als der letzte Fürst von Zerbst kinderlos gestorben ist. Sein Tod hatte die Folge, daß

---

mit Rußland vom Jahre 1762, sondern auch nach dem Hubertsburger Frieden, einen Haufen von 25 Husaren, die sich zu ihm gesellt hatten und ihn enthusiastisch liebten, nicht abdanken wollte und mit ihnen noch spät im Jahre 1763 in der Gegend von Neu-Stettin auf Discretion lebte. Da alle an ihn erlassenen Befehle nichts fruchteten, so bekam der Lieutenant Tiez in Colberg (eben derselbe welcher bei Abschließung der Capitulation mit Romanzow gebraucht wurde und als Kämmerer in Gollnow gestorben ist) Ordre, mit einem Commando den Drewiz aufzusuchen und sammt seinen Husaren aufzuheben. Drewiz nahm aber den Tiez, der übrigens sein alter guter Freund war, sammt seinen Infanteristen gefangen, packte sie und ihre Gewehre auf Wagen, schickte sie, ohne ihnen das mindeste Leid anzuthun, zurück nach Colberg und jagte mit den ihm treuen Husaren über die Grenze nach Polen zu den dort noch stehenden Russen. Nach wenig Jahren wurde er General in der russischen Armee und commandirte in der Folge bekanntlich mit vielem Ruhme ein eigenes Corps in Polen zur Zeit der Barschen Conföderation. Weil indeß nach seiner damaligen Desertion sein Bild und Name in Stettin an den Galgen geschlagen worden, so ließ Friedrich der Große späterhin, als Drewiz russischer und in Polen commandirender General war, das Bild unter dem seinen Vorwande wieder abnehmen: daß das Bild zwar eigentlich nicht jenen braven General angehe, sondern einen andern schlechten und liederlichen Kerl vorstelle; weil aber dessen längeres Hängen an dem Galgen wegen der Aehnlichkeit der Namen dem verdienstvollen Manne, wenn er es erführe, anstößig sein könnte, so wäre es besser dasselbe herunter zu nehmen.

die andern drei anhaltinischen Fürsten das Fürstenthum Zerbst theilten und unter sich verloseten. Aus einer eigenen sonderbaren Laune befand sich die Mutter mit der Tochter von der frühen Jugend der letzteren an häufig auf Reisen, vorzüglich in Hamburg, Braunschweig und Berlin, und disponirte fast ganz allein und willkürlich über die Tochter, ohne daß der Vater in Stettin sonderlich dabei zu Rathe gezogen wurde. Ein Umstand, der zur geistigen Ausbildung der von Person sehr schönen und an Geist sehr talentvollen Tochter wesentlich beitrug. Beide, Mutter und Tochter waren um das Neujahr 1744 in Berlin, eben als Friedrich der Große der Kaiserin Elisabeth diese junge Prinzessin zur Gemahlin des Thronfolgers vorgeschlagen hatte. Von da reisten sie im Februar 1744 nach Petersburg ab. Die Tochter gefiel, blieb dort, nahm mit Bewilligung des Vaters, der ohne Einmischung sich in Stettin immer ganz ruhig verhielt, am 9. Juli desselben Jahres die griechische Religion an und verlobte sich am nemlichen Tage mit Peter. Von da an hieß sie Catharina Alexiewna. Gegen Ende des Jahres 1744 kehrte die Mutter nach Deutschland und Stettin zurück, führte nach ihres Mannes Tode vom 16. März 1747 bis zum 1. August 1752 die vormundschaftliche Regierung von Zerbst für ihren Sohn, hielt dann acht Jahre hindurch sich abwechselnd in Stettin, Dornburg, Zerbst, Hamburg, Braunschweig und Paris auf, und starb am letzteren Orte den 20. Mai 1760. Catharina vermählte sich ein Jahr nach der Abreise ihrer Mutter aus Petersburg, am 1. September 1745 in ihrem siebenzehnten Jahre mit Peter, war siebenzehn Jahre Großfürstin und Peters Gemahlin und sechs Monate an seiner Seite Kaiserin, unternahm die Revolution in ihrem 34ten Jahre, starb den 17. November 1796 in ihrem 68ten Jahre und ist 35 Jahre alleinige Regentin von Rußland gewesen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie leidenschaftlich und erhitzt die Gemüthsbewegungen sein mochten, die Geist und

Blick Catharinens, einer deutschen, einer fremden Frau, umgeben von wilden und rohen russischen Soldaten, in den ersten Tagen ihres gewagten Schritts umschwirrten. Der Strom der Dinge trug sie mehr als sie ihn lenkte. Dies, und daß sie ihre Erhebung doch eigentlich mehr dem Hasse der Garden gegen Peter als ihrem eigenen Gewicht, mehr einem gewissen, von einigen Offizieren für ihre Person schnell erkünstelten Enthusiasmus als einer weisen Veranstaltung zu verdanken hatte, sah sie sehr wohl ein. Es war daher sehr natürlich, wenn Rußlands auswärtige Verhältnisse noch einige Wochen und zwar so lange unbestimmt blieben, bis der einheimische Tumult unter den Personen in Petersburg sich legte; wenn Catharina selbst nicht sogleich wußte, ob Peters mit Preußen geschlossener Friede würde beibehalten werden können oder nicht. Sie glaubte, Friedrich habe Antheil an den politischen und häuslichen Démarchen ihres Gemahls, nemlich an dem Kriegsproject gegen Dänemark und daran gehabt, daß dieser sie in ein Kloster hatte sperren wollen; vermuthete auch, Friedrich würde das Czerniczewsche Corps in Schlesien entweder zwingen sich für Petern zu erklären, oder es entwaffnen und gefangen nehmen, oder doch wenigstens dessen Rückmarsch nach Rußland verhindern. Dieses Mistrauen stimmte sie also anfänglich gegen Friedrich, und veranlaßte den Befehl, daß die russischen Truppen und Commissarien sich wieder des Königreichs Preußen und seiner Einkünfte, ingleichen des Herzogthums Pommern im feindlichen Sinne bemächtigen mußten; namentlich sollte Ostpreußen zum Gegengewicht, zum Pfande für die Sicherheit des Czerniczewschen Corps dienen; denn nur für dieses war zu fürchten, nicht für die Romanzowsche, gegen Dänemark in Pommern schon mobil gemachte Armee, welche stark genug war um sich selbst soutenieren und allenfalls aufs Neue, nach jeder Richtung gegen die preußischen Provinzen gebraucht werden zu können, vorläufig auch sich ganz außer dem Bereich des Königs befand. Czerniczew selbst bekam die Ordre, daß er sogleich, wenn sein Corps der Kaiserin gehuldigt

haben würde, sich von der Armee des Königs trennen, nach Polen marschiren, dort die näheren Instructionen abwarten und sich auf neue Feindseligkeiten gegen die Preußen gefaßt halten solle. Uebrigens hieß es in dem Thronbesteigungs-Manifest: Peter habe die Ehre des Reichs verletzt, indem er mit dessen Erzfeinde, dem Könige von Preußen, Friede geschlossen. Ein Ausdruck, den man Catharinen verzeihen muß, weil nicht äußere, sondern einheimisch-politische Gründe der Sicherung für ihre Person, ihn erzeugten, weil sie gezwungen war zudringlichen Rathgebern vorerst zu folgen, und die Natur dieser Revolution es nöthig machte, Petern so viel Vorwürfe aufzuhalsen als möglich, sie mochten nun gut oder schlecht motivirt sein. Gewiß ist ihr auch jener Ausdruck bald hernach leid geworden. Denn als sie, da Friedrich nach dem Treffen bei Burckersdorf, am 21. Juli, Czerniczew und sein Corps ruhig abziehen lassen, ihres Irrthums inne ward, söhnte sie sich vollkommen mit Friedrich aus, bestätigte den Friedensschluß ihres mittlerweile gestorbenen Gemahls, ohne jedoch vor der Hand der Allianz dabei zu erwähnen, zog die russischen Armeen, da das Project gegen Dänemark ohnehin mit Peter III. zu Grabe gegangen war, aus den preußischen Provinzen, und schickte den Artillerie-Lieutenant Prosch mit seinen Leuten, welche sämmtlich einige Wochen in Arrest gesetzt worden waren, wohlbehalten nach Berlin zurück. Zu dem Allen machte sie der Umstand desto bereitwilliger, daß sie in den Papieren ihres Gemahls schriftliche Beläge von Friedrich fand, die ihr bewiesen, daß es nur von ihr selbst abhängen würde, wessen sie sich zu Friedrich zu versehen haben wollte; zu Friedrich, der, aus unbekannt gebliebenen Ursachen, mit Hintansetzung seiner eigenen jüngsten Schwester Amalie, welche die verstorbene Kaiserin Elisabeth im Jahre 1743 zur Gemahlin ihres Neffen Peters III. verlangte, sie, die damals unbedeutende Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst vorgeschlagen hatte, mithin der wirkliche Stifter ihrer anfangenden Größe war. Ohnstreitig wäre es auch für Rußland

ganz unnütz gewesen, sich in einen neuen Krieg mit Preußen zu verwickeln, da schon der vorige seinem Interesse fremd gewesen war und keinen Segen in seinem Gefolge gehabt hatte. Ueberdem erforderte Catharinens zitternder Zustand vorläufige Ruhe von außen, um die innere für sich gründen zu können. Es war folglich wohl nur eine Grimasse von seinsollender Consequenz, daß sie, noch nach ihrer eigenen Bestätigung des Friedens mit Preußen, und selbst nachdem ihre Truppen aus allen preußischen Provinzen bereits abgezogen waren, bei ihrer Krönung in Moskau im September 1762 ein Manifest zum Lobe der Truppen, die gegen Preußen gefochten hatten, austheilen und den Regimentern, die bei Züllichow am 23. Juli 1759 unter dem Feldmarschall Soltikow und bei Kunersdorf am 12. August 1759 unter Soltikow und Laudon über die Preußen gesiegt hatten, einen halbjährigen Sold zum Gratial auszahlen ließ. *)

Nach der Huldigungsscene in Colberg am 17. Juli kam in der darauf folgenden Nacht zum 18. wieder ein russischer Courier hier an, der dem General en chef Grafen von Romanzow den Befehl brachte, das Commando der pommerschen Armee an den Generallieutenant von Panin abzutreten, welcher selbst einige Stunden nach dem Courier noch am nemlichen 18. Juli in Colberg eintraf. Romanzow, in seiner Jugend in Berlin erzogen, galt für einen Verehrer Friedrichs und Anhänger des entthronten Peters, darum war er der neuen Kaiserin und ihren Lieblingen in den ersten Tagen der Revolution verdächtig. Er verfügte sich am 22. Juli von Colberg, nachdem er noch zuvor mit dem russischen General-Lieutenant

*) Waren die politischen Ansichten der russischen Regierung auch andre geworden, so verdiente doch das Heer, welches unter den verschiedenen Verhältnissen das brauchbare Mittel zum verschiednen Zwecke gewesen war, Anerkennung und Lohn; welche Ansicht wohl als ein richtigerer Grund für die dem russischen Heere in Moskau 1759 zu Theil gewordenen Ehrenbezeugungen und Belohnungen anzusehen ist. Anm. des Herausg.

von Berg, der seinetwegen hergekommen war, sich besprochen hatte, nach Danzig, und erst nachdem er sich von da aus gerechtfertigt hatte, nach Petersburg. Weniger gebildet, weniger deutsch und preußisch gesinnt und rauher als der leutselige Romanzow, war Panin. Er sagte den Colbergern ganz unverholen: Bleibt meine allergnädigste Kaiserin gut Freund mit eurem Könige, so bleiben wir es auch, wo nicht, so werden wir wieder Feinde! Ebenfalls am 18. Juli huldigte Mittags die Flotte durch Losbrennung ihres zahlreichen Geschützes; Abends kam der russische Oberst von Romanus als Courier, und in der Nacht zum 19ten wieder ein Courier.

Der Zustand der Ungewißheit dauerte jedoch nicht lange mehr, und hörte hier in Colberg eben so bald auf, als im Lager des Königs in Schlesien. Denn schon am 24. Juli begann die Besatzung augenscheinlich zu einem ernstlichen Rückzuge nach ihrem Lande sich zu rüsten. Sie führte viele schwere Kanonen durch die Stadt nach dem Hafen, um sie einzuschiffen. Panin sprach öffentlich davon, daß seine Kaiserin neutral bleiben wolle, schickte Marschrouten durch Pommern nach Preußen an die Landräthe und fragte letztere nach dem möglichsten Vorrath von Vorspann. Die russischen Generale Brand und Schetnew kehrten mit ihren Corps aus Mecklenburg zurück und gingen bei Stettin und Greifenhagen über die Oder, befreiten also den König von Dänemark von seinen heißen Besorgnissen. Am 25. Juli wiederfuhr der Flotte das Unglück, daß bei einem heftigen Westwinde vierzehn von ihren Proviantschiffen auf der Colberger Rhede strandeten, so daß von ihrer bereits eingenommenen Ladung gar nichts, und von der Mannschaft nur wenige gerettet werden konnten. Die Tage vom 26. Juli bis zum 1. August wurden angewendet, eine Menge Laffeten, Pulvertonnen, Bomben, Haubitzen, Granaten, Kugeln, Feldartillerie, Munition aller Art, einen Theil des Mehlmagazins, die Montirungskammern und das Feldlazareth mit seinen Pritschen, aus dem Waisenhause und den Baraquen in Colberg nach dem Hafen

zu transportiren, um dort eingeschifft zu werden, zu welchem Ende die Flotte sich näher legte und die Pritschen für die Kranken in den Schiffen aufgeschlagen wurden. Am 29. Juli kam der preußische Oberste von Langenau mit mehreren Offizieren von Treptow und erkundigte sich bei Panin nach dem Tage des Ausmarsches. Am 2. August verließ der russische Generalmajor von Gerbel Colberg mit allen Ingenieurs und Minirern um die Landstraßen voraus zu besehen und nöthigenfalls auszubessern. Am 3. August setzte sich die Avantgarde unter dem russischen Oberstlieutenant von Müller in Marsch, und der General-Quartiermeister Fürst Wiasemskoy nebst den dreißig kaiserlichen Pferden gingen mit fort, wie denn auch der Oberst von Transchée, welcher der letzte russische Kommandant von Colberg war, sein Infanterie-Regiment in ein außerhalb der Stadt eingerichtetes Lager schickte. Am 5. August brach Panin selbst mit der ersten Colonne aus Colberg nach Belgard auf, indem er den Generallieutenant von Brand, einen gebornen Norweger, zurückließ. Am 9. August früh zogen vier russische Infanterie-, zwei Dragoner-Regimenter und ein Regiment Kosacken, sämmtlich vorzüglich treffliche Truppen, in Parade und in der besten Ordnung durch Colberg, die Besatzung versammelte sich und folgte ihnen.

Am 9. August 1762 marschirten also die Russen, nach einem achtmonatlichen Aufenthalt, endlich durch das Lauenburg- oder Steinthor an der Ostseite der Festung, als Freunde aus Colberg, welches sie als Feinde eingenommen und wo sie einen dreimaligen Wechsel des Oberhaupts ihres Staates erlebt hatten. Mit Ausschluß des russischen Geschützes, welches bei Aufhebung der zweiten Belagerung zurückgelassen und von den Preußen auf die Wälle gebracht worden war, nahmen sie sonst nichts mit, was zur Festung gehörte; im Gegentheil hinterließen sie die Werke in vieler andern Rücksicht in einem beinahe noch bessern Zustand als sie dieselben gefunden hatten. Der General Brand hielt innerhalb des Thores, indem die Züge bei ihm

vorüber defilirten. Er selbst war der letzte und machte den Beschluß. Er rief ein lautes und wiederholtes: Adieu! grüßte noch einmal freundlich die zahlreichen Zuschauer und die Bürgerschaft mit dem bloßen Degen, steckte ihn ein und galoppirte davon. Und — schöne Inconsequenz des menschlichen Herzens, das, bei Ueberraschungen, ungewohnten Lagen und starken Spannungen seiner Saiten, seiner ursprünglich gutartigen Natur immer treu bleibt! — manche Thräne floß den abziehenden Männern des Nordens, und glückwünschende Blicke folgten von den Thürmen, Wällen und Schanzen ihren Bajonetten nach, die ferner und immer ferner blinkten, bis sie am östlichen Horizonte verschwanden.

Sonderbar war es, daß die Russen es vermieden, von dem preußischen Commando à 120 Mann, welches unter dem Obersten von Langenau vor dem Mühlen- oder Gelderthore wartete, sich förmlich militärisch ablösen zu lassen, ja, daß sie es auf Langenau's Anfrage sogar verbaten. Hieraus entstand für sie die Verlegenheit, daß sie eine Stunde darauf beim wirklichen Abzuge nicht wußten, wem sie die Festungsschlüssel übergeben sollten, denn ein preußischer Befehlshaber war noch nicht vorhanden, und der Kriegsrath d'Arrêt, ein braver Ehrenmann von der Feder aber nicht vom Leder, hatte sich versteckt und scheute sich, die ehrwürdigen Schlüssel der Feste Colberg in seine nur der Tinte gewohnten Hände zu nehmen. Brand half sich also damit, daß er die Schlüssel auf den Tisch in der Offizierstube der Hauptwache niederlegte, indem er sagte: Wir haben Befehl, die Festung zu evacuiren, das thun wir, besetzen mag sie nun wer da will!

Kaum waren die Russen fort, so rückte der Oberst von Langenau mit seinen 120 Mann durch das Gelderthor an der Südseite von Colberg ein, vor die Hauptwache, von wo aus er die übrigen einzelnen Wachten, auch die in der Hafenschanze am Meere, besetzen ließ. Colberg war demnach nun wieder preußisch, und seitdem wird hier der neunte August alljährlich

gefeiert. Am folgenden Tage kam das Langenausche Freibataillon einmarschirt.

Am 11. August segelten dreißig russische Transportschiffe aus dem Hafen. Sechzig blieben noch zurück, mit deren Befrachtung mit Laffeten, Kanonen &c. möglichst geeilt wurde. Doch auch diese verloren sich in den nächsten Tagen. Am 12. August speisete der Oberst von Langenau auf der Flotte, und am 15. August ging der am 26. Juni angekommene Contre-Admiral Schugarow mit dem Rest seiner Kriegs- und Transportschiffe, da der Westwind sich günstig erhob, nach Osten unter Segel. Sein Geschütz nahm aus den Wellen donnernd Abschied von der Festung, und gleiche Donner von den nächsten Bastionen und der Hafenschanze riefen antwortend ihm ein Lebewohl! Seitdem hat Colberg keine feindlichen Kanonenschüsse wieder gehört.*)

Zum Unterhalt der Armee in Pommern und Colberg hatten die Russen, sowohl als Feinde, als wie sie nachher Freunde geworden waren und gegen Dänemark marschiren wollten, in Stolpe, Rügenwalde, Cöslin und Colberg ungeheure Vorräthe von Mehl, Roggen, Gerste und insonderheit Hafer zusammen gefahren, wovon sie beim Abmarsch nach Rußland den größten Theil zurück ließen, weil es ihnen an Transportschiffen fehlte, die vorhandenen Fahrzeuge, hauptsächlich mit Munition und Equipagen der Regimenter, der Artillerie und des Fuhrwesens beladen wurden, und das ohnehin getreidereiche Rußland des Besitzes dieser Magazine zur eigenen Consumtion nicht bedurfte. Indeß waren diese Magazine doch zu bedeutend und hatten wenigstens als Handelsartikel mit dem Auslande einen zu hohen Werth, als daß man sich in Petersburg hätte entschließen können, sie weg zu schenken. Bloß in Colberg lagen an vierzig Schiffsladungen. Um diese und die Naturalbestände in den übrigen Depots allenfalls an fremde marinirende Nationen

*) Der Verfasser schrieb im Jahre 1802. Anm. d. Herausg.

möglichst vortheilhaft zu veräußern, blieb also, auch nach dem Ausmarsch der letzten russischen Garnison am 9. August, noch ein russischer Major von Tunzelmann mit einem starken Commando von Mousquetiren und Kosacken in Colberg zurück, der für seine Person beim Schlächter Sinell am Markte, sein Commando aber auf der Münde und in der Vorstadt Stubbenhagen einquartirt wurde. Der Aufenhalt dieser Leute, die sich ganz bescheiden und behutsam aufführten und falls einer von ihnen auch nur eine Gans stahl, dafür von ihrem Major unbarmherzig gezüchtigt und nach der Züchtigung obenein zum reichlichsten Schadenersatz angehalten wurde, verzog sich über ein volles Jahr, nemlich bis zum 4. September 1763, wo denn endlich auch sie nach Rußland abgingen, nachdem der Banquier Gozkowsky in Berlin, ein im siebenjährigen Kriege bei der Armee des Königs in Schlesien sehr famös gewordener Fourage-Lieferant Namens Stein, und ein Kaufmann de Neufville in Amsterdam, die letzten Reste gedachter Magazine spottwohlfeil gekauft hatten. Das Project mit diesem Verkauf konnte den Russen nicht gelingen, weil die Anstalten zur Aufbewahrung unzureichend, die Naturalien auch an sich schlecht waren. Sie hatten das ohnehin unreine und mit Sand und Staub stark vermischte Mehl nach ihrer Weise in Bastmatten gepackt; darin verdarb es fast gänzlich. Und die hölzernen Schuppen an der Münde, in denen das übrige Getreide lag, schützten letzteres so wenig gegen den Einfluß der Witterung, daß es ebenfalls dumpfig werden mußte. Der Oberst von Langenau kaufte zwar von Tunzelmann für das preußische Magazin und die Garnison eine kleine Quantität von funfzig Czettwert Mehl und fünf und funfzig Czettwert Roggen und seinem Beispiele folgten mehrere Colberger Bürger, man konnte aber davon nichts zum Verbacken brauchen, sondern mußte es zu Viehfutter verwenden. Tunzelmann sah sich daher genöthigt jenen nachtheiligen Handel mit dem Gozkowsky, Stein und de Neufville abzuschließen. Der russische Czettwert enthielt drei Scheffel eilf Metzen Berliner

Maß. Mithin betrugen zum Beispiel die fünf und funfzig Czettwert Roggen, welche Langenau gekauft hatte, acht Berliner Winspel oder 192 Scheffel.

Am 27. August empfing die Stadt von Friedrich dem Großen eine sehr gütige Antwort auf ein, in Betreff des Abzuges der Russen an ihn abgesendetes Meldungsschreiben. Er lobte darin die Stadt wegen der bewiesenen Treue und bewilligte, daß ein Dankfest gefeiert werde. Zugleich bestellte er den Obersten von Langenau zum einstweiligen Commandanten, welches dieser auch ein Jahr lang blieb, bis Heyden von Friedrichsburg im August des folgenden Jahres 1763 wieder hieher kam.

Einige Wochen nach dem Ausmarsch der Russen schenkte die Kaufmannschaft in Hamburg der Stadt Colberg hundert Friedrichsd'or. Davon ist das Rathhaus wiederum gedeckt und sonst reparirt worden.

Der Rektor Kneisel schließt sein unzulängliches Journal von der dritten Belagerung mit der seltsamen Betrachtung, daß, obgleich solche Belagerungsangst eine wahre Wäscherseife für die ächten Kinder Gottes in Colberg gewesen sei, die hiesigen Einwohner im Ganzen dennoch nach den drei Belagerungen noch viel ruchloser und schlimmer, als sie vorher gewesen, geworden wären, wobei er sie mit der Rotte Korah vergleicht und die Stadt Sodoms Schwester nennt. Zuletzt bittet er Gott, in Betracht seiner verwüsteten freien Wohnung im Schulhause, um eine Herberge, wäre sie auch nur, wie es mit dem Propheten Jonas der Fall gewesen, in einem Wallfische.

Nachdem Czerniczew in Schlesien zum Könige gestoßen war, setzte dieser sich mit seinen Generalen, Ziethen, Möllendorf, Neuwied, Knobloch, Lossow, Reizenstein ꝛc., am 1. Juli gegen Daun und Brentano mehr in Bewegung, und es fielen auf mannigfaltigen Märschen, welche die Belagerung von Schweidnitz und Dauns Vertreibung aus der Nähe dieser Festung zum Zweck hatten, häufige Gefechte vor, wovon eines bei Adels-

bach zwischen den Generalen Neuwied und Brentano sehr ernsthaft, doch nicht entscheidend war. Da diese Bewegungen nichts bewirkten, so ließ der König in der ersten Hälfte des Juli Neuwied, Lossow und Reizenstein über Trautenau einen Streifzug tief nach Böhmen hinein machen, und gab ihnen die zweitausend Czerniczewschen Kosacken mit, die ihrer Muße in einem jetzt befreundeten Lande ohnehin überdrüßig, sich sehr nach einer ihrer würdigen Beschäftigung sehnten. Diese unbändigen und grausamen Truppen, denen eine gerechte Wiedervergeltung jetzt absichtlich den Zügel schießen ließ, hauseten nun mit Plündern und Brennen eben so arg in dem Königreiche Böhmen bis gegen Prag, als sie noch acht Monate vorher dem lange gemißhandelten Schlesien mitgespielt hatten. Weil indeß die bei diesem Streifzuge gehabte eigentliche Absicht des Königs, Daun von Schweidnitz abzulocken, fortwährend unerfüllt und Daun, wie von einem magischen Kreise gehalten, an Schweidnitz gebannt blieb, so kehrte jenes preußische Corps sammt den Kosacken aus Böhmen bald wieder zur Armee des Königs nach Schlesien zurück und der König, der nun nicht länger die Belagerung aufschieben konnte, entschloß sich, Daun mit Gewalt zu demjenigen zu zwingen, was die Kunst der Märsche nicht von ihm zu erhalten vermochte. Des Königs Plan zu diesem Treffen, worin das Czerniczewsche Corps wesentlich mit einbegriffen war, bezog sich auf die Gegend von Burkersdorf und Leutmannsdorf unweit Schweidnitz, wo die österreichische Armee in einem sehr festen und verschanzten Lager stand, und der König war so eben mit den dahin gehörigen Anstalten beschäftigt, als die böse Nachricht von Peters III. Entthronung im preußischen Lager eintraf und der russische Feldherr meldete, er habe Befehl vom Senate erhalten, seine Truppen der neuen Czaarin huldigen zu lassen und sie sogleich vom Könige ab nach Polen zu führen.

Zu keiner ungelegenern Zeit hätte dem Könige das Schicksal diese Neckerei spielen können als gerade jetzt. Ihm widerfuhr

hier abermals in der Wirklichkeit, was Romanen- und Epopöen-Dichter, um die Einbildungskraft der Leser in Erstaunen zu setzen, für ihre Helden sonst nur erfinden, ein Steigen und Sinken des Glücks von einem Aeußersten zum andern. Die Gemüthsbewegungen die ihn in den ersten Augenblicken zerrissen, waren mehr als heftig. Sie lassen sich nur mit denen vergleichen, die ihn nach der verlornen Schlacht bei Frankfurt bestürmten, und brachten seinen großen Geist beinahe aus dem Gleichgewicht. Alle glänzenden Aussichten, die das mit Petern geschlossene Bündniß ihm eröffnet hatte, sah er plötzlich versinken und sich größtentheils in die traurigen Verhältnisse am Ende des verflossenen Jahres zurückgeworfen. Catharinens und ihrer Rathgeber eigentliche Gesinnungen gegen ihn und den österreichischen Hof kannte er nicht; er glaubte Gründe zu der Vermuthung zu haben, daß sie ihm widrig wären und er von dort her eher alles Schlimme als etwas Gutes zu hoffen habe. In diesem Gewühl von schnellen Ueberlegungen hätte er beinahe den gefährlichsten Entschluß gefaßt, der ganz dazu geeignet war, dasjenige zu entwickeln, was im Keime ersticken sollte. Er wollte nemlich, in der Ungewißheit über den Ausgang der Revolution in Petersburg, das Czerniczewsche Corps entwaffnen und gefangen nehmen. Glücklicherweise aber unterließ er dies auf das dreiste und dringende Abrathen seines damaligen Cabinetsrathes Köppern, der ihn sehr richtig an die an Petern geschriebene Briefe erinnerte, welche wahrscheinlich würden gefunden werden und dann eine vortheilhafte Wirkung nicht verfehlen könnten. Ein Entschluß mußte indeß und zwar ohne langes Säumen gefaßt werden, denn Czerniczews Abzug reimte sich wenigstens nicht mit der projectirten Bataille, bei der auf die Mitwirkung des russischen Corps gerechnet war. Zwanzigtausend Streiter weniger wäre ein gar zu ansehnliches Minus gewesen, und wenn die Oesterreicher dies erfuhren, so konnte es ihnen einen gefährlichen Muth einflößen und dadurch die ganze Lage der Dinge in Schlesien verrenkt werden. Geistes-

gegenwart, einfache gesunde Vernunft, Zutrauen und Redlichkeit entschieden endlich in dieser wichtigen Stunde. Der List und Falschheit bedurfte es dabei nicht; dergleichen Abwege waren überhaupt für Friedrich zu klein und langweilig. Er ließ Czerniczew durch Schwerin rufen, und redete mit ihm so kräftig und wahrhaft, wie ein ehrlicher Mann über bedeutende Angelegenheiten zu reden pflegt und wie ein ehrlicher Mann das fühlt und versteht. Czerniczew erfüllte den Glauben und die Hoffnung des vollkommen offenherzigen Königs. Das Resultat dieser Zusammenkunft war, daß Czerniczew seinen Aufbruch und die Bekanntmachung der Revolution in Petersburg an Daun, um drei Tage aufschob und versprach, bei dem bevorstehenden Treffen die Position zu nehmen, die der König dem russischen Corps anweisen würde und die der taktische Plan erheischte. Der König versprach dagegen, diese Position so anzuweisen, daß kein eigentliches Gefecht zwischen den Oesterreichern und Russen daraus entstehe. Alles ging nach des Königs Wunsch. Möllendorf, Wied und Knobloch gewannen am 21. Juli das Treffen bei Burkersdorf unweit Schweidnitz, und Czerniczew trug zu dem glücklichen Ausgange dadurch bei, daß er mit seinen zwanzigtausend Russen, wiewohl unthätig, ausrückte und solchergestalt die Oesterreicher, die von Peters Entthronung und Czerniczews bevorstehendem Rückzuge noch nichts wußten, nöthigte, dem drohend aufmarschirten russischen Corps ihrerseits einen ähnlichen Haufen gegenüber zu stellen, und sich auf die Weise an andern Seiten zu schwächen. Der Form nach war Czerniczew dabei immer mit gründlichen Entschuldigungen gedeckt, denn ausrücken mußte er auf alle Fälle, wenn auch nicht um zu der Niederlage der Oesterreicher zu helfen, doch deshalb, weil er nicht wissen konnte, ob der König nicht etwa das russische Corps einschließen und verlangen würde, daß es das Gewehr strecke; und den Abmarsch mußte er aufschieben, weil die unverhoffte Trennung vom Könige schlechterdings eine weitläuftige Verpflegungs-Vorbereitung und diese wiederum

einige Tage erforderte. Höchst gewagt für seine Person war es inzwischen dennoch was Czerniczew that. Er setzte, wenn auch nicht seine Ehre, — die Würdigung derselben kam in diesem Falle nicht bloß seinem Hofe, sondern dem gesammten Europa zu, — doch Freiheit und Leben aufs Spiel, falls die neue russische Regierung jene Entschuldigungen nicht gelten lassen und es ihm zum Vorwurf anrechnen wollte, daß er Friedrichen Gelegenheit gegeben, sein längeres Bleiben und seine Gegenwart zu benutzen, um sich damit einen sonst zweifelhaften Sieg zu erleichtern. Aber das Schicksal erkannte es gütig, daß Czerniczew seinen Liebling geehrt und, gewissermaßen gegen den erhaltenen Befehl, dem höhern Genius Friedrichs gehuldigt hatte. Denn er wurde nachmals nie deswegen in Rußland zur Verantwortung gezogen, wohin er am folgenden Tage den 22. Juli gleich nach diesem edlen Nachgeben in Friedrichs Wünsche, von Friedrichs Dank begleitet, über die Oder und durch Polen mit allen seinen Truppen eilte. Wie tief Czerniczew für Friedrich fühlen gelernt hatte, bewies sein späteres Geständniß, er würde, falls der Sieg sich gegen den König erklärt gehabt hätte, angreifend vorgerückt sein, das große Wagestück vollendet und seinen Tod vor einer österreichischen Batterie gesucht haben.

Der herrliche Erfolg des Treffens bei Burkersdorf bestand darin, daß Daun dadurch aus seinen Positionen bei Schweidnitz in das Riesengebirge getrieben, seine bisherige Communication mit Schweidnitz aufgehoben, und Friedrich, der überdem in diesem Jahre durch die Friedensschlüsse mit Rußland und Schweden schon zwei Feinde los geworden, in den Stand gesetzt ward, diese Festung nunmehr in Ruhe belagern zu können. Das geschah unter den Befehlen des Generals Tauenzien, der die Laufgräben am 8. August eröffnete, mit zwei und zwanzig Bataillonen und zwanzig Schwadronen. Diese Belagerung dauerte 64 Tage, ist eine der berühmtesten in neueren Zeiten geworden und hat, wiewohl mit sehr verschiedenen Umständen, Schweidnitz zu einer Nebenbuhlerin von Colberg gemacht. So

außerordentlich die Anstalten zum Angriff waren, so nachdrücklich und klug war die Vertheidigung. In der Festung commandirte der General Guasco und der französische Ingenieur-General Gribauval. Die preußischen Operationen dirigirte der Ingenieur-Major Le Fevre. Er und Gribauval waren Schriftsteller, galten damals als die ersten Ingenieurs in Europa von verschiedenen Systemen, und Alles was ihre Theorien Sinnreiches und Geheimnißvolles enthielten, wendeten sie nun hier gegen einander practisch an. Daun versuchte, aber vergebens, den Entsatz durch das Treffen bei Reichenbach am 16. August, denn die Tapferkeit des mit der Cavallerie herbei eilenden Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg entwand ihm den Sieg. Guasco capitulirte, nachdem von innen und außen dreimal hunderttausend Bomben- und Kanonenschüsse geschehen waren, am 9. October, und seine eilftausend Mann starke Besatzung ward kriegsgefangen.

Die Eroberung von Schweidnitz war in Schlesien die letzte wichtige Begebenheit des siebenjährigen Krieges. Daun, der sich nach Glatz zurückgezogen hatte, und der König schickten nach derselben beide, letzterer unter dem General Neuwied, große Corps nach Sachsen, um auch dort die Angelegenheiten zur Entscheidung zu bringen. Der König für seine Person ging aus Schlesien, wo er unter dem Prinzen von Bevern ein ansehnliches Heer zurück ließ, ebenfalls nach Sachsen, erfuhr unterweges die Freiberger Schlacht und nahm sein Winterquartier in Leipzig.

In Sachsen standen im Anfange dieses Jahres drei Heere: das österreichische unter dem Feldmarschall Serbelloni; denn dieser war des, ihm im vorigen Jahre aufgetragenen Commando's der Reichsarmee bald überdrüßig geworden und hatte dasselbe an den Prinzen von Stolberg abgetreten; die Reichsarmee unter Stolberg; und eine preußische Armee unter dem Prinzen Heinrich, welcher die Generale Seidlitz, Kleist, Hülsen, Platen, der von Colberg, und Belling, der seit dem Frieden mit Schwe-

den aus Mecklenburg zu ihm gestoßen war, bei sich hatte. Lange marschirte der Prinz Heinrich zwischen jenen beiden Feldherrn umher, hauptsächlich in der Absicht, um ihre Vereinigung zu verhindern, wobei denn mit den Serbellonischen Truppen mehrere, theils große, theils kleine, Gefechte bei Döbeln, Auersbach, Töplitz und Waldheim vorfielen, die es möglich machten, daß Seidlitz, Kleist und Belling einen Streifzug nach Böhmen unternehmen konnten, auf welchem sie, zur Vergeltung der ehemaligen Räubereien der Russen in den preußischen Staaten, bis Eger entsetzlich brandschatzten. Darüber daß Serbelloni dem nicht vorgebeugt hatte, ward Maria Theresia gegen ihn so aufgebracht und machte ihm so viel Vorwürfe, daß er den Abschied nahm und sein Commando an den Feldmarschall Haddick abgab. Dieser wußte es zu bewerkstelligen, daß ein starkes Corps von seiner Armee, unter dem General Campitelli, zu dem Prinzen von Stolberg stieß. Beide Letztere schlug aber der Prinz Heinrich am 29. October bei Freiberg im Erzgebirge, worauf die Reichsarmee nach Altenburg, und Haddick, der nunmehro auch für sich besorgt wurde, nach Dresden sich zurück zogen. Kleist unternahm hierauf abermals mit einem fliegenden Corps von sechstausend Mann einen schnellen Zug nach Böhmen, zerstörte in Saaz ein kaiserliches Magazin und brandschatzte bis Prag. Diese Expedition, schon die dritte von derselben Art, die Böhmen, wegen der unbegreiflichen Schwachmüthigkeit der kaiserlichen Feldherrn, in diesem Jahre über sich ergehen lassen mußte, trug viel dazu bei, daß die Oesterreicher, die jetzt am Ende des siebenten Feldzuges noch immer weiter nichts erobert hatten als Dresden mit einem kleinen Bezirk und die Grafschaft Glatz, am 24. November mit dem Könige einen Waffenstillstand schlossen, der die Winterquartiere beider, jedoch nur in Schlesien und Kursachsen, sicherte.

Nur in Schlesien und Kursachsen! — Denn Friedrich wollte sich nicht die Hände binden lassen, um das sogenannte Reich mit einer Invasion heim zu suchen, welche er schon so

lange sehr ernstlich sich vorgesetzt hatte. Jetzt zeigte sich dazu die bequemste Gelegenheit, und sie wurde nicht versäumt. Er schickte den Husaren-General Kleist mit zehntausend Mann in die gegen ihn verbündeten deutschen Kreise und gab ihm den Auftrag, ihnen so viel als möglich Geld abzunehmen, Neutralität zu lehren, die Thorheit ihres Krieges recht fühlbar und den Frieden recht wünschenswerth zu machen. Kleist richtete diesen Auftrag mit Schnelligkeit, Nachdruck und Glück aus, brandschatzte einen großen Theil von Süddeutschland bis an die Donau nach Regensburg, ließ sich von den Städten Bamberg, Nürnberg, Windsheim, Rotenburg und vielen Reichsfürsten und Klöstern beträchtliche Summen zahlen, und kam, ehe ein herbei eilendes österreichisches Corps, die Reichsarmee unter dem Prinzen von Stolberg, und Prinz Xaver ihn abschneiden konnten, mit vielen Geiseln, einer ansehnlichen Beute und etlichen Millionen beladen zurück nach Leipzig zu seinem Herrn. Wohl die wenigsten der Reichsstände hatten sich gern in diesen Krieg eingelassen. Die meisten waren ihm abgeneigt und alle sahen endlich nach sechs Jahren deutlich ein, daß sie verblendet genug gewesen, unter der Vorspiegelung eines Reichskrieges, Oesterreichs Privat-Absichten zu fröhnen und ihre Kräfte aufzuopfern. Die Freiberger Schlacht, die offenbaren Anstalten der französischen Truppen, Deutschland zu verlassen und über den Rhein zu gehen, das überall jetzt (im December) entschiedene Uebergewicht Preußens über Oesterreich, und die so eben von Kleist erduldete Züchtigung bestimmten sie denn vollends, beim Reichstage in Regensburg ein Neutralitätssystem mit Preußen in Antrag zu bringen, dasselbe mittlerweile schleunigst und provisorisch zu beobachten, zu dem Ende ihre Truppencontingente von der Reichsarmee abzurufen und allenfalls einzelne zweckdienliche Wege einzuschlagen, um mit Friedrich sich auszusöhnen. Mecklenburg machte den Anfang, gleichwie es vor sechs Jahren den Anfang gemacht hatte, sich auf dem Reichstage zuerst gegen Friedrich zu erklären, wofür es von ihm eben so als Hessen

und Westphalen, weil sie Friedrichs Partie ergriffen hatten, von den Franzosen mitgenommen worden war. Dann folgte Baiern, Mainz, Würzburg, Bamberg und so einer nach dem andern, dergestalt daß das Personale der Reichsgeneralität zuletzt beinahe nichts als einige österreichische Truppen um sich behielt, und Friedrich an dem heiligen römischen Reiche nun auch den dritten Feind los ward. Kleists Invasion in das Reich im Winter 1762—63 war der Zeit nach und überhaupt überall auf dem ganzen Kriegstheater der letzte Akt des siebenjährigen Krieges, und er wurde damit beschlossen.

Frankreichs erschöpfte Finanzen hatten ihm nicht erlaubt, diesen Feldzug mit eben dem Aufwand wie die vorigen einzuleiten. Soubise und Broglio waren am Ende des verflossenen Jahres 1761 beide nach Paris gereiset und hatten einander wegen jenes Feldzuges und der Schlacht bei Villingshausen verklagt. Der Ausgang dieses Zwistes war, daß der von der Pompadour begünstigte Soubise die Oberhand behielt und beide Broglio's (der jüngste war französischer Commandant in Cassel) den Dienst verließen. Soubise bekam demnach jetzt allein das Hauptcommando am Oberrhein, wiewohl der Marschall d'Etrées ihm als Rathgeber zugesellt wurde. An den Niederrhein marschirte unter dem Prinzen Condé eine zweite französische Armee von zwei und sechzig Bataillonen und zwei und funfzig Schwadronen, und Soubise und d'Etrées sollten befugt sein, sich derselben nach ihrem Gutbefinden zu Diversionen bedienen zu können.

Beide Heere, sowohl die französischen als die alliirten, konnten lange nichts Bedeutendes gegen einander unternehmen, weil die Gegenden, in denen sie sich treffen mußten, rein ausgezehrt waren und dieser Umstand es nöthig machte, die Annäherung der neuen Ernten abzuwarten. Erst am Ende des Juni wurden sie daher eigentlich thätig, und Ferdinand merkte bald aus dem fehlerhaften Benehmen seiner Gegner, daß kein Broglio mehr mit seinen höheren Talenten ihm gegenüber stand. Er gewann am 24. Juni das Treffen bei Wilhelmsthal an

der Dymel ohnweit Cassel, schlug bald darauf den General Rochambeau bei Rotenburg, wo ihm beträchtliche Magazine in die Hände fielen, und schlug dann wieder am 23. Juli bei Lutternberg zwischen Minden und Cassel den Prinzen Xaver. Soubise ward dadurch genöthigt Göttingen und Minden zu räumen und sich bis Frankfurt am Main zurück zu ziehen. Weniger glücklich fochten der Erbprinz von Braunschweig-Wolfenbüttel und General Luckner am 1. September bei Johannisberg mit dem Prinzen Condé und General Stainville, denn sie mußten weichen und der Erbprinz selbst ward gefährlich verwundet. Nicht besser fiel nach der Vereinigung der beiden französischen Armeen die Kanonade bei Amöneburg an der Ohm am 21. September für die Alliirten aus, denn Ferdinand mußte hier ebenfalls den Platz räumen. Dagegen aber eroberte der Bruder des Erbprinzen, der Prinz Friedrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, Cassel am 1. November. Diese Eroberung war die letzte blutige Begebenheit zwischen den Franzosen und Alliirten in diesem Kriege. Frankreich war durch sein vielfaches Unglück zu Wasser und zu Lande, aus der Inconsequenz seiner Verbindung mit Oesterreich und des für ein fremdes Interesse geführten Krieges, nachgerade auch erweckt worden. Seine Finanzkräfte, sein Handel, seine Marine waren ruinirt, seine Colonien in andern Welttheilen fast alle verloren, sein baares Geld verschwunden.

Dieser Krieg für Oesterreich hatte ihm bis jetzt 677 Millionen Livres, das heißt, den zweijährigen Ertrag der Reichseinkünfte und überhaupt mehr Geld und Menschen gekostet als alle Kriege gegen Oesterreich zusammen seit Carls V. und Franz I. Zeiten. Spanien, von Frankreich durch den bourbonischen Familientractat so unbesonnen in diesen Kampf verwickelt, lag nach Jahresfrist seit seiner Kriegserklärung gegen England, durch ungeheure, von keinem einzigen Sieg gemilderte Verluste, in gänzlicher Ohnmacht so tief hinabgesunken, daß seine Theilnahme eher beschwerlich als helfend wurde und von ihm auf

keinen reellen Beistand gerechnet werden konnte. Alle diese mächtigen Ursachen nöthigten Frankreich zu einem Separat-Frieden mit England, dessen Präliminarien im Anfange des November, zwei Tage nach der Uebergabe von Cassel, in Versailles unterzeichnet wurden. Ludwig XV. rief seine Heere um die nemliche Zeit aus Deutschland ab und schloß den förmlichen Frieden mit England am 10. Februar des folgenden Jahres, fünf Tage vor dem Hubertsburger Frieden.

England unter der Leitung des Lord Bute, gab, obgleich der Krieg ihm nahe 700 Millionen Thaler gekostet hatte (eine erstaunliche Summe! zumal wenn man erwägt, daß es zwanzig Jahre nachher wiederum 850 Millionen Thaler auf den nord-americanischen Krieg verwendete), in diesem Versailler Frieden, den es tractatwidrig ohne Preußens Zustimmung mit Frankreich einseitig schloß, alle auswärtige Eroberungen, bis auf das französische Canada und spanische Florida in Amerika, welche es behielt, heraus. Beide Kronen handelten übrigens bei diesem Geschäft auf mannigfaltige Art unredlich und treulos. England darum, weil es Hessen und Braunschweig-Wolfenbüttel für die wesentlichen, mit eigenen hohen Aufopferungen Hannover geleisteten Dienste, nicht, wie es doch seine Pflicht gewesen wäre, die mindesten Entschädigungen von Frankreich verschaffte, und Friedrichs, seines Alliirten, westphälische Provinzen mittelst zweideutiger Phrasen absichtlich einer neuen Gefahr aussetzte. Es hieß nemlich in den französisch-englischen Friedenspräliminarien, daß die französischen Truppen Hessen, Hannover, Braunschweig &c. räumen und zurück geben, in Ansehung der preußisch-westphälischen Provinzen aber hieß es nur, daß die französischen Truppen sie bloß räumen sollten. Das Zurückgeben der letztern wurde deshalb übergangen, weil unter Englands Mitwissen zwischen Frankreich und Oesterreich die heimliche und schlechte Verabredung getroffen war, daß die preußischen Provinzen in Westphalen, nach dem Abmarsch der Franzosen aus Deutschland, von einem österreichischen Corps, welches zu dem

Ende schon bei Roeremonde sich zusammen zog, besetzt werden sollten, gleichsam um doch wenigstens Ehrenhalber von Friedrichs Staaten etwas zu erobern, da dies mit Schlesien nicht gelungen war. Diese unedle List Frankreichs hatte dennoch keinen Erfolg, denn Friedrich wurde durch den großen Zulauf an Rekruten in den Stand gesetzt, so wirksame Gegenanstalten zu treffen, daß den Oesterreichern die Lust zu jener ohnehin sonderbaren Acquisition verging und seine Truppen ihnen bereits im December zuvor kamen. Niemals hat Friedrich diese Treulosigkeit Englands vergessen können, inzwischen war es ihm ganz lieb, daß er bei der Gelegenheit mit Frankreich als dem vierten Feinde auseinander kam und nunmehr keine Mächte mehr gegen sich hatte als Oesterreich und Sachsen.

Gleich nach den Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich, entließ Held Ferdinand die tapfern Schaaren, an deren Spitze er gestanden, und legte sein Commando nieder, welches er fünf Jahre lang mit einem seltenen Ruhme geführt hatte. Vergleicht man die Kunst, die Wichtigkeit und die Menge seiner Thaten mit der Natur seines, aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammen gesetzten Heeres und mit der ebenfalls mannigfach componirten Reichsarmee, aus der keiner ihrer Anführer ein harmonisch-heroisches Ganzes zu bilden vermochte, so findet sich, daß seine siegreiche und glänzende Rolle eine der schwersten gewesen ist, die je ein Feldherr unter cultivirten Nationen durchgeführt hat. — Die Engländer und Schotten, noch 16000 Mann stark, gingen nach Holland, von wo sie hinüber nach ihrer Insel schifften; und die Hessen, Hannoveraner, Braunschweiger ꝛc. suchten ihre, freilich sehr verwüsteten, Heimathen in Deutschland auf. In Deutschland hatte dieser Krieg über 500 Millionen Thaler fremdes baares Geld ausgeschüttet. Dennoch war es arm geworden. Man konnte es einem mit Säften überfüllten Körper vergleichen, die ein schwaches und baufälliges Gerippe umflossen.

## Das Pacifications-Jahr 1763.

Friedrich, nun wieder in Besitz aller seiner Länder, selbst Westphalens und Ostpreußens, mit Rußland, Schweden, Deutschland und Frankreich in Frieden, Herr von Sachsen und ohne Schulden, sah jetzt keinen Feind mehr vor sich als Oesterreich, welches des Krieges wegen hundert Millionen Thaler neue Schulden gemacht, und Sachsen, dem der Krieg, ohne die Menschen, schon siebenzig Millionen Thaler an Geld und Producten gekostet hatte. Da weder er noch diese beiden Gegner ferner Alliirten an der Seite hatten, so stand in dieser Hinsicht das Verhältniß gleich, aber ungleich war es durch die 200000 muntren und kampfbegierigen Streiter, mit denen Friedrich den neuen Feldzug zu eröffnen die dreiste Miene machte. Diese Betrachtung, die klare Unmöglichkeit Schlesien der preußischen Krone wieder zu entreißen, die große Wahrscheinlichkeit, nächstens ganz Böhmen von Friedrich überzogen zu sehen, und eine drückende, mit beständigem Geldmangel verbundene Schuldenlast, machten das zähe Gemüth Marien Theresiens endlich ebenfalls zum Frieden geneigt und sie ließ dieserhalb die ersten Schritte durch den Kurprinzen von Sachsen thun. Friedrich war gleich dazu bereit, denn auch er hatte, obzwar keinen Fußbreit Landes, doch 180000 Streiter und 125 Millionen Thaler Kriegskosten verloren und seine Provinzen seufzten unter einer allgemeinen Erschöpfung. Der Reichstag in Regensburg erklärte sich sofort neutral und in dem Jagdschlosse Hubertsburg, bei Dresden, kamen keine von zahlreichen Gefolgen begleitete Ambassadeurs, sondern der kaiserliche Hofrath Kollenbach, der preußische Legationsrath Herzberg und der sächsische Geheimerath Fritsche zusammen. Dort schlossen diese drei Bevollmächtigten am 15. Februar zwischen Oesterreich, Preußen und Sachsen, ohne alle Ceremonien und nach sehr einfachen Grundsätzen den berühmten Frieden, der die politischen Stürme Europens für eine geraume Zeit allgemein besänftigte, auf der Basis einer gegenseitigen Räu-

mung der Länder und einer gänzlichen Verzichtleistung auf Entschädigung. Friedrich erhielt darin, weil von seinen Staaten sonst weiter nichts in feindlichen Händen und an ihn zurück zu geben war, die drei Festungen Glatz, Wesel und Geldern zurück, und Theresia gewann auch nicht das Mindeste sonst, als Friedrichs Wahlstimme für ihren Sohn Joseph zum römischen König. Eine kleine Gefälligkeit, die er ihr schon einmal im Dresdener Frieden 1745 für ihren Gemahl Franz bewilligt hatte. Zwanzig Tage nach dem Hubertsburger Friedensschluß trat Alles zurück in den Statum quo ante bellum. Der ausgewanderte August III. kam mit seinem Minister Brühl von Warschau wieder in sein halbzertrümmertes Dresden, und Friedrich begab sich in sein stilles Sanssouci.

Dies war das Ende des siebenjährigen Krieges, der, die unbewaffneten nicht gerechnet, in Europa über einer Million bewaffneter Menschen das Leben, und vielen andern Millionen Gesundheit, Ruhe, Wohlstand und Vermögen kostete, für die damalige Generation höchst leidenvoll und ohne unmittelbaren Gewinn, in seinen Folgen aber für die Nachkommenschaft bald sehr wohlthätig wurde. Die Einwohner mancher großen Länder mußten während jener blutigen Jahre verarmen, das äußerste Elend erdulden, ihre Abgaben verrinnen und die Blüthe ihrer Jugend in entfernten Schlachten sterben sehen, damit der Vortheil der Enkel aus den Gräbern der Väter empor keimte. Gleichwie fruchtbare Jahre die Ausbrüche und Verwüstungen feuerspeiender Berge für ihre Gegenden vergütigen, so führte auch dieses weit reichende und gewaltsame politische und moralische Erdbeben eine vielumfassende Entwickelung herbei, die sich über die Social- und Commercial-Verhältnisse, die Finanz- und Militärsysteme, die sittliche Tendenz, die Culturkräfte, Studien, Künste und Wissenschaften aller Staaten unsers Welttheils, insonderheit in Deutschland, befruchtend verbreitete. Was sonst sich unbekannt und fremd gewesen war, machte dieser Krieg zum Gegenstande unzähliger Beleuchtungen, rückte

er näher zusammen, erzeugte daraus eine Menge bisher in Schlummer gelegener Begriffe und Wahrheiten, und veranlaßte die Regierungen zu einer schärfern Prüfung und genauer bestimmten Berichtigung des verworrenen Völkerrechts. Europa lernte durch diese Selbstfriction sich gewissermaßen erst recht kennen, und erstaunte über die Krämpfe die es ausgehalten hatte, nachdem sie überstanden waren. Es mußte aber doch, wenn Peters III. Thronbesteigung ihm nützlich gewesen war, weil sie das Gleichgewicht zwischen Oesterreich und Preußen herstellte, nicht minder über dessen Entthronung sich freuen, weil ohne diese letztere das Blutvergießen zuverlässig noch lange, obschon in veränderten Verhältnissen und nach neuen Richtungen, würde fortgesetzt worden sein.

Friedrich, die Brust mit allen hohen Idealen einer schwärmerischen, verschönernden und erwärmenden Phantasie erfüllt und ein so poetischer König als kaum einer je auf Thronen saß, war nichts destoweniger ganz der Mann für die Wirklichkeit, und lebte auf diese Weise zugleich in zwei Welten, deren Contrast sich in ihm zu einer herrlichen Harmonie von Theorie und Praxis vereinigte. Gerade das bewies den heitern Umfang seines Genies und die gründliche Stärke seiner außerordentlichen Geisteskraft, daß er auf einem der Gipfel der menschlichen Gesellschaften seinen Willen unter den Schwingungen eines so scharfen innern Antagonismus so frei und selbstständig bewegen konnte, und ihn bis zu einer solchen Höhe zu veredeln wußte. Immer nur das Würdigste im Auge, schmiegte er seine Ideale um die gemeine Welt und beschränkte die Flüge jener dann doch wieder dadurch, daß er sie den Attractionsgesetzen der letztern unterwarf. Man könnte von ihm sagen, daß die Wellen seiner Phantasie beständig an die Felsen seines Verstandes schlugen, ohne diese zu erschüttern oder zu überströmen, wenn dagegen in der Brust so mancher andrer Fürsten gar nichts wallt und in ihren Köpfen auch nichts Uferähnliches vorhanden, sondern Alles eine traurige Stagnation ist. Er fühlte in diesem Kriege als entflammter Dichter,

schlug als rauschender Held, handelte und arbeitete als trockener Prosaist, und das Resultat seiner Thätigkeit ging so glänzend auf unsre Zeiten über, daß selbst die Handreichungen, die ihm das Glück leistete, darüber vergessen und als ein Tribut betrachtet worden sind, den es ihm schuldig war, gleich als wäre er die Folge gewesen von Ansprüchen auf ein Eigenthum. Die Nachwelt irrt auch selten. Das Glück, das Friedrich zuweilen hatte, widerfährt keinem, als der es werth ist. — Nach dem Hubertsburger Frieden ist oft die Frage aufgeworfen worden, ob es jemals ohne Friedrichs raschen Einbruch in Sachsen im Jahre 1756, zu dem siebenjährigen Kriege gekommen wäre? ob nicht Friedrichs Vorstellungen von den gegen ihn geschmiedeten Complotten übertrieben gewesen? ob er, vielleicht verleitet von einem unrichtigen nach Lärmen sich sehnenden Thätigkeitstriebe, sie nicht absichtlich vergrößert, wenngleich ihre Ohnmacht, ihr lockerer Zusammenhang ihm eingeleuchtet habe? Selbst Herzberg scheint in einem academischen Memoire, aus dem nächsten Jahre nach Friedrichs Tode, sagen zu wollen, daß Friedrich diesen Krieg nur par curiosité angefangen und leicht hätte vermeiden können. — Läßt sich aber wohl eine abgeschmacktere und hämischere Beschuldigung denken? Man forsche doch in der Weltgeschichte, ob es viel Monarchen gegeben hat, die zu ihren angefangenen Kriegen nur eben so gute, geschweige bessere Ursachen gehabt haben als Friedrich? ob jemals ein Krieg mehr als dieser auf innerer Gerechtigkeit beruhete? Die Idee von der Friedrich dabei ausging war die, daß der Menschen- und Staaten-Complexus, an dessen Spitze das Schicksal ihn nun einmal gestellt hatte, unter ihm glücklicher und besser organisirt zusammen bleiben möchte, als das von der Vertheilung desselben unter die Zepter und Verwaltungen andrer Fürsten zu erwarten und wahrscheinlich. Diese Eigenliebe ist so natürlich, ist so rechtmäßig, daß ohne dieselbe gar kein Monarch, ja kein Mensch in niedern Privatverhältnissen gedacht werden kann. Verrathen war einmal — das wußte er — das, was er,

wie schneidend und kränkend es auch sein mochte, doch unter den Rosen des freundschaftlichen Vertrauens an seiner Tafel über die Pompadour, Elisabeth, Theresia und Theresiens Handlanger, den Grafen Brühl, gescherzt oder vielmehr sehr richtig geurtheilt hatte. Von den Tücken dreier ergrimmter Weiber und eines weibischen Mannes war jede Rache zu erwarten, sobald nur dazu eine vereinte und sichre Gelegenheit sich zeigte. Und was heißt Rache unter Monarchen anders, als: Ueberziehung mit Krieg und Abdringen der Länder? — Wenn Kriege erst vorüber sind, so ist es kaum möglich, daß die späte und kalte Beurtheilung die früheren und erhitzten Verhältnisse ihres Entstehens hinterher ganz auffassen kann. Den Alexanderrausch — und auch der verdient hohe Achtung, wenn er eine übrigens erhabene Seele begeistert — hatte Friedrich bereits in den beiden ersten schlesischen Kriegen hinlänglich befriedigt, als daß er dessen noch im Jahre 1756 verdächtig gewesen wäre. An seinem Verfahren jetzt meistern kann daher nur die gemeinste Nüchternheit und lächerlichste Tadelsucht, die es nicht von fern ahnen, daß der Gang großer Weltbegebenheiten, dem Calcul eines großen Weltplans der Völkerbildung unterworfen ist und daß zu dessen Ausführung die Vorsehung sich solcher Monarchen, wie Friedrich einer war, als ihrer liebsten und auserlesensten Organe bedient.

Die Ursachen endlich, daß Friedrich Schlesien nicht verlor, daß er, damals Beherrscher von nur fünf Millionen, den angespannten Kräften einer Masse von neunzig Millionen zu widerstehen vermochte, und überhaupt im siebenjährigen Kriege nicht unterlag, lassen sich in folgende einzelne Begriffe kurz zusammen fassen.

Er war selbst ein ungemein richtiger politischer Rechenmeister und Staatsöconom, und bedurfte von dieser Seite, nicht wie seine Gegner, des Rathes der Minister. Er wußte daher immer besser als jene, wie viel Geld nöthig und was damit auszurichten wäre. — Die englischen Subsidien. — Die Contributionen aus Sachsen und dem Reiche, die ihm ersetzten

was ihm an Einkünften aus Ostpreußen und Westphalen abging. — Das leichte Geld welches er prägen ließ. — Die vielen und starken Festungen, die er in Schlesien seit der Acquisition angelegt hatte. — Sein größtentheils glückliches Wagen und Temporisiren zu rechter Zeit. — Die wenige Uebereinstimmung seiner Feinde in ihren Entwürfen. — Ihre Langsamkeit in der Ausführung, und daß sie nie Alle zugleich, sondern immer einer früh, der andre spät im Jahre wirkten. — Die unzähligen Fehler der feindlichen Generale, worüber Friedrich selbst in einem merkwürdigen Schreiben an Fouquet sich nicht genug wundern konnte. — Das günstige Geschick, welches ihm solche Gehülfen zuführte, als sein Bruder Heinrich, der Prinz Ferdinand von Braunschweig, Seidlitz, Ziethen und Möllendorf waren. — Außer Laudon stand kein einziger General von wirklichem Genie gegen ihn auf. — Er brauchte nicht, wie Daun, so viele Zeit mit den ewigen Tagebüchern und Berichten an einen Hofkriegsrath zu verderben, als womit jener geplagte Mann sich unaufhörlich quälte. — Die Siege der Engländer auf allen Meeren und in andern Welttheilen über die Franzosen und zuletzt auch über die Spanier. — Eine Friedrichen in Schweden, wo seine Schwester Ulrike, Königin war, von Anfang an günstige Partei, welche den dortigen Kriegsoperationen viele Hindernisse in den Weg zu legen wußte. — Elisabeths Tod. *)

Alles dieses zusammen, machte ihn zum Sieger und setzte ihn in den Stand, daß er gleich nach dem Hubertsburger Frieden nicht nur neben Sanssouci bei Potsdam das gigantische Gebäude, welches unter dem Namen des neuen Palais bekannt ist und mit der Möblirung zwei und zwanzig Millionen Thaler gekostet hat, bauen, sondern auch in die verheerten Provinzen ungeheure baare Summen verschenken konnte. Dieses Geld-

*) Hier dürfte wohl ferner zu erwähnen sein: das schwankende Benehmen der russischen Feldherren, bedingt durch die Furcht, entweder ihrem künftigen Herrscher oder ihrer jetzigen Herrin zu mißfallen, welche beide über diesen Krieg so völlig entgegengesetzter Meinung waren. Anm. d. Herausg.

verschenken hat er seitdem bis an seinen Tod fortgesetzt, und demohngeachtet existirt vielleicht kein Volk, welches die Begriffe von Landes- und Königlichem Interesse, die im Grunde nur ein einziger sind, aber doch wenigstens und vernünftigerweise, eben durch jenes beständige Schenken, zu einem einzigen Begriff hätten werden sollen, so scharf trennt und bei jeder Gelegenheit so egoistisch und feindselig gegeneinander stößt, als die preußischen Unterthanen, wie tägliche und zahllose Beispiele bei allen öffentlichen Anstalten, vor allen Kammern und Magisträten, in allen Contrebande-Vorfällen, dies fortwährend auf die unwürdigste und oft lächerlichste, dem eigenen wahren Vortheil der Unterthanen sonnenklar schädlich und zuwider wirkende Art sattsam beweisen.*)

---

*) Bei diesem Vorwurf muß der Leser wiederholt darauf aufmerksam gemacht werden, den Zeitpunkt zu berücksichtigen, in welchem das ganze Werk geschrieben ist. Dieser war das Jahr 1802, kurz nach mannigfachen innern und äußern Bewegungen im Staate, eine Zeit, da in demselben der kritische Kampf zwischen dem Egoismus der Einzelnen und dem Wohl des Ganzen noch nicht entschieden war. Der König Friedrich Wilhelm II. war noch nicht allzulange todt, die neupolnischen Acquisitionen hatten durchaus noch nicht den Charakter eines sichern Besitzes, und die Aufdeckung von mancherlei Mißbräuchen, die in der Verwaltung derselben vorkamen, wobei der Verfasser weniger sein Privatwohlergehn als vielmehr das Wohl des Staats im Auge gehabt, hatte denselben eben auf die Festung gebracht, an deren Geschichte in einer für sie besonders ruhmvollen Epoche er dann einige allgemeine Betrachtungen über den Krieg und jene Zeit überhaupt anknüpft. Von diesem Gesichtspunkt aus wird man die Schlußbemerkung des Verfassers gerechtfertigt finden, und dann vielleicht in freudiger Zuversicht ergänzend hinzufügen, daß, welche auch die Bedürfnisse unsrer Zeit seien, doch die Ansicht, daß königliches und Landesinteresse nur Eines seien, sich immer mehr zur Ueberzeugung Aller durcharbeiten und in der Praxis immer mehr befolgt werden werde.

Anm. des Herausg.

# Anhang.

## Zur Biographie Heydens.

Heyden, richtiger Heyde, gehörte wie Schwerin, Seidlitz und Ziethen zu den Männern, die es auf einen Augenblick zweifelhaft machen, ob sie mehr die eigne Wahl von Friedrichs allbelebendem, befruchtendem Geiste waren, oder ob mehr das Glück, das ihm doch auch oft in den schwierigsten Situationen an die Seite trat, ihm solche Gehülfen als Werkzeuge beim Baue seiner Größe zuführte. Er stammte aus einem alten, schon in des Kanzlers von Ludewig Reliquiis Manuscriptorum im 6ten Theil Seite 5 in einem Diploma aus dem Jahr 1319 vorkommenden Geschlechte, und war im Jahre 1703 in Schacksdorf in der sächsischen Niederlausitz geboren. Im Jahre 1718 trat er bei dem Infanterie-Regimente des bekannten Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau in Halle in den preußischen Dienst und erhielt im Jahre 1741 als Hauptmann eine Grenadiercompagnie dieses Regiments, diente mit derselben sowohl im ersten als im zweiten schlesischen Kriege, zeichnete sich aber vorzüglich in der Schlacht von Hohenfriedberg am 4ten Juni 1744, der schon erhaltenen Wunden ungeachtet, in hohem Grade aus. Eine Uneinigkeit zwischen dem Fürsten Leopold und ihm war Ursach, daß er sich im März 1747 eine Versetzung nach Königsberg in Preußen gefallen lassen mußte. Im Juni 1753 ernannte ihn Friedrich der Große zum Major und Commandeur des Grenadierbataillons in der Feste Friedrichsburg bei Königsberg, und im December 1755 zum Commandanten dieses Schlosses. Diesen Posten mußte er nach zwei Jahren, im Anfang des Jahres 1758, also im dritten Jahre des überall in vollen Flammen brennenden 7jährigen Krieges, da Ostpreußen der Discretion der Russen über-

lassen wurde, mit der Commandantur von Colberg vertauschen, wo er bald die Augen des gesammten Europas auf sich zog. Hier commandirte er während der drei Belagerungen, avancirte gleich nach der ersten zum Obersten und bekam den Verdienstorden. Als er 1761 im December die Festung an die Russen übergeben mußte, gerieth er in Kriegsgefangenschaft, welche er in Königberg zubrachte; sie dauerte aber nur einige Monate, bis ihn zum zweitenmale der König im Sommer 1762 zum Commandanten von Friedrichsburg ernannte. Dies blieb er ungefähr 9—10 Monate, als ihm zum zweitenmale die Commandantur von Colberg im Frühjahr 1763 übertragen ward, wo er jedoch erst im August desselben Jahres eintraf. Er ist folglich zwei mal in Friedrichsburg und zwei mal in Colberg Commandant gewesen. Seine letzte Commandantur in Colberg dauerte nicht volle zwei Jahre, denn er starb hier am 4ten Mai 1765 an der Auszehrung, zwei und sechzig Jahr alt, geehrt, geliebt und beweint von der preußischen Armee und der Bürgerschaft in Colberg, ohne jedoch Vermögen zu hinterlassen; ein gewöhnliches Loos derer, die mehr den Staaten nützliche, als den Herrschern persönliche Dienste leisten! —

Vor dem siebenjährigen Kriege bezweifelte Friedrich der Große Heydens Talente und Geisteskraft, sah sich aber hierin während des Krieges sehr angenehm widerlegt, wurde ihm immer gewogener, und erklärte nach der zweiten Belagerung Colbergs einst öffentlich: „Ich bin nicht infaillible; in diesem Manne habe ich mich stark geirrt." Möchten Könige aus diesem, wie aus so manchem ähnlichen Beispiele lernen, daß ihre Vorstellung aus ersten ohngefähren, einseitigen und flüchtigen Eindrücken, die ihnen ein schlimmes Vorurtheil gegen einen Mann eingeflößt haben, nicht immer richtig ist, und daß einem solchen oft nur der rechte Platz fehlt, um sie von seiner Brauchbarkeit und ihrem Irrthum zu überführen! — Demohngeachtet gab der König dem Obersten Heyden als Commandanten von Colberg nie mehr als im Anfange 600 und zwei Monat vor seinem Ende 800 Reichsthaler jährliches Gehalt, so daß Heyden von den so kärglichen Einkünften eines colbergischen Commandanten nichts, und zwar um so weniger ersparen konnte, da er, uneigennützig wie Bayard, seine Hände nicht mit Annahme entehrender Geschenke oder mit andern schmutzigen Erwerbsmitteln besudelte; da er lieber gab als

nahm, und bei völliger Nüchternheit eines regelmäßigen, ernsten Lebens doch nichts weniger als geizig war. Einfach in seinen Wünschen und Genüssen, sanft und äußerst gutmüthig in seinem Wandel und Betragen, umgab ihn der wohlverdiente Ruf einer entschiednen Dexterität, der ihm unbedingtes Zutrauen und allgemeine Liebe in seinem Wirkungskreise erwarb. Er mochte gern Kinder um sich leiden, obgleich er selbst nie sich verheirathet hat, woran eine unglückliche Liebe in seiner Jugend, bei welcher er von seiner Braut betrogen worden, schuld gewesen sein soll. Sein verständiges, durchgängig gerechtes Wesen, seine achtbare Humanität, die um so zuverlässiger war, je weniger sie wortreich war, sein einsamer Sinn, der nicht in starre Pflege seiner selbst und seines Bauches ausartete, der ihn um so liebenswerther machte, da er, ein ächter Bürgerfreund, keine Gelegenheit vorbei ließ, wo er rathen, helfen und dienen konnte, haben ihn noch bis in diese, schon späten Tage bei der ganzen Stadt in dankbarem und lebhaftem Andenken, und ihr dasselbe werth erhalten. Und noch 1802 sprachen die Greise unter den colbergischen Bürgern mit großer Anhänglichkeit und energischen Lobsprüchen von ihrem damaligen braven und guten Commandanten und von seinem sichtbaren Widerwillen, mit dem er in der zweiten Belagerung, am 10ten September 1760, den Befehl zur Niederbrennung der Vorstadt vor dem Münderthore ertheilte. Nie übereilte er sich in den schweren Kriegszeiten gegen den Magistrat und die Bürgerschaft, im Gegentheil erleichterte er ihnen ihre Lasten auf alle nur erdenkliche Weise; daher sie ihm denn auch wie einem gemeinschaftlichen Vater ergeben waren und bereitwillig thaten was er verlangte. So erlangte er durch Güte unzählige Dienstleistungen, die mancher andre in seiner Stelle und in dieser Lage kaum durch die äußerste Strenge von dem sonst hartnäckigen Starrsinn der Einwohner würde erzwungen haben.

Der Hauptzug seines Characters war eine gewisse affectlose, kaltblütige, plilosophisch-ruhige Ansicht der Welt, der Menschen, ihrer Begebenheiten und Verhältnisse. Nichts konnte ihn aus der Fassung bringen; er schlief eben so ruhig in seinen Mantel gehüllt neben den Batterien als auf seinem Feldbette im Quartier. Nichts war seiner selbstständigen Seele fremder als Ruhmredigkeit, Prahlerei und das Bedürfniß äußeren Lobes. Hätte das Schicksal ihm die Rolle eines Staatsmannes aufgetragen gehabt, wozu ihm keineswegs die Talente

fehlten, so würde er ein ebenso ehrlicher und reeller Minister oder Präsident geworden sein, als er ein tapfrer und unbestechlicher Commandant war. Sein Geist hatte sich während des langen Aufenthaltes in Halle vortrefflich ausgebildet, und die Wissenschaften hatten es ihm vergolten, daß er sie liebte, indem sie sein Herz mit der leutseligsten Menschenfreundlichkeit durchdrangen. Eben dort lernte er in der Schule des Fürsten Leopold Genauigkeit im Dienst und Disciplin, Gegenwart des Geistes, die den mißlichsten Umständen überlegen blieb, strenge Gerechtigkeit und gesetzte Tapferkeit. Die mathematischen Studien, die den, der sie cultivirt, immer zufrieden und glücklich machen, waren seine Lieblingsbeschäftigung und seinem Hange zur Einsamkeit angemessen. Doch stand sein reicher Kopf auch den Eindrücken des Geistig-Schönen offen: er unterhielt mit dem Major von Kleist, der sein vertrauter Freund war, bis dieser, an den in der Schlacht vom 12ten August 1759 bei Kunersdorf erhaltenen Wunden, am 22ten desselben Monats in Frankfurt im 44ten Lebensjahre starb, eine lebhafte und interessante Correspondenz, die leider verloren gegangen ist, und wenn dieses nicht wäre, manche Vorfälle des siebenjährigen Krieges in ein neues Licht stellen würde.

Von Person war Heyden wohlgebaut, mehr lang als klein, dabei hager und bleich. Alter, Wunden und Strapazen hatten seinen Rücken in den letzten Lebensjahren etwas gekrümmt. Das weiße Haar gab ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Uebrigens war seine Haltung edel, imponirend und angenehm zugleich. Er lachte selten; gleichwohl stand ihm die Gabe einer trocknen, einschneidenden Satyre und des treffendsten Witzes, wenn er wollte und Possen, Thorheiten oder Laster der Menschen ihm dazu Veranlassung gaben, zu Dienste. Aber seine prädominirende, offenherzige Leutseligkeit war unwiderstehlich, so wie sein Ernst, wenn es darauf ankam, jeden Widerspruch erstickte.

Im Schützenhause zu Colberg, nahe am Lauenburger Thor, hängt das sehr wohlgetroffene Bildniß des hier geschilderten Helden; vielleicht das einzige von ihm vorhandene, wenn nicht noch eins aus früheren Jahren in Halle von ihm übrig ist. Es stellt ihn dar in dunkelblauer Uniform ohne Rabatten, mit weißen Aermelaufschlägen und dem Orden pour le mérite, den Friedrich der Große nur an solche Offiziere austheilte, die ihn wirklich verdienten. Gesicht und Haare sind auffallend blond; die Physionomie ist zart und sanft und wird

von zwei schönen hellblauen Augen belebt. Die in sich selbst begründete Standhaftigkeit des Originals muß man auf der Stirn suchen, denn die untere Hälfte des Gesichts ist fast zu freundlich für den Vertheidiger von Colberg. Neben dem Kopfe befinden sich die Worte: Heinrich Sigismund von der Heyden, wurde Commandant in Colberg 1758, starb 1765 den 4ten Mai. Unter dem Bilde hängt eine Tafel mit folgender, freilich mehr gutgemeinten als poetisch schönen Inschrift:

Schau Nachwelt diesen Held! der Colbergs Mauern schützte.
Dreimal zu Land und See beschoß der Feind die Stadt.
Es war kein Feur so hell als seine Großmuth blitzte.
O Held! den Hungersnoth nur überwunden hat.
Kein oftgedrohter Sturm, kein heftiges Beschießen
War seiner tapfren Brust ein Zwang sich zu entschließen,
Daß Colberg überging: nein! nur die größte Noth;
Denn Bürger und Soldat die hatten nicht mehr Brod.

Friedrich der Große *) ließ Heyden und Werner zu Ehren (wie oben Seite 159 erwähnt ist) gleich nach der zweiten Belagerung eine Medaille nach Ramlers Angabe prägen. Von der Wernerschen ist schon die Rede gewesen; die Heyden geltende enthält auf der Hauptseite Heydens nicht zum Besten gerathenes Brustbild in der Montur mit dem Orden pour le mérite, und die Umschrift: Henr. Sigismund von der Heyde, Colbergae defensor. Die Rückseite zeigt bei beiden Münzen die Stadt Colberg, unter dem Sinnbild einer am Strande der Ostsee sitzenden Frau mit der Mauerkrone auf dem Haupt und an den Wappenschild der Stadt gelehnt, in der bekannten Situation der Andromeda, wie sie erschrocken und schon halb fallend vor einem, auf der linken Seite aus den Wellen heranrauschenden und Feuer und Dampf sprühenden Ungeheuer flieht. Zu ihrem Schutz tritt zwischen sie und das Meerungeheuer ein Held im griechischen Kostüm, ein andrer Perseus, und zwingt dasselbe, durch Vorhaltung seines, mit dem preußischen Adler gezierten Schildes und durch sein gezücktes Schwert, ins Meer zurückzuweichen. Oben steht die treffliche, energische Umschrift: Res similis fictae; im Abschnitt die Worte:

*) Nach einer andern freilich zweifelhaften Nachricht aus einer handschriftlichen Biographie des Generals von Werner veranlaßte der edle Sulzer eine Gesellschaft, die schöne Gedächtnißmünze auf ihre Kosten schlagen zu lassen. Anm. des Her.

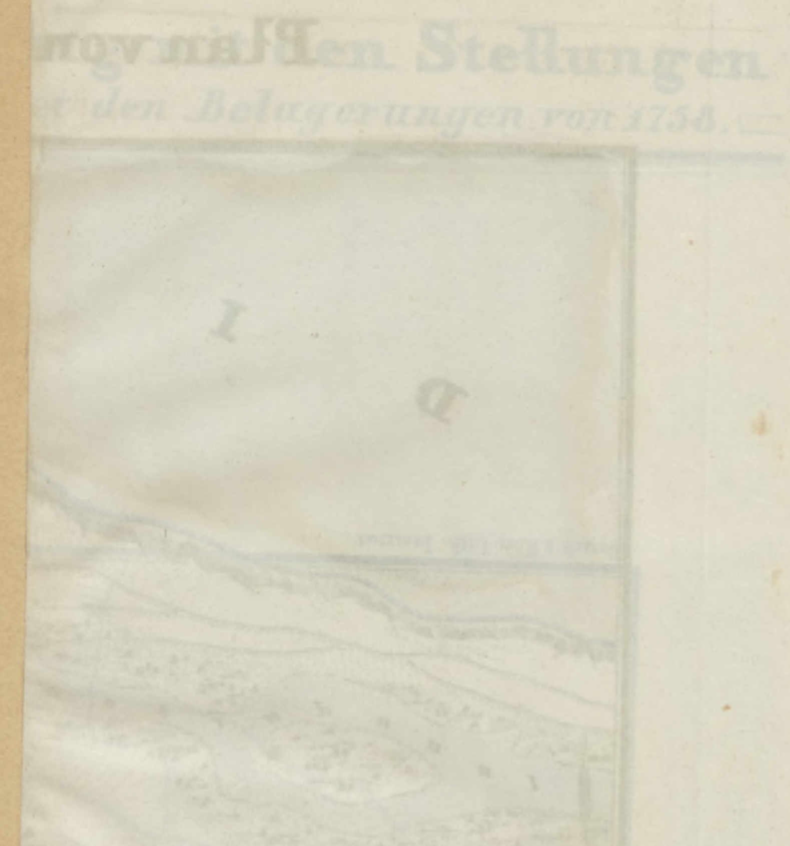
Pomerania liberata und die Jahreszahl MDCCLX. Das Original, von feinem Golde und ziemlich groß und schwer, wiegt reichlich 8 Loth und kam nach Heydens Tode in die Hände der Wittwe des im Januar 1802 verstorbenen Obersten von der Heyden, welcher elf Jahre Vice=Commandant von Colberg und ein Neffe jenes seines berühmten Onkels war. Eben sie besaß auch das Cabinetsschreiben, womit Friedrich der Große die Medaille Heyden zuschickte. Es ist aus Meißen vom 22ten März 1761 datirt und Friedrich sagt darin, daß er die Medaille habe prägen lassen, theils um das, unter den Zeitgenossen ruhmwürdige Andenken der zweimal abgeschlagenen Belagerung Colbergs auch auf die späteste Nachwelt zu bringen, theils um Heyden seine Erkenntlichkeit zu beweisen. Nächstdem kann man Ramlers herrliche Ode: Er siegt! mein Perseus siegt! Ihr Freudenzähren erstickt nicht meinen Lobgesang ꝛc. als eine Beilage der Musen zu dieser Medaille betrachten.

Indeß ist diese Medaille vergessen, vielleicht schon die letzte derselben verloren. Aber so lange die Wälle Colbergs nicht versinken, und das preußische Adlerpannier von ihnen weht, so lange die Persante in das baltische Meer fließt und aus ihrem Hafen Schiffe nach entlegenen Gegenden segeln oder von daher kommen, so lange das Meer an Colbergs Küsten braust, wird Dein Ruhm, tapfrer Heyden, dauern; denn die Monumente der Natur sind ewig, die der Kunst vergänglich. Die Geschichte geht nicht unter, wo die Natur ihre ewige Zeugin ist; jene schreibt bleibende Züge, wo diese ihr die Tafel hält. Leonidas bedurfte keines Marmors, die Geschichte zeigt auf seine Felsen, und wenn kein Sarkophag Deine Gebeine deckt, so ist dafür Dein Colberg Dein größeres Mausoleum. Mit wenigen und geringen Mitteln große Thaten verrichten, das characterisirt den großen Mann und dies characterisirte Dich. Als Friedrich von Feinden gegen Feinde flog, standest Du einzeln da, an der wellenbespülten, äußersten Grenze des leidenden Staates, im einsamen Nebel der Verlassenheit, und die sprühenden Donner, die Du dreimal um Dich herschleudertest, zwangen das neugierige Europa staunend nach einer Feste zu blicken, die ihm lange unbekannt geblieben war. Führt das Verhängniß einst wieder Kriege über die preußischen Länder herauf, dann werden Deine Ruhe, Festigkeit und Stärke, der Gleichmuth Deiner unerschrocknen Seele — unterscheidende Eigenschaften der ächten

Helden, und weit seltner als die erhitzte Tapferkeit auf den Schlachtfeldern — das Beispiel sein, das der Staat aufstellen wird, um die Befehlshaber in den Landesschutzwehren gegen den heranrauschenden Feind zu beeifern, daß sie Dir an Tugend gleichen mögen, an Tugend, die weiter reicht und mehr leistet, als die auferlegte und beschworne Pflicht fordert. Viele haben Schlachten gewonnen, aber wenige haben ihre Wälle vertheidigt, wie Du! Einzig in Deiner Art, warst Du zugleich der bescheidenste, der am wenigsten belohnte und bezahlte, der uneigennützigste von Friedrichs Helden, und darum wirst Du der achtbarsten und liebenswürdigsten einer von ihnen bleiben. Mußtest Du, von der gebietenden Nothwendigkeit des Hungers gezwungen, Colberg endlich den Söhnen des eisigen Nordens übergeben, so übergabst Du doch zugleich Deinen Namen der Unsterblichkeit. Und welche Kriegerthaten auch nach jenen Tagen der Kämpfe die Gebiete des Ruhmes mit neuen Wundern erfüllt haben und noch erfüllen mögen, immer wirst Du am Strahlenfirmament des siebenjährigen Krieges ein Stern erster Größe glänzen, immer wird die ferne Zukunft, wenn sie die denkwürdigen Belagerungen des achtzehnten Jahrhunderts erzählt, Colberg neben Gibraltar, und Dich neben Elliot nennen. —



Gedruckt bei Humblot & Comp. (J. Draeger) in Berlin.


Stellungen
den Belagerungen von 1758.

# Plan von Colberg mit den Stellungen und Arbeiten der Russen.

*Bei den Belagerungen von 1758.* und *von 1760.*




Druck d. Kön. Lith. Institut.

Metallographie v. C. Brügner 1847

Maasstab 1 : 24500.

500. 300. 100. 0 500. 1000. 1500. 2000. 2500. 3000. 3500. 4000. 4500. 5000. Schritt.

100. 50. 0 100. 200. 300. 400. 500. 1000. Ruthen.

# Plan zur dritten Belagerung Colberg's durch die Russen im Jahre 1761.

